Dr. Christoph Lübbert
Viktoriastr. 36, 64293 Darmstadt
Tel.: 06151-422298
Em: clind04@yahoo.de

Formalontologie 2

WELT UND BEWUSSTSEIN
– Roman Ingarden –

C. Lübbert: Datei: „R.Ingarden.Streit II-2_alle Kapitel.doc“
Gescant von **„Der Streit um die Existenz der Welt, Band II/2“**, Max Niemeyer Verlag Tübingen 1965
und kompiliert aus allen gescanten Kapiteln XIV bis XVII am 26.8.2009
Die ursprünglichen Seitennummern aus dem Buch wurden aus Zitiergründen mitgescant.
Kommentare von CL in der Form [CL: ...] in blau.
(Deckblätter, Vorwort + Original-Inhaltsverzeichnis sind in separatem Dokument)

Scankorrekturversion CL: V4 / 28.10.2011

Word-Inhaltsverzeichnis

1 KAPITEL XIV – Identität eines Gegenstandes 3

1.1 § 60. Einleitung 3

1.2 § 61. Die formalen Unterschiede, sowie die Seinszusammenhänge zwischen dem Ereignis, dem Vorgang und dem in der Zeit verharrenden Gegenstande 9

1.3 § 62. Essentiale Probleme der Identität der zeitlich bestimmten Gegenstände ... 18

1.4 § 63. Die Bedingungen der Identität des in der Zeit verharrenden Gegenstandes 25

1.5 § 64. Die Identität eines Vorgangs und die Identität eines Ereignisses 51

1.6 § 65. Das Problem der Identität des rein intentionalen Gegenstandes 63

2 KAPITEL XV – Seinsgebiet / Welt 67

2.1 § 66. Einleitung 67

2.2 § 67. Die Form des Seingebiets im allgemeinen und die damit verbundenen formalen Probleme 68

2.3 § 68. Verschiedene Probleme der Form und der Seinsweise der Welt (des Gegenstandsgebietes) 83

2.4 § 69. Einige Lösungsversuche der angedeuteten Probleme 88

2.5 § 70. Der individuelle Gegenstand als Glied der Welt 95

2.6 § 71. Die Seinsselbständigkeit des Gegenstandsgebietes (der Welt) 105

2.7 § 72. Verschiedene Typen der Gegenstandsgebiete. 119

2.8 § 73. Über Gebiete seinsheteronomer Gegenständlichkeiten 136

2.9 § 74. Das Phänomen der Durchflechtung zweier Gegenstandsgebiete und das Problem der Seinsselbständigkeit des Gebietes 150

2.10 § 75. Das formale Problem der Einheit der Allheit des Seienden 171

3 KAPITEL XVI – reines Bewusstsein.....175

3.1 § 76. Einige Bemerkungen über das reine Bewusstsein.....175

3.2 § 77. Die Form des reinen Erlebnisses und die Form des Bewusstseinsstromes179

3.3 § 78. Das formale Problem der Seinsselbständigkeit des Bewusstseinsstromes195
a) Der Bewusstseinsstrom und das reine Ich. 195
b) Der Bewusstseinsstrom und die sogenannte „Seele“ (die Person).....206
c) Der Bewusstseinsstrorn, die Seele und der Leib des Menschen. 220

3.4 § 79. Der Zusammenhang zwischen dem Streit um die Existenz der Welt und dem Leib-Seele-Problem.....247

4 KAPITEL XVII – Anwendung auf „Existenz der Welt“.....250

4.1 § 80. Zusammenstellung der formal-ontologischen Ergebnisse, die für den Streit zwischen Realismus und Idealismus von Bedeutung sind.....250
I. Gruppe: Behauptungen über das Gegenstandsgebiet 252
II. Gruppe: Behauptungen über die Welt 253
III. Gruppe: Behauptungen über die Form I des individuellen Gegenstandes.....254
IV. Gruppe: Behauptungen über die Form I der Idee 256
V. Gruppe: Behauptungen über die Form I des reinen Bewusstseins 256

4.2 § 81. Ausblick auf die möglichen ontologischen Lösungen der Streitfrage um die Existenz der Welt unter Heranziehung der gewonnenen Ergebnisse 258
Fortfallende Lösungstypen aus Gruppe 1.....258
Übrigbleibende Lösungstypen aus Gruppe 1 259

5 Literaturverzeichnis 270

6 Dokumentkontrollen 270

1 KAPITEL XIV – Identität eines Gegenstandes

DAS PROBLEM DER IDENTITÄT EINES INDIVIDUELLEN ZEITLICH BEDINGTEN GEGENSTANDES

1.1 § 60. Einleitung

Die bisherigen Betrachtungen über die Form I des seinsautonomen individuellen Gegenstandes ermöglichen uns jetzt, das Problem der Identität des individuellen Gegenstandes anzugreifen. Dieses Problem in seiner vollen Ausbreitung bezieht sich auf alle individuellen Gegenständlichkeiten und überhaupt auf alles Seiende als solches. In dieser Ausbreitung ist es ein sehr schwieriges Problem. Denn es ist dabei ausgeschlossen, die Identität des Gegenstandes eines besonderen Typus auf die Identität des Gegenstandes eines anderen Typus zurückzuführen. Es erfordert dann eine völlig radikale Lösung und bietet so große Schwierigkeiten, dass ich augenblicklich keinen befriedigenden Weg zu ihrer Beseitigung sehe. Glücklicherweise dürfen wir uns für unseren Zweck auf die Behandlung der Identität des individuellen, zeitlich bestimmten Gegenstandes beschränken. Denn nur solche Gegenständlichkeiten kommen in Betracht, wenn es sich um die Frage nach der Existenz und dem Wesen der realen Welt handelt.

Die Behandlung dieses Problems wird uns aber zwingen, uns noch einmal mit der Form der einzelnen Abwandlungen der zeitlich bestimmten individuellen Gegenständlichkeiten zu beschäftigen, denn von ihrer Abwandlung hängt die Formulierung des Problems ab. Es bildet de facto eine Reihe miteinander zusammenhängender Fragen, die aber so verschieden sind, dass sie sogar zu verschiedenen Gebieten philosophischer Untersuchungen gehören. Man hat sie in der bisherigen Diskussion nicht klar genug geschieden, was zu verschiedenen Schwierigkeiten geführt hat, die erst durch die Reinigung des ganzen Problemzusammenhanges zu beseitigen sind. Ich fange damit an.

1 (Diese Seitennummern sind die im Buch – Max Niemeyer Verlag Tübingen 1965)

Vor allem ist hier die Gruppe formal-ontologischer Probleme von den erkenntnistheoretischen Problemen abzuscheiden. Die ersteren beziehen sich direkt auf die Identität des individuellen Gegenstandes selbst, die letzteren dagegen betreffen verschiedene Sachlagen, die mit dem Erkennen und der Erkenntnis eines identischen individuellen Gegenstandes oder dessen Identität verbunden sind. Hier werde ich mich auf die erste Gruppe von Fragen beschränken. Damit es aber klar werde, was aus unserer jetzigen Problematik auszuschließen sei, werde ich einige hierher gehörige erkenntnistheoretische Hauptprobleme skizzieren.

1. Es erhebt sich vor allem die Frage, was für Erlebnisse und welche Mannigfaltigkeiten von ihnen es sind, in denen ein und derselbe individuelle (insbesondere zeitlich bestimmte) Gegenstand dem erkennenden Subjekte gegeben ist, bzw. in denen dieses Subjekt auf irgendeine Weise (z. B. gedanklich oder in praktischer Bestätigung) mit ihm zu tun hat. Je nachdem, zu welchem formalen Typus dieser Gegenstand gehört (ob er ein Ereignis oder ein Vorgang oder ein in der Zeit verharrender Gegenstand ist), werden diese Erlebnisse natürlich anders sein, und auf ihren Verlauf wird auch die materiale Bestimmung des betreffenden Gegenstandes einen Einfluss haben. Eine größere Bedeutung aber als dies letztere hat für den Verlauf dieser Erlebnisse ein anderer Umstand. Es handelt sich nämlich darum, worauf sozusagen der Hauptstrahl der Aufmerksamkeit des Erkennenden gerichtet ist. Im normalen Falle ruht er auf der materialen Bestimmung des Gegenstandes, der Umstand dagegen, dass es ein und derselbe Gegenstand ist, bildet nur so etwas wie eine selbstverständliche, für sich

nicht explizierte Voraussetzung. Taucht aber ein Zweifel auf, ob wir es in dem betreffenden Falle tatsächlich mit einem und demselben Gegenstand zu tun haben, so suchen wir uns auf irgendeine Weise in der Überzeugung zu festigen, dass es tatsächlich der Fall sei. Gelingt uns dies, dann ist nicht bloß derselbe (wie vorher) Gegenstand gegeben, sondern er ist auch als derselbe gegeben. Er zeigt sich uns sozusagen ausdrücklich in seiner Dieselbigkeit, obwohl die letztere für sich selbst uns noch nicht gegeben ist. Endlich ist es auch möglich, dass auch die Dieselbigkeit des Gegenstandes selbst zur eigentümlichen Selbstgegebenheit gelangt und der betreffende Gegenstand sozusagen nur den Hintergrund des Hauptobjektes unseres Interesses und unserer erkenntnismäßigen Entscheidung bildet [1]. Diese verschiedenen

1 Vgl. dazu A. Reinach, über das Wesen der Bewegung (Gesammelte Schriften, Halle 1921).

2 (Diese Seitennummern sind die im Buch – Max Niemeyer Verlag Tübingen 1965)

Fälle müssen auseinandergehalten und hinsichtlich der dabei vollzogenen Erkenntnisoperationen genau analysiert werden. Die hierbei auftretenden Unterschiede sind für erkenntniskritische Betrachtungen bezüglich der Aufweisungsmöglichkeiten der Identität des individuellen Gegenstandes[2] von Bedeutung.

Es spielen aber dabei noch andere Umstände eine Rolle. Ein individueller Gegenstand kann in seiner Identität in einer Mannigfaltigkeit von Erlebnissen gegeben werden, die ein einziges Kontinuum bilden. Er kann aber auch in Mannigfaltigkeiten von Erlebnissen gegeben werden, die zeitlich voneinander getrennt sind. In den Zwischenzeiten vollziehen sich aber Erlebnisse, die sich auf andere Gegenstände beziehen. Endlich kann es so sein, dass eine Reihe zeitlich voneinander getrennter Erlebnisse vollzogen wird, die sich alle auf einen und denselben Gegenstand beziehen, während sie selbst nur sehr kurz dauern und somit eine ursprüngliche Erlebniseinheit bilden. Dies ist z. B. bei tachystokopischen Wahrnehmungen, wie sie z. B. bei psychologischen Experimenten vollzogen werden, der Fall. Andersartige Unterschiede zwischen den sich auf denselben Gegenstand beziehenden Erlebnissen ergeben sich mit Rücksicht darauf, ob es Erlebnisse unmittelbaren Wahrnehmens oder bloße Erinnerungen oder nur Vorstellungen bzw. Gedanken sind. Diese Verschiedenheit der Erlebnisse spielt eine große Rolle, wenn es sich um die Diesselbigkeit der Gegenstände, die zu verschiedenen formalen Typen gehören, handelt. Sind es z. B. Ereignisse, so können sie nur im Augenblick ihres Eintretens einmal und auf einmal unmittelbar wahrgenommen werden. Nach ihrem Vollzug können sie nur wiedererinnert oder vorgestellt oder bloß gedacht und vor ihrem Stattfinden nur erwartet werden. Vorgänge dagegen können während ihres Verlaufs in kontinuierlichen Mannigfaltigkeiten von Erlebnissen unmittelbar erfasst werden, aber nur in immer neuen einzelnen Phasen. Sobald sie sich aber einmal vollzogen haben, sind sie dem erkennenden Subjekte nur in Wiedererinnerungen oder in rein gedanklichen Akten zugänglich. Nur die in der Zeit verharrenden Gegenstände - sofern ihre Identität begründet ist – können mehrmals in abgesonderten Akten bzw. in abgesonderten Mannigfaltigkeiten von Akten unmittelbar erfasst werden.

Sind in diesen verschiedenen Fällen die entsprechenden Erlebnisse in ihrem Verlauf beschrieben und wird auch klargestellt, wie sie sich miteinander verbinden, aufeinander einwirken und einander motivieren,

2 Der Einfachheit halber sprechen wir in diesem Kapitel von »individuellen" statt von "zeitlich bestimmten individuellen" Gegenständen.

3 (Diese Seitennummern sind die im Buch – Max Niemeyer Verlag Tübingen 1965)

begründen oder im Gegenteil, sich gegenseitig abschwächen bzw. zu widerstreitenden Ergebnissen führen und somit einander "durchstreichen", so ist dadurch erst das Ausgangsmaterial gesammelt, das zu einer erkenntniskritischen Behandlung der in ihnen hinsichtlich der Identität des betreffenden Gegenstandes gewonnenen Ergebnisse notwendig

ist. Im Zusammenhang damit ist auch der folgende Unterschied zwischen zwei Fällen der Gegebenheit identischer Gegenstände wichtig: Es gibt Gegenstände – z. B. physische Dinge – , die mehreren Erkenntnissubjekten als identisch dieselben (zugleich oder nacheinander) gegeben werden, obgleich diese sich gar nicht die Frage stellen, ob und mit welchem Recht diese Dieselbigkeit des Gegenstandes wirklich besteht. Wir nennen solche Gegenstände "intersubjektiv". Bei anderen Gegenständen dagegen ist eine solche unmittelbar erfassbare Dieselbigkeit für viele verschiedene Erkenntnissubjekte prinzipiell ausgeschlossen. Sie werden einem und nur ein e m Subjekte originär und leibhaft selbstgegeben, während die anderen Subjekte an sie nur denken oder sie bloß mehr oder weniger anschaulich vorstellen können. Diese letzteren Gegenstände nennen wir "monosubjektiv" . Mit derartigen Gegenständen haben wir es im Falle von "Halluzinationen" zu tun (die als Halluzinationen entlarvt worden sind).

Auch der in unmittelbarer Erfassung gegebene ästhetische Gegenstand scheint monosubjektiv zu sein. Endlich sind auch die Bewusstseinserlebnisse monosubjektiv[4]. Dies ist bekanntlich sowohl in der Erkenntnistheorie als auch in der Philosophie überhaupt besonders wichtig. Für die Erkenntnistheorie kommen da alle diejenigen Fälle in Betracht, in denen eine scheinbare Gegebenheit der Identität eines Gegenstandes für viele Erkenntnissubjekte auftritt, sowie umgekehrt Fälle der scheinbaren Monosubjektivität des Gegenstandes, sowie die verschiedenen Weisen der Aufweisung einer solchen scheinbaren Gegebenheit. Denn sie alle liefern wertvolle Materialien zur kritischen Betrachtung der Erkenntnis der betreffenden Gegenstände. Es handelt sich hauptsächlich darum,

3 Worauf der Fall der sogenannten »Massenhalluzinationen" , in welchen viele Personen denselben Halluzinationen unterliegen, beruht, ist noch nicht geklärt worden. Aber eines unterliegt keinem Zweifel, dass nämlich auch in diesem Falle der Gegenstand der Halluzination nicht streng identisch für verschiedene halluzinierende Subjekte ist und sein kann, sondern dass hinsichtlich der vermeintlichen Diesselbigkeit des halluzinierten Gegenstandes nur eine besondere Täuschung vorliegt. Dieser Gegenstand ist in diesem Falle genauso monosubjektiv wie in den Fällen streng individueller Halluzinationen.

4 Ob sich dies auch auf psychische Tatsachen bezieht, die von den Bewusstseinserlebnissen verschieden sind, bleibt dahingestellt.

4 (Diese Seitennummern sind die im Buch – Max Niemeyer Verlag Tübingen 1965)

welche unmittelbaren Erkenntnisdaten und welche Zusammenhänge zwischen ihnen und in welchem Grade und in welchen Grenzen uns die Sicherheit geben können, dass ein bestimmter intersubjektiv zugänglicher Gegenstand, der als derselbe gegeben ist, in Wirklichkeit derselbe ist, dass wir also in dieser Hinsicht keiner Täuschung unterliegen. Welche subjektiven (erlebnis- und erscheinungsmäßigen) Bedingungen sind dafür hinreichend und notwendig, dass ein zeitlich bestimmter Gegenstand als identisch derselbe (für mich, für viele) gegeben wäre? Denn erst dann kann die Frage beantwortet werden, ob und in welchem Maße diese subjektiven Bedingungen eine "objektive Geltung" haben, d. h. ob sie die Dieselbigkeit dieses Gegenstandes hinreichend gewährleisten.

Alle diese hier nur angedeuteten Fragen führen zu umfangreichen und komplizierten Untersuchungen, deren bedeutsamer Anfang sich bekanntlich bei David Hume findet und die später durch Kant und seine Nachfolger angestellt worden sind. Nie aber sind diese Untersuchungen wirklich entwickelt und systematisch durchgeführt worden. Der Grund dafür lag u. a. darin, dass sie von vornherein in der Absicht unternommen worden sind, die Relativität bzw. die Subjektivität der "Identität" des Gegenstandes aufzuweisen. Sie sollten zeigen, dass die Dieselbigkeit (Identität) im Seienden selbst, das uns gegeben ist, nicht besteht und dass nur gewisse Erlebnisvorgänge oder deren Struktur (kantische "Kategorie") lediglich den Schein einer objektiv bestehenden Identität des Gegenstandes hervorrufen, und zwar auch, wenn er im kantischen Sinne ein "transzendentaler" Schein sein und die Bedingung der Möglichkeit einer "objektiven" Erkenntnis bilden sollte. Die Grundtendenz der Untersuchung ging also in

gerade entgegengesetzter Richtung, als sie gehen sollte. Statt zu suchen, welche Momente und Erlebnisverläufe die Bedingung der Möglichkeit der Ausweisung der objektiv bestehenden Identität des Gegenstandes bilden, suchte man vorzugsweise diejenigen Seiten oder Momente der entsprechenden Erkenntniserlebnisse, die von dem bloßen "Erscheinungscharakter" der Identität zeugen sollten. Dabei wurde auch der eigentliche Sinn dieser Identität nicht aufgeklärt[5]. So ist die Analyse der diesbezüglichen Erlebnisse und ihrer Korrelate über das Anfangsstadium nicht hinausgegangen ..

5 Bekanntlich hat ***Kant*** darauf verzichtet, den Sinn seiner „Kategorien" aufzuklären. Angeblich passte dies nicht in den Gang seiner Untersuchungen in der »Kritik der reinen Vernunft". Vielleicht hielt er auch eine solche Klärung für unmöglich, wie ~s aus einer Stelle in der "Kritik" hervorzugehen scheint. Jedenfalls verdanken wir ihm in dieser Hinsicht keine Fortschritte.

5

Es ist auch nicht so leicht, alle Schwierigkeiten, auf die wir bei einer solchen Untersuchung stoßen können, vorauszusehen. Sie scheinen sehr grundsätzlicher Art zu sein. Dies darf uns aber nicht dazu bewegen, auf die Durchführung der diesbezüglichen Untersuchungen von vornherein zu verzichten.

Die skeptischen Vorwürfe, welche Hume gegen die Möglichkeit der Ausweisung der Identität eines individuellen, zeitlich bestimmten Gegenstandes gerichtet hat, sind freilich nicht durch eine bloße Beschreibung der Erlebnisse, in welchen uns identische Gegenstände gegeben sind, zu überwinden. Es müsste auch ihre Funktion im Erkennen und ihre Leistungsfähigkeit untersucht werden. Die sehr elementaren deskriptiven Ergebnisse Humes bezüglich der "Ideen" und der "Impressionen" sind nicht nur sehr unbefriedigend, sondern weisen auch weitgehende Vereinfachungen und Verunstaltungen der von uns in Wirklichkeit vollzogenen Erlebnisse (wie wir es heute auf Grund der phänomenologischen Untersuchungen, vor allem Husserls, wissen) auf. Auch ist die von Hume gegebene Lösung des Problems, warum uns identische (äußere) Gegenstände, aber auch das identische Ich, gegeben sind, obwohl diese Identität nach Hume eigentlich nicht besteht, nicht annehmbar. Ähnlich verhält es sich mit der von Kant vorgeschlagenen Lösung, die - trotz aller Vorbehalte und Versicherungen Kants - doch skeptisch ist. Die Auffassung der Identität als einer Verstandeskategorie, die zum Wesen der (menschlichen) Erkenntnis gehört, aber in dem "Dinge an sich" auf gar keine Weise verkörpert sein soll, ist eine Hypothese, die zwar gewisse Schwierigkeiten beseitigen soll, die aber zugleich zu neuen, vielleicht größeren Schwierigkeiten führt, als diejenigen es sind, welche sie beseitigen sollte. Die wichtigste unter ihnen besteht darin, dass im Sinne der transzendentalen "Idealität" der Identitätskategorie (wie aller Kategorien überhaupt) auch das Erkenntnissubjekt an sich selbst im metaphysischen Sinne weder identisch noch nicht-identisch ist, während es eines davon sein müsste, wenn die These von den apriorischen Anschauungs- und Verstandesformen aufrechterhalten werden soll. Man müsste auch diesen apriorischen Formen selbst die metaphysische Identität zuerkennen. Ohne die ihnen selbst zukommende Identität könnten ja die Kategorien nicht die ihnen von Kant zugeschriebene Funktion im Erkennen ausüben; und dasselbe betrifft den Raum und die Zeit als "Anschauungsformen". Dies wurde aber dem Wesen der Kategorien als bloßer "subjektiver" Formen, die in gar keiner Realität an sich, also auch nicht in derjenigen des Erkenntnissubjekts und seiner Operationen, verkörpert werden dürfen, widersprechen.

6

Würden jedoch die Kategorien und die Anschauungsformen nicht immer dieselben bleiben, so könnten sie der Erscheinungswelt nicht die konstante (in allen Erfassungsakten menschlicher Erkenntnis gegebene) Form verleihen, vermöge welcher sich diese Welt von der Welt der Dinge an sich unterscheiden soll. Diese (angebliche) Erscheinungswelt würde dann zur ewigen Veränderlichkeit - auch hinsichtlich ihrer "Form" - verurteilt sein und könnte auf

keine Weise als etwas so oder anders, aber immer auf dieselbe Weise Geformtes, gegeben werden. Mit anderen Worten:

Die Bedingung der Möglichkeit dessen, dass die Erscheinungswelt Kants sich überhaupt eindeutig und fest umrissen denken ließe und sich im Laufe der Erfahrung als etwas Konstantes, in seiner Form wenigstens, erhielte, liegt darin, dass die Identität keine dem Seienden bloß aufgedrungene Kategorie des reinen Verstandes, sondern wenigstens in manchen Dingen an sich bzw. in den Anschauungsformen und letzten Endes in allem, was den Gegenstand der Erkenntnis bilden soll, immanent verkörpert sei. Die Bedingung der Möglichkeit der *kant*ischen Theorie steht also zu ihrem Inhalt im direkten Widerspruch. Kant hat sich übrigens (freilich erst in der zweiten Auflage seiner "Kritik") klar zum Bewusstsein gebracht, dass die reale Identität des Erkenntnissubjekts die Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt ist. Statt aber die Theorie der apriorischen Kategorien des Verstandes fallen zu lassen, hat er einen neuen Begriff der Einheit der transzendentalen Apperzeption gebildet, die allen Kategorien zugrunde liegt, da sie vor allem die sich im Urteil vollziehende Erkenntnis ermöglicht. Es handelt sich da freilich um die Identität im Sinne der "Einheit" einer Operation, also eines Vorgangs, aber diese bildet nur einen Spezialfall der Identität überhaupt. Dass sie Kant doch angenommen hat, beweist, wie unentrinnbar das Postulat der objektiven Verkörperung der "Kategorie" der Identität mit dem Wesen der Erkenntnis und mit der Möglichkeit des zeitlich bestimmten Seins verbunden ist. Und zwar trotz aller Versuche der Relativierung dieser "Kategorie" in bezug auf diese oder jene Subjektivität.

Nicht anders stellt sich die Sache bei späteren Versuchen der Relativierung der Identität des Gegenstandes in bezug auf subjektive Operationen dar. Dies gilt insbesondere von der Bergson'schen Theorie des Intellekts oder von der Mach'schen Auffassung der Relativität der Identität des Gegenstandes sowie auch des Subjekts in bezug auf die Ökonomie des Denkens. Auch da verfällt man in einen Widerspruch mit dem ausdrücklichen Inhalt der eigenen Theorie. Es ist also notwendig, den ganzen Komplex von Fragen, die sich auf die Erkenntnis der

7

Identität des Gegenstandes beziehen, aufs neue in Angriff zu nehmen. Dies kann ich aber hier nicht tun. Es kommt hier nur darauf an, uns zum Bewusstsein zu bringen, dass jeder Versuch einer allgemeinen Re1ativierung der Identität des zeitlich bestimmten Gegenstandes in bezug auf irgendwelche subjektiven Faktoren und der Versuch, die Identität aus dem Seienden an sich generaliter auszuschließen, zu einem unvermeidlichen Fehler führt. Man muss nämlich bei einem solchen Versuch irgendwo im Seienden selbst die Identität als eine in ihm verkörperte letzte formale Struktur, die sich auf nichts anderes mehr zurückführen lässt, annehmen. Wenn es sich aber in erkenntnistheoretischen Betrachtungen darum handelt, ob man bei gewissen besonderen Gegenständen berechtigt ist, anzunehmen, sie seien während ihrer Existenz "dieselben", sofern sie uns auf bestimmte Weise als dieselben bzw. in ihrer Diese1bigkeit tatsächlich gegeben sind, so muss diese Betrachtung einerseits von jeder allgemeinen Re1ativierung der Identität des Gegenstandes frei sein, andererseits aber irgendwie die Identität gerade derjenigen Gegenstände von vornherein voraussetzen, deren Identität in Frage gestellt wird. Die Erfüllung dieses Postulats bildet die Hauptschwierigkeit der Untersuchung. Dies bedeutet aber, dass sie unter der Klausel der ontologischen *Epoche* geführt werden muss.

Eine zweite Schwierigkeit birgt in sich die Frage, wie man die Kriterien formulieren soll, die uns zu entscheiden erlauben würden, ob ein Gegenstand, der in einer Erkenntnis uns als derselbe, oder in seiner Dieselbigkeit gegeben ist, in Wirklichkeit in sich selbst "derselbe" sei. Alle diese deskriptiv- oder kritisch-erkenntnistheoretischen Untersuchungen müssen über

ontologisch aufgeklärte Begriffe der Identität des Gegenstandes als Leitfaden ihrer Durchführung verfügen, sowie über Kriterien des effektiven Bestehens der Diese1bigkeit eines zeitlich bestimmten individuellen Gegenstandes. Und in dieser Richtung eröffnet sich eine Mannigfaltigkeit von Problemen, die hier vor allem voneinander zu unterscheiden und scharf zu formulieren sind.

Es ist vor allem das essentiale Problem von dem kriteriologischen zu scheiden. In dem ersten handelt es sich um die Aufklärung dessen, was die "Identität" des Gegenstandes, und insbesondere des zeitlich bestimmten individuellen Gegenstandes, eigentlich sei. Bei dem zweiten dagegen handelt es sich um die Erfassung der hinreichenden Bedingungen dafür, dass ein zeitlich bestimmter individueller Gegenstand durch den ganzen Verlauf seiner Existenz und bei allen eventuellen Veränderungen, denen er unterliegt, "derselbe" sei bzw. bleibe.

8

Das essentiale Problem führt aus dem Grunde besondere Schwierigkeiten mit sich, weil die Identität des Gegenstandes selbst kein Gegenstand, also nicht etwas ist, was eine Natur und bestimmte Eigenschaften hätte. Man darf also nicht erwarten, dass das essentiale Problem in seiner endgültigen Lösung zu einer "realen" Definition führt, welche die Natur definiendi und dessen Eigenschaften explizieren würde. Auch eine "nominale" Definition, welche einem Namen seine Bedeutung in einer bestimmten Sprache gibt oder sie lediglich entfaltet, kann unser Problem nicht von selbst lösen. Denn sie ist entweder eine bloß sprachliche Konvention, die als solche für uns ohne sachliche Bedeutung ist, oder sie ist eine auf Grund einer Erkenntnis erfasste Sinnerklärung eines Wortes, aber dann setzt sie eben diese Erkenntnis und, in unserem Falle, die Lösung des essentialen Problems voraus.

Die Identität des individuellen Gegenstandes ist auch keine in sich zusammengesetzte oder abgeleitete ideale Qualität, in welcher man einfachere Momente unterscheiden und sie auf diesem Wege bestimmen könnte. Endlich ist sie auch keine Eigenschaft (oder eine Mehrheit von denselben) des individuellen Gegenstandes, so dass man auf sie hinweisen und sie bestimmen bzw. klären könnte. Sie ist, wie es scheint, eine unentbehrliche Bedingung dessen, dass ein Gegenstand Eigenschaften besitzen könne, und bildet ein besonderes Moment seiner Form. Es liegt somit der Gedanke nahe, dass man sie durch die Aufsuchung in der Form des zeitlich bestimmten individuellen Gegenstandes einer zusammenhängenden Mehrheit von Momenten, die mit ihr zusammenhängen würden und ihr gleichsam "äquivalent" wären, bestimme. Die Identität des Gegenstandes kann aber auch etwas spezifisch Einfaches und Eigentümliches in der Form des Gegenstandes sein, was sich überhaupt nicht "analysieren", sondern lediglich mittels der phänomenologischen Technik des Aufweisens veranschaulichen lässt, wodurch sie zugleich von anderen Formmomenten, mit denen sie gewöhnlich vermengt wird, unterschieden sein würde. Dadurch würden die Vieldeutigkeit und Unklarheit, die in den kriteriologischen Problemen der Identität herrschen, vermieden.

Wie es sich damit verhält, werden wir bald zu klären suchen. Jedenfalls bildet die Lösung des essentialen Problems der Identität des Gegenstandes die Grundlage zur Erfassung und Lösung des kriteriologischen Problems derselben. Da sich aber diese beiden Probleme je nach der formalen Art des Gegenstandes, dessen Identität untersucht werden soll, differenzieren, so ist vor allem nötig, dass wir uns mit den Formen der drei verschiedenen Gegenstandstypen: des Ereignisses, des Vorgangs

9

und des in der Zeit verharrenden individuellen Gegenstandes beschäftigen.

1.2 § 61. Die formalen Unterschiede, sowie die Seinszusammenhänge zwischen dem Ereignis, dem Vorgang und dem in der Zeit verharrenden Gegenstande

Ich habe früher[6] drei Grundtypen der zeitlich bestimmten Gegenständlichkeiten unterschieden: das Ereignis, den Vorgang und den in der Zeit verharrenden Gegenstand (insbesondere das Ding). Keiner von ihnen lässt sich auf die übrigen zurückführen, so dass es "eigentlich" z. B. nur Ereignisse geben sollte, während die beiden übrigen "nur" Mannigfaltigkeiten von Ereignissen sein sollten. Ich habe auf eine Reihe von Formmomenten hingewiesen, welche die Gegenstände der einzelnen Typen voneinander unterscheiden. Ich konnte aber das Formproblem dieser Gegenstände nicht vollständig lösen, da ich damals weder über den exakten Begriff der Form I noch über eine Klärung der Form I des individuellen Gegenstandes verfügte. Der Hauptnachdruck musste dabei damals auf den existentialen Unterschied in der Seinsweise dieser Gegenstände gelegt werden. Das früher Gesagte muss also jetzt ergänzt werden.

a) *Die Ereignisse.* In dem Ereignis als in dem Ins-Sein-Eintreten eines Sachverhalts haben wir es mit einem derartig eigentümlichen "Gegenstand" zu tun, in welchem seine Seinsweise, jenes Ins-Sein-Eintreten und Stattfinden im Rahmen eines Jetzt sich uns vor allem aufdrängt. Dies gehört notwendig zu seinem (allgemeinen) Wesen. Selbstverständlich gehört zu demselben immer auch dasjenige, was sich ereignet, also ein eigentümliches Moment der materialen Bestimmung des Sachverhalts, der sich gerade "realisiert". Trotzdem spielt das Stattfinden, Sich-Ereignen in diesem Falle eine viel größere Rolle, als in dem in der Zeit verharrenden Gegenstand dessen im Dauern bestehende Existenz spielt. In diesem letzteren Falle liegt das Hauptgewicht des Gegenstandes in seiner materialen Ausstattung. Nur in dem Vorgang spielt die Seinsweise – die, wie gesagt, im Geschehen, im "Sich-Vollbringen" besteht – eine ähnlich wichtige Rolle wie das Stattfinden, das Ins-Sein-Treten, im Ereignis. Deswegen sind Ereignisse und Vorgänge zeitliche

6 Vgl. Bd. I, VI. Kap. dieses Werkes.

"Gegenstände" par excellence im Gegensatz zu dem in der Zeit verharrenden Gegenstand, der nur zeitlich bestimmt ist. Obwohl die Seinsweise des Gegenstandes nicht zu seiner Form gehört, bildet diese andere Rolle der Seinsweise im Ereignis und im Vorgang doch einen gewissen formalen Unterschied im Vergleich zu dem in der Zeit verharrenden Gegenstand (und insbesondere zu den Dingen und den Lebenswesen, den Personen).

Hinsichtlich seiner Form hat das Ereignis, als ein ins Sein eintretender Sachverhalt, die Struktur des letzteren[7]. Durch dieselbe unterscheidet es sich von dem in der Zeit verharrenden Gegenstand als dem Subjekte von Eigenschaften, das eine konkrete, allseitig voll bestimmte Ganzheit (im absoluten Sinne des Wortes) bildet. Ein Ereignis ist nie eine solche seinsselbständige Ganzheit wie dieser letztere Gegenstand, ganz unabhängig davon, ob es ein im Innern eines Gegenstandes sich abspielendes Ereignis ist oder sich zwischen verschiedenen Gegenständen vollzieht. Indem es ins Sein tritt, bildet es zugleich einen Eingriff in den Seinsbereich eines oder mehrerer in der Zeit verharrender Gegenstände (Dinge oder Lebewesen). Es ist überhaupt ohne das Sein irgendeines Gegenstandes, oder manchmal mehrerer in der Zeit verharrender Gegenstände, in deren Rahmen es stattfindet, nicht möglich. Es ist auch ohne gewisse Vorgänge nicht möglich, deren Ergebnis, Ausgangspunkt oder Kreuzung es ist. Endlich ist es auch ohne das Stattfinden mindestens ein e s, aber gewöhnlich mehrerer Ereignisse, die seine Ursache bilden, nicht möglich[8]. Auf diese Weise bildet es ein vielfach

und nach verschiedenen Seiten hin seinsunselbständiges Gebilde, und zwar nicht so sehr bezüglich seiner materialen Ausstattung, also hinsichtlich dessen, was für ein Ereignis es gegebenenfalls ist, als hinsichtlich seiner Form [9]. Diese enge Verflechtung des Ereignisses mit einer Mannigfaltigkeit

7 Vgl. oben § 49.

8 Eine nähere Betrachtung des Kausalzusammenhanges zeigt, dass die Beziehung zwischen der Wirkung und ihrer Ursache von der Beziehung zwischen der Ursache und ihrer Wirkung verschieden ist. Die Wirkung hängt tatsächlich von dem Eintreten der Ursache, also von dem Eintreten eines Ereignisses ab, dagegen ist die Ursache hinsichtlich ihrer Materie auf wesentliche Weise von ihrer unmittelbaren Wirkung abhängig. Vgl.: dazu meinen Artikel "Die Asymmetrie der ursächlichen Beziehung", Festschrift H. Conrad-Martius, Jahrbuch der Goerres-Gesellschaft, 60. Jahrgang, München 1958.

9 Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass auch die Materie eines Ereignisses ihrerseits seine Seinsunselbständigkeit oder Seinsabhängigkeit in bezug auf andere besondere Ereignisse oder Vorgänge oder endlich in der Zeit verharrende Gegenstände nach sich zieht. Unter den sogenannten Kausalgesetzen befinden sich vermutlich verschiedene Gesetze, welche die material begründete Seinsunselbständigkeit der betreffenden Ereignisse zum Ausdruck bringen. Aber die Kausalgesetze, wie überhaupt der Kausalzusammenhang selbst, wurden bis jetzt, trotz einer sehr umfangreichen ihnen gewidmeten Literatur, nur sehr oberflächlich und nicht unter dem richtigen Gesichtspunkt untersucht, so dass es gegenwärtig kaum möglich ist, unter ihnen Gesetze zu suchen, die mehr als bloße empirische Zufälligkeiten sind. Gemäß ihrer bisherigen Behandlung, die von skeptischen Gesichtspunkten aus geführt wurde, wurden sie überhaupt und prinzipiell nur für solche Zufälligkeiten gehalten. Ob mit Recht, kann dahingestellt werden.

11

anderer es raum-zeitlich umgebenden Ereignisse oder individueller zu anderen formalen Typen gehörender Gegenstände bewirkt es, dass die Schwierigkeit der Abgrenzung eines Ereignisses von den anderen, mit denen es im Seinszusammenhang steht, und zwar sowohl von den mit ihm gleichzeitigen als von den ihm gegenüber früheren oder späteren, entsteht. Insbesondere betrifft dies Ereignisse, von denen das eine die Ursache, das andere die Wirkung des ersten ist. Es ist dabei zu erinnern, dass jedes Ereignis momentan ist. Da also der Sachverhalt, dessen Ins-Sein-Treten das betreffende Ereignis bildet, sich nicht weiter im Sein erhält, nachdem das betreffende Ereignis stattgefunden hat, so scheint dieses in seiner Abgrenzung und Individualität in concreto überhaupt nicht fassbar zu sein. Es hat sich im Zusammenhang damit in der modernen Naturwissenschaft unter dem Einfluss einer bestimmten Auffassung der Zeit eine eigentümliche, nur mittelbare, begriffliche Methode der Erfassung der Ereignisse ausgebildet (und zwar seit Leibniz und Newton), die durch ihre Rückwirkung auch zu einer besonderen Auffassung des Ereignisses als solchem geführt hat. Indem nämlich die Zeit einem Punktkontinuum gleichgesetzt wurde, wurde auch jede Gegenwart und jeder Zeitmoment überhaupt im Sinne eines "Zeitpunktes" aufgefasst. Infolgedessen mussten auch die Ereignisse als solche "punktuellen" Gebilde aufgefasst werden, als bloße "Grenzen" (im mathematischen Sinne) im kontinuierlichen Fluß des Geschehens. Im Grunde genommen würden sie dann nur eine gedankliche Abstraktion sein, das Konkret-Vorhandene wären nur die Vorgänge bzw. dauernde Zustände. Dies scheint nicht recht wahrscheinlich zu sein, aber diese Auffassung des Ereignisses steht im Einklang mit der Tatsache, dass es z. B. in der neuzeitlichen Physik Differentialgleichungen zur näheren Bestimmung der Materie der in der physikalischen Welt stattfindenden Ereignisse verwendet werden und dass man von philosophischer Seite[10] her die Auffassung vorgeschlagen hat, die Ursache (bzw. die Wirkung) sollte als Grenze einer unendlichen Folge von Sachverhalten bzw. Zuständen, zu welcher dieselbe konvergiert, wenn die Dauer

10 V gl. B. Russel, Analysis of Mind. Kap. V.

12

dieser einzelnen Zustände immer kleiner wird und zu der Grenze eines punktuellen Zeitmomentes konvergiert, aufgefasst werden. Auf diesem künstlichen Wege soll es – bei der

angegebenen Auffassung der Zeit und insbesondere der Gegenwart und korrelativ der Ereignisse – möglich sein, ein Ereignis von anderen Ereignissen zu unterscheiden. Eine analoge Schwierigkeit besteht bei dem Versuche der Abgrenzung eines Ereignisses von anderen Sachverhalten, die in demselben in der Zeit verharrenden Gegenstand gleichzeitig bestehen, bzw. von Sachverhalten, die auch in anderen Gegenständen beim Eintritt eines Ereignisses, das sich auf ihrem Hintergrunde vollzieht, stattfinden.

Es ist unmöglich, hier das schwierige und komplizierte Problem der Natur der Zeitmomente (ob sie "punktuelle" Gebilde sind oder irgendwie anders aufgefasst werden müssen) aufzurollen und auf befriedigende Weise zu lösen. So muss auch die Berechtigung der zugehörigen Auffassung des Ereignisses dahingestellt werden. Und es soll hier lediglich auf die mit der "Abgrenzung" der Ereignisse zusammenhängenden Schwierigkeiten hingewiesen werden. Das Problem der "Abgrenzung" bezieht sich darauf, was von dem Wirklichkeitsbereiche, in dem das betreffende Ereignis stattfindet, eigentlich zu ihm selbst gehört und was bereits ein anderes Ereignis oder einen Vorgang oder endlich einen in der Zeit verharrenden Gegenstand bildet. Diese Frage ist von großer Bedeutung für ein bestimmtes Problem der Identität des Gegenstandes, das ich sogleich behandeln werde. Denn ohne Durchführung dieser Abgrenzung ist es überhaupt unbestimmt, wessen Identität eigentlich erwogen werden soll. Da das Ereignis momentan ist, so bezieht sich auf dasselbe eines der Grundprobleme der Identität des in der Zeit verharrenden Gegenstandes nicht, nämlich die Frage nach dem Verbleiben desselben Gegenstandes in der Zeit. Denn sofern es sich um das ursprüngliche Sein des Ereignisses handelt, kann dasselbe, als momentanes Gebilde, nicht in der Zeit verbleiben. Erst sobald es sich um seine Seinsweise in seinem sekundären, abgeleiteten Sein, nachdem es bereits vergangen ist (vgl. oben § 26), handelt, entsteht auch bei dem Ereignis die Frage nach seinem "Identisch-Verbleiben". Und dann eröffnen sich – obwohl nur in abgeleiteter Weise – zum zweiten Male die Schwierigkeiten seiner Identifizierung als eines Etwas, das sich von seiner Umgebung irgendwie abgrenzt, obwohl es ihr gegenüber auf vielfache Weise formal seinsunselbständig bzw. seinsabhängig ist. Es wird nötig sein, daran unsere späteren Betrachtungen anzuknüpfen.

b) *Der Vorgang und der in der Zeit verharrende Gegenstand.* Für die Erfassung der Identitätsprobleme bei dem Vorgang hat seine Form als

13

Form eines Etwas, das einerseits das Ganze immer neuer anwachsender Phasen, andererseits aber ein in der Zeit werdendes Subjekt von Eigenschaften ist, eine grundlegende Bedeutung. Denn, wie sich noch zeigen wird, die Identität eines Vorgangs besteht in einem anderen Sinne und unter anderen Bedingungen als diejenige eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes. Eine gewisse Komplikation bringt dabei der Umstand mit sich, dass der in der Zeit verharrende Gegenstand während seiner Existenz im allgemeinen Veränderungen unterliegt und infolgedessen in gewisse Vorgänge verwickelt ist und auch gewisse Vorgänge in seinem Seinsbereiche enthält: die Vorgänge seiner qualitativen und quantitativen Veränderung, die Bewegungsvorgänge verschiedener Art usw. Schon bei der Behandlung der Seinsweise der zeitlich bestimmten Gegenstände eröffnete sich die Möglichkeit bzw. die Gefahr der Zurückführung solcher Gegenstände auf eine Mannigfaltigkeit von miteinander verbundenen Vorgängen. Dieselbe Möglichkeit eröffnet sich jetzt von einem anderen Gesichtspunkte aus: Ist es möglich, die Verschiedenheit (Abgesondertheit) der Form sowie die Existenz einer Abgrenzung zwischen einem in der Zeit verharrenden Gegenstand und den Vorgängen festzustellen, die entweder in ihm selbst sich vollziehen oder aber etwas sind, woran er teilnimmt? Die Existenz dieser Grenze zwischen beiden hat eine grundlegende Bedeutung für das Problem, in welchem Sinne und auf welche Weise der Gegenstand in seinem ganzen

Seinsbereich ein und derselbe sei. Die in den §§ 29 und 30 durchgeführten Betrachtungen lassen keinen Zweifel darüber zu, dass die Form I des Vorgangs von der Form I des in der Zeit verharrenden Gegenstandes verschieden ist. Jener Doppelseitigkeit des Aufbaus (des Phasenganzen und des werdenden Subjekts von Eigenschaften), jenem sich mit seinen Teilen (Phasen) in der Zeit Entfalten, der wesentlichen Unmöglichkeit, als Ganzes in dem gesamten Seinsbereiche in *einer* Gegenwart enthalten zu sein, und der im Zusammenhang damit stehenden Unfertigkeit der Konstituierung des Vorgangsgegenstandes – all dem stellt sich bei dem in der Zeit verharrenden Gegenstand eine Reihe von Formmomenten entgegen, wie das Keine-Teile-in-der-Zeit-Haben, das in seinem gesamten Seinsbereiche in jedem Moment seiner Existenz volle Enthaltensein usw. Reicht aber diese Verschiedenheit der Form zur gegenseitigen Abgrenzung zwischen den Gegenständen, die zu verschiedenen formalen Typen gehören, aus, wenn dieselben in einem engeren Seinszusammenhang stehen, wenn es sich also z. B. um die Abgrenzung eines Dinges von den in seinem Innern sich vollziehenden Vorgängen handelt? Und umgekehrt: Schließt die aufgewiesene Formverschiedenheit

14

zwischen dem in der Zeit verharrenden Gegenstand und dem Vorgang nicht das Bestehen eines jeden Seinszusammenhanges zwischen ihnen aus? Ist es möglich, dass Sich Innerhalb eines Dinges oder eines Lebewesens oder insbesondere eines Menschen Vorgänge vollziehen, dass sie sozusagen in das Gewebe miteinander zusammengewachsener Eigenschaften eindringen und das Auftreten neuer dem Gegenstand zukommender Eigenschaften mit sich führen, die vor ihrem Vollzug nicht vorhanden waren? Wollte man dies leugnen, so entsteht die Frage, wie anders man die Tatsache auffassen sollte, dass sich in einem in der Zeit verharrenden Gegenstand Veränderungen vollziehen, als gerade auf diese Weise, dass sich in seinem eigenen Seinsbereiche Vorgänge vollziehen, deren Vollzug entweder die in diesem Gegenstand stattfindende Veränderung ist oder aber dieselbe nach sich zieht.

Man muss jedenfalls zwei Fälle unterscheiden: diejenigen, in welchen etwas in einem Gegenstand geschieht, und diejenigen, in welchen dieser Gegenstand als Ganzes an einem Vorgang oder an mehreren Vorgängen, die eine Mehrheit von Gegenständen umspannen, teilnimmt. Als Beispiel des ersten Falles können chemische Veränderungen in den Muskeln eines Organismus genommen werden, die sich beim Vollzug einer gewissen Arbeit durch denselben abspielen. Als Beispiel des zweiten Falles kann eben diese Arbeit, z. B. das Tragen von Gewichten, die Ausführung einer Bewegung und dgl. mehr dienen. Beide Fälle können miteinander im Zusammenhang stehen: der eine Vorgang ruft den anderen hervor, und zwar oft auf die Weise, dass er sich selbst nur beim Vollzug des anderen vollziehen kann. So sind z. B. die chemischen Veränderungen im Muskel durch dessen Zusammenziehung hervorgerufen, vermöge deren es zur Ortsveränderung eines Gliedes des sich im Raum bewegenden Organismus kommt. Aber auch umgekehrt: Das weitere Sich-Vollziehen der Bewegungen bzw. der aufeinanderfolgenden Zusammenziehungen des Muskels ist nur deswegen möglich, weil sich gleichzeitig die erwähnten chemischen Veränderungen (Vorgänge) weiter vollziehen, sonst würde sich der Muskel "erschöpfen" und könnte sich nicht weiter zusammenziehen und dgl. mehr.

Bei einem Vorgang, an dem ein in der Zeit verharrender Gegenstand teilnimmt, geschieht etwas mit dem ganzen Gegenstand: er bewegt sich als Ganzes im Raume, er wirkt auf andere Gegenstände usw. Der sich vollziehende **Vorgang** hat diesen **Gegenstand** zum **Seinsfundament** [(*)], und oft auch andere Gegenstände, sofern es sich um einen kollektiven Vorgang (z. B. um den gemeinsamen Kampf gegen den Feind, in welchem die einzelnen Kampfhandlungen der einzelnen Soldaten *eine*

(*) [CL: Die am Vorgang beteiligten (i.d.Zeit verharr.) Gegenstände sind doch verschieden vom Vorgangsgegenstand selbst. In [RI-I, §33, S.256] nun wurde dem „Vorgang“ (in Vergangenheit+Gegenwart) das existentiale Moment „**seinsautonom**“ zugebilligt. Hier auf einmal soll „Vorgang“ sein Seinsfundament in den beteiligten Gegenständen haben, also **seinsheteronom** sein. Da stimmt doch was nicht! Durch die Formulierung *„Der sich vollziehende **Vorgang hat** diesen **Gegenstand** zum **Seinsfundament**“* will sich RI offenbar aus der Klemme winden, um der Def. in [RI-I, §12] formal-sprachlich zu genügen, aber der Fehler gegen seine eigene Definition ist zu offensichtlich, als dass er ihn verbergen könnte. Auch die Anmerkung 12 (weiter unten), bei welcher „Vorgang“ doch wieder seinsautonom genannt wird, macht das nicht glaubwürdiger.]

15

Kriegshandlung ausmachen) handelt, oder aber um einen Vorgang, in welchem der eine Gegenstand die aktive, der andere die passive Seite des zusammengesetzten Geschehens bildet. Wir sagen dann, der Vorgang werde durch einen Gegenstand (ein Ding, einen Menschen) ausgeführt. Das Eigenschaftssubjekt ist in diesem Falle auch ein Subjekt der Handlung, des Vollzugs eines Vorganges: Es schafft die aufeinanderfolgenden Phasen des Vorgangs. Es kann dies aber nur deswegen tun, weil es als ein Eigenschaftssubjekt auf eine bestimmte Weise beschaffen ist. Nicht jeder Vorgang kann durch einen beliebigen in der Zeit verharrenden Gegenstand ausgeführt werden. Die Vorgänge hängen in diesem Falle in ihrem Sein und in ihrem Verlaufe (sowie in ihrer Art und ihren Eigenschaften) von der Beschaffenheit des sie ausführenden Gegenstandes (z. B. eines Dinges) ab, sowie von den Vorgängen, welche in dessen Innern sich vollziehen. Dies findet auch im Falle einer bloß passiven Teilnahme eines Gegenstandes an einem Vorgang, z.B. dem „freien Fall“ der Körper im Gravitationsfeld, statt. Die Abhängigkeit des Vorgangs von dem in der Zeit verharrenden Gegenstand ist zweifach:

1. Die Existenz des Vorgangs ist durch die Existenz eines entsprechend beschaffenen Gegenstandes bedingt.
2. Das Gefüge der aufeinanderfolgenden Phasen bzw. der sich im Verlaufe des Vorgangs konstituierenden Eigenschaften desselben sind u. a. durch die Eigenschaften bzw. durch den Zustand der in der Zeit verharrenden Gegenstände, die dem betreffenden Vorgang als **Seinsfundament** dienen, bestimmt, bzw. von ihnen abhängig[11]. Indem wir diese beiden Abhängigkeitsarten der Vorgänge von den in der Zeit verharrenden Gegenständen im Sinne haben, sprechen wir vom Seinsfundament des Vorgangs in entsprechenden in der Zeit verharrenden Gegenständen. In der Geschichte der Philosophie nannte man derartige Gegenstände, die Seinsfundamente[12] bilden, oft "Substanzen" oder "Träger" der Vorgänge.

11 Es können da noch verschiedene und recht komplizierte Fälle vorkommen, in denen sich die Weise, in welcher ein Vorgang von den entsprechenden in der Zeit verharrenden Gegenständen abhängig ist, verschieden sein kann. Dies ist aber ohne eine ins einzelne gehende Analyse nicht genauer zu präzisieren. Sie könnte erst im Rahmen einer eingehenden Betrachtung des Kausalproblems durchgeführt werden.

12 Es ist nicht zu übersehen, dass es verschiedene Weisen geben kann, in welchen ein Gegenstand anderen als **Seinsfundament** dienen kann. Es kommt da vor allem der Fall in Betracht, in welchem ein **ursprünglich individueller Gegenstand** - oder eine Mannigfaltigkeit von ihnen – „Seinsfundament" eines **abgeleitet individuellen Gegenstandes** (+) (d. h. eines **Gegenstandes höherer Ordnung**) sein kann. Mit einem anderen Falle haben wir es jetzt zu tun, wo ein in der Zeit verharrender Gegenstand Seinsfundament eines Vorgangs ist. In diesen beiden Fällen liegt der Grund dessen, dass ein Gegenstand (z. B. ein Vorgang) in einem anderen sein Seinsfundament hat, in seiner Form und seinem (materialen) Wesen, so dass er nicht zufällig, sondern wesentlich von .seinem **Seinsfundament seinsabhängig** ist. Aber diese Seinsabhängigkeit schließt In diesen beiden Fällen die **Seinsautonomie** des Gegenstandes nicht aus (++).
Anders verhält es sich, wo ein **seinsautonomer** Gegenstand einem anderen auf solche Weise als Seinsfundament dient, dass er ihm sein Sein und Sosein nur zuweist, also insbesondere ihn **intentional** bestimmt (entwirft). Dann hat dieser neue Gegenstand seine Bestimmtheiten nicht immanent in sich, ist lediglich **seinsheteronom** und als solcher seinsabgeleitet und seinsabhängig von seinem Seinsfundament.
So verhält es sich bei den Vorgängen nicht: Sie sind im gleichen Sinne seinsautonom wie ihr Träger.

(+) [CL*: „ursprünglich individueller Gegenstand“ / „abgeleitet individueller Gegenstand“ –* RIs Wortwahl deutet darauf hin, dass RI hier einen „**seinsursprünglichen**“ bzw. „**seinsabgeleiteten**“ Gegenstand im Sinne von [RI-I, §13] meint.

(++) [CL: RI meint hier wohl folgendes : Seien V, S, G Gegenstände; S sei Seinsfundament von V, G sei von S **seinsabhängig,** D(G,S) (damit folgt:G selbst ist seinsselbständig als Ganzes od. i.d. Einheit eines Ganzen H, und S wird als außerhalb dieses Ganzen H angsehen); dann ist es nach [RI-I, §12-15] zulässig, dass G selbst seinsautonom sein kann, a(G) (denn SF von G muss nicht mit S übereinstimmen).]

16

Ein solcher Träger hört nicht auf, ein eigenes Subjekt von Eigenschaften zu sein, andererseits wird er aber durch seine Trägerschaft nicht zum Subjekt der Eigenschaften des Vorgangs. So sind auch diese letzteren Eigenschaften keine Eigenschaften des Trägers und umgekehrt. Der Vorgang und sein (z. B. dinglicher) Träger sind weiterhin zwei verschiedene Subjekte von Eigenschaften, obwohl der Vorgang eben Vorgang seines Trägers ist, und obwohl infolgedessen sein Träger gewisse abgeleitete Eigenschaften erwirbt, die durch die Tatsache des Vollzugs des betreffenden Vorgangs und durch dessen Eigenschaften bestimmt werden. Ebenso wie der Seinszusammenhang zwischen einem Vorgang und dessen Träger die Verschiedenheit beider nicht verwischt, wird auch die Teilnahme eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes oder mehrerer solcher Gegenstände an einem Vorgang die Verschiedenheit derselben nicht beseitigen. Der Vorgang, an dem mehrere Gegenstände teilnehmen, bildet zwar ein gewisses Verbindungsglied zwischen ihnen, er vermag aber nicht zu bewirken, dass z. B. die Eigenschaften des einen von ihnen zu Eigenschaften eines anderen werden oder dass irgendeiner von ihnen seine Individualität den anderen gegenüber verliert und dgl. mehr. Ein Vorgang aber, an welchem mehrere in der Zeit verharrende Gegenstände (z. B. Dinge) teilnehmen, bildet auf diese Weise eine gewisse Verbindung zwischen ihnen, dass sein Verlauf auf diese oder jene Weise diese Gegenstände beeinflusst: Sie unterliegen diesen oder jenen Veränderungen infolge des sich abspielenden Vorgangs, und diese Veränderungen stehen oft in einer Korrelation zueinander. **In** einem Zusammenstoß zweier Dinge, der sich eine Zeit hindurch abspielt und für einen Vorgang gehalten werden darf, zerschlägt das eine Ding (z. B. ein Eisenbahnzug) das andere, es unterliegt aber selbst verschiedenen Beschädigungen, manchmal wird es ganz vernichtet. Auf diesem Wege kommt es zu verschiedenen mittelbaren Beziehungen, Zusammenhängen und Seinsabhängigkeiten zwischen diesen Gegenständen, die ohne einen sich zwischen ihnen abspielenden Vorgang nicht möglich wären. Solche Zusammenhänge bilden sich auch zwischen den Vorgängen, die im Innern

17

eines Gegenstandes stattfinden, und jenen, an denen er bloß teilnimmt. Es ist hier nicht der Ort, alle diese möglichen Abwandlungen der realen Beziehungen zwischen den betreffenden Gegenständlichkeiten näher zu untersuchen. Es muss hier aber betont werden, dass da einerseits das weite Feld der noch in der Zukunft zu behandelnden Kausalzusammenhänge liegt, andererseits sich eine Perspektive auf das Problem der Zusammengehörigkeit vieler seinsselbständiger Gegenständlichkeiten zu einer Seinssphäre vermöge der zwischen ihnen bestehenden Beziehungen eröffnet. Daran ist später anzuknüpfen.

Hier noch einige Worte über die Sachlage, die besteht, wenn sich ein Vorgang innerhalb des Seinsbereiches eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes vollzieht. Hier sind vor allem zwei mögliche Fälle zu unterscheiden: Entweder ist dieser Gegenstand ein Ganzes, das mehrere bis zu einem gewissen Grade potentielle und mehr oder weniger voneinander abgegrenzte Teile besitzt, oder er ist einfach, aus keinen echten Teilen zusammengesetzt. Bei Veränderungen, die sich innerhalb eines Organismus vollziehen, kann ein Vorgang in diesem Sinne sich "im Innern" desselben vollziehen, dass er sich bloß in einem seiner Teile vollzieht, ohne zunächst selbst auf die übrigen Teile überzugreifen, dass er aber zugleich bestimmte Veränderungen in den Eigenschaften des ganzen Gegenstandes nach sich zieht. So sind z. B. die Eiterungsvorgänge zunächst in einem bestimmten Organ (z. B. in einem Zahne) lokalisiert und greifen als solche noch nicht auf andere Organe oder Teile des Leibes über. Ihr Vollzug zieht aber gewisse andere Vorgänge nach sich, die zu Veränderungen mancher Eigenschaften des ganzen Leibes führen. Je enger der innere Verband zwischen den einzelnen Teilen des Gegenstandes ist, desto leichter greifen die in einem Teile des Ganzen stattfindenden

Vorgänge auf andere Teile desselben über oder rufen in den letzteren andere Vorgänge hervor, so dass am Ende der ganze Gegenstand durch ein System von Vorgängen beherrscht wird, die sich in seinem Innern abspielen. Die qualitative Verschiedenheit zwischen den einzelnen Vorgängen, die sich dabei gleichzeitig oder auch z. T. nacheinander abspielen, sichert ihnen, trotz den zwischen ihnen bestehenden Seinsabhängigkeiten, ihre Individualität; es kann sich aber dabei aus diesen zusammenhängenden und einander beeinflussenden Vorgängen eben ein "System", ein Verband, ausbilden, der einen Gegenstand höherer Ordnung, der in diesem Falle aus lauter Vorgängen besteht – man könnte sagen: einen Vorgang höherer Ordnung – bildet. Sein Seinsfundament ist der eine in der Zeit verharrende Gegenstand, z. B. der eine und derselbe Organismus, der trotz dieser mannigfachen Vorgänge

18

und der durch sie hervorgerufenen Veränderungen mancher seiner Eigenschaften derselbe bleibt. Seine innere Einheit offenbart sich u. a. in den Zusammenhängen zwischen den in ihm sich vollziehenden Vorgängen. Wenn dagegen sich in einem Teile des Gegenstandes abspielende Vorgänge auf andere Teile nicht übergreifen und auch keine anderen Vorgänge in denselben hervorrufen, so dass die Sphäre ihres Verlaufs im Rahmen des Gegenstandes scharf begrenzt ist, dann sind die durch sie in dem Gegenstand hervorgerufenen Veränderungen weniger "tief" und durchgreifend, aber zugleich ist auch der innere Zusammenhang (die innere Geschlossenheit) des Gegenstandes viel schwächer oder lockerer. Wieweit diese Lockerung des inneren Zusammenhanges beim Bestehen eines und desselben Gegenstandes gehen kann, dies ist auch ein Problem, das zu der – wenn man so sagen darf – Theorie der Identität des Gegenstandes gehört. Jedenfalls scheint es möglich zu sein, dass bei Erhaltung der Identität und der Ganzheit des Gegenstandes ein sich in ihm entwickelnder Vorgang bloß die Änderung ganz bestimmter Eigenschaften des betreffenden Gegenstandes nach sich zieht. So ändert sich z. B. bei der Erhöhung der Temperatur eines festen Körpers (allerdings nur in bestimmten relativ engen Grenzen) bloß die Gestalt bzw. der Umfang des Körpers sowie die davon abhängigen Eigenschaften, z. B. die Dichte, während z. B. die chemische Zusammensetzung und die von ihr abhängigen Eigenschaften des Körpers unverändert bleiben.

Viel schwieriger gestaltet sich das Problem der Beziehung zwischen einem einfachen, keine Teile enthaltenden, in der Zeit verharrenden Gegenstand und dem sich in ihm vollziehenden Vorgang. Läßt sich, auch in diesem Falle zeigen, dass dieser Vorgang nur die Veränderung des Gegenstandes hinsichtlich einiger Eigenschaften nach sich zieht bzw. ziehen kann? Wie unterscheidet sich da der Vorgang selbst von den Veränderungen des Gegenstandes, die er nach sich zieht? Ist da die Veränderung des in der Zeit verharrenden Gegenstandes nicht einfach mit dem sich in ihm vollziehenden Vorgang identisch? Wir wollen diesen Fall nur als einen Grenzfall betrachten, ohne ihn einer besonderen Untersuchung zu unterwerfen, und kehren zu dem Hauptproblem zurück, das hier für uns wichtig ist, nämlich, wie es sich in diesen Fällen überhaupt mit der Verschiedenheit, mit der Absonderung des Vorgangs von dem in der Zeit verharrenden Gegenstand, in dem er sich vollzieht, verhält. Der Zweifel, wie es sich damit verhält, ob diese Verschiedenheit überhaupt besteht, hat seinen Grund in dem Umstand, dass der Vorgang (ganz unabhängig davon, ob er mit anderen, sich eventuell außerhalb des betreffenden Gegenstandes vollziehenden Vorgängen sich irgendwie

19

verbindet oder nicht) in diesem Falle vollkommen in den Seinsbereich des betreffenden Gegenstandes fällt. Soll man aus diesem Grunde sagen, er bilde in diesem Falle keinen Gegenstand für sich, er falle mit dem entsprechenden in der Zeit verharrenden Gegenstand einfach zusammen? Und ob dann zu dem in der Zeit verharrenden Gegenstand nicht bloß dessen

Natur und dessen Eigenschaft, sondern auch die sich in ihm vollziehenden Vorgänge gehören? Wenn es so wäre, müsste man dann auch nicht zugeben, die von uns früher herausgestellte Grundform des Gegenstandes sei unberechtigterweise auf die Struktur: Subjekt der Eigenschaften-Eigenschaft, beschränkt worden, ohne dass die anderen Seiten der Form des Gegenstandes berücksichtigt worden wären, insbesondere die Struktur: Handlungssubjekt – die von ihm vollzogene Handlung (allgemeiner: Vorgang)? Oder wäre die von uns durchgeführte Unterscheidung zwischen dem Vorgang und dem in der Zeit verharrenden Gegenstand überhaupt (oder mindestens in den zuletzt analysierten Fällen) hinfällig?

Darauf ist zu antworten: Die von mir früher durchgeführte Analyse der Form I des individuellen Gegenstandes bezog sich nicht nur auf die in der Zeit verharrenden Gegenstände, sondern auch auf die zeitlich anders bestimmten Gegenstände und sogar auf Gegenstände, die überhaupt außerzeitlich sind, wie z. B. die individuellen Gegenstände der Mathematik (z. B. die einzelnen Dreiecke). In dem letzteren Falle konnten die Vorgänge nicht berücksichtigt werden, da sie in solchen Gegenständen nicht stattfinden. Die Tatsache aber, dass es individuelle Gegenstände gibt, in welchen keine andere Struktur außer der gegenständlichen in ihrer Form auftritt, zeugt am besten davon, dass das eventuelle Auftreten der Vorgänge in gewissen Gegenständen nicht zu ihrer gegenständlichen Form I gehört, sondern etwas durchaus Neues ist, was, obwohl es sich manchmal im Rahmen des Gegenstandes zeigt, doch nicht zu dessen Form auf so innige Weise gehört wie seine konstitutive Natur, die Eigenschaften und die Subjektform. Ein im Rahmen eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes sich vollziehender Vorgang hört nicht auf, etwas Besonderes für sich zu sein, wofür schon die Verschiedenheit seiner Eigenschaften von den Eigenschaften des Trägers auf genügende Weise spricht. Außerdem sind alle früher aufgewiesenen Unterschiede zwischen der Form I des in der Zeit verharrenden Gegenstandes und der Form I des Vorgangs auch dann völlig erhalten, wenn der letztere im Rahmen des ersteren stattfindet. Dem widerspricht es nicht, dass der Seinszusammenhang zwischen beiden in diesem Falle sehr eng ist. Vor allem hat ein in der Zeit verharrender Gegenstand, in welchem sich ein

20

Vorgang vollzieht, eben die Eigenschaft, dass dies der Fall ist. Zu seiner formalen Struktur gehört es dann auch, dass er eine solche Eigenschaft besitzen kann, und dass er - falls er sie wirklich besitzt - Träger eines Vorgangs oder einer Mannigfaltigkeit von Vorgängen ist. Dies unterscheidet ihn eben formal von dem idealen individuellen Gegenstand, bei dem dies ausgeschlossen ist. Infolge seines Zusammenhanges mit bestimmten Vorgängen fällt in seinen Seinsbereich der vielleicht radikalste Unterschied im Seienden überhaupt, nämlich derjenige zwischen dem Haben einer Eigenschaft (der Immanenz einer Materie in einem Gegenstand auf eine ganz bestimmte Weise eben des Zukommens) und dem sich erst im Vollzug eines Vorgangs abspielenden Verkörpern (oder "Entkörpern ") einer bestimmten Qualität im konkreten Sein, dem also, dass eine bestimmte Eigenschaft eines Gegenstandes nicht ist, sondern in ihm erst wird oder schwindet. Der in der Zeit verharrende Gegenstand, in dem ein Vorgang sich vollzieht, ist in seiner formalen Struktur derartig, dass er neben einer Mannigfaltigkeit von Eigenschaften, die er aktuell, effektiv besitzt, noch Seiten hat, an denen bestimmte materiale Qualifikationen sich in ihm verkörpern, allmählich ins Sein treten, während zugleich in einer anderen Hinsicht gewisse Qualifikationen "entwerden", aus dem Sein entschwinden, – Seiten, die mit den sich in ihm vollziehenden Vorgängen innig verbunden sind. Nicht die Eigenschaften eines sich in ihm vollziehenden Vorgangs sind seine Eigenschaften, und nicht die Phasen eines sich in ihm entfaltenden Vorgangs sind mit den Phasen seines Seins identisch, sondern der Tatbestand, dass sich in ihm jener in sich völlig bestimmte Vorgang vollzieht, führt zu seiner Eigenschaft des in sich Enthaltens jenes Vorgangs: Deswegen

ist er Träger des letzteren. Und umgekehrt: dasjenige, was der Vorgang herbeiführt, führt in den Seinsbereich des betreffenden in der Zeit verharrenden Gegenstandes eine neue Qualität ein, die sich im Verlaufe des Vorgangs in dem Gegenstand verkörpert und die nach dem Vollzug dieses Vorgangs als in dem Gegenstand bereits verkörpert, einige Zeit lang verharrt und so lange als seine Eigenschaft verbleibt, bis ein neues Ereignis oder ein neuer Vorgang sie nicht aus dem Seinsbereiche des betreffenden Gegenstandes und überhaupt aus dem Sein verdrängt. Die einzelnen Vorgangsphasen sind den Phasen der Dauer gewisser dem Gegenstand zukommender Eigenschaften sowie den Phasen des Werdens gewisser anderer Eigenschaften desselben zugeordnet. Endlich zieht auch dies, dass der betreffende Vorgang sich in seinem Verlaufe zu einem Vorgangsgegenstand mit bestimmten Eigenschaften konstituiert, eine neue Eigenschaft in dem Trägergegenstand nach sich.

21

Diese neue Eigenschaft besteht eben darin, dass sich im Seinsbereiche des Trägers ein bestimmter Vorgang mit bestimmten Eigenschaften gerade vollzieht oder dass er sich bereits so und nicht anders vollzogen hat usw. In dieser neuen Eigenschaft des Trägers drückt sich dies aus, dass der Vorgang eben sei n Vorgang, genauer – ein sich in ihm vollziehender Vorgang ist. Natürlich muss auch dies, dass ein Vorgang sich innerhalb eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes abzuspielen beginnt, selbst dann, wenn dessen Ursache von außen her kommt, in einem Schwinden oder Sich-Verkörpern eine qualitative Bestimmung in dem betreffenden Gegenstand seinen Ausdruck finden. Dies kann natürlich auch in anderen Gegenständen geschehen, die eventuell an dem betreffenden Vorgang irgendwie teilnehmen. Ist es aber so, dass das Schwinden oder Realisieren der qualitativen Bestimmungen sich ausschließlich auf denjenigen Gegenstand beschränkt, in welchem ein bestimmter Vorgang sich entfaltet, dann spielt er sich ausschließlich im Innern dieses Gegenstandes ab.

Es wird jetzt klar, dass ein Vorgang nur in einem solchen Gegenstand sich vollziehen kann, der in der Zeit verharrt. Die Phasen seines Verlaufs erfordern sozusagen einen Raum in der Zeit, sein enger Zusammenhang mit seinem Träger verlangt, dass auch sein Träger sich in der Zeit entfaltet. Da aber der Verlauf seiner Phasen sowie seine Eigenschaften u. a. davon abhängen, welche Eigenschaften seinem Trägergegenstand effektiv zukommen, so muss dieser Gegenstand eben als sein Träger dauern und bestimmte, eine Zeitlang dauernde, Eigenschaften besitzen.

Im innigen Zusammenhang damit, dass ein in der Zeit verharrender Gegenstand gewisse Vorgänge in sich birgt oder an gewissen Vorgängen teilnimmt, steht, dass er unter seinen Eigenschaften erworbene Eigenschaften und auch von außen her bedingte Eigenschaften besitzt. Ohne den Vollzug dieser Vorgänge könnte er sie nicht besitzen. Und umgekehrt: der Vollzug gewisser Vorgänge in ihm hat zur Folge, dass er gewisse erworbene Eigenschaften besitzt. Sofern' aber diese Vorgänge auch auf andere Gegenstände übergreifen, sind die in ihm hervorgebrachten Eigenschaften gewöhnlich auch von außen her bedingt. Ob dies aber notwendig sei, muss hier dahingestellt bleiben. So drückt sich das Vorhandensein der Vorgänge in einem in der Zeit verharrenden Gegenstand oder die Teilnahme des letzteren an gewissen Vorgängen in der Form I dieses Gegenstandes auf diese Weise aus, dass in derselben sozusagen Raum für erworbene bzw. von außen her bedingte Eigenschaften vorhanden sein muss.

22

So klärt sich sowohl die Verschiedenheit und Besonderheit der Formen I der beiden behandelten Gegenständlichkeiten als auch ihr gegenseitiger inniger Seinszusammenhang. Obwohl die gegenständliche Grundstruktur des in der Zeit verharrenden Gegenstandes die Form der in demselben sich vollziehenden Vorgänge nicht umfasst, so gehören sie doch alle zu ihm, so

dass er mit ihnen allen eine Seinseinheit höherer Ordnung bildet, zu welcher noch alle Ereignisse gehören, die in den Seinsbereich desselben Gegenstandes fallen. Auf diese Weise bilden diese Gegenstände so etwas wie Kerne, an die sich eine Mannigfaltigkeit von Vorgängen und Ereignissen anschließt, die mehr oder weniger innig mit ihnen vereinigt sind. Und der Vollzug dieser Vorgänge sowie das Stattfinden dieser Ereignisse bildet dasjenige, was man gewöhnlich die Geschichte eines Gegenstandes nennt. Gäbe es gar keine Vorgänge, an denen mehrere in der Zeit verharrende Gegenstände teilnehmen, so würden die letzteren - samt den sich in ihnen eventuell abspielenden Ereignissen und Vorgängen - streng voneinander isolierte Seinsbereiche bilden - falls dies überhaupt in einer derartigen Seinssphäre, wie die Welt es ist, möglich wäre. Finden sie aber statt, so tragen sie ihrerseits dazu bei, dass sich ein Ganzes bildet, das zu einem völlig neuen Typus gehört – eben einer Welt, die aus vielen seinsselbständigen, aber zugleich in verschiedene Vorgänge verflochtenen, in der Zeit verharrenden Gegenständen besteht. Ich werde darauf noch zurückkommen.

1.3 § 62. Essentiale Probleme der Identität der zeitlich bestimmten Gegenstände

Ich beabsichtige nicht, hier das essentiale Problem der Identität des Gegenstandes in seiner vollen Extension in bezug auf alle individuellen Gegenstände überhaupt aufzurollen. Ich beschränke mich hier lediglich auf zeitlich bestimmte und dabei seins autonome Gegenständlichkeiten. Ich verzichte auch auf phänomenologische Klärungsanalysen, die Zur intuitiven Veranschaulichung der Identität des Gegenstandes in verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes notwendig wären. Ich werde nur verschiedene miteinander zusammenhängende und deswegen auch oft vermengte Momente der Form I des zeitlich bestimmten individuellen Gegenstandes zu scheiden suchen, die bei der Rede von der Identität des Gegenstandes vermengt werden[13].

13 Ich verdanke hier viele Einsichten der Arbeit A. Reinachs "über das Wesen der Bewegung" (vgl. Gesammelte Schriften, S. 427 ff.), die mit den Seminardiskussionen bei A. Reinach im Jahre 1913/14, an denen ich teilnahm, im Zusammenhang steht. Nicht in allem aber vermag ich Reinachs Ansichten zu teilen.

23

a) Sprechen wir im täglichen Leben von der "Identität" eines individuellen Gegenstandes (etwa eines Dinges oder eines Menschen), dann haben wir oft die ursprüngliche, zugleich aber allgemeine, Tatsache im Auge, dass er in sich er selbst ist, und - was schon die bloße Folge dieser Tatsache ist - dass er nicht vermag, nicht er selbst zu sein. Der notwendige korrelative Gegensatz zum "Es-selbst-Sein" bildet das "Etwas-anderes-(Etwas-zweites-)Sein".

Ein Gegenstand ist in sich "er selbst" vor allem als Subjekt von Eigenschaften, aber er ist zugleich er selbst in allem, was ihm nur zukommt, also in seinem gesamten Seinsbereiche. Die kategoriale Verschiedenheit zwischen dem Gegenstand als dem Subjekte von Eigenschaften und den ihm zukommenden Eigenschaften verletzt nicht sein "Selbst-Sein" in allem, was ihm irgendwie zukommt und in ihm vorhanden ist. Gerade deswegen, weil der Gegenstand als ein qualifiziertes Subjekt von Eigenschaften in seinem gesamten Seinsbereiche er selbst ist, sind die ihm zukommenden Eigenschaften etwas - wie wir früher sagten - "von ihm selbst" und nicht etwas ihm Fremdes, Zweites. Daraus ersieht man, dass das "Es-Selbst-Sein" keine Eigenschaft des Gegentandes ist, sondern ein eigentümliches Moment der Form I des Gegenstandes [14], das erst alle Eigenschaften des Gegenstandes ermöglicht. Es ist auch kein relatives Merkmal, das dem Gegenstand im Verhältnis und im Gegensatz zu anderen Gegenständen zukommen würde, etwas also, was von selbst wegfallen würde, wenn es nur einen einzigen Gegenstand geben, wenn also alles andere verschwinden würde[15]. Man sieht sofort, dass auch dann dieser einzige, übrigbleibende Gegenstand noch immer in sich selbst er selbst bleiben

würde. Es würde dann nur die Möglichkeit fortfallen, darüber zu sprechen, dass er etwas im Verhältnis zu anderen Gegenständlichkeiten von ihnen Verschiedenes, etwas anderes sei. Das

14 Hegel scheint dieses Moment im Sinne zu haben. Er spricht aber dabei von einem "reflektiven" Moment. Es ist aber nicht klar, was dies in ganz allgemeiner Fassung bedeuten sollte (also nicht nur bei Bewusstseinssubjekten). Vielleicht handelt es sich dabei um die subjektiven Bedingungen der Erfassung des Selbst-Seins, und zwar um die Notwendigkeit des Verlassens des betreffenden Gegenstandes, um zu ihm selbst wiederzukehren. Bei einer rein ontologischen Betrachtung kann man aber, wie mir scheint, nicht von der "Reflexivität" dieses Selbst-Seins ganz allgemein sprechen. Bei Bewusstseinssubjekten bzw. bei psychischen Subjekten weist das »SelbstSein" noch sehr komplizierte Sachlagen auf, auf die wir hier nicht eingehen können.

15 Eine derartige Auffassung wurde von verschiedenen Seiten vorgeschlagen, ohne dass man das Selbst-Sein von anderen Momenten, die bei der Frage der »Identität" des Gegenstandes in Betracht kommen, unterschieden hätte.

24

"Nicht-etwas-anderes-Sein" ist nicht bloß eine Folge des in sich SelbstSeins, sondern auch ein relatives bzw. relationales Moment des Gegenstandes, das zu seiner Form allein nicht gehört.

Je der Gegenstand[16] ist in sich er selbst, also sowohl jeder individuelle Gegenstand als auch alles, was nicht individuell ist (Ideen, ideale Qualitäten - "Wesenheiten"), sowohl die außerzeitlichen idealen Gegenständlichkeiten, als auch die zeitlich bestimmten Gegenständlichkeiten, in welcher Seinsweise sie existieren und in welcher Form I auch immer sie auftreten; sowohl also Ereignisse als auch Vorgänge, als auch endlich die in der Zeit verharrenden Gegenstände. In sich es selbst ist sogar dasjenige, was ein unselbständiges Moment von etwas ist, z. B. jede Eigenschaft von etwas. Als solche kommt sie dem entsprechenden Gegenstand zu.

Es entsteht hier die Frage, ob jenes "In-sich-es-selbst-Sein" nicht ein eigentümliches Merkmal des Gegenstandes ist. Und ob – wenn es so wäre – wir nicht in eine besondere Schwierigkeit geraten würden, dass nämlich jene Gegenständlichkeiten, welche seinsunselbständige Un-Gegenstände sind, also z. B. die Eigenschaft, die Natur des Gegenstandes, die Formmomente und dgl. mehr, sowohl in sich sie selbst und zugleich etwas anderes, also nicht sie selbst sein würden. Sie selbst würden sie nämlich sein als eigentümliche qualitative Momente, als eine besondere Materie I und sogar als eine auf besondere Weise geformte Materie; nicht sie selbst aber wären z. B. die Eigenschaften als etwas, was bloß eine Seinsergänzung zum Subjekt der Eigenschaften, das von ihnen etwas Verschiedenes ist, aber zugleich – eben vermöge der Form der Eigenschaft als solcher – eine solche Ergänzung, der zufolge sie zum unselbständigen Bestandteil des Gegenstandes werden und als solche zum Selbst dieses Gegenstandes gehören und gewissermaßen aufhören, in sich sie selbst zu bleiben. In ihnen (u. a.) ist ja dieser Gegenstand in sich er selbst, während sie zugleich in sich bloß ganz bestimmte Eigenschaften und nicht der Gegenstand selbst sein sollen.

Um diese Schwierigkeit zu überwinden, könnte man versuchen, den Begriff des "Selbst-Seins" nur auf Gegenstände einzuengen, darauf also, was Subjekt von Eigenschaften, mit diesen Eigenschaften zusammen, ist, und ihn nicht auf Eigenschaften anzuwenden. Dies scheint aber unmöglich. Denn wie könnte irgend etwas, auch wenn es noch so unselbständig und nur "von etwas anderem"[17] wäre, in sich nicht es selbst sein? Man

16 Im Sinne alles dessen, was überhaupt irgendwie existiert.
17 Im Sinne der Wendung: »accidens non est ens. sed entis.«

25

soll sich vielmehr die Frage stellen, woher der Gedanke kommt - der hinter der angedeuteten Schwierigkeit sich zu verbergen scheint -, dass das "Selbst-Sein" ein eigentümliches Merkmal sei, das einen Gegenstand von einem anderen unterschieden und in einem und demselben Etwas nicht verschieden (sozusagen doppelt) sein könnte. Nun, wie es scheint, daher, dass,

wenn wir sagen, etwas sei in sich es selbst, das, was dieses Etwas ist, in sich auf bestimmte Weise qualifiziert ist, und dass diese Qualifizierung darüber entscheidet, was es in sich es selbst ist. Diese Qualifizierung scheint sich auch an diesem Selbst-Sein auszuprägen, es von Fall zu Fall zu differenzieren. So scheint z. B. eine Eigenschaft (z. B. das Rotsein einer Rose), mit Rücksicht darauf, dass die Röte (als reine Qualität) die materiale Bestimmung dieser Eigenschaft ist, in einem etwas anderen Sinne sie selbst zu sein, als sie es als eine Bestimmung der betreffenden Rose, als etwas von ihr selbst ist. Denn das "Rose-Sein" und als Bestimmung derselben zur Rose-Gehören scheint das Rotsein der Rose als ihre Eigenschaft auf eine etwas andere Weise zu qualifizieren, als die Röte es tut, und infolgedessen scheint auch in diesem Falle das Selbst-Sein dieser Eigenschaft der Rose ein wenig modifiziert zu sein. Vom Standpunkt der bloßen Qualifizierung durch die Röte würde diese Eigenschaft also zugleich sie selbst und nicht sie selbst sein.

All dies ist aber bloß ein Missverständnis, das einerseits daraus fließt, dass wir uns durch Worte leiten lassen, andererseits aber daraus, dass wir das Selbst-Sein mit einem verwandten, aber doch verschiedenen Moment der formalen Struktur des Gegenstandes unwillkürlich vermengen.

Wir lassen uns durch Worte verleiten, indem wir uns zur sprachlichen Wiedergabe eines ursprünglichen Moments in der Form des individuellen Gegenstandes einer Wendung bedienen, die in ihrem syntaktischen Bau den Wendungen ähnlich ist, die wir benützen, um einem Gegenstand eine Eigenschaft zuzuschreiben oder ihn in seiner Natur zu erfassen. Wir sagen einerseits: ein bestimmter Gegenstand sei ein Pferd, ein Tier, andererseits sagen wir aber, er sei er selbst. So scheint es uns, dass wir im letzteren Falle den Gegenstand in analoger Weise, wie im ersteren Falle, in einem ihn konstituierenden materialen Moment erfassen, so dass dann jenes "selbst" ein Analogon zum "Tier-Sein", zum "Pferd-Sein" zu sein scheint. Dies ist aber nur ein trügerischer Schein, dem man nicht unterliegen darf. Die Wendung, die wir zur Wiedergabe dessen, dass etwas es selbst sei, verwenden, eignet sich nicht dazu, jenen absolut ursprünglichen formalen Tatbestand in jedem Gegenstand adäquat wiederzugeben, der nicht bloß die Bedingung der Möglichkeit des

26

einem Gegenstand Zukommens irgendeiner Bestimmung, sondern auch die letzte Grundlage der Besonderheit eines jeden Gegenstandes und in weiterer Folge dessen Verschiedenheit von allem anderen ist. Die hierbei verwendete Wendung eignet sich zu diesem Zwecke nicht, weil erstens das Wörtchen "ist" in dem kategorischen Urteil des Typus "S ist p" im normalen Falle die Funktion ausübt, einem Etwas eine Eigenschaft zuzuschreiben, und zusammen mit dem Terminus "p" als "ist p" zur Entfaltung eines Sachverhalts dient: Die Wendung "ist ein p" ist entweder dazu bestimmt, das S sub specie seiner Natur zu fassen, oder es übt die Funktion der "Subsumption" – also der Unterordnung eines Individuums unter eine Klasse – aus. Um keinen dieser verschiedenen Fälle handelt es sich aber dort, wo wir vom Selbst-Sein eines Gegenstandes in sich sprechen. Hier haben wir es mit etwas ganz Eigentümlichem zu tun, das sich mit keinem der soeben aufgezählten Fälle identifizieren läßt. Wir finden zugleich in der Sprache keine solche syntaktische Funktion, die demjenigen gen au entsprechen würde, was in dem ursprünglichen Tatbestand des Selbst-Seins vorliegt. In der Wendung "ist in sich es selbst" tritt dieses "selbst", das die Funktion des Prädikatsterminus auszuüben scheint, so auf, wie z. B. das "rot" in der Wendung "ist rot". Dies verleitet uns, das "Selbst-Sein" im Sinne einer Eigenschaft bzw. eines es bestimmenden materialen Moments fälschlich aufzufassen[18]. All dies muss aber ausgeschlossen werden, wo es sich um die Erfassung des "Selbst-Seins" des Gegenstandes in reiner Gestalt handelt. Dieses letztere ist etwas ganz Eigenartiges, das sich mit Hilfe der prädikativen Wendungen weder adäquat wiedergeben, noch als ein

qualifizierendes Moment begreifen läßt.

Dies ist übrigens nicht der einzige Fall, in welchem die sprachlichen Gebilde und die logisch-sprachlichen syntaktischen Funktionen bei Wiedergabe der ursprünglichen Tatbestände und Beziehungen, auf die wir bei der Analyse des formalen Aufbaus des Gegenstandes und verschiedener Gegenständlichkeiten höherer Ordnung stoßen, versagen. So ist z. B. der ursprüngliche Zusammenhang der Materie I und der Form I

18 Es gibt aber noch einen, diesmal mehr sachlichen Grund, aus welchem die Wendung „X ist in sich es selbst" missgedeutet wird und zu den angedeuteten Schwierigkeiten führt. Wir sagen nämlich oft von Personen, dass jemand z. B. in einer Handlungsweise wirklich er selbst ist, oder gerade nicht ist. Die betreffende Handlungsweise weicht z. B. so weit von dem „normalen“ Verhalten des betreffenden Menschen ab, hegt so sehr unter dem Niveau seines Charakters, seiner Verantwortung und seiner Ehre, dass er sozusagen aufhört, in dieser Handlung noch „er selbst" zu bleiben. Dieses „er selbst" ist in diesem Falle deutlich mit einer bestimmten Qualifizierung bzw. mit einem Charakterzug, der seine Natur konstituiert, behaftet. Dass also jemand "er selbst" in einer Handlung bleibt, bedeutet hier nichts anderes, als dass er im Einklang mit seiner Natur, mit seinem Charakter handelt. Es ist klar, dass es sich bei der Betrachtung des "Selbst-Seins" im Rahmen der Identitätsprobleme durchaus um etwas völlig anderes handelt, als in dem gerade angegebenen Fall' Auch derjenige, der nicht im Einklang mit seiner Natur handelt oder sich überhaupt so oder anders verhält, bleibt in dieser Handlung "er selbst" in dem im Texte analysierten Sinne. Dagegen kann der hier erwähnte Fall mit einem anderen "Selbst-Sein" in Zusammenhang stehen, bei dem es sich um die Einheitlichkeit des Gegenstandes handelt. Vgl. unten sub b).

27

vermittels sprachlicher Funktionen adäquat nicht wiederzugeben. Wenigstens vermögen es die historisch ausgebildeten sprachlichen Gebilde und Funktionen nicht zu tun. Vielleicht ließe sich eine neue Sprache bilden, in welcher ganz neue syntaktische bzw. logische Funktionen auftreten würden, die das ontologisch Vorliegende adäquat wiederzugeben gestatteten. Diesen Versuch aber können wir hier nicht unternehmen. So müssen wir nur den Leser bitten, sozusagen hinter den syntaktisch nicht entsprechenden sprachlichen Gebilden, mit welchen wir uns da behelfen, die rein gegenständliche Sachlage zu erschauen, auf die wir mit dem Ausdruck hinzuweisen suchen, dass etwas in sich es selbst ist.

Kehren wir aber noch mit einigen Worten zu der Schwierigkeit, auf die wir bei der Frage des Selbst-Seins einer Eigenschaft gestoßen sind, zurück. Eine Eigenschaft von etwas, als eine auf eine besondere Weise geformte Materie, ist unzweifelhaft in sich "sie selbst", wie alles überhaupt, was existiert. Aber gerade deswegen, weil sie dem Gegenstand gegenüber, dem sie zukommt, auf diese Weise seinsunselbständig ist, dass sie ihm eben "zukommt", dass sie etwas "von ihm" ist und ihn bestimmt und eben darin "seine" Eigenschaft ist, ist er in ihr er selbst und sie in ihm sie selbst. Dasselbe "Selbst-Sein" kommt sowohl in ihr als in dem ganzen Gegenstand gerade deswegen vor, weil die Eigenschaft für sich kein Gegenstand im strengen formal-ontologischen Sinne ist, und weil alles, was sich in ihr auf irgendeine Weise unterscheiden läßt, "auf die Rechnung" – wie ich mich früher ausdrückte – des Gegenstandes geht, dem sie zukommt.

b) Der zweite Grund der Schwierigkeit, die wir da zu überwinden suchen, liegt in der Vermengung des "Selbst-Seins" eines Gegenstandes mit einem verwandten Moment, das bei der Betrachtung der sogenannten "Identität" des Gegenstandes in Betracht kommen kann. Es ist auch formaler Natur, es steht aber mit der materialen Bestimmung des Gegenstandes durch die ihn konstituierende Natur im engen Zusammenhang. Jeder Gegenstand ist als Subjekt von Eigenschaften in dem gesamten Bereiche seiner verschiedenartigen Bestimmungen, in allem überhaupt,

28

was er in sich ist, „ein und derselbe“, ein Etwas. Denn er ist in sich ein „concretum“, eine eigentümliche Verschmelzung aller seiner Eigenschaften, seiner Form I und seiner Materie I, ist zugleich in seinem ganzen Seinsbereiche durch eine konstitutive Natur konstituiert, die

sich in allem, was sich in seiner Materie unterscheiden läßt, zur Ausprägung gelangt. Dieses Sichausprägen der Natur in dem gesamten Seinsbereich des Gegenstandes tritt als eine eigentümliche qualitative Modifikation[19] an der Materie einer jeden Eigenschaft des Gegenstandes auf. Sie läßt sich nur dann erfassen, wenn wir beim Erkennen eines Gegenstandes auf ihn "ganzheitlich", in seinem ursprünglichen Einssein eingestellt sind, ohne eine abstrahierende Analyse durchzuführen, welche die Herausstellung der sogenannten "gemeinsamen" Merkmale im Gegenstand, also der Bestimmungen, die in verschiedenen Gegenständen gleich sind, zum Zweck hat. Denn in der Einstellung auf solche "gemeinsamen" Merkmale abstrahieren wir von der qualitativen Modifikation, welcher sie seitens der konstitutiven Natur des Gegenstandes unterliegen. Auf dieser Modifikation beruht aber eine der wesentlichen Funktionen der "Konstituierung" des Gegenstandes durch seine Natur, sie bildet auch eine der Grundlagen seiner Einheit. Diese Einheit ist durch die materiale Bestimmung des Gegenstandes, und insbesondere durch die Verschmelzung (durch das Zusammengewachsensein) der Eigenschaften untereinander und mit der Natur des Gegenstandes begründet, wobei dieses Zusammengewachsensein sozusagen durch die gegenseitige qualitative Modifikation der Materien unterstützt wird. Sagt man im Zusammenhang damit, dass der ganze Gegenstand in sich er selbst sei, so ist dieses "Selbst" jetzt deutlich mit der Natur des Gegenstandes verbunden und ist durch sie bestimmt. Dieses neue "Selbst-Sein" des Gegenstandes in seinem ganzen Seinsbereiche darf mit dem früher untersuchten "Selbst-Sein" nicht vermengt werden, da sonst beträchtliche Schwierigkeiten entstünden. Dieses neue "Selbst-Sein" bedeutet nur, dass der Gegenstand dank der Konstituierung durch eine Natur in seinem Ganzen "ein und derselbe" sei. Trotz aller Verschiedenheit der qualitativen Momente, trotz mannigfachen formalen Strukturen,

19. Diese qualitative Modifikation hatte u. a. unzweifelhaft *BergsOn* im Auge, als er die ursprüngliche kontinuierliche Mannigfaltigkeit (oder mannigfache Kontinuität) eines m der "Intuition" gegebenen Gegenstandes derjenigen Gestalt desselben gegenüber stellte, die der Gegenstand in der "Analyse" (im Bergson'schen Sinne) annimmt. Diese Modifikation wird aber erst verständlich, wenn man über die hier erzielten ontologischen Ergebnisse verfügt. Freilich würde Bergson viele von diesen Ergebnissen für „intellektuell“ halten und als solche zurückweisen.

in welchen jene Momente auftreten (als Bestimmung der Natur, als Erfüllung der "eigenen Eigenschaften", der erworbenen Eigenschaften usw.), trotz der - bei manchen Gegenständen wenigstens vorhandenen – Mannigfaltigkeit von potentiellen Teilen ist der Gegenstand in seinem ganzen Seinsbereich ein und derselbe, ein Etwas. Als einer bildet er seine Seinseinheit in sich. Dieser Einheit liegt natürlich das "Insich-selbst-Sein" in dem früher bestimmten Sinne notwendig zugrunde. Aber auch umgekehrt: weil ein Gegenstand ein und derselbe in seinem ganzen Seinsbereiche ist, kann er auch in allen seinen Momenten er selbst sein. Trotz dieser gegenseitigen Abhängigkeit sind aber diese beiden formalen Momente voneinander verschieden; der enge Zusammenhang zwischen ihnen macht es aber, dass sie leicht miteinander vermengt werden.

Die "Einheit" des Gegenstandes tritt aber wenigstens in zwei verschiedenen Gestalten auf: in einer, bei den Vorgängen, und in einer anderen, bei den in der Zeit verharrenden Gegenständen und bei den Ereignissen. Bei den Vorgängen als Gesamtheiten der aufeinanderfolgenden Phasen umfasst diese Einheit alle Phasen von Anfang bis ans Ende; dagegen: in den in der Zeit verharrenden Gegenständen, und auch in Vorgängen als den im Verlauf der Phasen sich konstituierenden Gegenständen, um fasst die Einheit alle dem betreffenden Gegenstand auf einmal zukommenden Eigenschaften, sowie dessen Natur und alle eventuell vorhandenen Teile.

Die "Einheit" des Phasenganzen, das in seiner Entfaltung zur Konstitution des Vorgangsgegenstandes führt, ist eine besondere Zusammengehörigkeit der aufeinanderfolgenden Phasen,

und zwar kommt es dabei nicht bloß darauf an, dass die jeweils spätere Phase aus der früheren hervorwächst und die Fortsetzung derselben ist, sondern auch darauf, dass die qualitativen Momente, welche die einzelnen Phasen des Vorgangs in ihrem Verlauf näher bestimmen, auf eine solche qualitative Weise zueinander gehören, dass sich in ihrer Realisierung in den einzelnen Phasen ein e alles umspannende Qualität herausbildet. Es kann hier aber auf das schwierige Problem, welche näheren Bedingungen die Ausbildung dieser einheitlichen, umfassenden Qualität des Phasenganzen bestimmen, nicht näher eingegangen werden[20]. Dieser "Dieselbigkeit" des Vorgangs, seiner ganzheitlichen Struktur, muss die Dieselbigkeit

20 Dieses "Ganzheits-Problem" oder auch "Identitäts-Problem" des vorgänglichen Phasenganzen kann sowohl an realen Vorgängen, als auch an künstlerischen Gebilden, wie es z. B. die Musikwerke sind, untersucht werden. Vgl. Untersuchungen zur Ontologie der Kunst.

30

eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes, in welcher er in allen seinen sich eventuell verändernden Eigenschaften, Umständen, in seiner individuellen Natur in dem ganzen Verlauf seines zeitlichen Seins "derselbe" bleibt, entsprechen. Einige Philosophen bezweifeln es, ob diese jetzt zu behandelnde „Dieselbigkeit“ des Gegenstandes eine rein gegenständliche „Kategorie“ sei, also eine "Kategorie“, die im Gegenstand selbst verkörpert sei. Sie halten sie für eine subjektive Auffassungsweise des Gegenstandes durch das erkennende Subjekt. Der erste, der diese Ansicht vertreten hat, war m. W. David Hume. Auf eine etwas geänderte Weise trat später dafür I. Kant ein. Aber auch diejenigen, die sich Kant entgegensetzten, wie z. B. H. Bergson mit seinem "intellektuellen Schema" oder Ernst Mach[21] oder endlich, freilich unter einem ganz anderen Gesichtspunkt, A. Reinach, waren der Ansicht, die Dieselbigkeit des in der Zeit verharrenden Gegenstandes sei nicht in ihm selbst immanent verkörpert, sondern irgendwie und aus irgendwelchen Gründen nur von dem erkennenden Subjekt dem Gegenstand aufgedrungen. Oft behauptet man auch, dass die Frage nach der Dieselbigkeit des Gegenstandes erst dann entsteht, wenn wir aus irgend welchen Gründen uns mit dem betreffenden Gegenstand eine Zeitlang nicht beschäftigen, wenn also Unterbrechungen im Wahrnehmen oder überhaupt im Denken an denselben eintreten. Dann kann der Zweifel sich erheben, ob wir es noch mit demselben Gegenstand zu tun haben, und wenn es uns gelingt, diesen Zweifel zu überwinden, dann fassen wir den Gegenstand in die – wie man sagt – "Kategorie" der Dieselbigkeit. Andere behaupten, dies könne auch ohne eine solche Unterbrechung eintreten, wenn z. B. während des Wahrnehmens des Gegenstandes dieser sich so sehr verändert, dass sich wieder der Zweifel regt, ob es noch "derselbe" Gegenstand sei. Gehen aber die Veränderungen nicht so weit oder verändert sich der Gegenstand nur allmählich, so dass dies sogar unmerklich werden kann, dann entsteht die Frage nach seiner Dieselbigkeit überhaupt nicht. Im Zusammenhang damit fasst man manchmal die "Dieselbigkeit" des Gegenstandes als eine "partielle Gleichheit" zweier oder mehrerer Gegenstände bzw. verschiedener Phasen oder Zustände desselben Gegenstandes auf[22].

21 Vgl. Analyse der Empfindungen, Antimetaphysische Vorbemerkungen.

22 Es sind da die interessanten psychologischen Untersuchungen Mich**O**ttes zu erwähnen, die im letzten Jahre (1962) in einer ausführlichen Bearbeitung veröffentlicht wurden. Vgl. A. Michotte, Apropos de la permanence phenomenale. Faits et Theories, Acta Psychologica, vol. VII, 1950, pp. 298-322 und A. Michotte et Collab., Causalite, permanence et realite phenomenales, Studia Psychologica 1962.

31

Es ist gewiss, dass verschiedene Umstände uns die Frage nach der Dieselbigkeit eines Gegenstandes nahe legen. Auch verschiedene subjektive Auffassungen können bei einer solchen Frage in uns entstehen. Von allem dem ist es aber ein verschiedenes und unabhängiges Problem, in welchem Sinne ein eine Zeitlang dauernder Gegenstand "ein und derselbe" ist bzw. sein kann. Was ist jene "Dieselbigkeit", die sich während seiner ganzen Existenz

erhält bzw. in welcher der Gegenstand er selbst bleibt? Hört er auf zu existieren, so verschwindet auch seine Dieselbigkeit. Diese rein ontische Dieselbigkeit ist es, nach der wir jetzt fragen, und sie muss im Seienden selbst erhalten bleiben, wenn alle subjektiven Auffassungen des Gegenstandes als eines und desselben, bei allem Wechsel der Umstände, unter denen wir uns auf ihn intentional beziehen, zu Recht bestehen sollen.

Diese "Dieselbigkeit" des in der Zeit verharrenden Gegenstandes (eines Dinges, eines Lebewesens, eines Menschen) ist etwas ganz Ursprüngliches, was sich nicht definieren läßt. Man kann sie mit Worten nur ungefähr umschreiben, und zwar auf Grund der intuitiven Gegebenheit, die wir im Umgang mit dem betreffenden Gegenstand erwerben können. Dann liegen uns folgende Umschreibungen nahe: Dass ein solcher Gegenstand durch die ganze Zeitspanne seiner Existenz "derselbe" sei, bedeutet nichts anderes als nur dies, dass er vom ersten Moment seiner Existenz an trotz der Veränderungen, die in ihm stattfinden, immerfort er selbst bleibt, bis er aus irgendeinem Grunde zu sein aufhört. Dies bedeutet, dass er nie ein anderer, zweiter Gegenstand wird, sondern als er selbst im Sein verharrt. Dieses: ein anderer, zweiter Gegenstand wer den, ohne aufzuhören, selbst zu sein, ist überhaupt ausgeschlossen. Solange man noch selbst ist, kann man weder ein anderer Gegenstand sein noch werden. Dieses ist sozusagen die Kehrseite der Dieselbigkeit des in der Zeit verharrenden Gegenstandes. Im Gegensatz zu den Vorgängen setzt er sich nicht aus dem zusammen, was er in den einzelnen Momenten seines Seins ist (wie sich ein Vorgang aus seinen Phasen zusammensetzt): er – als immer „derselbe“ – verschiebt sicht sozusagen mit seinem ganzen Seinsbereich in eine immer neue Gegenwart, bis er eventuell in einer Gegenwart zu sein aufhört. Man kann von ihm nicht sagen – wie dies von einem jeden Vorgang während seines Verlaufs gilt - er „verlängere sich“ in eine immer neue Gegenwart. Er ist einfach beständig "derselbe", er selbst, indem er die einzelnen Augenblicke bzw. Gegenwarten bloß "passiert".

Dieses Verbleiben in seinem Selbst setzt natürlich das Selbst-Sein in jedem Moment der Existenz (in dem unter a besprochenen Sinne) voraus.

32

Da aber das Selbst-Sein – wie wir gesehen haben – mit der Einheit des Gegenstandes in seinem ganzen Seinsbereich (also mit der

Dieselbigkeit" in dem unter b angedeuteten Sinne) eng zusammenhängt, so ist die jetzt erwogene "Dieselbigkeit" des Gegenstandes mit den beiden soeben genannten "Identitätsmomenten" des in der Zeit verharrenden Gegenstandes innig verbunden. Zu seinem Wesen als eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes gehört es, dass er in sich er selbst verbleibt, und er ist in sich selbst er selbst nur deswegen, weil er in sich sein eigenes Wesen, das durch eine bestimmte Natur konstituiert ist, verkörpert, weil er in seinem ganzen Sein vollkommen das ist, was er ist, u. a. also, weil er so etwas ist, was in der Zeit verharrt und zu verharren imstande ist.

Alle von mit unterschiedenen "Identitätsmomente" – das Selbst-Sein, die "Einheit" (in dem angegebenen Sinne) und die "Dieselbigkeit" – bedingen sich gegenseitig in dem in der Zeit verharrenden Gegenstand[23]. Bei den außerzeitlichen Gegenständen kann nichts dergleichen vorliegen. Wie es sich aber mit der Identität der idealen individuellen Gegenstände positiv verhält, darf nicht ohne weiteres gesagt werden. Es scheint aber, dass auch ihnen sowohl das "Selbst-Sein" als die "Einheit" eigen ist. Eine besondere Erwägung erfordert das Identitätsproblem bei den Vorgängen und den Ereignissen. Ich komme noch darauf zurück. Jetzt aber wollen wir uns mit den Bedingungen der "Identität" eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes beschäftigen.

1.4 § 63. Die Bedingungen der Identität des in der Zeit verharrenden Gegenstandes

Ziehen wir vor allem die Dieselbigkeit des in der Zeit verharrenden Gegenstandes im Sinne des In-sich-es-selbst- Verbleibens in Betracht, so erhebt sich die Frage, welche Bedingungen der Gegenstand[24] erfüllen muss, um "derselbe" zu sein. Diese Frage muss von der Frage nach dem Kri teri um der Identität des Gegenstandes unterschieden werden, obwohl beide Fragen miteinander zusammenhängen. Bei dem Problem des Kriteriums handelt es sich lediglich um das Anzeichen der Identität,

23 Aus dem Gesagten geht übrigens hervor, dass im Gegensatz dazu, was man in verschiedenen Büchern über die »Kategorien" lesen kann, k ein e s der von mir unterschiedenen Momente der »Identität" des Gegenstandes ein Verhältnis ist.

24 Zur Abkürzung lasse ich hier die übrigen näheren Bestimmungen des Gegenstandes weg.

33

also um jenes Moment oder jene Momente (bzw. Sachverhalte), die uns auf das Bestehen der Identität in einem individuellen Falle zu schließ e n erlauben. Dieses Anzeichen kann aber im Verhältnis zu demjenigen, was über die Identität, und insbesondere über die Dieselbigkeit des Gegenstandes entscheidet, etwas relativ Abgeleitetes sein; es genügt, dass es etwas dem Erfassen Zugängliches und zugleich dasjenige ist, womit die Identität unfehlbar zusammengeht. Bei unserer Frage indessen kommt es uns auf dasjenige an, was die unentbehrliche und eventuell auch hinreichende Bedingung der Identität, und insbesondere der Dieselbigkeit des Gegenstandes bildet, also wirklich letztlich über diese Identität entscheidet. Dieses Problem scheint sehr schwierig zu sein. Ich will den Versuch machen, es Schritt für Schritt zu lösen.

1. Ein Gegenstand, welcher seine Dieselbigkeit bewahren soll, muss vor allem bloß einer sein. Oder dasselbe negativ ausgedrückt: die Dieselbigkeit kann nicht sozusagen zwischen zwei oder mehreren Gegenständen bestehen. Man darf aber diesen Tatbestand, dass es in dem betreffenden Falle bloß einen Gegenstand (und nicht mehrere) gibt, weder mit der Dieselbigkeit noch mit der "Einheit" des Gegenstandes vermengen. Das erste ist nur die Bedingung des zweiten.

Dies scheint ganz trivial zu sein, es spricht aber nicht gegen die Unentbehrlichkeit dieser Bedingung. Es ist eher verwunderlich, dass man diese Bedingung nicht immer geachtet hat. So ist es z. B., wenn die Dieselbigkeit (oder allgemeiner die Identität) des Gegenstandes auf partielle oder auf völlige Gleichheit zurückgeführt wird, so wie man das sogenannte Identitätsprinzip fast ausnahmslos in der Gestalt A = A notiert. Die Gleichheit kann aber nur zwischen zwei in einer bestimmten Hinsicht verglichenen Gegenständen bestehen. Die Dieselbigkeit ist dann völlig ausgeschlossen[25]. Setzt man dies voraus, so eröffnen sich verschiedene Wege zur Bestimmung des Kriteriums der Dieselbigkeit des Gegenstandes. Handelt es sich z. B. um ausgedehnte oder wenigstens sich im Raum befindende Gegenstände, dann suchen wir bei der Frage, ob A dasselbe wie At sei, zu zeigen, dass A und At sich in demselben Augenblick nicht an zwei verschiedenen Orten im Raume befinden können. Befindet sich nämlich A in demselben Augenblick in einem anderen Ort als At, dann haben wir es – nach diesem Kriterium – unzweifelhaft mit zwei verschiedenen Gegenständen zu tun, also ist A nicht dasselbe wie At.

25 Und dies in dem Maße, dass man bei *zwei* Gegenständen nicht einmal eine Eigenschaft oder ein Moment finden kann, in welchen sie im exakten Sinne „dieselben“ wären. Es wurde übrigens bereits bei der Analyse der Eigenschaft festgestellt, dass sie nicht Eigenschaft zweier Gegenstände sein kann.

34

Die Dieselbigkeit des Ortes konstituiert auch bei räumlichen Gegenständen nicht die Diesel-

bigkeit des Gegenstandes; sie folgt lediglich aus der Tatsache, dass es in diesem Falle nur einen Gegenstand gibt. Die Dieselbigkeit des Ortes, an dem sich ein räumlicher Gegenstand A in einer bestimmten Zeit befindet, als Bedingung und Kriterium seiner Dieselbigkeit, ist übrigens nur ein besonderer Fall des Sachverhalts, der in dem sogenannten Prinzip des Widerspruchs erfasst wird. Ein Gegenstand, dem zugleich das Merkmal M zukommen und nicht zukommen würde, kann nicht einer sein. Wenn also ein gewisses A in dem Augenblick *t* das Merkmal M besitzt, dagegen A' in demselben Augenblick das Merkmal M nicht besitzt, so kann A und A' nicht ein Gegenstand sein. Infolgedessen kann auch eine Dieselbigkeit in diesem Falle nicht vorliegen. Dagegen kann "derselbe" in der Zeit verharrende Gegenstand A einmal das Merkmal M besitzen, ein anderes Mal aber nicht, obwohl dies nicht von einer jeden Eigenschaft desselben und auch nicht von dessen Natur behauptet werden kann. Bei der "Dieselbigkeit" des Gegenstandes handelt es sich nämlich nicht nur darum, dass er in jedem Zeitmoment seiner Existenz einer ist und einer sein muss, sondern auch darum, dass er in verschiedenen Zeitmomenten einer ist. Denn nur das eine kann etwas sein, was während seiner ganzen Existenz in sich es selbst bleibt. Wie man aber feststellen kann, dass etwas Eines während seiner ganzen Existenz ist, welches Kriterium für dieses Einssein es gibt, das ist eine Angelegenheit, welche mit weiteren Bedingungen der Dieselbigkeit des Gegenstandes im engen Zusammenhang steht.

2. Wenn ein Gegenstand A während seiner ganzen Existenz "derselbe" sein soll, muss seine konstitutive Natur eine sein. Oder dasselbe negativ ausgedrückt: Wenn wir es in zwei verschiedenen Zeitmomenten mit einem A und mit einem B zu tun haben, von denen wir nicht wissen, ob B "dasselbe" ist wie A, dann müssen wir diese Frage negativ entscheiden, wenn es sich zeigt, dass die konstitutive Natur von B eine andere ist, als die konstitutive Natur von A. Nehmen wir z. B. an, wir hätten eine bestimmte griechische Vase in Stücke zerschlagen, und dann diese "Stücke" zu Pulver zermalmt (ohne dabei – im idealen Falle – ein Teilchen der Tonerde, aus welcher die Vase bestand – einzubüßen und ohne auch irgend etwas hinzuzugeben), dann ist dieses Pulver, das sich z.B. Zum Putzen der Messinggeräte eignet, mit jener Vase nicht mehr Identisch: es ist nicht dasselbe wie sie. Die Vase existiert nicht mehr, sie hat in einem bestimmten Augenblick aufgehört zu sein, und ihre Stelle hat ein anderer Gegenstand, nämlich das Pulver, eingenommen.

35

Und es ist so, auch wenn verschiedene Eigenschaften "dieselben" (d. h. genau die gleichen) wären, wie diejenigen des Pulvers, z. B. "dieselbe" (die gleiche) Farbe, "derselbe" chemische Bau des Stoffes, "dieselbe" Menge desselben usw. Warum? – Eben weil die konstitutive Natur der Vase eine völlig andere ist, als diejenige des Pulvers: es sind also zwei verschiedene Gegenstände.

Es ist freilich oft schwer zu entscheiden, ob diese Bedingung in dem betreffenden Falle erfüllt worden sei; ist z.B. die Natur des reinen flüssigen Wassers dieselbe, wie diejenige des aus ihm entstandenen Stückes Eis? Und ist die Natur einer Raupe dieselbe, wie die einer aus ihr entstandenen Larve oder endlich diejenige eines sich aus derselben entwickeinden Schmetterlings? So groß aber die Schwierigkeiten in solchen Fällen sein mag, entscheiden wir uns doch positiv für die Anerkennung in den genannten Fällen der Identität des betreffenden organischen oder auch unorganischen Individuums. Die Schwierigkeit aber ergibt sich daraus, dass es oft sehr schwer ist, zu entdecken, was die Natur des Gegenstandes in ihrer absoluten Individualität und Eigenheit bildet. Die Tatsache ändert aber an der Stichhaltigkeit der angegebenen Bedingung gar nichts. Es muss da nur betont werden, dass es sich dabei um die echte Natur und nicht um irgendeine Quasi-Natur im Sinne z. B. eines Gattungs- oder eines Klassenmoments handelt, das als eine Quasi-Natur des Gegenstandes bloß intentional vermeint

wäre. Freilich, wenn die Natur des Gegenstandes in einem bestimmten Falle zusammengesetzt ist und Gattungsmomente in sich enthält, so müssen auch diese Momente erhalten bleiben, wenn die Natur identisch bleibt; sie reichen aber selbst zur Identität des Gegenstandes nicht aus. Denn es kann viele verschiedene Gegenstände geben, welche durch dasselbe in der Natur enthaltene Gattungsmoment ausgezeichnet sind. So ist z. B. in dem früher angegebenen Falle die Vase und das Pulver ein materielles Ding, was aber nicht ausreicht, dass sie beide identisch denselben Gegenstand bilden. Und auch dann, wenn in der Entwicklung und Verwandlung eines Gegenstandes bloß ein in seiner Natur enthaltenes Gattungsmoment erhalten wäre, könnte man nicht sagen, dass infolgedessen identisch derselbe Gegenstand erhalten werde. Die Sachlage ändert sich im Prinzip nicht, wenn nicht ein, sondern eine ganze Reihe identischer ("gleicher") Gattungsmomente in der Natur zweier Gegenstände enthalten wären, die aber alle zusammen der individuellen Natur nicht äquivalent sind.

Es kann aber fraglich sein, ob das Erhaltensein der vollen individuellen Natur eines Gegenstandes schon für dessen Identität hinreichend ist, obwohl es wahr sein kann, dass es zweifellos dafür unentbehrlich ist.

36

Es ist gewiss überall da nicht der Fall, wo die Natur des Gegenstandes nicht monadisch, d.h. wo sie nicht der Art ist, dass sie einen und nur einen Gegenstand konstituieren kann. Ob es solche "monadische" Naturen gibt, kann hier nicht entschieden werden. Dies ist bekanntlich von Duns Scotus positiv beantwortet worden. Von unserem Standpunkt aus ist es nur zu beachten, dass es Gegenstände von verschiedenem Wesenstypus gibt, was von Duns Scotus m.W. nicht beachtet worden ist. Infolgedessen sind auch verschiedene *Typen* des Zusammenhanges zwischen der Natur und den Eigenschaften des Gegenstandes möglich. In manchen Fällen zieht die Einheit der Natur die Einheit eines bestimmten Zusammenhanges der Eigenschaften nach sich, in anderen dagegen ist dem nicht so. Es ist somit eine besondere material-ontologische Untersuchung erforderlich, um in einzelnen Fällen zu entscheiden, mit welchem Gegenstandstypus man es im gegebenen Falle zu tun hat. Erst auf diesem Grunde ließe sich beurteilen, was die materialiter hinreichende Bedingung der Identität des betreffenden Gegenstandes bildet. Ohne eine solche Untersuchung läßt sich indessen generaliter nichts sagen.

Eben damit scheint es auf den ersten Blick, dass die Identität des Gegenstandes eine jegliche Veränderung innerhalb der Natur desselben ausschließt. Indessen wäre dies noch genauer zu erwägen. Denn es würde sich dies nur dort tatsächlich so verhalten, wo die Natur ein schlechthin einfaches und keine Steigerung in der Verkörperung im Gegenstand zulassendes qualitatives Moment bildet. Vom formalen Standpunkt aus ist dieser Fall zwar möglich, aber durchaus nicht einzig möglich. Es sind ja auch Naturen möglich, die Gestalten sind, also einerseits gewisse "Variationen" desselben "Themas", andererseits aber auch verschiedene Grade der Verkörperung und Ausgeprägtheit im Gegenstand zulassen, und Zwar bei genauer Einhaltung der Einheit des Grundthemas, des gestaltmäßigen Moments der Natur. Unabhängig davon also, ob im Bereiche der in der Zeit verharrenden Gegenstände solche Gestalten als Materie ihrer Natur tatsächlich auftreten und welche tatsächliche Grenzen ihrer Variabilität sie eventuell zulassen, bildet die absolute Unveränderlichkeit der Natur keine unentbehrliche Bedingung der Identität eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes. Wo die Natur des Gegenstandes abgeleitete Gestaltqualitäten bilden und trotz gewisser Wandlungen bezüglich der Verkörperung und Ausgeprägtheit oder der möglichen Variation der Grundqualität selbst unveränderlich bleiben kann, gibt es keinen Grund für das Eintreten der Nichtidentität des Gegenstandes. Das unzweifelhafte Kriterium der Nichtidentität zweier Gegenstände ist es hingegen, wenn in zwei verschiedenen

37

Phasen der Existenz eines angeblich identischen Gegenstandes zwei völlig verschiedene Naturen oder mindestens verschiedene Gattungsmomente desselben Allgemeinheitsgrades in der Natur festgestellt werden[28]. Dies gilt insbesondere dann, wenn das Auftreten eines neuen Gattungsmoments in der Natur des betreffenden Gegenstandes sich als Folge eines Vorgangs der Veränderung des Gegenstandes ergibt. Die Identität des sich verändernden Gegenstandes wird dann unterbrochen, und man hat es mit einem neuen, zweiten Gegenstand zu tun.

Die Identität des Gegenstandes hängt aber mit der "Einheit" seines gesamten Seinsbereiches, also mit dem "Selbst-Sein" des Gegenstandes in der zweiten der unterschiedenen Bedeutungen innig zusammen. Diese Einheit gründet aber in der Einheit der konstitutiven Natur. Es bestätigt sich also von da aus die Behauptung, dass die unentbehrliche Bedingung der Identität eines Gegenstandes die Einheit seiner Natur ist.

3. Eine weitere unentbehrliche Bedingung der Identität eines jeden individuellen in der Zeit verharrenden Gegenstandes ist die Kontinuität seiner Existenz. Wenn z. B. meine Uhr während einer Minute existierte, dagegen in der folgenden Minute nicht existierte, und dann wiederum eine Zeitlang existierte usw., dann könnte es nicht eine und dieselbe Uhr sein, welche bloß so "intermittendo" existierte. Es müssten dann ebenso viele Uhren sein, als es Zeitbereiche ihrer Existenz gibt. Jede dieser Uhren würde dann in continuo existieren. Freilich verwendet man oft Redewendungen, die dem zu widersprechen scheinen.

Bei einer Krankheit sagt man z. B., dass ein bestimmtes Leid in einer Gegend des Leibes in regelmäßigen Zeitabständen auftritt, so als ob es dasselbe Leid wäre, das bloß so intermittendo existiert. Dies ist aber nur eine unexakte Ausdrucksweise. Tatsächlich gibt es eine Reihe individuell verschiedener Leiderscheinungen, die einander sehr ähnlich sind und sogar eine gleiche Ursache haben, aber doch nicht identisch sind. Die Kontinuität der Existenz ist somit deutlich die unentbehrliche Bedingung der Identität des Gegenstandes; sie ist aber allein keine hinreichende Bedingung dieser Identität und muss immer mit der Erhaltung der individuellen konstitutiven Natur des Gegenstandes einhergehen.

26 Derartige verschiedene Gattungsmomente schließen sich gegenseitig auch dann aus, wenn sie das Ergänzungsmoment desselben Gattungsmoments höheren Allgemeinheitsgrades bilden. D. h. sie können in concreto nicht als Bestimmungsmoment der Natur eines und desselben Gegenstandes auftreten.

38

Die Kontinuität der Existenz kann auch nicht dort vorliegen, wo im Verlaufe der qualitativen Veränderungen in einem bestimmten Moment die konstitutive Natur des Gegenstandes verloren geht und "zugleich" ein neuer Gegenstand, mit einer völlig anderen Natur auftritt. Auch wenn es sich nicht zeigen ließe, dass es ein Zeitintervall gibt, in dem der Gegenstand A bereits nicht existierte und der Gegenstand B noch nicht existiert, würde dies an der Nichtidentität der beiden Gegenstände nichts ändern. Auch wenn in demselben Augenblick T der Gegenstand A aufhören würde zu existieren, in welchem der Gegenstand B zu existieren anfängt, könnte die Identität zwischen ihnen nicht bestehen. Die Existenz ist immer die Existenz von etwas ganz Bestimmtem, und wenn die Identität dieses Etwas aus irgendwelchen Gründen abreißt, dann tritt auch eine Abreißung des Seins, ein Abschluss der Existenz ein. Es ist nicht möglich, dass nach einem noch so kurzen Zeitintervall sich das Ins-Sein-Treten des selben Gegenstandes vollzieht. Die jetzt als unentbehrlich charakterisierte Bedingung besagt also nur, dass auch dann, wenn bei gewissen A und At, deren volles materiales Beschaffensein und formale Struktur völlig gleich wären, zugleich aber ein endliches Zeitintervall vorläge, in welchem A bereits nicht und At noch nicht existiert, A und At trotz ihrer "absoluten" Gleichheit nicht einen und denselben Gegenstand bilden können.

Ist aber nicht auch die räumliche Kontinuität für die Identität des Gegenstandes unentbehrlich? Natürlich könnte dies nur bei Gegenständen in Frage kommen, die selbst räumlich sind, es könnte also keine ganz allgemeine Bedingung der Identität des Gegenstandes überhaupt sein. Aber auch in dieser Einschränkung müsste dies genauer erwogen werden. Denn es kann hier nicht um die exakte, im mathematischen Sinne verstandene Kontinuität gehen. Eher kann es sich da um einen innigen inneren Zusammenhang zwischen den räumlich nebeneinander geordneten Teilen des Gegenstandes handeln. Folgende Beispiele können uns darüber belehren.

Wenn wir z. B. ein Stück Eisen, bei relativ niedrigen Temperaturen, haben, so halten wir es, mit Recht oder Unrecht, für einen Gegenstand. Und wir tun es eben mit Rücksicht auf die starre Verbindung aller seiner Teile. Wenn wir es aber zerstückeln und aus "demselben" Eisen eine Anzahl Nägel machen, so halten wir diese Nägel für mehrere verschiedene Gegenstände, und zwar nicht bloß deswegen, weil ein jeder von ihnen jetzt als ein Nutzgegenstand seine eigenen neuen Eigenschaften hat, sondern weil jeder von ihnen für sich selbst, separat existiert und die Verbindung mit den übrigen Nägeln bzw. Stücken des Eisens

39

verloren hat. Wir dürfen aber – wie hier zu betonen ist – nicht vor aussetzen, dass die atomistische Auffassung der Materie, nach welcher dieselbe sich letzten Endes in "Elementarteilchen" auflöst, richtig ist. Darüber – als über eine Tatsache – kann lediglich die positive Wissenschaft oder die Metaphysik entscheiden. Trotzdem können wir mit der Möglichkeit rechnen, dass diese Auffassung in ihrer Grundidee richtig ist, dass also die Materie den realen Raum nicht kontinuierlich ausfüllt, sondern einen Schwarm oder eine Wolke von Molekülen, Atomen bzw. Elementarteilchen bildet, zwischen welchen im Verhältnis zu dem Ausmaß der einzelnen Teilchen sehr große Lücken leeren Raumes vorhanden sind, dass aber zugleich verhältnismäßig große Kräfte auf sie gegenseitig wirken, die in bestimmten Fällen dazu führen, dass die Teilchen starr miteinander verbunden sind und sich nicht ganz frei bewegen können. Wenn sie sich aber bewegen, so tun sie es nur so, dass sie auf einen eigentümlichen zwischen ihnen bestehenden Zusammenhalt hinweisen. Diese Mannigfaltigkeit der Atome (Moleküle, Elementarteilchen) und ihr vermöge der interatomaren Kräfte bestehender Zusammenhalt führt im Sinne dieser theoretischen Möglichkeit zu besonderen Ansammlungen, die wir gerade mit Rücksicht auf ihren inneren Zusammenhalt als ein Ganzes höherer Ordnung, also als einen abgeleitet individuellen Gegenstand, der bestimmte eigene Beschaffenheiten bzw. Eigenschaften hat, betrachten. Die Vergrößerung der Abstände zwischen den Teilchen bzw. zwischen ganzen Mannigfaltigkeiten der Teilchen schwächt die zwischen ihnen wirkenden Kräfte ab, in manchen Fällen in dem Maße, dass die starre Verbindung zwischen den Teilchen zerrissen wird, so dass sie nicht mehr aneinandergehalten werden, sondern sich "frei" zu bewegen beginnen. Ihre individuellen Eigenschaften werden dann in minderem Maße durch "fremde" (von den anderen Teilchen herrührende) Einflüsse gestört, ihre gegenseitige relative Unabhängigkeit wächst in dem Umfange, dass man in einem bestimmten Moment nicht mehr geneigt ist, ihre ganze Mannigfaltigkeit für einen Gegenstand höherer Ordnung zu halten, sondern eher geneigt ist, in ihnen viele verschiedene Gegenstände zu sehen, die nur in bestimmten Beziehungen zueinander stehen – im Einklang übrigens mit unseren früheren Erwägungen über Ganze verschiedener Ordnung und Stufe.

Es scheint sich mit den Organismen ähnlich zu verhalten, obwohl wir da auf ganz besondere Schwierigkeiten stoßen[27]. Ungeachtet der Art

27 Auch dort, wo wir von Organismen und ihren Eigentümlichkeiten sprechen, setzen wir natürlich die Ergebnisse der Naturwissenschaft nicht voraus. Wenn wir auf gewisse von der Naturwissenschaft erarbeitete Sachlagen hinweisen, so sind es wiederum nur bequeme Beispiele der möglichen Gestaltung der Gegenstände, an denen wir bestimmte formal-ontologische Probleme entwickeln können.

40

der Größe der Einflüsse und der gegenseitigen Abhängigkeiten betrachtet man die Organismen als viele Individuen, sobald sie nur voneinander genügend räumlich abgetrennt und in dieser Abtrennung lebensfähig sind und – im Prinzip wenigstens – Nachkommen haben können. So ist es z. B. bei der Teilung der Hydra, welche die ihr fehlenden (abgeschnittenen) Teile regeneriert (wiederaufbaut), oder bei der Teilung der Zelle usw. – ohne schon von "reifen" selbständigen Organismen zu sprechen. Wo dagegen solche Trennung nicht vorhanden ist, wo also gewisse organische Gebilde in innerem Zusammenhange und räumlicher Verbindung miteinander zusammenleben, dort ist man auch geneigt, sie für ein Individuum zu halten, sofern nur noch andere Bedingungen, sie für ein Individuum, für einen Organismus zu halten, erfüllt sind. Es gibt dabei zahlreiche Übergangs- oder Grenzfälle, in welchen es schwierig zu entscheiden ist, ob man es noch mit einem oder bereits mit vielen verschiedenen Organismen zu tun hat. Hierher gehören z. B. die sogenannten Kolonien (cormus) bei den Protozoen usw.[28], in welchen die Verbindung zwischen den Individuen, und manchmal auch die anatomische und physiologische Differenzierung der einzelnen "Individuen", die mit der Arbeitsteilung zusammengeht, den Gedanken nahe legt, diese Individuen lediglich für Organe eines organischen Individuums zu halten. Indessen ist es sogar in diesen schwierig entscheidbaren Grenzfällen klar, dass die räumliche Verbindung zwischen den Teilen eines Organismus (bzw. zwischen den einzelnen Organismen) erst dann die Bedingung der Einheit des Organismus (dessen, dass er einer ist) ist, wenn sie nicht nur die gegenseitigen Einflüsse der Teile aufeinander verstärkt, sondern auch zu ihrer entsprechenden Differenzierung und zur Unterordnung unter die eine regulative Idee des

!8 Vgl. Z. B. CI aus - Grobben, Lehrbuch der Zoologie, IH. Aufl. Marburg, 1917. S.239: "Die durch ungeschlechtliche Fortpflanzung von einem Individuum erzeugten Nachkommen bleiben sehr häufig miteinander in Verbindung. Einen solchen organischen Verband von Individuen bezeichnen wir als Tierstock (cormus). Cormenbildung findet sich bei Protozoen ... sowie unter den Metazoen ... Die in einem Stock vereinigten Individuen sind entweder gleichartig (homomorph) ausgebildet oder haben Sich Im Zusammenhang mit der Arbeitsteilung verschiedenartig entwickelt (polymorpher Tierstock). Polymorphismus der Individuen findet sich bei Cormen von Bryozoen, von Hydrozoen und von Doliolum. Unter den Hydrozoen bieten die Siphonophoren das bekannteste Beispiel ... Hier finden sich Nähr-Individuen, Taster, lokomotive Individuen und besondere Individuen mit den Fortpflanzungsorganen im Zusammenhange mit Arbeitsteilung derart abgeändert, dass sie sich physiologisch wie Organe eines Individuums verhalten."

41

betreffenden Organismus führt. Die räumliche Verbindung ist somit keine hinreichende Bedingung der Einheit des Organismus, sondern diese Einheit wird nur dann ermöglicht, wenn noch weitere in das Wesen des betreffenden Organismus tiefer reichende Bedingungen eintreten, und zwar die Bedingungen des sich gegenseitig Beeinflussens und der Hierarchie verschiedenartiger Funktionen, die sich zu einem Ganzen ergänzen. Es ist aber auch keine unentbehrliche Bedingung, da das Vorhandensein der Unterbrechungen (Lücken) zwischen den Teilen eines Organismus dessen Einheit von selbst nicht ausschließt. Die material-ontologischen Betrachtungen über den Aufbau des Organismus werden uns in dieser Richtung weiterführen.

4. In Fällen, wo ein bestimmter Gegenstand so weitgehenden Veränderungen unterliegt, dass er in einem Moment T aufhört zu existieren, während ein anderer Gegenstand zu existieren beginnt, sind wir, trotz allem, doch manchmal geneigt, von etwas Identischem zu sprechen, was in dieser Verwandlung doch verbleibt, und zwar von einem bestimmten "Material". So ist es z. B., wenn eine Vase, in Stücke zerschlagen, die dann zu Pulver zermalmt werden, zu existieren aufhört. Wir sind trotzdem geneigt zu sagen, dass in diesen beiden Gegenständen (der Vase und dem Pulver) das selbe Material erhalten geblieben ist, die Tonerde, aus der die beiden Gegenstände bestehen: die Vase, die aus Tonerde "gemacht" wurde und das Pulver, das sich aus ihren kleinen Teilchen "zusammensetzt". Wir sind auch überzeugt, dass diese

Tonerde während der ganzen Zeit der Existenz der Vase und des Pulvers ununterbrochen existiert, und dass wir es infolgedessen eigentlich mit einem und demselben Gegenstand zu tun haben, der nur sozusagen zwei verschiedene Gestalten oder Zustände annimmt, einmal den der Vase, das andere Mal den des Pulvers. Ebenso, wie man sagt, dass es nur verschiedene "Aggregatzustände" desselben Materials H_20: Dampf, Wasser und Eis, sind.

Wir sind auf diese Sachlage bereits bei der Betrachtung des Problems, welche Beziehung zwischen einem individuellen Gegenstand und dem sogenannten "Material" besteht, gestoßen (vgl. § 42). Die dort erzielten Ergebnisse will ich hier nicht einer neuen Diskussion unterwerfen. Ich will nur fragen, ob die Identität des ganzen Materials für die Identität des aus ihm gebauten Gegenstandes unentbehrlich sei, oder ob es dazu hinreichen kann, dass nur ein Teil dieses Materials erhalten bleibt. Auf den ersten Blick wenigstens scheint es, dass die Erhaltung mindestens eines Teils des Materials, aus dem ein bestimmter Gegenstand aufgebaut ist,

42

die unentbehrliche Bedingung seiner Identität ist[29]. Oder mit anderen Worten: Kommt es in einem bestimmten Falle zum völligen Austausch des Materials, dann ist die Erhaltung der Identität des Gegenstandes ausgeschlossen. Freilich – würde man sagen – unterliegen wir oft: der Täuschung, wir hätten es auch bei völligem Austausch des Materials mit einem sich identisch erhaltenden Gegenstand zu tun, wenn dieser Austausch nur langsam genug und unmerklich geschieht. So – sagt man – geschieht es mit jenem berühmten Schirm eines Universitätsprofessors. Der letztere besaß nämlich einen Schirm, der im Laufe der Jahre mehreren Unfällen erlag, in deren Folge das ganze Material, aus dem er verfertigt wurde, der Reihe nach ausgewechselt wurde. Da dies aber in größeren Zeitabständen geschah und das neue Material immer dem verdorbenen genau gleich war, so bewahrte der Professor immer seinen "alten" Schirm, der ihn so viele Jahre unwandelbar begleitet hat. Tatsächlich war aber dieser Schirm zuletzt ein völlig neuer, zweiter Schirm, der mit dem zuerst gekauften nichts Gemeinsames hatte, weil eben das ganze Material ausgewechselt wurde. Man muss vielleicht doch annehmen, dass mindestens ein Teil des Materials erhalten werden muss, wenn der aus ihm bestehende Gegenstand identisch bleiben soll. Dies führt indessen zu bedeutenden Schwierigkeiten. (*)

Für die Erhaltung eines identischen Gegenstandes ist das Bestehen seines ganzen Materials zwar nicht notwendig. Wir stimmen z. B. dem zu, dass die Venus von Milo, die sich gegenwärtig im Louvre befindet, die selbe ist wie diejenige, die einst von einem griechischen Künstler geschaffen wurde und die später viele Jahre im Meer lag, die nachher entdeckt und endlich nach Paris verbracht wurde. Und wir stimmen dem zu, obwohl sie heute keine Hände hat und natürlich einen Teil des Materials, das sie ursprünglich aufbaute, verlor. Und wenn man einer Vase den Henkel, der abgeschlagen wurde, wieder anklebt, so bleibt sie, unserer Überzeugung nach, dieselbe, obwohl ein Teil ihres Materials (nämlich das Klebemittel) jetzt völlig neu ist. Und in beiden Fällen ist eine gewisse Veränderung in den betreffenden Gegenständen eingetreten, die aber an ihrer Identität nichts ändert. (*)

Es ist indessen in vielen Fällen sehr schwierig zu entscheiden, wie weit der Austausch des Materials, aus dem der betreffende Gegenstand aufgebaut ist, gehen darf, wenn derselbe noch identisch bleiben soll. Wäre jener Professorenschirm noch derselbe, wie jener einst gekaufte, wenn

29 Vgl. dazu die späteren Erwägungen S.49, die schon die verschiedenen Begriffe des »Materials" berücksichtigen werden.

(*) [CL: Nur die Ansicht, „Gegenstände“ gäbe es auch ohne bewusstseinsbegabte Lebewesen wie uns Menschen, die wir über so was reden können, führt auf so einen Unsinn! Geht man davon aus, dass alles was hier diskutiert wird, infolge von Wirkungen der inneren und äußeren Umwelten zu „Gegenständen“ also Einheiten im Bewusstsein einer Person und ggf. im öffentlichen Bewusstsein konstituiert wird, so ergeben sich solche „Probleme“ nicht. Es ist dann nämlich eine subjektive oder

auch kollektive **Setzung**, wann „etwas“ noch als „dasselbe“ oder als etwas anderes angesehen wird; die Frage, ob es sich „in Wahrheit“ anders verhält ist hinfällig, solange es das Überleben der Person bzw. des Koillektivs nicht gefährdet. Herr Ingarden sagt ja auch nicht, er werde alle 7 Jahre ein anderer, weil etwa in dieser Zeit alle seine Zellen ausgewechselt worden sind. RIs Kompromiss, es sollte wenigsten ein bisschen für die Identitätserhaltung erhalten bleiben, ist lächerlich: Identität ist eine subjektive oder auch kollektive **Setzung** bewusstseinsbegaber Menschen, die zur einem gewissen, stets unscharfen Grade „vernünftig“ ist und die abgebrochen werden kann, wenn sie nicht mehr „vernünftig“ ist. Was „vernünftig“ dabei ist, entscheidet die Person oder das Kollektiv – so machen es übrigens auch fast alle höheren Wirbeltiere; für Lebewesen ohne einen komplexen Wahrnehmungsapparat spielt dagegen „Identität von etwas“ überhaupt keine Rolle, sondern nur die Einwirkungen der Umwelt spielen für sie ebenso eine Rolle wie für uns.]

43

davon lediglich der Stock geblieben, sonst aber alles ausgetauscht worden wäre? Dies scheint zweifelhaft zu sein, es ist aber jedenfalls schwierig, ein allgemeines Prinzip zu finden, das diese Frage zu beantworten erlaubte. Stellt sich aber die Sachlage radikal anders dar, wenn wir es etwa mit einem menschlichen Leib zu tun haben, dessen einzelne Zellen einer weitgehenden Auswechslung unterliegen? Nach den Angaben der Naturwissenschaften leben z. B. die Rotkörperchen im Blute des Menschen etwa 100 Tage, während es ganze Milliarden dieser Körperchen gibt, die fortwährend entstehen und absterben. Lässt es sich bezüglich irgendwelcher Zellen oder noch kleinerer Teilchen des menschlichen Körpers erweisen, dass sie während des ganzen Lebens eines Menschen dauern [30], ohne schon z. B. von dem Stoffwechsel zu reden, bei dem z. B. Wasser, Sauerstoff und dgl. mehr ununterbrochen vom Organismus assimiliert und – bei entsprechender chemischer Umwandlung – ausgeschieden wird. Dürfte man also behaupten, man besitze denselben Leib seit seiner Geburt oder mindestens seit seiner Jugend? Und wenn ja, so fragt es sich, aus welchem Grunde man es behaupten dürfte. Ist hier der Umstand entscheidend, dass bei allem Wechsel eine Anzahl der Zellen identisch bleibt, vielleicht auch irgendein besonders wichtiger und grundlegender Teil des Leibes, z. B. die Zellen des Nervensystems, oder ist es irgendein sonstiger Umstand? Es kann hier ja nicht die Konstanz des Materials, sondern die Wichtigkeit der Rolle, welche ein bestimmter Teil des Leibes für seine wesentlichen Eigenschaften bzw. für die Kontinuität seiner Existenz oder für die Erhaltung seiner konstitutiven Natur spielt, von Bedeutung sein. Vielleicht kann der ganze Stoff, aus dem ein Gegenstand besteht, allmählich ausgewechselt werden, wenn aber der jeweils vorhandene Bestand an Material beständig dieselbe Roll e für das Zukommen der wesentlichen Eigenschaften für den betreffenden Gegenstand spielt, so reicht dies für die Erhaltung der Identität des Gegenstandes. Ist es überhaupt berechtigt, die Frage nach der Identität des Gegenstandes im Wandel der Zeiten und Veränderungen auf die Konstanz des Materials zurückzuführen - und diese beiden grundverschiedenen Fragen in Zusammenhang zu bringen?

Natürlich ist es nicht ohne Bedeutung, mit was für einem Gegenstand wir es gegebenenfalls zu tun haben, mit einem ursprünglich individuellen Gegenstand oder mit einem Ganzen höherer Ordnung. Denn diese ganze Angelegenheit kann sich bei seinsautonomen ursprünglich individuellen

30 Die Experimente z. B. mit radioaktiven Isotopen des Phosphors haben das Gegenteil gezeigt. (Nach einem Vortrag von B. Skarzynski, 1949.)

44

Gegenständlichkeiten anders verhalten als bei den abgeleitet individuellen Gegenständlichkeiten höherer Stufe[31]. Vielleicht darf bei den ursprünglich individuellen Gegenständen nicht der ganze Stoff ausgewechselt werden (falls da und in irgendeinem Sinne vom "Stoff" bzw. Material die Rede erlaubt ist), während dies bei den abgeleitet individuellen Gegenständen höherer Stufe durchaus möglich ist. Ein Schirm ist eine Art Maschine, die aus Teilen besteht, in welche er als Ganzes zerlegt werden kann. Er scheint also ein Gegenstand höherer Stufe zu sein. Vielleicht hat also jener Professor nicht aus alter Gewohnheit, sondern auf Grund eines

tieferen Einblicks in die grundlegenden ontologischen Gesetze behauptet, er benutze immer "denselben" Schirm, und vielleicht hat er auch darin recht? Vielleicht ist auch der menschliche Leib, trotz der Auswechslung sogar aller seiner Stoffteilchen, aus denen er besteht, derselbe wie bei der Geburt, weil er eher für einen individuellen Gegenstand *höherer* Stufe als für einen ursprünglich individuellen Gegenstand gehalten werden muss?

Diese Frage läßt sich momentan nicht entscheiden, und zwar nicht deswegen, weil man nicht weiß, wie es "in Wahrheit" in der empirischen Wirklichkeit ist, sondern aus formal-ontologischen Gründen. Insbesondere fehlt uns hier nicht etwa eine rein empirische, naturwissenschaftliche Theorie[s2], sondern eine formal-ontologische Auffassung des Organismus überhaupt. Und sie fehlt, weil auch die material-ontologischen Betrachtungen des Organismus in allen seinen möglichen Abwandlungen kaum begonnen haben. (**)

Wie dem auch sei, es läßt sich schon jetzt feststellen, dass die Erhaltung sogar des gesamten Materials eines Gegenstandes zur Bewahrung der Identität desselben nicht ausreicht. Als Beispiel kann uns hier gerade die bereits erwähnte Vase dienen. Im idealen Falle ließe sich die Verwandlung der Vase in das Pulver so durchführen, dass kein Teilchen verloren ginge und dass auch kein neues Material hinzugefügt würde. Trotzdem ist das Pulver nicht mit der betreffenden griechischen

31 Vgl. oben § 41.

33 In den letzten Jahrzehnten hat man in der theoretismen Biologie versmiedene hömstinteressante und wichtige Versume unternommen, um in die allgemeine wesenhafte Struktur des Organismus auf Grund immer neuer empirischer Tatsamen Einsimt zu gewinnen. Man darf an diesen Versumen nimt vorbeigehen - aum dann nimt, Wenn man die entsprechenden formal-onrologismen Probleme aufgreift. Das im Jahre 1959 und jetzt in zweiter Auflage ersdlienene Bum von K. E. Rot h s c h u h, !h~orie des Organismus, konnte hier smon nimt berücksimtigt werden. Es kommt ubngens für mim in einem anderen Zusammenhang in Betracht und wird in dem Band "Das Kausalproblem" bespromen werden.

(**) [CL: Nein! Eine „formal-ontologische“ Betrachtung ist eben hierfür völlig ungeeignet, weil ihre Begrifflichkeit starr und ihre Sprachmittel altertümlich sind.]

45

Vase identisch, trotz der Dieselbigkeit des Materials und auch trotz der Kontinuität der Existenz dieses Materials. Es ist dabei fraglich, ob es bei dem Übergang von der Vase zum Pulver nicht ein Zeitintervall gab, in welchem die Vase nicht mehr existierte, während das Pulver noch nicht entstanden ist, was seinerseits für die Verschiedenheit dieser bei den Gegenständlichkeiten sprechen würde. Die Rolle des Materials für die Dieselbigkeit des Gegenstandes scheint von diesem Standpunkt aus nichtig zu sein, wenn die Erhaltung des gesamten Materials von selbst den Gegenstand nicht retten kann, sobald der letztere hinsichtlich seiner wesentlichen Eigenschaften einer Veränderung unterliegt, und wenn andererseits der Austausch sogar eines großen Teiles des Materials nicht notwendig die Vernichtung des Gegenstandes nach sich zieht. Das Problem der Identität des Gegenstandes ist also vom Standpunkt der ihm zukommenden Eigenschaften zu erwägen, während die Rolle des Materials bei der Dieselbigkeit des Gegenstandes noch später zu berücksichtigen wäre, und zwar im Zusammenhang mit der Frage, ob sich der Sinn des "Materials" in den verschiedenen von uns angeführten Beispielen nicht ändert.

Von dem neuen Gesichtspunkt der Betrachtung aus ist vor allem festzustellen, dass für die Dieselbigkeit eines Gegenstandes nicht notwendig ist, dass alle Eigenschaften desselben unverändert bleiben. Der Gegenstand kann sich hinsichtlich mehrerer seiner Eigenschaften ändern, er bleibt aber derselbe, solange die Grenzen der zulässigen Variabilität nicht überschritten werden. Diese Grenzen sind aber durch die Konstanz der Natur bestimmt, wobei freilich diese Grenzen je nach der Art der qualitativen Bestimmung der Natur weiter oder enger verlaufen. Hiervon überzeugt uns sowohl das Beispiel der Veränderung des Organismus in der Phase seiner individuellen Entwicklung, als auch das Beispiel verschiedener sich

verändernder Dinge (wie z.B. der Feder, mit der ich diese Arbeit schreibe), die alle trotz dieser Veränderungen identisch bleiben. Es ist indessen mit Hilfe der bloßen äußeren oder inneren Erfahrung nicht möglich zu entscheiden, welche Eigenschaften des Dinges bei Erhaltung seiner Identität verändert werden dürfen. Würde man sich tatsächlich bloß der Erfahrung bedienen, so könnte man lediglich auf statistischem Wege mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit feststellen, hinsichtlich welcher Eigenschaften ein bestimmter Gegenstand verändert werden kann, ohne vernichtet zu werden, d. h. ohne seine Identität zu verlieren, bzw. wann die Veränderungen zu seiner Vernichtung führen. Erst die Berücksichtigung des Wesens des Gegenstandes in den verschiedenen von uns unterschiedenen Gestalten kann die Grundlage

46

zur Bestimmung der Grenze der Variabilität des betreffenden Gegenstandes liefern, besonders dort, wo es sich um einen Gegenstand mit gemäßigt strengem Wesen handelt. In diesem Falle kann der Gegenstand bei Erhaltung seiner Identität hinsichtlich aller derjenigen seiner Eigenschaften verändert werden, die nicht zu seinem Wesen gehören; innerhalb seines Wesens aber sind nur solche Veränderungen zulässig, die noch bei verschiedenen "Variationen" der konstitutiven Natur des Gegenstandes auftreten können. Dies kann aber nicht rein empirisch, sondern erst unter Berufung auf die entsprechende übergeordnete Idee entschieden werden, da in ihrem Gehalt sich das Wesen der unter sie fallenden Gegenstände abhebt. Wo dagegen die Gegenstände nicht einmal ein gemäßigt strenges Wesen haben und ihre Natur ein absolut einfaches Moment ist, läßt sich ein eindeutig bestimmter Bereich der Eigenschaften des Gegenstandes, hinsichtlich welcher er bei Erhaltung seiner Identität verändert werden darf, nicht angeben. Lediglich die Berücksichtigung des Umstandes, ob bei den sich vollziehenden Veränderungen die Einheit der konstitutiven Natur des Gegenstandes erhalten bleibt, kann bei der Bestimmung der Grenze der Variabilität des Gegenstandes behilflich sein. Es darf hier natürlich nicht im voraus entschieden werden, ob alle in der Zeit verharrenden Gegenstände oder nur manche von ihnen oder vielleicht gar keine ein Wesen dieses oder jenes bestimmten Typus besitzen. Dies ließe sich erst in material-ontologischen Untersuchungen klären. Rein formal läßt sich dagegen nur feststellen, dass, falls ein in der Zeit verharrender Gegenstand Veränderungen unterliegen soll, es für sein überdauern in den Veränderungen unentbehrlich ist, dass es zu keiner radikalen Veränderung seiner konstitutiven Natur oder seines Wesens komme, wenn er ein gemäßigt strenges Wesen besitzt. Andererseits unterliegt es keinem Zweifel, dass es solche konstitutive Naturen der in der Zeit verharrenden Gegenstände, bzw. solche gemäßigt strenge Wesen derselben gibt, dass der betreffende Gegenstand beim Vollzug verschiedener Veränderungen nicht vernichtet wird. Denn anderenfalls könnte von einer Veränderung des Gegenstandes überhaupt nicht gesprochen werden. Eine Veränderung vollzieht sich nämlich nur im Rahmen, oder - wenn man will - auf der Grundlage eines Gegenstandes, ?er während dieser Veränderung identisch derselbe verbleibt, und indem er eben er selbst verbleibt, ermöglicht er überhaupt das Zustandekommen einer Veränderung. Wenn wir feststellen, es zunächst mit einem Gegenstand A mit der Eigenschaft E_1, dann aber mit einem anderen Gegenstand B mit der Eigenschaft E_2 zu tun zu haben, so könnte man sogar dann, wenn E_1 und E_2 nur Abwandlungen derselben Gattungsqualität

47

wären, von keiner Veränderung des Gegenstandes A/E_1 in den Gegenstand B/E_2 sprechen. Wir würden es dann mit zwei verschiedenen Tatsachen in zwei verschiedenen Gegenständen zu tun haben, zwischen welchen es eben keinen Übergang von der einen zu der anderen Tatsache geben würde, einen Übergang, der bei jeder Veränderung eben unentbehrlich ist. Und diesen Übergang würde dann eben das Nichtvorhandensein der Identität zwischen den

beiden Gegenständen unmöglich machen.

Für die Identität des in der Zeit verharrenden Gegenstandes ist es indessen nicht notwendig, dass sich in ihm irgendwelche Veränderungen vollziehen[33]. Die Identität des Gegenstandes ist somit kein bloßes Korrelat der Veränderung eines Gegenstandes. Es ist also nicht notwendig - wie man manchmal behauptet -, in einem in der Zeit verharrenden Gegenstand Veränderungen vorauszusetzen, um über dessen Identität vernünftigerweise sprechen zu dürfen. Auch die völlig veränderungslosen, in der Zeit verharrenden Gegenstände sind möglich. Das bloße Verharren in der Zeit, das Passieren vieler Gegenwarten, bringt von selbst noch gar keine Veränderung in dem Gegenstand hervor, noch ist es mit ihrem Vollzug identisch. Dagegen ermöglicht erst die Existenz des Gegenstandes in verschiedenen Augenblicken, bei eventueller, obwohl nicht notwendiger, völliger Unveränderlichkeit desselben, dessen Identität. Mit anderen Worten: von der Identität des Gegenstandes in dem jetzt erworbenen Sinne, kann bei Gegenständen, die in einer und nur in einer Gegenwart existieren (wie es z. B. bei den Ereignissen der Fall ist), nicht die Rede sein. Ein Ereignis ist nur "es selbst" und ist zugleich in sich selbst eins, es verbleibt dagegen nicht es selbst, eben deshalb, weil es nicht dauern bzw. verharren kann. Natürlich sofern es sich um sein aktuelles Sein handelt.

Es fragt sich nun, ob die hier angegebenen Bedingungen 1-4, die für die Identität (bzw. für das In-sich-selbst- Verbleiben) des in der Zeit verharrenden Gegenstandes alle unentbehrlich sind, zusammengenommen auch die hinreichende Bedingung dieser Identität bilden. Um diese Frage zu beantworten, kehren wir noch für einen Augenblick zur Betrachtung der Rolle, welche das Material für die Identität des Gegenstandes spielt, zurück.

33 Es scheint also, dass das Verharren des Gegenstandes in der Zeit allein es nicht ausschließt, dass dieser Gegenstand ein radikales oder ein exaktes Wesen besitzt. Dies scheint erst durch das Existieren eines Gegenstandes innerhalb einer Welt ausgeschlossen zu sein.

48

Es gibt absolut – wie bereits festgestellt – verschiedene Begriffe des „Materials". Es wird hier ausreichen, die beiden Begriffe des Materials2 und des Materials3 gegenüberzustellen. Vom Materia12 sprechen wir ausschließlich bei abgeleitet individuellen Gegenständen. "Material2" bildet dann die Gesamtheit der ursprünglich individuellen Gegenstände, die das Seinsfundament (Unterlage) des betreffenden abgeleitet individuellen Gegenstandes bilden. Dagegen ist das "Material3" eine besondere schematische Schicht von unwandelbaren Eigenschaften, die an einem oder an mehreren, eventuell ineinander übergehenden Gegenständen auftreten, und in diesen Gegenständen eine besonders grundlegende Rolle spielen, aber nicht zu ihrem Wesen gehören müssen. Man muss dabei das Material3 im allgemeinen Sinne, also das Material einer besonderen Art, von dem Material im individuellen Sinne unterscheiden, also die stoffliche Schicht in einem und nur einem individuellen Gegenstand. Bei den abgeleitet individuellen Gegenständen ist es erlaubt, vom "Material" in beiden unterschiedenen Bedeutungen zu sprechen, dagegen bei ursprünglich individuellen nur im Sinne des "Materials3".

Wir haben früher die Frage gestellt, ob für die Erhaltung der Identität eines Gegenstandes die Erhaltung des gesamten Materials desselben unentbehrlich ist, oder ob mindestens ein Teil des Materials ausgetauscht werden darf. Diese Frage ist jetzt für die bei den unterschiedenen Sinne des "Materials" zu stellen.

Die früher von uns verwendeten Beispiele betrafen vor allem abgeleitet individuelle Gegenständlichkeiten. So war es unzweifelhaft mit dem Schirm. Nicht ganz so zweifellos stellt sich die Sache bei dem tierischen und menschlichen Organismus dar. Wesentliche Bedenken bestehen dagegen im Falle der Vase, welche "dieselbe" geblieben ist, obwohl ein Teil ihres Materials verlorengegangen ist [84]. Es ist somit fraglich, ob diese Vase wirklich ein abgeleitet individueller Gegenstand sei und ob der Ton, aus dem sie gebildet wurde, im Sinne des

Materials2 oder des Materials3 zu nehmen sei. Man könnte hier endlich Beispiele solcher **abgeleitet individueller Gegenständlichkeiten** - wie z. B. ein **Volk** oder einen **Bienenschwarm** - angeben, deren einzelne Mitglieder - wie es scheint - ihr "Materia12" bilden. In allen diesen Fällen besteht fortwährend ein

84 Dieses Bedenken entsteht deswegen, weil es nicht klar ist, ob so etwas wie eine „griechische Vase", also ein Nutzgegenstand, der zugleich auch oft ein Kunstwerk ist, etwas ist, was einfach für einen physischen, aus Atomen bestehenden Gegenstand gehalten werden darf, oder etwas ist, was einen wesentlich anderen, neuartigen Gegenstand bildet.

49

Austausch eines Teils der Individuen, die zu dem Bestand des betreffenden Volkes oder des Schwarms gehören, während dieses Volk (bzw. der betreffende Schwarm) identisch zu bleiben scheint. Wir sind sogar geneigt, von demselben Volk auch dann zu sprechen, wenn alle Individuen einer bestimmten Generation ausgestorben sind und eine vollkommen neue Generation lebt und wirkt.

Alle angegebenen Beispiele sprechen, wie es scheint, dafür, dass für die Identität eines abgeleitet individuellen Gegenstandes nicht notwendig die Gesamtheit des Materials2 erhalten werden muss, also die Gesamtheit der ursprünglich individuellen (bzw. jedenfalls "ursprünglicheren" als der betreffende abgeleitet individuelle Gegenstand) Gegenstände, welche das Seinsfundament des abgeleitet individuellen Gegenstandes bilden. Ein partieller Austausch des Materials2 gefährdet im allgemeinen weder die Einheit der konstitutiven Natur, noch die Dieselbigkeit des Wesens, noch die Kontinuität der Existenz des abgeleitet individuellen Gegenstandes, noch macht er von selbst aus dem einen Gegenstand zwei verschiedene Gegenstände [35]. Es erheben sich dabei indessen folgende zwei Fragen:

1. Ist die Beziehung zwischen dem Material2 und dem abgeleitet individuellen Gegenstand eine bloß empirische Tatsache, oder läßt sie sich formal-ontologisch oder auch material-ontologisch begründen?

2. Ist nicht bloß ein teilweiser, sondern auch ein völliger Austausch des Materials2 möglich, oder ist im Gegenteil immer mindestens die Erhaltung eines Teils dieses Materials notwendig? Und wenn das letztere der Fall ist, so ist es noch wichtig zu entscheiden, welcher besondere Teil es sein muss, oder ob es völlig gleichgültig sein kann, welcher Teil es gerade ist.

Bei der zweiten Frage kann der Ausdruck "Teil" noch auf zweifache Weise verstanden werden. Entweder rein quantitativ - wie es z. B. bei der Anzahl der roten Blutkörperchen einer bestimmten Abart im menschlichen Organismus der Fall ist - oder auch qualitativ, also im Sinne eines Teils des Materials2 einer besonderen Art, der ausgetauscht werden darf. Dieser letztere Fall liege z. B. dann vor, wenn eventuell gewisse Muskelzellen in der menschlichen Wade durch andere Zellen ersetzt oder überhaupt beseitigt werden könnten (z. B. bei einer Amputation, die nicht lebensgefährlich ist), während dagegen gewisse Nervenzellen im

35 Natürlich ist aber die Art der Gegenstände, die dieses Material bilden, sowie auch ihre Anwendung völlig irrelevant für die Identität und Existenz des abgeleiteten Gegenstandes; die Einzelheiten könnten aber erst in einer material-orientierten Untersuchung und viel1eicht erst in empirischer Forschung gezeigt werden.

50

menschlichen Gehirn nicht beseitigt oder durch andere ersetzt werden dürften, ohne dass die Identität des betreffenden menschlichen Individuums dadurch tangiert wäre[36].

Die erste Frage läßt sich in dem Sinne beantworten, dass es im al1gemeinen eine empirische Tatsache ist, die sich auch formal-ontologisch begründen läßt, obwohl sie gewöhnlich rein empirisch entdeckt wird. Das Material! ist nämlich dann austauschbar, wenn es erstens in seiner Funktion, den entsprechenden abgeleitet individuel1en Gegenstand im Sein zu erhalten,

durch ein anderes Material! der selben Art ersetzt werden kann[37], und wenn zweitens die Bedingung erfüllt wird, dass der Austausch nur allmählich und sozusagen unmerklich für die wesentlichen Eigenschaften des betreffenden Gegenstandes durchgeführt wird. "Unmerklich" d. h., dass weder die Natur noch irgendeine Eigenschaft durch den Austausch angetastet wird. Beides wird z. B. beim al1mählichen Austausch roter Blutkörperchen erfüllt. Ihre Anzahl im Organismus ist so ungeheuer, dass ihr al1mählicher und teilweiser Austausch, der sich durch Absterben der einen und das Entstehen der anderen vol1zieht, an den Funktionen und wesentlichen Eigenschaften des Organismus nichts ändert. Der Organismus verträgt auch eine verhältnismäßig starke Verminderung der Anzahl der roten Blutkörperchen, und erst bei Überschreitung einer gewissen, übrigens noch wandelbaren Grenze ihrer Anzahl beginnen manche relativ konstante Eigenschaften des Organismus sich zu ändern, so dass er erkrankt. Und erst eine weitere Verminderung dieser Anzahl und das längere Andauern dieser Verminderung beginnt für den Organismus lebensgefährlich zu sein. Die roten Blutkörperchen üben im Organismus des Menschen bekanntlich eine bestimmte Funktion der Assimilation des Sauerstoffs (durch das Hämoglobin) und der Beförderung desselben in al1e Teile des Organismus aus. Ob diese Funktion durch die eine oder durch eine andere Gruppe von roten Blutkörperchen ausgeübt wird, ist für die Existenz und die Individualität des Organismus ohne Bedeutung. Wesentlich ist es nur, dass die Übernahme dieser Funktion durch andere Blutkörperchen möglichst schnell

36 Das ist natürlich ein fiktives Beispiel, das aber vielleicht empirisch möglich ist. Es dient hier lediglich zur Verdeutlichung des Sinnes des qualitativen Teils des Materials2. Das, was hier als Beispiel des Materials angegeben wird, ist vielleicht nicht immer ein ursprünglich individueller Gegenstand. Es scheint aber, dass der Begnff des Materials2 in dem Sinne erweitert werden darf, dass er ursprünglich individuelle und auch solche Gegenständlichkeiten umfasst, die relativ weniger "abgeleitet" individuell sind als der Gegenstand, dessen Material2 sie bilden.

37 Z. B. bei einer Bluttransfusion. Dies wird eben empirisch entdeckt und erst nachträglich eingesehen.

geschieht, damit dieser ganze Prozess sozusagen "unmerklich" für den Organismus verläuft. Dies gelingt bekanntlich bei der jetzt oft durchgeführten Auswechslung der ganzen Blutmenge bei neugeborenen Kindern im Falle des sogenannten Blutkonflikts der Eltern.

Auch bei einem "toten" Dinge vollzieht sich im Grunde eine analoge Wandlung, wenn das Ding – wie behauptet wird – eine Unmenge von Atomen (bzw. von Elementarteilchen) bestimmter Art zu seinem Materia12 hat. Auch hier treten Massenerscheinungen des Austausches der Atome ein, die zu gewissen Resultaten – den Eigenschaften des ganzen Dinges - führen, und die, soweit sie nur in gewissen Grenzen gehalten werden, keine wesentlichen Veränderungen des Dinges herbeiführen, und somit dessen Identität nicht gefährden.

Mit anderen Worten: Die artmäßige Dieselbigkeit desjenigen Teils des Materials2, der ausgetauscht wird, sowie die Dieselbigkeit der Rolle, welche durch das ausgetauschte Materia12 bei der Erhaltung der wesentlichen Eigenschaften des abgeleitet individuellen Gegenstandes ausgeübt wird, sowie endlich die Allmählichkeit dieses Austausches, ermöglichen die Kontinuität der Existenz und damit auch die Erhaltung der Identität dieses Gegenstandes[38].

Darf aber in einem abgeleitet individuellen Gegenstand ein vollkommener Austausch des Materials2 stattfinden? Es scheint, dass in dieser Hinsicht verschiedene Fälle möglich sind. Mit Rücksicht darauf wird es notwendig sein, verschiedene Typen der abgeleitet individuellen Gegenständlichkeiten zu unterscheiden. Bei Gegenständen solcher Art (wie z.B. eine Nation, ein Volk), die, wie es scheint, eine Ansammlung einer sehr großen Anzahl gegenseitig selbständiger, obwohl auf verschiedene Weise aufeinander wirkender und in ihren wesentlichen Eigenschaften einander verwandter Individuen[39] sind, wird die Identität sogar beim völligen Austausch dieser Individuen erhalten, sofern nur die immer neu entstehenden Indivi-

duen in überwiegendem Maße derselben Artung sind – desselben "Bluts" und in derselben geistigen Atmosphäre

38 Ich schrieb dies im Spätherbst 1943. Nach dem Kriege ist die Arbeit E. Schrödingers „What is Life?" erschienen, in welcher der Verfasser die Frage stellt, warum sogar die relativ einfachsten Organismen im Vergleich zu den Atomen so groß sind. In seinen Erwägungen berührt er gewisse Motive, die in ihren wesentlichen Zügen den hier von mir besprochenen Fragen verwandt sind, obwohl Schrödinger sich das Wesen des formal-ontologischen Identitätsproblems nicht deutlich zum Bewusstsein bringt.

3G Welche Rolle dabei die gemeinsame Abstammung, die gemeinsame Kultur, die Muttersprache usw. spielt, das ist schon ein besonderes Problem des Wesens der Nation sowie der Möglichkeit ihres Fortbestehens während vieler Generationen.

52

erzogen – , und wenn der Austausch allmählich und unmerklich, d.h.. mit so relativ kleinen Mengen neu entstehender Individuen vollzogen wird, dass die zum Wesen gehörigen Eigenschaften und die Natur des Gegenstandes (der Nation) unberührt bleiben, da in jeder Phase der Verwandlung die ungeheuere überwiegende Mehrheit des Materials2 identisch bleibt. Je größer der Teil des Materials2 ist, der ausgetauscht wird, desto schneller müssen die ausgeschiedenen Teile durch neues Material2 derselben Art ersetzt werden, damit die vollzogenen Wandlungen sich an dem Wesen des Gegenstandes (der Nation) nicht kenntlich machen.

Neben derartigen abgeleitet individuellen Gegenständlichkeiten sind auch solche abgeleitet individuelle Gegenstände möglich, die - wie die lebenden Organismen, insbesondere der menschliche Organismus, bzw. das volle psychisch-leibliche Wesen: Mensch - in ihrem inneren Aufbau in viel höherem Maße geschlossen und einheitlich als z. B. die Nation sind. Die Teile ihres "Materials2" bilden keine dermaßen selbständige, abgesonderte Ganzheiten, wie es z. B. die einzelnen Mitglieder einer Nation sind. In diesen innerlich mehr geschlossenen Gegenständen muss mindestens ein Teil des Materials2 in seiner numerischen Individualität bewahrt bleiben, damit der ganze Gegenstand "derselbe" bleiben kann. Welcher Teil dieses Materials dabei in Betracht kommt, das ist schon eine Frage, welche lediglich eine material-ontologische bzw. eine metaphysische oder auch eine rein empirische Untersuchung zu lösen vermag. Wenn es aber erlaubt ist, hier gewisse Vermutungen darüber auszusprechen, so legt die Beobachtung des Lebens eines lebenden Organismus den Gedanken nahe, dass so, wie es im Organismus eine besondere Hierarchie der Organe und der Funktionen gibt, es auch einen deutlichen Unterschied in der Bedeutsamkeit der einzelnen Teile des "Materials2" gibt, das dem betreffenden Organismus zugrunde liegt und die einzelnen Organe aufbaut bzw. insbesondere seine verschiedenartige "Nahrung" bildet. Diese "Nahrung" geht großenteils in den Bestand des Organismus nur vorübergehend und nur zu dem Zwecke ein, ihm gewisse eigene, besonders "nahrhafte" Substanzen abzugeben, wogegen der Rest sogleich aus dem Organismus ausgeschieden wird. Diese wesentlich nahrhaften Substanzen gehen aber in den Bestand des Organismus ebenfalls nur für eine bestimmte Zeitphase ein – obwohl für eine wesentlich längere Zeit als die ausgeschiedenen Teile der Nahrung – , um die Funktionen der Organe im relativ stationären Zustande und damit auch die Existenz des ganzen Organismus zu erhalten. Es scheint, dass die Organe sich nicht bloß gegenseitig in ihren Funktionen unterstützen, sondern

53

sich auch im Falle gewisser Störungen gegenseitig korrigieren, und, was viel wichtiger ist, dass sie durch ein übergeordnetes Element dirigiert werden, dessen Identität die unentbehrliche Bedingung der Erhaltung der Identität des ganzen Organismus ist. Und es scheint, dass – sofern dieses Element überhaupt rein materiell (physisch) ist, was gegenwärtig nicht zu entscheiden ist – dessen Identität in einem unwandelbaren, nicht mehr austauschbaren Material! fundiert sein muss[40]. Der Austausch der übrigen Teile des Materials~ muss sich auf

diese Weise vollziehen, dass bei ihm die Kontinuität des Dauerns und die Identität (Einheit) der konstitutiven Natur des Gegenstandes erhalten bleibt. Natürlich bezieht sich dies auch auf das Wesen des Gegenstandes, wo es auftritt, und bei Zulassung der möglichen Wandlungen dieses Wesens. Die numerische Identität des entsprechend gewählten Teils des Materials2 hat zur Folge, dass der Gegenstand in der früheren Phase seines Daseins nicht bloß in seinen Eigenschaften und seiner Natur "derselbe" ist, wie in seinen späteren Phasen, sondern auch identisch derselbe ist. In diesem Sinne - wenn sich der Standpunkt des Aristoteles so deuten ließe - könnte man ihm recht geben, dass die "Materie" die Individualität des Gegenstandes nach sich zieht, dass sie die "Form" (Aristotelische *morphé*) "individualisiert". Man darf aber nicht vergessen, dass bei Aristoteles die Begriffe des "Materials!" und des abgeleitet individuellen Gegenstandes nicht auftreten bzw. jedenfalls nicht in der Gestalt, wie es hier der Fall ist.

Im Zusammenhang mit der verschiedenen Rolle des Materials! für die Identität eines abgeleitet individuellen Gegenstandes wollen wir zwei verschiedene Typen dieser Gegenständlichkeiten gegenüberstellen: die ersteren, deren Repräsentant die Nation sein kann, nenne ich die "kernlosen", die zweiten, wie sie etwa ein Organismus vertreten kann, die "kernhaften" Gegenstände.

Welche Rolle für die Identität eines abgeleitet individuellen Gegenstandes spielt aber das Materials? Darf es sich bei Einhaltung der Identität eines solchen Gegenstandes ändern bzw. ausgewechselt werden? Nun, als eine unselbständige Schicht des Gegenstandes darf es nicht ausgewechselt

40 Nach den bisherigen naturwissenschaftlichen Untersuchungen ist es sehr wahrscheinlich, dass dies die Nervenzellen und die Fortpflanzungszellen (Gene) sind. Dafür spricht die Erhaltung dieser Zellen bei der Metamorphose der Insekten. Jedenfalls ist es bedeutsam, dass man in der Biologie die Erhaltung dieser Zellen für das Kriterium der Identität des Individuums nimmt, obwohl die ganze Problematik der Identität sowie die Begriffe, die hier entwickelt wurden, den Naturwissenschaftlern fremd sind, oder vielmehr als etwas "Selbstverständliches" unanalysiert, stillschweigend vorausgesetzt werden.

werden, dagegen kann es sich in gewissen Fällen und in genau beschränkten Grenzen ändern, und zwar gegebenenfalls unter dem Einfluss äußerer Faktoren. Infolge von atmosphärischen Einwirkungen kann sich z. B. das Eisen, aus welchem eine Maschine besteht, verändern, indem es rostet. Infolge von konstanten Erschütterungen verändert sich z. B. in den Brückenkonstruktionen das sehnige Eisen in ein "kerniges" Eisen, wodurch natürlich gewisse Eigenschaften der Brücke geändert werden. Infolge der Änderung der Temperatur ändert sich die Härte des Stahls usw. Alle diese Änderungen vollziehen sich aber in den Eigenschaften des Gegenstandes; ihre Rolle für die Erhaltung der Identität des Gegenstandes wurde bereits geklärt. Andererseits reicht die Erhaltung des Materials3 in völlig unverändertem Zustande für die Erhaltung der Identität des Gegenstandes nicht aus (eben deswegen, weil die stofflichen Eigenschaften des Gegenstandes zwar in ihm oft eine sehr bedeutende Rolle spielen, insbesondere auch für seine zu seinem Wesen gehörigen Eigenschaften), sie gehören aber selbst zu diesem Wesen nicht. Unter dem Einfluss äußerer Einwirkungen kann sich dieses Wesen in dem Maße ändern, dass die Identität des Gegenstandes reißen und eben damit zur Vernichtung des Gegenstandes führen kann, ohne dass dabei das Material3 irgendwie tangiert wäre.

Bei den ursprünglich individuellen Gegenständen kommt nur das Material3 und nicht das Material2 in Frage; so stellt sich das Problem der unentbehrlichen und ausreichenden Bedingungen der Identität der ursprünglich individuellen Gegenstände viel einfacher dar als bei den abgeleitet individuellen Gegenständen. Denn es fällt die ganze Frage nach dem möglichen teilweisen oder auch völligen Austausch des Materials2 des Gegenstandes fort. Da aber das Material3 sich letzten Endes auf das Vorhandensein eines bestimmten Bestandes an Eigen-

schaften desselben im Gegenstand zurückführen läßt, so kann das Problem der Identität des ursprünglich individuellen Gegenstandes ausschließlich auf dem Boden der Eigenschaften dieses Gegenstandes behandelt werden. Das ganze Problem muss also in drei verschiedenen Fällen untersucht werden:
a) bezüglich der ursprünglich individuellen Gegenstände,
b) bezüglich der kernlosen abgeleitet individuellen Gegenstände und
c) bezüglich der kernhaften abgeleitet individuellen Gegenstände.

ad a) Die notwendige und ausreichende Bedingung der Identität des ursprünglich individuellen Gegenstandes, der in der Zeit verharrt, besteht darin, dass dieser Gegenstand zugleich 1. eins sei, 2. dass er während seiner ganzen Existenz dieselbe konstitutive Natur und dasselbe Wesen hat (mit der Einschränkung, dass die im Wesen sich vollziehenden

55

Wandlungen auf Wandlungen beschränkt sind, welche mit der im Laufe der Entwicklung des Gegenstandes sich vollziehenden Verkörperung seiner Natur und ihren gegebenenfalls sich vollziehenden» Variationen" verbunden sind). Es ist hier nicht nötig, von der Kontinuität der Existenz zu sprechen, weil dies in der Bedingung des Einsseins des Gegenstandes bereits enthalten ist. Und dasselbe bezieht sich auf die Dieselbigkeit des Materials3, weil dies wiederum bereits von der Forderung nach der Dieselbigkeit des Wesens vorausgesetzt wird.

ad b) Die notwendige und ausreichende Bedingung der Identität des abgeleitet individuellen und kernlosen Gegenstandes ist 1. dass der Gegenstand eins ist, 2. dass er während seiner ganzen Existenz dieselbe konstitutive Natur und dasselbe Wesen hat, wobei die Veränderungen in ihm in den Grenzen zulässig sind, innerhalb welcher sie die Dieselbigkeit des Wesens nicht tangieren und zugleich auch mit eventuellen Wandlungen des Wesens und der Variation der Natur zusammenhängen, welche durch den Grad der Verkörperung der Natur im Laufe der Entwicklung des Gegenstandes bestimmt wird. Die Kontinuität der Existenz ist dabei durch die Forderung des Einsseins des Gegenstandes gewährleistet. Das Material2 kann in den Grenzen ausgetauscht werden, welche jeweils durch die Dieselbigkeit der Natur und des Wesens bestimmt sind. Sofern dieser Austausch überhaupt stattfindet, muss er sich so vollziehen, dass das neue Material2 dieselbe Funktion der Natur und dem Wesen des Gegenstandes gegenüber ausübt, welche das ausgetauschte Material ausgeübt hat, und dass er sich allmählich vollzieht, ohne die Kontinuität der Existenz des Gegenstandes zu tangieren. In gewissen Fällen - welche durch die Natur des Gegenstandes bestimmt sind - kann der Austausch des Materials2 vollkommen sein.

ad c) Die notwendige und ausreichende Bedingung des kernhaften abgeleitet individuellen und in der Zeit verharrenden Gegenstandes ist, dass derselbe 1. eins ist, 2. dass er während seiner ganzen Existenz dieselbe Natur und dasselbe Wesen hat, und 3. dass mindestens ein Teil des Materials2, der eventuell in verschiedenen seiner Teile dem Austausch unterliegt, individuell identisch bleibt. Was die sich im Gegenstand vollziehenden Veränderungen betrifft, so bestehen hier dieselben Einschränkungen, wie bei den früheren Fällen, und diese Einschränkungen stellen ihrerseits gewisse Forderungen an das Material2 hinsichtlich seines möglichen und zulässigen Austausches. Wenn es möglich wäre zu erweisen, dass der Gegenstand dieses Typus nicht eins sein kann, ohne dass mindestens ein gewisser, jeweils zu bestimmender Teil des Materials2 individuell identisch bleibt, so könnte man sich auf die ersten zwei

56

Bedingungen beschränken, und in diesem Falle würde die hinreichende Bedingung der Identität des in der Zeit verharrenden Gegenstandes in allen unterschiedenen Fällen dieselbe sein. Ein

solcher Beweis ist indessen nicht so leicht durchzuführen. Es ist auch nützlich, sich zum Bewusstsein zu bringen, welche Rolle das Material bei der Identität eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes in den beiden unterschiedenen Bedeutungen spielt, besonders auch deswegen, weil bei qualitativ verschiedenen Gegenständen ein ganz anderer Teil des Materials2 austauschbar sein kann. Dies kann aber im einzelnen Falle erst durch materialontologische Betrachtung oder sogar metaphysische Erwägung beantwortet werden.

Es gibt indessen besonders schwierige Fälle, die uns dazu zwingen, noch einmal gewisse Punkte der bereits besprochenen Fragen zu erwägen. An erster Stelle steht hier der Fall eines sich im Leben entwickelnden Organismus, der sehr weitgehenden Veränderungen (u. a. die sogenannte Metamorphose) unterliegt. Mit einem anderen Falle haben wir es beim Übergang einer physikalischen Substanz vom festen Körper zur Flüssigkeit und dann auch zum Gas-Zustand zu tun. Im ersten Falle fragt es sich, ob bei den so durchgreifenden Veränderungen, wie sie von der Befruchtung des Eis bis zur *Akme* und zum Tode sich vollziehen, nicht letzten Endes nur die individuelle Identität eines bestimmten Teiles des Materials2 die Identität des Organismus gewährleistet. Im zweiten – z. B. bei dem Übergang des Wassers einerseits in Dampf, andererseits in Eis – scheint dagegen zur Identität des Gegenstandes die Kontinuität des Daseins nicht notwendig zu sein. Wir müssen also diese Fälle noch genauer untersuchen.

Die Veränderungen, die von der Eibefruchtung über die Raupenbildung und das Wachstum zur Puppe und endlich zu einem bestimmten Schmetterling führen, scheinen so radikal und umfassend zu sein, dass in ihrem Verlaufe gar keine Eigenschaft des befruchteten Eis erhalten zu bleiben scheint[41]. Was für eine Verwandtschaft besteht zwischen dem Ei, der Raupe und endlich dem Schmetterlinge? Wenn wir nicht Zeugen

41 Natürlich ist dies eine zu weitgehende Behauptung; denn gewiss gibt es viele verschiedene Eigenschaften, welche bei diesen Verwandlungen doch bestehen bleiben. ~s sind aber, wenn man so sagen darf, gewisse allgemeine Züge - wie z. B. die Matenalität, die räumliche Ausdehnung überhaupt (obwohl schon nicht in bestimmter Gest~lt), die übrigens näher ungeklärte Gesamtheit der Züge, die das Lebendigsein des EIs bestimmt, usw. Diese sich erhaltenden und in Kontinuität bestehenden Züge bilden aber nicht die Seinsgrundlage der sich darauf entwickelnden Verwandlungen, welche bei der Betrachtung - besonders wenn sie diskontinuierlich geschieht - ins :Auge springen und das konstant Bleibende zu verdecken scheinen. Das Kernproblem ISt hier, zu entscheiden, wie diese in der Verwandlung erhaltenen »allgemeinen" Züge doch das in d i v i d u elle Wesen des sich entwickelnden Lebewesens konstituieren. Da macht sich auf besondere Weise fühlbar, dass die gewöhnliche naturwissenschaftliche Empirie, so sehr sie auch unentbehrlich ist, doch von selbst nicht ausreicht und von einer Wesenseinsicht gewissermaßen geleitet werden muss.

57

der Kontinuität der Verwandlungen, die sich in den einzelnen Stadien vollziehen, wären, so könnten wir vielleicht nie glauben, dass wir es noch mit einem und demselben Organismus zu tun haben. Sind wir aber nicht Zeugen der Verwandlung jener Vase, die zerschlagen wurde und sich allmählich in eine Portion Pulver verwandelt hat? Und trotzdem sind wir doch nicht geneigt, dieses Pulver noch für die Vase zu halten, noch die Vase für eine Portion Pulver, wenn man uns auch auf noch so überzeugende Weise zeigen würde, dass von der Vase nichts verlorengegangen ist und dass man aus diesem Pulver wiederum eine – und eine genau "dieselbe" (d. h. eine völlig gleiche) – Vase machen könnte. Bei der ebenso tiefgreifenden Verwandlung des Eies in den Schmetterling bestehen wir aber darauf, es mit einem und demselben Individuum zu tun zu haben, obwohl wir dabei doch wissen, dass ein fast das Ganze umfassender Teil des Materials, aus dem das Ei bestand, gar nicht in den Bestand des Körpers des Schmetterlings eingeht. Mit welchem Recht behaupten wir die Identität im Falle des Schmetterlings, während wir diese Identität im Falle der Vase und des Pulvers leugnen? Ist es etwa das Fortbestehen eines Teilchens des Materials2, das während all dieser Verwandlungen des Lebewesens sonst immerfort ausgetauscht wird, eines Teilchens, das für die individuelle Identität des Gegenstandes besonders wichtig ist?

Eine analoge und vielleicht größere Schwierigkeit besteht bei der Identität der Chromosomen

bei der Mitose. Auf Grund gewisser Tatsachen nimmt man in der Biologie die Existenz der Gene an, die Bestandteile der Chromosomen sind. Man ist zugleich geneigt, ihre Dieselbigkeit anzuerkennen, und zwar nicht bloß bei den aufeinanderfolgenden Teilungen der Zelle, sondern auch bei der Übertragung der geerbten Eigenschaften von einer Generation auf die andere. Andererseits beweist der Zustand der Zelle in der Interphase, dass die Chromosomen tiefgreifenden Veränderungen unterliegen, so dass sie für eine gewisse Zeit ganz verschwinden[42], um wieder in der Prophase und bei der Teilung

42 Vgl. L. von Bertalanffy, Theoretische Biologie, Bd. I: "In Wirklichkeit können wir keineswegs sagen, die Chromosomen seien von einer Mitose zur anderen noch ‚dieselben'. Man denke z. B. an manche Furchungen, bei denen im ersten Teilungsschnitt relativ ‚riesige' Chromosomen auftreten, bei den folgenden die Chromosomen zwar natürlich wieder in gleicher Zahl und Gestalt erscheinen, jedoch in immer kleineren Ausmaßen. Das zeigt wohl deutlich, dass eine ‚Persistenz der Chromosomen' nicht eine solche von Generation zu Generation beharrender Skelette sein kann, bei der die Chromosomen wieder in gleicher Größe erscheinen müssten. Wir müssen wohl Gurwitsch durchaus zustimmen, wenn er sagt: ‚Dasjenige, was durch alle Zell generationen hindurch in typischer Form gewahrt bleibt, ist demnach das Vermögen zur Wiederherstellung eines typischen, von wechselnden Dimensionen geformten Gebildes aus einem jedesmal neuen Material. Wir hätten hier das Grundproblem der Biologie _ die Erhaltung der Form unter ständigem Fluß des materiellen Substrats - in einer vertieften Form vor uns' (S. 223). Ferner: ‚Es ist wohl das Wort ‚Ruhekern', das zu der Vorstellung verleitet hat, dass die Chromosomen in der Interphase als feste Strukturen persistieren. In Wirklichkeit aber müssen gerade diese wichtigsten Elemente der Zellen mitten darin stehen, im allgemeinen, nie aufhörenden Stoffwechsel, Abbau und Aufbau des Lebendigen, und es ist die Frage, wie trotzdem die von der Genetik geforderte Erhaltung der typischen Ordnung in ihnen möglich ist. Besonders zeigt aber die Mitose selbst, welchen gewaltigen Veränderungen die Chromosomen unterliegen. In der Telophase machen sie eine so durchgreifende Auflösung durch, dass man bei unvoreingenommener Betrachtung wohl kaum wird behaupten können, dass das Wesentliche in ihnen in Form einer beharrlichen Feinstruktur übrigbleibt. Ebenso in der Prophase: Würden die Chromosomen in der Interphase als achromatische Skelette persistieren, so ist absolut nicht einzusehen, warum sie nicht einfach in typischer Gestaltung 'auskristallisieren', indem sie die Achromatinfäden mit einem Chromatinmantel umkleiden, sondern dass sie sich erst nach vielen und heftigen Wandlungen - über die Spirostadien - herausbilden. Die Vorgänge in der Prophase und Interphase zeigen, dass es sich keineswegs bloß um eine allmähliche Umkleidung mit (resp. Auskleidung von) färbbarer Substanz an festen Strukturen handelt, sondern, dass die Strukturen eben ‚andere, sind, als in den Stadien der voll ausgebildeten Chromosomen'« (1. c. S. 223).

58

der Zelle zu erscheinen. Die Veränderung der (wahrnehmbaren) Eigenschaften der Chromosomen – und eigentlich gleichsam ihr Verschwinden in einer bestimmten Lebensphase der Zelle[43] und zugleich, wie es scheint, auch der Austausch des Materials, aus dem sie gebaut sind – legen den Gedanken nahe, ob man ihre Identität oder, wie sich die Biologen ausdrücken, ihre Persistenz nicht leugnen so1l [44].

43 Ich bin natürlich in dieser ganzen Angelegenheit nicht kompetent. Es scheint aber möglich zu sein, dass die Chromosomen sich in dieser Phase in einem solchen Zustand befinden, dass sie aus rein technischen Gründen nicht sichtbar gemacht werden können. Dies würde das ganze Problem vereinfachen. Soviel ich weiß, ist in der späteren Literatur darauf hingewiesen worden. Zu betonen ist dabei, wie in allen analogen, aus der Naturwissenschaft genommenen Beispielen, dass wir bei aller Achtung der wissenschaftlichen Ergebnisse diese hier nicht voraussetzen dürfen und dass sie uns lediglich als Hinweis auf gewisse mögliche Sachlagen und Zusammenhänge dienen.

44 Es ist interessant zu fragen, was die Biologen in ihren Erwägungen in diesem Falle leitet; ist es ein reines empirisches Tatsachenmaterial, oder sind es gewisse grundlegende, aber nicht explizierte Begriffe bzw. Gesichtspunkte, die zur Deutung des Tatsachenmaterials dienen? Es ist wohl das letztere der Fall. Was sind das aber für Leitbegriffe? Sie scheinen doppelter Art zu sein, einerseits der Begriff des Materials$_2$ (der grundlegenden Chromosomen, die die Seinsgrundlage in dem ganzen Prozess der Mitose und der immer neuen Zellen bilden), andererseits die relative Konstanz eines Eigenschaftsbestandes der einzelnen Chromosomen, die z. B. ihre Gestalt bei den Wandlungen innerhalb der Zellen bewahren.

59

Indessen läßt die Tatsache der Vererbung gewisser Eigenschaften bei Erhaltung der Chromosomen und zugleich das Fehlen der Vererbung, wenn die Chromosomen experimentell (teilweise) beseitigt werden, doch die Persistenz der Chromosomen annehmen, obwohl die angedeuteten Verwandlungen empirisch festgestellt werden. Deswegen scheint es ratsam zu sein, ein anderes Kriterium zu suchen, welches uns ermöglichen würde, die Identität bzw. die "Persistenz" der Chromosomen anzunehmen.

In der gegenwärtigen Phase der Betrachtung ist es unmöglich, diese Frage zu beantworten.

Denn um einen Grund zur Beurteilung zu haben, ob wir das Recht besitzen, organische Individuen in ihrem ganzen Lebenslaufe für streng identisch zu halten, müsste man in jedem einzelnen für die betreffende Gattung typischen Falle genau wissen, was zum Wesen eines bestimmt gearteten Individuums gehört, um dann sagen zu können, ob die beobachteten Veränderungen seiner Eigenschaften sein Wesen gefährden und welcher Teil seines Materials (im zweiten und dritten Sinne) in diesen Veränderungen erhalten bleibt und ob er gerade denjenigen Teil des Materials bildet, dessen Erhaltung die Aufrechterhaltung der Identität des Wesens des Individuums ermöglicht. Die Beantwortung dieser Fragen könnte in der materialen Ontologie vorbereitet werden. Sie könnten aber, streng gesprochen, erst durch Aufweisung ihres Wesens in einer metaphysischen Untersuchung entschieden werden[45]. Weder das eine noch das andere kann im Rahmen unserer jetzigen formal-ontologischen Erforschung der formalen Bedingungen der Identität des Gegenstandes gegeben werden. Die von uns hier aufgestellten Behauptungen würden nur dann in Frage gestellt werden, wenn an ganz konkreten Beispielen genau gezeigt werden könnte, dass z. B. die Identität des Gegenstandes erhalten bleibt, obwohl sein Wesen vollkommen geändert wurde, bzw. dass im Gegenteil der Gegenstand trotz Erhaltung seines Wesens aufhört zu existieren. Das von uns zitierte Beispiel der Verwandlungen, denen ein Organismus in der Entwicklung unterliegt, liefert uns in dieser Hinsicht keine Entscheidung. Dies kann auch von der Naturwissenschaft allein, auch wenn ihr Stand noch viel höher entwickelt sein würde, als es der Fall ist, nicht gefordert werden, weil sie von sich selbst nicht das Wesen des Organismus (auch im Spezial fall) aufzudecken vermag.

[45] Die rein empirischen Betrachtungen sind natürlich nicht ohne Bedeutung; sie liefern uns konkrete Ergebnisse, welche uns erlauben, die formal-ontologischen Probleme genauer zu fassen und die eventuelle metaphysische Lösung vorauszusehen.

60

Es ist indessen sehr charakteristisch, dass die Biologen geneigt sind, die Grenzen der Leistungsfähigkeit und der Kompetenz der Naturwissenschaft zu überschreiten, und dass sie das Wesen des Organismus aufzudecken suchen, dessen Veränderungen sie empirisch feststellen. So weist man bei der Betrachtung der Tiere, welche in ihrer Entwicklung die Metamorphose durchmachen, vor allem darauf hin, dass das Leben in der Gestalt der "Larve" (und einer Reihe der mit dieser Gestalt verbundenen Eigenschaften) mit den Eigenschaften des befruchteten Eis streng verbunden und Folge einer – wenn man so sagen darf – verfrühten Geburt ist. Die betreffenden Tiere entstehen nämlich sozusagen aus zu kleinen Eiern, welche ihnen eine kleine Menge der Nahrung (Eigelb) für die Zeit der organischen Verwandlungen liefern[46]. Wenn sie also überhaupt existieren und sich zu einem reifen Exemplar der betreffenden Gattung entwickeln sollen, müssen sie sich selbständig ernähren und sich vor Gefahren schützen, und zwar gewöhnlich unter ganz verschiedenen Bedingungen, als es diejenigen sind, in welchen reif gewordene Individuen leben. Eben damit müssen sie vorläufig über entsprechende Organe (z. B. Kiemen) verfügen, die ihnen später, nach der Erlangung der Reife nicht mehr nötig sein werden und deswegen entweder überhaupt fortfallen oder durch andere ersetzt werden. Wie man sieht, weisen die Biologen hier auf gewisse Tatsachen hin, die man nicht einfach feststellt, sondern erst auf Grund einer besonderen Beschaffenheit und ihrer gegenseitigen Zuordnung erschließt und verständlich macht. Obwohl dabei von dem "Wesen" dieser Tiere nicht die Rede ist, so ist es doch klar, dass hier derartige Eigenschaften des Eies und des daraus entstehenden Individuums, sowie der entsprechenden Umwelt, gesucht werden, aus denen sich einerseits die Nichtzufälligkeit (sondern eine sinnvolle Anpassung gewisser Eigenschaften des Organismus an die Umwelt, in der er zu leben hat), andererseits aber die Unwesentlichkeit und Vorläufigkeit derjenigen Gestalt der Organe ergibt, die verändert werden oder die überhaupt im Moment der Veränderung des Grundaufbaus des Organismus, sowie der Bedingungen seines Lebens überhaupt, fortfallen werden.

Hinter dieser Unwesentlichkeit und Vorläufigkeit der

46 V gl. CI aus s - Grobben, Lehrbuch der Zoologie, S. 229: »Die Larve wächst im Anschluss an die Bedürfnisse einer selbständigen Ernährung und Verteidigung an eillem ganz verschiedenen Aufenthaltsort und unter provisorischen Einrichtungen zu der Form des Geschlechtstieres aus." »Die Tiere dagegen, welche sich mittels Metamorphose entwickeln, "entstehen durchwegs aus relativ kleinen Eiern und erwerben nach der Geburt selbständig das für ihre weitere Entwicklung notwendige Nährmittel" (I. c. S. 229).

61

Gestalt des Organs steckt aber die Wesentlichkeit der Funktion, welche dasselbe für das Leben des Individuums ausübt und die in bei den Phasen seines Lebens – als Larve und als reifes Individuum – erhalten bleibt. Ebenso ist es, wenn man beim Vollzug der Metamorphose auf die Wirkung eines bestimmten Hormons (also auch auf das Bestehen der entsprechenden Drüsen innerer Sekretion) hinweist, ohne welches es zu keiner Metamorphose des Nervensystems (oder mindestens eines Teils desselben) des Individuums kommt. Auch in diesem Falle wird auf gewisse Eigenschaften oder Teile des Individuums hingewiesen, die für dasselbe bzw. für sein Wesen konstitutiv sind, oder dafür gehalten werden, und ohne welche seine Identität nicht bewahrt werden würde. Die Betrachtungen von Bertalanffys über die "Persistenz" der Chromosomen fassen den betreffenden Organismus ganz deutlich vom Standpunkt seines Wesens auf. Er bringt sich den Kern der Schwierigkeit, welche im Zusammenhang mit der "Persistenz" der Chromosomen bezüglich der Identität eines vielzelligen Organismus besteht, klar zum Bewusstsein obwohl er über die Begriffe und Scheidungen, die oben vollzogen wurden, nicht verfügt. Er sucht diese Schwierigkeit mit Hilfe einer bestimmten Auffassung des Wesens des lebenden Organismus überhaupt zu lösen. Er verwirft nämlich nicht die Identität der Chromosomen überhaupt, sondern verwirft ihre Identität lediglich bei einer ganz besonderen Auffassung derselben als "statischer", "beharrender" Skelette oder materieller Relikte. Er glaubt indessen ihre Identität annehmen zu dürfen, wenn man sie auf eine andere dynamische Weise als eine Erscheinung eines gesetzlich geregelten Systems der Vorgänge bzw. als ein Gebilde gewisser Kraftfelder begreift[47]. Es ist freilich nicht völlig

47 V g1. L. von Be r tal a n ff y , 1. c. S. 223 f.: "Die Bilder der Pro- und Telophase zeigen, dass den Chromosomen nicht ein statisch Beharrendes zugrunde liegt, sondern dass sie nichts anderes sind als Gleicchgewichtsfiguren, res u lt i e ren d aus der Dynamik eines höchst beweglichen Systems. Die ‚Persistenz' der Chromosomen wird also nicht eine solche materieller Relikte sein, sondern vielmehr die Persistenz der Sy s t em be d in gun gen e in er geor d n e te n Dyn ami k. Die Chromosomen beharren im Interphasenkern nicht in Form starrer Skelette oder aufgequollener ‚Schatten', ebensowenig lösen sie sich zu einer bloßen, mehr oder weniger dünnflüssigen, kolloidalen Lösung, sondern, was in der Interphase bleibt, das sind - wenn wir uns metaphorisch ausdrücken dürfen – gewisse ‚Stromlinien' des Geschehens, die es bedingen, dass trotz dieser gewaltigen Zustandsänderungen, bei denen die Chromosomen als materiell abgrenzbare Gebilde verschwinden, sogar trotz Wechsels der die Chromosomen aufbauenden Substanz, der eine Reihe beweglicher Gleichgewichte durchlaufende Prozess doch wieder in der nächsten Prophase jene Figuren hervorbringt, die in der vergangenen Telophase verschwunden waren. Die Chromosomen ‚sind' nicht, sie ‚geschehen'; sie sind nicht beharrende feste Strukturen, sondern der Ausdruck gewisser Phasen sich rhythmisch wiederholender Dynamik eines geordnet fließenden Geschehens. Man hat bis jetzt übersehen, dass es sich keineswegs nur darum handelt, aufzuklären, wie gewisse kleine Stäbchen eine Zeitlang unsichtbar bleiben und dann wieder sichtbar auftauchen, sondern vielmehr darum, wie Gebilde, die den heftigsten Wandlungen hinsichtlich ihres materiellen Substrats unterworfen sind, die also gar nicht von einem Male zum anderen ‚dieselben' sein können, dennoch in gewissen Epochen in gleicher Konfiguration aufscheinen. Das Verständnis der ‚Persistenz' der Chromosomen trotz fortwährendem Stoffw~chsel und Flüssigkeit des Interphasenkerns dürfe nur auf diesem Wege einer dynamischen Organisation - also weder statischer Residuen, noch auch des Fehlens jeglicher Ordnung in einer kolloidalen Lösung - verständlich sein. Gewiß ist also die Bil~ung der Chromosomen eine Gliederung - aber eine, die durch bestimmte Kraftfelder 10 gesetzmäßige Bahnen gelenkt ist. Das Beharren dieser Kraftfelder im Interphasenkern bedeutet die Persistenz der Chromosomen ... Es können allerlei sichtbare Strukturen vorhanden sein, aber das Wesentliche sind nicht sie, sondern die geordnete Dynamik des Geschehens, die ein mikroskopisch sichtbares Korrelat durchaus nicht besitzen muss ... "

62

klar, was man unter einem solchen Kraftfeld oder unter einem "System der Bedingungen einer geordneten Dynamik" zu verstehen hat. Der Kern dieser Auffassung liegt im Gedanken, dass jeder Organismus ein im labilen oder flüssigen Gleichgewicht sich befindendes System ist. Ihre Intention geht also dahin, ein bestimmtes konstantes Wesen der Zelle oder des viel-

zelligen Organismus zu entdecken, welches die Identität eines lebenden Individuums während seines ganzen Lebens garantieren und den Zusammenhang zwischen allen Verwandlungen, die sich während dieses Lebens vollziehen, verständlich machen würde. Bertalanffy sagt ja ganz deutlich, "das Beharren der Kraftfelder im Interphasenkern " sei ein konstantes System hierarchisch geordneter Vorgänge, die das Ganze und die Einheit des lebenden Organismus bilden. Im Sinne dieser Auffassung des Organismus bildet das Ursprüngliche im Organismus nicht der in der Zeit verharrende Gegenstand (Ding), sondern lediglich ein in der Zeit ausgebreiteter Prozess. Ob sich diese Auffassung aufrechterhalten läßt, hat eher eine untergeordnete Bedeutung. Wichtiger ist es, dass Bertalanffy letzten Endes doch genötigt ist, zwecks der Begründung der Identität der Chromosomen (bzw. des vielzelligen Organismus), trotz des unaufhörlichen Austausches des "Materials" auf eine geordnete Anzahl dauerhafter Eigenschaften des lebenden Individuums zu rekurrieren, und zwar auf eine konstante Gesetzmäßigkeit der sich vollziehenden Prozesse. Denn diese Gesetzmäßigkeit läßt sich nur verstehen, wenn es eine besondere Auswahl von konstanten Eigenschaften des Organismus gibt, die eben diese Prozesse gesetzmäßig und konstant bestimmen.

von Bertalanffy würde vielleicht entgegnen, der Organismus sei nichts anderes, als eben ein solches System hierarchisch geordneter Prozesse

63

von konstanter Gesetzmäßigkeit, und wenn man von Eigenschaften sprechen will, so sind sie eben nichts anderes als die in dieser Gesetzmäßigkeit enthaltenen Eigenschaften dieses Systems selbst. Nichts anderes als Vorgänge und nur die konstanten Züge ihrer Gesetzmäßigkeit bilden das Wesen des Organismus[48]. Bei jeder Gattung sind diese Systeme von Vorgängen etwas anders und weisen andere Gesetzmäßigkeiten auf, ihre Konstanz aber garantiert die Identität des Organismus, trotz aller Wandlungen und allen Stoffwechsels. Es müsste in konkreten Untersuchungen gezeigt werden, was für Eigenschaften (z. B. jener »Kraftfelder") es sind, von welchen Bertalanffy vorläufig auf etwas unklare Weise spricht, Eigenschaften eines im Gleichgewicht bestehenden Systems, die für jedes System verschieden sind und die, wenn sie unverändert erhalten sind, über die Existenz des betreffenden Lebewesens entscheiden und, wenn sie einmal einer unumkehrbaren Wandlung unterworfen sind, den Tod dieses Lebewesens herbeiführen. Es scheint, dass die Betrachtungen von Bertalanffys in dieser Richtung tatsächlich geführt werden.

Für uns erhebt sich vor allem die Frage, was mehr **seinsursprünglich**(*) ist, die in der Zeit verharrenden Gegenstände (insbesondere Dinge) oder Systeme von Vorgängen, und zweitens, ob sich Vorgänge **ohne** entsprechende, ihnen zugrunde liegende, in der Zeit verharrende Gegenstände vollziehen können. Wir haben diese Fragen bereits erwogen und sie zugunsten der in der Zeit verharrenden Gegenstände entschieden. Es wird aber auf diese Frage noch bei dem Problem der Identität der Vorgänge zurückzukommen sein. In diesem Sinne müsste auch die Auffassung von Bertalanffys genommen bzw. modifiziert werden, und zwar dass für die konstante Gesetzmäßigkeit eines Systems hierarchisch geordneter Vorgänge noch die ihnen zugrunde liegenden konstanten Eigenschaften des Organismus, welcher das Seinsfundament aller in ihm sich vollziehender Vorgänge ist, gesucht werden müssen, Eigenschaften aber, die trotz allen Stoffwechsels erhalten bleiben. Es ist dabei auch nicht zu übersehen, welche Beziehungen zwischen den Eigenschaften des das Seinsfundament der Vorgänge bildenden, in der Zeit verharrenden Gegenstandes und diesen Vorgängen bestehen: sind sie bloß einseitig (z. B. dass die Eigenschaften die Vorgänge näher bestimmen oder gerade umgekehrt), oder sind sie in komplizierter Weise gegenseitig, z. B. dass manche Eigenschaften gewisse Vorgänge bestimmen, zugleich

48 Dies würde sozusagen eine im Geiste der Be r g s o n'schen Philosophie gebildete Auffassung des Organismus sein.

(*) [CL: „*die in der Zeit verharrenden Gegenstände... **seinsursprünglich** ...“??? – In **[RI-I, §33, S.260]** wurden diese (in allen „Zeiten“ Gegenwart / Vergangenheit / Zukunft) von RI als **seinsabgeleitet** deklariert! In der o.a. Fragestellung widerspricht sich RI mit seinen eigenen Setzungen!!]

64

aber infolge dieser Vorgänge selbst verändert bzw. vernichtet werden und andere an ihre Stelle eintreten. Das muss weiterer Untersuchung überwiesen werden. Es kann auch jetzt gesagt werden, inwiefern die Lösung dieses Problems die Betrachtung der Identität eines in der Zeit verharrenden Gegenstandes beeinflussen kann.

Die konkreten biologischen Untersuchungen - deren Beispiel oben gegeben wurde – scheinen also die hier vertretene Behauptung zu bestätigen, dass über die Identität des in der Zeit verharrenden Gegenstandes, und insbesondere des lebenden Organismus, die Erhaltung eines und desselben Wesens dieses Gegenstandes entscheidet, nicht aber die Erhaltung des gesamten Materials, aus dem er aufgebaut ist. Man darf aber dieses Wesen nicht immer in gewissen äußeren Eigenschaften oder Symptomen suchen, sondern mindestens in manchen Fällen in dem, was über die Gesetzmäßigkeit der sich im Gegenstande vollziehenden Vorgänge entscheidet. Ob bei den lebenden Organismen in gewissen Fällen mindestens ein Teil des Materials, z. B. in den Genen, oder in den Nervenzellen, erhalten bleiben muss, dies ist eine Frage, die in weiteren – empirischen oder metaphysischen – Betrachtungen untersucht werden muss, was aber unseren allgemeinen Standpunkt in dieser ganzen Angelegenheit nicht tangiert. Es wäre aber nur dort unentbehrlich, wo die konstitutive Natur nicht absolut spezifisch ist, d. h. die Einzigkeit des Individuums nicht gewährleistet. Dies im Einklang mit dem bereits Gesagten.

Es ist indessen noch auf eine Möglichkeit hinzuweisen. Es könnte sich allmählich zeigen, dass sich im Verlaufe der Entwicklung eines bestimmten organischen Individuums gar kein zusammenhängender Bestand konstanter materieller (physischer) Eigenschaften desselben, die sein Wesen bildeten, finden läßt, und dass wir doch gezwungen sein würden, dieses Individuum für ein und dasselbe während seiner ganzen Entwicklung zu halten. Dies wäre nur dann möglich, wenn das Wesen aus nicht-materiellen (nicht-physischen) Eigenschaften bestünde, also insbesondere in psychischen Eigenschaften bestünde. Das Individuum als ein geistiges oder seelisches Wesen würde dann dasselbe sein, während sein Leib einer weitgehenden Umwandlung unterzogen sein würde, so dass der Zweifel entstehen könnte, ob er noch immer derselbe bleibe oder gewissermaßen während der Existenz des psychischen Individuums ausgewechselt werde, so etwa wie eine Schlange, die ihre Haut abwirft und dann in der neuen doch dieselbe wie früher bleibt. Es darf natürlich momentan nicht entschieden werden, ob dies realiter jeweils stattfindet. Aber andererseits ist eine derartige Möglichkeit nicht ohne weiteres auszuschließen und müsste eigenst erwogen werden.

65

Die Erhaltung eines Teils des Materials2 ist indessen für die Identität eines abgeleitet individuellen, in der Zeit verharrenden Gegenstandes, und insbesondere eines sich entwickelnden organischen Individuums, nicht hinreichend. Nehmen wir an, dass das Materia12 eines Organismus z. B. eine bestimmte Anzahl der Kohle-, Sauerstoff- u. a. Atome bildet. Niemand wird zugeben, dass lediglich von der Erhaltung einer bestimmten Menge dieser Stoffe die Identität eines bestimmten organischen Individuums abhängen könnte. Sogar die Erhaltung einer bestimmten Auswahl chemischer Verbindungen (z.B. bestimmter Hormone) organischer und unorganischer Art, welche in den Bestand des Leibes eines Individuums eingehen, allein würde für die Identität dieses Individuums nicht ausreichen: eine Anzahl Gläser mit einer bestimmten Menge dieser Stoffe kann uns ein lebendes Individuum nicht ersetzen, abgesehen schon davon, dass es bis jetzt nicht gelungen ist – soviel ich weiß – lebende Eiweißkörper

synthetisch zu erzeugen. Erst eine ganz eigenartige Vereinigung dieser chemischen Stoffe in eine organisch differenzierte und hierarchisch geordnete Ganzheit, die mit ganz bestimmten, je nach der Gattung anders gewählten und anders geordneten, Eigenschaften ausgestattet ist, bildet ein organisches Lebewesen. Wenn also hier von der Erhaltung mindestens eines "Teils" des Materials2 die Rede war, so sollen dadurch vor allem gewisse organische Teile des Organismus, z. B. gewisse zentrale Organe, wie z. B. das Nervensystem, die Fortpflanzungszellen, das System der Drüsen innerer Sekretion und dgl. mehr im Auge behalten werden. Diese Teile – indem sie miteinander eng zusammenhängen und aufeinander und dadurch auch auf die Erhaltung und den Verlauf der komplizierten Lebensprozesse einen Einfluss haben – führen zur Erhaltung einer bestimmten Anzahl für den betreffenden Organismus wesentlicher Eigenschaften, wenn dieselben auch nur in gewissen Regelmäßigkeiten der in bestimmter Ordnung aufeinanderfolgenden Wandlungen bestehen sollten. Eben damit verstehen wir unter dem "Materia12" der Gegenstände einer bestimmten Artung nicht gewisse ursprünglich individuelle Gegenstände (bei den "physischen" Gegenständen letzten Endes Atome bzw. Elektronen und Protonen), die das Seinsfundament des in Frage kommenden Organismus bilden, sondern nur gewisse potentielle Tei1e desselben, die sich während seiner Entwicklung unterscheiden lassen, und zwar Teile, von deren Erhaltung die Wesenseigenschaften des betreffenden Individuums abhängen. Dies bedeutet aber nicht, dass man in jedem Falle imstande wäre, die Gesamtheit der Eigenschaften zu bestimmen, die das

66

(individuelle oder auch nur das gattungsmäßige) Wesen des organischen Individuums bilden.

Es ist aber noch ein anderes Beispiel zu erwägen: der Übergang eines Körpers in einen anderen Aggregatzustand, z. B. einer gewissen Menge Wasser in Eis oder Dampf, und zwar auf diese Weise, dass die ganze Menge des Wassers in Eis und umgekehrt die ganze Menge eines Eisstückes in Wasser und Dampf übergeht. Es scheint auf den ersten Blick, dass hier alle Eigenschaften des Wassers einer völligen Anderung unterliegen, wenn Wasser in ein Stück Eis oder in eine Menge Dampf übergeht. Und doch, wenn wir aus dem soeben gewonnenen Stück Eis nach Einschmelzung wiederum Wasser bekommen, zögern wir nicht zu sagen, dass es dasselbe Wasser sei, das zuerst in dieses Stück Eis eingefroren war. Die Chemiker werden sagen, dies sei ganz evident, da man es ja immerfort mit der chemischen Verbindung H_2O zu tun habe. Indessen würden Leute, die keine Ahnung von der Chemie haben, vielleicht geneigt sein, in einer gewissen Menge Wasser einen anderen Gegenstand zu sehen als das Stück Eis, das aus dem Wasser entsteht.

Als erstes liegt der Gedanke nahe, man müsse zwischen dem individuellen Gegenstand H_2O-Molekül und dem abgeleitet individuellen Gegenstand Wasser, Eis und Dampf unterscheiden. Angesichts der Abreißung der Kontinuität des Seins zwischen zwei Portionen Wasser, vor der Verwandlung in Eis und nach dem Einschmelzen des Stückes Eis in Wasser, sollte man von einer neuen Portion Wasser im Verhältnis zu derjenigen, die sich in Eis verwandelt hat, sprechen, sowie von einem neuen Stück Eis, wenn wir die zweite Portion Wasser wiederum in Eis verwandeln. Wer dagegen eine gewisse Menge der H_2O-Moleküle im Auge hat, der würde trotz allen sich aufs neue vollziehenden Verwandlungen des Wassers in Eis und umgekehrt, und trotz der Verwandlungen ihrer Eigenschaften von der Identität der dabei konstant bleibenden H_2O-Moleküle sprechen und die Konstanz der Eigenschaften der chemischen Verbindung H_2O behaupten. Nur die gegenseitigen Beziehungen zwischen den identisch bleibenden Molekülen sollen sich dabei ändern, aber sie ergeben – im Sinne der Chemie - nichts anderes als einen anderen "Aggregatzustand".

Die Sache ist aber nicht so einfach, wie es jemandem, nach dieser Erklärung der Chemie, zu sein scheint. Wir haben es vor allem nicht einerseits mit Wasser, Dampf oder Eis zu tun, und

andererseits mit der chemischen Verbindung H_2O für sich, sondern es ist immer so, dass diese Verbindung immer nur unter einer Gestalt auftritt: des Wassers, des Dampfes oder des Eises bzw. unter der Gestalt des "Übergangszustandes".

67

Außerhalb dieser »Aggregatzustände" existiert H_2O nicht und ist auch nie gegeben. Die ganze Sachlage können wir von zwei verschiedenen Standpunkten aus betrachten: entweder werden wir von Wasser, Dampf und Eis als von drei verschiedenen materiellen Substanzen sprechen, die uns in der sinnlichen Wahrnehmung gegeben sind, oder aber von „Wasser" im Sinne der Chemie als dem H_2O, das eine Reihe von Eigenschaften im chemischen Sinne besitzt. Zwischen diesen beiden Standpunkten bzw. Auffassungen dürfen wir aber hier keine Wahl treffen, da wir hier nicht entscheiden dürfen, ob die physikalisch-chemische Auffassung des "Wassers" "wahr" und sozusagen "wahrer" ist, als die Auffassung, die wir ausschließlich auf Grund der sinnlichen Wahrnehmung gewinnen. Im ersten Falle bestehen zwischen einem Stück Eis, einer Menge Wasser und Dampf Unterschiede in den Eigenschaften, die sich sinnlich wahrnehmen lassen. Das Eis besitzt z. B. eine bestimmte "eigene" räumliche Gestalt, die immer von der Gestalt der entsprechenden Menge Wasser ein wenig verschieden ist, weil es ein größeres Volumen besitzt als die entsprechende Menge Wasser. Die Gestalt des Wassers ist dabei stets durch die Gestalt des Gefäßes, in dem es sich befindet, und durch das Gravitationsfeld, in dem es sich befindet, bestimmt, es ist also keine "eigene" Gestalt des Wassers. Das Wasser – sofern es "rein" ist – ist bis zu einer bestimmten Dicke durchsichtig bzw. in dickeren Schichten bläulich oder grünlich, während das Eis schon in kleineren Dicken undurchsichtig zu werden beginnt und deutlich weißlich oder sogar einfach weiß ist. Das Wasser ist "flüssig", das Eis dagegen ist "fest", es besitzt eine bestimmte "Festigkeit", "Härte", ist bis zu einem gewissen Grade spröde und dgl. mehr. Es ist aber auch nicht wahr, dass gar keine Eigenschaften des Wassers mit dem entsprechenden Stück Eis gemeinsam sind. Beide sind ausgedehnt und nehmen (nach einander), wenn sie in demselben Gefäß sich befinden, ungefähr denselben Raum ein. Beide haben auch ein gleiches, messbares Gewicht, beide sind im gleichen Maße undurchdringlich. Und es ist fraglich, ob sich nicht weitere physikalisch bestimmbare Eigenschaften finden ließen, die beiden gemeinsam sind, wobei es sich immer um das bestimmte Quantum (reines) Wasser und das entsprechende Stück Eis handeln soll. Wie dem auch sei, gewiss ist, dass sich manche Eigenschaften der beiden Gegenständlichkeiten finden lassen, die, wenn nicht gleichzeitig, so jedenfalls nacheinander als gleich vorgefunden werden. Reicht dies zur Feststellung der Identität der beiden Gegenständlichkeiten aus?

Wenn wir dagegen von H_2O sprechen, dann werden die Unterschiede, die zwischen "Wasser" und "Eis" – als zwei verschiedenen "Aggregatzuständen" – bestehen,

68

andere als diejenigen sein, auf die wir soeben hingewiesen haben. Es wird da vor allem eine andere gegenseitige Lagerung der H_2O-Moleküle im Raume in Frage kommen: Die Moleküle bilden in dem Aggregatzustand, den wir populär "Eis" nennen, ein Netz, das für ein Kristall einer bestimmten Art charakteristisch ist, sie sind miteinander relativ fest verbunden, sie verschieben sich nicht frei nebeneinander, und die kinetische Energie der Teilchen ist verschieden je nach der Höhe der "Temperatur" usw. Im Wasser dagegen als einer Flüssigkeit gibt es z. B. die sich ständig vollziehenden Brown'schen Bewegungen, und es gibt in ihm – in gewissen Grenzen – "konstante" Strömungen, die von der Temperatur abhängig sind. Im Eis dagegen sind die einzelnen Moleküle gewissen regulären Schwingungen unterworfen usw., was sich physikalisch mittelbar feststellen ließe. Keine Eigenschaft des "Wassers" als H_2O ist in der sinnlichen Wahrnehmung unmittelbar (direkt) gegeben, sondern sie werden der

hypothetisch angenommenen chemischen Verbindung H_2O nur gedanklich zugeschrieben, und zwar auf Grund gewisser, in der sinnlichen Wahrnehmung festgestellter Eigenschaften des Wassers und des Eises im Sinne der Gegenstände der äußeren Erfahrung. Auf diese Weise entsteht eine bestimmte Zuordnung zwischen den Eigenschaften des "Wassers" als eines Gegenstandes der Wahrnehmung und des Wassers als H_2O. Diese Zuordnung ist so gedacht, dass dem H_2O anstelle der in der Wahrnehmung gegebenen Eigenschaften nur die ihm durch die Physik bzw. durch die Chemie zugeschriebenen Eigenschaften zukommen sollen. Diese Zuordnung geht aber mit einer gewissen existentialen Asymmetrie ihrer Glieder zusammen. Denn im Sinne der Physik soll nur das Wasser als H_2O mit den ihm zugeschriebenen Eigenschaften existieren, während das wahrnehmungsmäßig gegebene Wasser zu einem bloßen "Phänomen" niedersinkt, obwohl es in der Wahrnehmung den Charakter einer Realität hat und allein als realer Gegenstand gegeben ist. Die erwähnte Zuordnung hat aber zur Folge, dass derjenige, der sie kennt, geneigt sein kann, den unmittelbar gegebenen Eigenschaften des "Wassers" die physikalisch-chemisch bestimmten Eigenschaften unterzulegen, obwohl er weiterhin Wasser als klare Flüssigkeit wahrnimmt. Die ersteren werden sozusagen im Sinne der zweiten "interpretiert", wobei letzten Endes beide Systeme von "Eigenschaften" dem selben Subjekt von Eigenschaften zugeordnet werden, obwohl sie sich weiterhin auszuschließen scheinen. Infolgedessen scheinen die phänomenal gegebenen Eigenschaften in ihrem Seinscharakter auf die Stufe "bloßer" Phänomene niederzusinken, Eigenschaften, die aber bei entsprechender Einstellung des Erkennenden doch in den physikalisch-chemisch bestimmten Eigenschaften ihren Grund

69

bzw. ihr Seinsfundament haben sollen. Als Folge davon ergibt sich, dass dort, wo im Rahmen der sinnlichen Erfahrung die Identität des wahrgenommenen Gegenstandes (beim Übergang z. B. vom Wasser zum Eis) zu reißen beginnt, die Identität desjenigen Gegenstandes, dem die physikalisch bestimmten Eigenschaften zukommen sollen, und die den verschiedenen Aggregatzuständen des "Wassers" zugeordnet sind, erhalten bleibt. Denn es wird vorausgesetzt, dass die Veränderungen, die sich beim Übergang vom "Wasser" zum "Eis" vollziehen und die wahrnehmungsmäßig gegeben sind, für H_2O nicht wesentlich sind, da ihr dem H_2O-Zukommen gewissermaßen nur scheinbar ist. Gerade deswegen, weil die Wandlungen, welche den Übergang des "Wassers" als eines wahrgenommenen Gegenstandes in Eis oder in Dampf begleiten, zu radikal und tiefgreifend zu sein scheinen, und der Übergang selbst in manchen Fällen kaum bemerkbar ist[49] (und damit in gewissem Sinne unverständlich wird), wird zur Erklärung dieser Wandlungen in der Wissenschaft eine andere Wandlung gesucht und einem anderen Gegenstand zugeschrieben, der indessen doch irgendwie mit dem wahrgenommenen Wasser identifiziert wird.

Es interessiert uns hier natürlich nicht das physikalische bzw. chemische Problem, was Wasser "eigentlich" ist (H_2O oder das wahrgenommene Ding Wasser, Eis usw.), sondern das ontologische Problem, ob der Fall mit verschiedenen Aggregatzuständen einer und derselben "Substanz" die bisher herausgestellten Bedingungen der Identität eines individuellen Gegenstandes in Frage stellt oder nicht. Nun, warum reißt die Identität des Gegenstandes beim Übergang z. B. von Wasser in Eis oder umgekehrt? Nun, weil alle Eigenschaften des flüssigen Wassers (also Wasser im eigentlichen Sinne), die für dasselbe wesentlich zu sein scheinen, einer radikalen Veränderung unterliegen.

Nun, es muss vor allem beachtet werden, dass das ganze Problem doch nicht in einer einseitigen Betrachtung – also z. B. auf bloß wahrnehmungsmäßige Weise der täglichen Erfahrung – oder, im Gegenteil, bloß unter der Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen, physikalisch-chemischen Betrachtungsweise gesehen wird. Denn beide Betrachtungsweisen,

so verschieden sie auch sind, gehören doch irgendwie zusammen, und die eine – die der täglichen unmittelbaren Erfahrung – führt in die

49 Dies betrifft manche Fälle der Verdampfung des Wassers. Sie tritt in relativ niedrigeren Temperaturen bei entsprechendem äußerem Druck auf solche Weise ein, dass man es eigentlich nicht merkt. Man sagt nach einiger Zeit, dass das Wasser neintrocknet" •

70

andere, die wissenschaftliche, und wird durch sie ergänzt oder auch korrigiert.

Bei der Einstellung der täglichen Erfahrung, mit der der Anfang der Betrachtung begonnen werden muss, stoßen wir auf Tatbestände, bei denen die Identität des Gegenstandes - des flüssigen reinen Wassers mit dem entsprechenden Stücke Eis - zu reißen scheint. Warum? Weil eine weitgehende Verschiedenheit zwischen den Eigenschaften des Wassers und des Eises ins Auge springt. Diese Verschiedenheit fällt besonders dann ins Gewicht, wenn eine Unterbrechung in der Beobachtung eintritt, und wenn es uns zum ersten Male passiert, dass wir in einem gegebenen Falle auf einmal ein Stück Eis, wo wir eher eine Menge Wasser erwartet haben, vorfinden. Geschieht es aber so, dass wir die Verwandlung (z. B. des Flüssigwerdens eines Stückes Eis) kontinuierlich beobachten, dass aber die Kontinuität der Verwandlung sichtbar wird, dann kommt es – trotz der großen Unterschiede zwischen den Eigenschaften – nicht zum Abreißen der Identität des Gegenstandes: Beim allmählichen Schwinden des Eises und Auftauchen des flüssigen Wassers, bei der immer weiteren Ansammlung des letzteren, wird gewissermaßen sichtbar, wie an Stelle des Eises das Wasser zur Erscheinung gelangt. **Für die Identität des Gegenstandes spricht hier also vor allem, dass wir den Vorgang der Verwandlung des Wassers bis zu einem gewissen Grade beobachten können (**)**, und zwar nur in dem Sinne, dass wir sehen, wie anstelle des Eises sich immer mehr Wasser ansammelt, und dass dabei doch gewisse Eigenschaften konstant bleiben. Diese Kontinuität des Seins bildet den Ausgangspunkt zu der Einstellung auf die Identität von etwas, was uns in beiden Fällen (dem des Eises und dem des Wassers) vorhanden zu sein scheint. Diese Identität wird aber erst dann bestätigt, wenn es gelingt, den Bestand der sichtbaren Eigenschaften durch einen Bestand der konstanten, dem H_2O zukommenden, wesentlichen Eigenschaften zu ergänzen (wobei noch die bei der Elektrolyse gegebenen Tatsachen mit in Rechnung gezogen werden müssten). Es scheint also, dass wir an unseren für die Identität des Gegenstandes gefundenen Bedingungen der Kontinuierlichkeit des Seins und der Verwandlung sowie der Erhaltung des Bestandes wesentlicher Eigenschaften nichts zu ändern brauchen.

Es muss da aber noch Doppeltes unterschieden werden:
1. der Fall, Wo es sich um die "Identität" im strengen Sinne, also um die "individuelle" Identität einer bestimmten Menge oder, wie wir oben sagten, "Portion" des Wassers handelt, und
2. wo wir nur auf die "Dieselbigkeit" des Wassers qua Wasser (also auf die gattungsmäßige Dieselbigkeit)

(**) [CL: Eben, Herr RI, und welche Konsequenz müsste das eigentlich für Ihr ganzes Denkschema haben??!! – Das besagt doch gerade, dass Identität eine Setzung ist, die wir entscheiden, sofern wir bestimmte Wahrnehmungen berücksichtigen! Es handelt sich also nicht um eine ominöse „Kontinuität des Seins", wie RI sich meist ausdrückt, sondern um einen Wahl des Bewusstseins.]

71

eingestellt sind und sie in gewissen Fällen festgestellt zu haben glauben. Bei physikalisch-chemischen Untersuchungen kommt es uns gewöhnlich nur auf das zweite an, so brauchen wir uns um die Bedingungen der individuellen Identität nicht zu kümmern, wir brauchen also z. B. keine Vorkehrungen zu treffen, dass wir alle Teilchen des zu Wasser geschmolzenen Eises sorgfältig sammeln und sowohl jeden Verlust dieser "Substanz" als auch jede Ein-

mischung anderer Substanzen vermeiden. Dann ist auch nur die gattungsmäßige "Dieselbigkeit" des Wesens (bzw. die gattungsmäßigen Momente der "Natur") der betreffenden Substanz festzustellen und in verschiedenen Wandlungen derselben zu bewahren. Eigentlich kommt es bei allen Materialuntersuchungen in der Physik, bzw. in der Chemie, nur auf diese gattungsmäßige Dieselbigkeit an, auf die wesentlichen Eigenschaften z. B. des Sauerstoffs, oder des Wasserstoffs usw., deren "Dieselbigkeit" in verschiedenen Fällen festgestellt und wiedererkannt und den veränderlichen "Zuständen" gegenübergestellt wird. Freilich gibt es auch hier gewisse Grenzfälle, z. B. sehr tiefe absolute Temperaturen oder einen außerordentlich großen Hochdruck, in welchen sich die betreffende Substanz (das betreffende Element) auf eine sehr ungewöhnliche Weise verhält, so dass ganz besondere Hypothesen notwendig sind, um die gattungsmäßige Dieselbigkeit der Substanz noch zu erhalten. Reißt dann auch die gattungsmäßige Dieselbigkeit ab, so haben wir es nicht mehr mit "derselben" chemischen Verbindung, sondern z. B. mit Atomen desselben Elements, oder auch nicht mehr mit demselben Element, sondern mit einem Elementkern oder mit "Elementarteilchen" einer bestimmten Art usw., zu tun. Bei der Erhaltung der "Dieselbigkeit" oder bei ihrem Abreißen entscheidet überall der Standpunkt des individuellen bzw. des art- und gattungsmäßigen Wesens der betreffenden Substanz, obwohl die Naturwissenschaft keinen strengen Begriff des Wesens besitzt bzw. sich ihn zum Bewusstsein bringt, obwohl sie sich in der wissenschaftlichen Praxis tatsächlich danach richtet, und obwohl es vorkommen kann, dass diejenigen Eigenschaften, welche man in der wissenschaftlichen Praxis für einen bestimmten Gegenstand für wesentlich hält, in Wirklichkeit nur charakteristisch sind und nicht im echten Sinne zum Wesen des betreffenden Gegenstandes gehören. In allen diesen Untersuchungen dringt man zum individuellen Gegenstand im strengen Sinne nicht vor. Das, was da untersucht wird, ist im Grunde nur das "Material" im Sinne des "Materials2", das aber auf keinen individuellen Gegenstand (bzw. ein Ding) bezogen wird, das aus ihm besteht, sondern gewissermaßen zu einem ganz eigentümlichen Gegenstand für sich verselbständigt wird. Im Grunde

72

sind es nur gewisse gegenständlich gefasste Schemata, die lediglich mit allgemein gefassten qualitativen Momenten ausgestattet werden, obwohl sie als Verwandlungen individueller materieller Teilchen in ihrer allgemeinen Bestimmtheit erfasst werden. Erst ein besonderes Interesse richtet unsere Aufmerksamkeit auf eine ganz bestimmte "Portion" der betreffenden "Substanz" (z. B. des Wassers oder des Sauerstoffs), aber auch diese "Portion" wird unter dem Aspekte der allgemeinen Bestimmung des betreffenden Stoffes erfasst (als Portion Wasser) und nicht in ihrer strengen Individualität. Ein "Dies-Da" wird unter dem Aspekte einer Substanz gewisser Art erfasst und nicht als Individuum in seiner schlechthinnigen Einmaligkeit und Spezifität. Wir werden uns mit solchen eigentümlichen Gegenständlichkeiten wie Wasser, Luft, Sauerstoff usw., aber auch mit solchen, wie "Atom" eines bestimmten Elements, oder Atomkern und dgl. mehr noch, aber erst in den material-ontologischen Betrachtungen, beschäftigen müssen. Augenblicklich scheint es, dass die zuletzt behandelten Fälle des Identitätsproblems uns zu keiner Änderung unserer obigen Ergebnisse zwingen.

1.5 § 64. Die Identität eines Vorgangs und die Identität eines Ereignisses

Mit dem Problem der Identität eines Vorgangs bzw. eines Ereignisses müssen wir uns noch – wenn auch nur skizzenhaft – beschäftigen.

Von der Identität eines Ereignisses in dessen ursprünglicher Aktualität darf man eigentlich nicht reden. Die Identität nämlich als das "Esselbst-Bleiben" kann nur dort vorhanden sein, wo die Existenz des Gegenstandes sich auf eine Zeitphase erstreckt, entweder auf die Weise,

wie es bei den in der Zeit verharren den Gegenständen, oder so, wie es bei den Vorgängen der Fall ist. Ein Ereignis dagegen als ein in seiner ursprünglichen Aktualität nur in einer Gegenwart existierender Gegenstand kann und braucht auch nicht es selbst zu bleiben. Trotzdem erwächst das Problem der Identität des Ereignisses dann, wenn man es an seinem Stattgefundensein ex post im mehrmaligem Erinnern oder in anderen Bewusstseinsakten (z. B. in historischen Nachforschungen) festzuhalten sucht, wie es eigentlich wirklich war. Man will dann das selbe Ereignis erfassen, das einst stattgefunden hat, und von dem jetzt z. B. nur gesprochen wird. Dabei hat die Wendung "dasselbe" – wie sonst – zwei verschiedene mögliche Bedeutungen:

1. "dasselbe" im Sinne von "das gleiche" wie ein anderes Ereignis und
2. "dasselbe" im exakten Sinne des "ein und dasselbe". Es kommt uns hier natürlich auf die "Dieselbigkeit" eines Ereignisses in dem letzten Sinne an.

73

Mit einem jeden Ereignis können wir es nur einmal unmittelbar zu tun haben (es auf ursprüngliche Weise erfassen, Zeuge seines Selbst bzw. seines Stattfindens sein), d. h. nur dann, wenn es eben stattfindet. Sobald es einmal stattgefunden hat, können wir uns auf es nur mittelbar, im Erinnern oder im Vorstellen oder endlich in mannigfachen Denkakten, beziehen. Oft kommt es aber vor, dass das Ereignis, mit dem wir uns beschäftigen, zu einer solchen längst verflossenen Vergangenheit gehört, dass niemand von den in der neuen Gegenwart lebenden Menschen dessen Zeuge war, noch es sein konnte. Wir müssen uns dann auf fremde Erklärungen verlassen oder nur auf übernommene Informationen von Menschen, die selbst Zeuge des betreffenden Ereignisses waren. Oft verfügen wir lediglich über die Angaben über die Ursache oder die Wirkung eines bestimmten Ereignisses, für das wir uns interessieren, oder auch nur über die Umstände, die es begleiteten. Wir können dann auf das stattgefundene Ereignis nur schließen, dass es stattgefunden hat und was es in Wirklichkeit war. In einer solchen Situation erwirbt die Frage nach der Identität des Ereignisses, und insbesondere das Problem, ob die verschiedenen Informationen bzw. die angegebene Ursache bzw. Wirkung alle auf ein und dasselbe Ereignis hinweisen, oder aber auf verschiedene Ereignisse, die nur eng miteinander verbunden oder einander nur ähnlich sind, eine große Bedeutung. Es sind dabei zwei verschiedene Fragen zu unterscheiden. Die eine – die erkenntnistheoretisch von großer Bedeutung, besonders für die Geschichte als Wissenschaft, ist – betrifft das Problem, wonach wir erkennen, dass wir es mit einem und demselben Ereignis in vielen verschiedenen Bewusstseinsakten und auf mittelbarem Wege zu tun haben, also die Frage nach dem Kriterium des Erkanntseins eines und desselben Ereignisses in seiner Identität. Dies ist ein erkenntnistheoretisches Problem, mit dem wir uns jetzt nicht beschäftigen können. Die andere Frage dagegen betrifft die Dieselbigkeit des Ereignisses in seinem abgeleiteten, geschichtlichen Sein.

Wie schon früher festgestellt wurde, kann jedes Ereignis nach seinem Stattgefundensein noch in aktuell existieren, und zwar in einem abgeleiteten "Nachleben" vermöge der Wirkungen, die es hervorgerufen hat. Jedes Ereignis zieht gewisse Spuren nach sich, und diesen Spuren verdankt es sein sekundäres Nachleben, seine sozusagen schattenhafte Existenz. Nun, in diesem sekundären, abgeleiteten, schattenhaften Sein ist das Ereignis – wenigstens im Prinzip – nicht völlig, in jeder Hinsicht dasselbe,

74

sondern es erwirbt, oder wenigstens kann es neue Eigenschaften, insbesondere relative Merkmale, erwerben. Auf den ersten Blick scheint dies unerwartet oder sogar unmöglich zu sein. Denn es scheint, dass, wenn ein Ereignis einmal stattgefunden hat, es bereits für immer

die Sphäre der Aktualität verloren hat und keinerlei Veränderung unterliegen kann. Jedes Ereignis hat einen Bereich seiner Realität, einen Bestand an konstituierenden Momenten, der, nachdem es einmal stattgefunden hat, in keinem seiner eigenen Züge verändert oder um etwas bereichert werden kann, was mit ihm die gleiche Realität und Aktualität besäße. Mit der ganzen Fülle dieses Bestandes verlässt es die Sphäre der Aktualität derjenigen Gegenwart, in der es stattfindet. Nicht ohne Grund gibt es indessen solche Wendungen wie z. B. "an seinen Früchten werdet ihr erkennen, was es eigentlich war "oder" in seinen Wirkungen (Folgen) hat sich erst seine Bedeutsamkeit und sein Wesen gezeigt". Was bedeuten aber diese Wendungen? Handelt es sich bei ihnen lediglich darum, dass es bezüglich vieler Ereignisse nicht möglich ist, sich sofort über alle ihre Einzelheiten zu orientieren, da sie bis zu einem gewissen Grade verhüllt sind und sich erst in ihren Wirkungen ausdrücken? Handelt es sich also nur um die Erfüllung gewisser Bedingungen, welche die Erkenntnis der Ereignisse hinsichtlich ihrer gewissen Seiten und insbesondere hinsichtlich ihrer relativen Momente erst ermöglichen? Oder handelt es sich bei ihnen um etwas mehr bzw. um etwas anderes, nämlich darum, dass ein Ereignis selbst ex post, unter dem Einfluss der Tatsachen, die erst nach seinem Stattgefundensein sich realisieren und eventuell von ihm mindestens teilweise abhängen, gewisse neue Momente gewinnen kann, und zwar Momente, die ihm erst eine eigentliche Rolle in einem Zusammenhang von Ereignissen, z. B. geschichtlicher Natur einer bestimmten Epoche, verleihen. Es scheint, dass es sich in der genannten Wendung oft um bei des handelt. Kein Ereignis lässt sich in der ganzen Fülle seines Bestandes in dem Augenblick erkennen, in welchem es stattfindet. Dies schon aus dem Grunde, weil der Vorgang des Erkennens sich in seiner Zeitphase vollzieht, während das Ereignis in ein e r Gegenwart stattfindet, und weil er erst im Moment ansetzt und ansetzen kann, in dem das betreffende Ereignis sich bereits vollzieht. Es enthüllt indes erst nacheinander seine einzelnen Züge, je nachdem, mit welchen anderen Ereignissen es selbst gleichzeitig auftritt und welche Gegenstände (Ereignisse, Vorgänge, Dinge) durch es mitbedingt sind, durch welche es selbst bedingt ist. Kein Ereignis ist und kann von seiner ganzen Umgebung völlig isoliert sein. Jedes Ereignis ist

a) die Folge anderer Ereignisse, tritt

b) in einem, Ereigniszusammenhang auf, mit welchem es irgendwie verbunden ist oder bloß von ihm begleitet wird, und kann

c) mit gewissen anderen Ereignissen verbunden sein, die die Folge und insbesondere die Wirkung seines Stattgefundenseins sind.

75

Es steht also in verschiedenen Beziehungen und Zusammenhängen mit ganzen Mannigfaltigkeiten von anderen Ereignissen und von Gegenständen eines anderen formalen Typus und lässt sich erst auf dem Hintergrunde aller dieser Tatsachen (bzw. Zusammenhänge) voll erkennen. In dem Augenblick aber, in welchem sich das betreffende Ereignis vollzieht, besteht nur ein Teil von diesen in Betracht kommenden Ereignissen und Gegenständen. So kann seine Erkenntnis nur partiell sein, und der Vorgang des Erkennens muss sozusagen zuwarten, bis auch andere Ereignisse sich realisieren, mit welchen es irgendwie zusammenhängt. Dies bedeutet aber zugleich, dass das Ereignis selbst verschiedene Momente notwendig gewinnt, die sich aus seiner Ereignisumgebung und aus den genannten Zusammenhängen ergeben, und die sich zu dem ursprünglichen Kern seines Wesens gesellen und es ergänzen und eventuell auch modifizieren, Momente, welche ihm noch nicht in vollem Bestande zukommen im Augenblick seines Stattfindens und ihm auch in der ursprünglichen Gegenwart nicht zukommen können, weil die entsprechenden weiteren Tatsachen und Zusammenhänge sich noch nicht alle realisiert haben. Wenn man im Augenblick des Stattfindens des betreffenden Ereignisses nur seine Antezedenzien und mindestens einige seiner gleichzeitigen

Begleiterscheinungen kennt, so kann man sogar nicht voraussehen, welche weiteren Qualifizierungen es gewinnen wird, da jene weiteren Tatbestände nur zum Teil von ihnen abhängig sind und sein werden, zum Teil aber durch andere Tatsachen und Tatsachenzusammenhänge bestimmt sind, die mit unserem Ereignis unmittelbar nicht verbunden und von ihm auch unabhängig sind. Mit anderen Worten: Jedes Ereignis ändert sich noch nach seinem Stattgefundensein, d. h. im Augenblick, in welchem es selbst bereits aus dem Bereich der Aktualität jener Gegenwart, zu der es gehört, ausgetreten ist, also erst dann, wenn es lediglich in der Seinsweise des "Nachlebens" bzw. Nachexistierens fortbesteht. Die Momente aber, die es gewinnt, sind natürlich vor allem gewisse relative Momente, relativ auf Ereignisse und auf Gegenstände eines anderen formalen Typus, die nach ihm ins Sein treten. Das Merkwürdige ist aber, dass es nicht bloß dieselben sind, sondern auch gewisse Momente, oder wenn man so sagen darf, äußerlich bedingte Eigenschaften, die sich aus wesentlichen Seinszusammenhängen des betreffenden Ereignisses mit den anderen Tatsachen ergeben. Diese neuen Momente können u. a. der Art sein, dass sie erst den eigentlichen Sinn

76

konstituieren, den das betreffende Ereignis in dem System der Ereignisse, mit denen es im Zusammenhang steht, besitzt. Ein in sich zunächst scheinbar bedeutungsloses Ereignis (eine kleine Verschiebung eines Steinchens, eine Lufterschütterung z. B.) setzt eine Lawine in Bewegung, welche eine ganze Siedlung vernichtet. Ähnlich ist es mit geschichtlichen Ereignissen, die an sich zunächst kaum bemerkbar sind und die doch irgend ein Gleichgewicht, z. B. in sozialen Beziehungen oder in Beziehungen zwischen zwei Staaten, ins Wanken bringen, so dass sie zu einem Wendepunkt in der Geschichte eines Volkes werden. Und dergleichen mehr. Dieser bedeutsame Sinn des Ereignisses konstituiert sich aber erst im Bereich des abgeleiteten Nachlebens (Nachexistenz) des Ereignisses, in einer Zeit also, wo im aktuellen Seinsbereiche des Ereignisses bereits alles vollbracht ist. Er haftet ihm aber selbst an und ist kaum mit einem bloß relativen Merkmal zu vergleichen, er haftet an ihm infolge der ganzen Konfiguration der Tatsachen, innerhalb welcher es sich vollzieht. Es ist gewissermaßen schwanger mit den Folgen, die sich aus ihm ergeben und die ihm darin rückwärts die besondere Dignität einer Schicksalsentscheidung verleihen.

Die Tatsachen, auf die ich hier hinweise, bestätigen nicht nur den hier von mir früher eingenommenen Standpunkt bezüglich der abgeleiteten Nachexistenz der Ereignisse [49], sondern sie führen zugleich zu dem Problem der Identität des Ereignisses. Sobald nämlich ein Ereignis in seiner Nachexistenz (wenn auch nur relativen) Veränderungen unterliegt, entsteht die Frage, ob diese Veränderungen seine Identität antasten können. Auf den ersten Blick scheint es, dass dies nicht der Fall sein kann, da diese Veränderungen entweder auf die bloßen relativen Momente oder höchstens auf die äußerlich bedingten Eigenschaften beschränkt sind, also nicht das Wesen des Ereignisses antasten können. Wie ist aber damit die soeben erwähnte Möglichkeit zu vereinen, dass oft erst in der abgeleiteten Nachexistenz des Ereignisses sein eigentlicher Sinn, seine "wirkliche" Bedeutung sich konstituiert? Und wie ist damit zu vereinen, dass erst in dieser Nachexistenz sich – wie man sagt – das "wahre Wesen" des Ereignisses enthüllt?

Dies ist aber möglich und verständlich, wenn man nur berücksichtigt, dass es aus den schon angedeuteten Gründen nicht möglich ist, bis zu einem bestimmten Augenblick die Wesensmomente des Ereignisses zu erkennen,

49 Vgl. Bd. I dieses Buches. Von dieser "Nachexistenz" lässt sich übrigens nicht nur bei der Existenz der Ereignisse sprechen. Es hat auch bei Vorgängen und sogar bei den in der Zeit verharrenden Gegenständen einen guten Sinn.

77

da der Sinn, die Bedeutung oder die Rolle des Ereignisses sich tatsächlich erst im Laufe der

Zeit nach dem Stattfinden des Ereignisses enthüllen. Sie gründen unzweifelhaft in seinen eigenen ihm wesentlichen Momenten, sind aber ihrem Wesen nach ein relationales Gebilde, das sich auf Grund des betreffenden Ereignisses und seiner vielfachen Beziehungen zu einer Mannigfaltigkeit der Ereignisse und Gegenstände eines anderen formalen Typus, die mit ihm im Zusammenhang stehen, aufbaut[50]. Sie können sich im Laufe der Zeit während des Entstehens weiterer Ereignisse und anderer Gegenständlichkeiten, welche auf sie einen Einfluss haben, in gewissen Grenzen verändern. Diese Veränderung hat aber auf das Wesen des betreffenden Ereignisses keinen Einfluss, gerade deswegen, weil die Bedeutung bzw. die Tragweite des Ereignisses nicht bloß von ihm selbst, sondern noch von anderen Faktoren abhängig ist. Manchmal kann die einem Ereignis zugeschriebene Bedeutung nur scheinbar sein, wenn wir sie nicht mit denjenigen Gegenständen in Zusammenhang bringen, welche wirklich auf die Bedeutung des Ereignisses einen Einfluss hatten. Der weitere Verlauf der Erfahrung kann uns dann belehren, dass das, was für eine Bedeutung des betreffenden Ereignisses gehalten wurde, es gar nicht ist und dass dieses Ereignis entweder eine ganz andere Bedeutung hat oder überhaupt "bedeutungslos" ist. Wie dem aber auch sei, so können die Wandlungen des Ereignisses in seiner Nachexistenz seine ontische Identität nicht bedrohen. Die unentbehrliche Bedingung der Erhaltung seiner Identität ist dabei dieselbe wie in den übrigen Fällen. Das Ereignis, sobald es einmal stattgefunden hat und in die Seinsweise der abgeleiteten

50 Ich kann hier keine Theorie der Bedeutung (der Rolle, der Tragweite) eines Ereignisses geben. Ich werde später Gelegenheit dazu haben, wenn ich auf das Problem des Wertes zu sprechen komme. Hier muss aber bemerkt werden, dass die Bedeutung bzw. Tragweite eines Ereignisses zwar ein relationales Gebilde ist, dies aber nicht in dem Sinne zu verstehen ist, als ob sie nur ein subjektiv bedingter Schein wäre, wie dies etwa seitens des Positivismus, und insbesondere des sogenannten "1Ogischen Positivismus", behauptet wurde. Das Ereignis hat seine ei gen e Tragweite in dem System von Tatsachen, die mit ihm im Zusammenhang stehen, und hat sie auf eine gleich "objektive" und von den subjektiven Bedingungen des Beurteilens oder Bewertens unabhängige Weise, wie es seine, es selbst konstituierenden Momente besitzt. Es selbst bestimmt auch den Bereich der Gegenstände, in bezug auf welche es seine Bedeutung oder Tragweite besitzt. Von dem Ereignisse aber, das seine Tragweite besitzt, ist die Existenz der Gegenstände, in bezug auf welche es seine Tragweite besitzt, nur zum Teil abhängig. Infolgedessen ist seine Tragweite veränderlich, und zwar je nachdem, welche von den in Frage kommenden Gegenständlichkeiten sich tatsächlich realisiert haben. Diese Veränderlichkeit besteht aber nur so lange, bis sich alle in Frage kommenden Gegenständlichkeiten realisiert haben. Nachher stabilisiert sich die Tragweite des Ereignisses.

78

Nachexistenz übergegangen ist, in der es gewissermaßen dauert, wird zu einem in der Zeit verharrenden Gegenstand sui generis, der nur das Eigentümliche hat, dass er nie die Sphäre der Aktualität erreicht, während die echten in der Zeit verharrenden Gegenständlichkeiten sich dadurch auszeichnen, dass sie während ihrer ganzen Existenz sozusagen eine immer neue Aktualitätssphäre einer Gegenwart passierten. Erst dann, wenn sie zu sein aufhören, gehen sie in eine Seinsweise über, welche der Nachexistenz der Ereignisse analog ist. In beiden Fällen liegen also bezüglich der Identität und dieser Bedingungen analoge Situationen vor.

Um jetzt zu dem Problem der Identität der Vorgänge überzugehen, erinnern wir vor allem daran, dass sich die Vorgänge durch eine Doppelseitigkeit ihrer formalen Struktur auszeichnen. Einerseits ist jeder Vorgang ein immer wachsendes Ganzes von Phasen, andererseits aber ein eigentümliches, immer im Werden begriffenes und sich in seinem Beschaffensein auf Grund der bereits vollzogenen Phasen konstituierendes Subjekt von Eigenschaften, also ein Gegenstand. Die Seinsweise des Vorgangs ist ein Werden, das das Vorbeigehen der Phasen und das Anwachsen des Phasenganzen zum Grunde hat. Im Zusammenhang damit eröffnen sich da andere Probleme der Identität des Vorgangs als bei den in der Zeit verharrenden Gegenständen. Der Vorgang als Gegenstand ist so lange im Werden begriffen, als seine einzelnen Phasen sich entfalten. Sobald aber die Endphase vollzogen ist, vervollständigt sich sozusagen sein Werden, und eben damit hört der Vorgang auf zu sein im Rahmen der Aktualität, sinkt als Ganzes in die Vergangenheit und - sofern

überhaupt von seiner weiteren Existenz gesprochen werden kann - existiert nur in der Weise der abgeleiteten Nachexistenz, die in dem bereits Vergangenen ihren Seinsgrund hat und in dem Aktuellen nur in denjenigen Tatsachen (Vorgängen oder Ereignissen), welche zu den Wirkungen oder Folgen des vollzogenen Vorganges gehören. Infolgedessen kann bei einem erst sich entfaltenden Vorgang nicht von dessen Identität in demselben Sinne gesprochen werden, wie es bei den in der Zeit verharrenden Gegenständen der Fall ist. Denn im Rahmen der Aktualität dauert bzw. verharrt ein Vorgang nicht, er kann somit - ebenso wie ein jedes Ereignis - nicht er selbst bleiben, also identisch sein. Das Problem seiner Identität in diesem Sinne eröffnet sich erst in dem Moment, in welchem er - bereits in allen seinen Phasen vollzogen - schon als Ganzes zur Vergangenheit gehört. Es eröffnen sich dann analoge Fragen wie bei den vergangenen Ereignissen. Ich werde mich mit ihnen später beschäftigen. Momentan sollen aber die sich erst entwickelnden,

79

also in der Sphäre der Aktualität sich vollziehenden Vorgänge betrachtet werden. Und da eröffnen sich andere Probleme.

Ein Vorgang ist – sagten wir – während seines ganzen Vollzugs im Werden begriffen. Dieses Werden besteht in der Konstituierung seiner Natur und seiner Eigenschaften. Während seines ganzen Verlaufs ist aber sein Aufbau unvollendet, und er könnte in diesem seinen Unvollendetsein nicht existieren, wenn er sich nicht beständig in seinen weiteren Phasen ergänzte, und wenn er in seinem Gegenstand-Sein nicht seinsabgeleitet wäre. Er könnte aber auch in diesem Zustande des Unvollendetseins nicht existieren, wenn nicht dasjenige, was von seinem Aufbau bis zu einer bestimmten Phase (bzw. Augenblick) konstituiert ist, sich miteinander nicht in ein Ganzes harmonisch verbände. Dies, sofern es erlaubt ist, das Wort "Ganzes" in bezug auf etwas anzuwenden, was prinzipiell kein Ganzes sensu stricto ist, weil es sich eben erst ergänzt. Es entsteht hier also das Problem der "Einheit" oder Einheitlichkeit des Vorgangsgegenstandes, das dem Problem der Einheit der in der Zeit verharrenden Gegenstände analog ist. Seine Lösung bei den einzelnen Typen und Arten der Vorgänge ist hier - ebenso wie dort durch die Entdeckung der material-ontologischen Gesetze, welche sozusagen die "Zusammenlegbarkeit" verschiedener Momente der materialen Bestimmung des Gegenstandes zu einem Ganzen betreffen, bedingt. Vom formalen Standpunkt aus kann man bezüglich der Vorgänge nur sagen, dass alles von dem materialen Gehalt der einzelnen Phasen des Vorgangs abhängt, da die einzelnen Eigenschaften des Vorgangs sich daraus ergeben, was in den einzelnen Phasen sich vollzieht und auf welche Weise. Von diesem Standpunkt aus lässt sich das folgende formale Gesetz aussprechen.

Vor allem sind die einfachen und die zusammengesetzten Vorgänge zu unterscheiden. Einfach ist ein Vorgang nur dann[51], wenn die Gesamtheit seiner Phasen ein Ganzes bildet, und dies findet sich nur dann, wenn in seinem Verlaufe keine Stelle der Diskontinuität, der Unterbrechung, vorhanden ist. Ein einfacher Vorgang kann zugleich homogengen sein. Dies findet dann statt, wenn: a) alle Phasen des Vorgangs hinsichtlich dessen, was da vorgeht, derselben Art sind und auf dieselbe Weise sich vollziehen, b) wenn in keiner Phase mehrere verschiedene Geschehensvollzüge auftreten, die miteinander verbunden sind, sondern ein einziges Geschehen. Z. B. bildet die einförmige Bewegung, welche eine Zeitlang sich ohne Unterbrechung vollzieht, einen einfachen

51 Dies ist die unentbehrliche, aber nicht hinreichende Bedingung.

80

und homogenen Vorgang. Wenn z.B. eine Bewegung mehrmals unterbrochen wird (sich also "sprungartig" vollzieht), wie z. B. die Zeiger einer elektrischen Uhr, so ist sie schon kein

einfacher Vorgang - und zwar auch dann nicht, wenn er sich in den einzelnen Phasen zwischen den Unterbrechungen einförmig und homogen vollzöge. Es bleibt hier vorläufig die Frage offen, ob da noch ein zusammengesetzter Vorgang vorliegt, oder ob es nur eine Reihe verschiedener aufeinanderfolgender Vorgänge gibt. Dies hängt von weiteren Bedingungen ab, die noch zu klären sind. Das Atmen z. B. ist ein Vorgang, der viele heterogene Bestimmtheiten in sich birgt und vielleicht auch zusammengesetzt ist. Es besteht vor allem im Vollzug rhythmischer Bewegungen des Brustkorbs und des Zwerchfells, welche den Einfluss der Luft in die Lungen sowie den Ausfluss derselben aus den Lungen ermöglichen. Es beruht des weiteren auf dem Eindringen der Luft in die Lungenbläschen, auf der Assimilation des Sauerstoffs durch das Hämoglobin der roten Blutkörperchen und auf der Abgabe des Sauerstoffs an die anderen Zellen des Organismus, dann aber auf der Assimilation durch die roten Blutkörperchen der im Organismus aufgespeicherten Kohlensäure und endlich auf dem Abtransport dieser Kohlensäure in die Lunge, wonach die Bewegung des Brustkorbes ihre Herauswerfung aus dem Organismus bewirkt. Da aber die Bewegung der roten Blutkörperchen ohne die Funktion des Herzens nicht möglich wäre, so scheinen auch die rhythmische Bewegung des Herzmuskels mit dem Strömen des Blutes in den Blutgefäßen sowie die charakteristischen Bewegungen dieser Gefäße zu dem komplizierten Vorgang des Atmens zu gehören, obwohl es fraglich ist, ob diese letzteren Bewegungen bloß einen Bestandteil des Atmens bilden, oder bereits einen für sich selbständigen Vorgang. Zu dem Vorgang des Atmens gehört aber auch die nicht näher aufgeklärte Wirksamkeit mancher Teile des Nervensystems (insbesondere des Atemzentrums) sowie der entsprechenden Organe der inneren Sekretion, welche alle das Atmen ermöglichen und es regulieren. Die Bewegungen des Brustkorbs vollziehen sich rhythmisch mit gewissen Unterbrechungen. Nach jedem Hinauswerfen einer Luftmenge tritt eine, wenn auch kurze, Unterbrechung ein. Wenn man jede dieser Bewegungen als selbständigen Vorgang betrachten würde, so müsste man sie für eine Reihe aufeinanderfolgender Vorgänge halten. Da sie aber nur einen Bestandteil eines Zusammengesetzten und vielartigen Vorgangs bilden, und dabei einen durch übergeordnete Faktoren einheitlich geleiteten und regulierten Bestandteil, so müssen sie für einen zusammengesetzten Vorgang gehalten werden und zugleich für einen unselbständigen Bestandteil

81

eines mannigfaltig bestimmten Vorgangs. Das Problem, ob man es gegebenenfalls mit einem zusammengesetzten (und eventuell mannigfaltig bestimmten) Vorgang zu tun hat, oder mit vielen einfachen oder einfacheren Vorgängen, lässt sich also nicht durch den bloßen Hinweis auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Lücken in der Mannigfaltigkeit der sich vollziehenden Phasen lösen, sondern es erfordert den Einblick in den komplizierten inneren Zusammenhang der Bestandteile des Vorganges sowie die Berücksichtigung des Umstandes, welche in der Zeit verharrenden Gegenstände (insbesondere materielle Dinge) Träger des Vorganges sind bzw. an ihm teilnehmen. Der letzte Umstand kann bei der Beurteilung, ob man es mit einem oder mit mehreren Vorgängen zu tun hat, entscheidend sein. Wenn sich eine Kugel auf einer Bahn mit einer gleichförmigen Bewegung bewegt, so haben wir es, wie es scheint, mit einem Vorgang zu tun. Wenn dagegen auf derselben Bahn eine Menge von elastischen Kugeln verteilt wäre und die Bewegung sich auf solche Weise vollziehen würde, dass die erste Kugel auf ihrer Bahn die zweite Kugel trifft und sie in Bewegung setzt, diese wiederum dasselbe tut mit einer dritten Kugel usw. - wobei diese ganze Einrichtung so geregelt werden könnte, dass die Bewegungen ohne Unterbrechung und bei Aufrechterhaltung der gleichförmigen Geschwindigkeit sich vollzögen -, so fragt es sich, ob wir es mit einer einzigen oder im Gegenteil mit einer Anzahl von Bewegungen zu tun haben. Reicht die Vielheit der in Bewegung gesetzten Kugeln dazu aus, dass es in diesem Falle viele Vorgänge gäbe, oder bedeutet dies gar kein Hindernis für die eventuelle Konstituierung einer einzigen

Bewegung?

Die vielen in der Zeit verharrenden Gegenstände, welche Träger eines Vorgangs sind, können noch auf eine andere Weise an ihm teilnehmen, und zwar so, dass viele Gegenstände eine und die selbe Phase des Vorgangs tragen. Spielt z. B. jemand die Sonate Pathetique von Beethoven auf dem Klavier, so nehmen an diesem Spiel viele verschiedene Gegenstände gleichzeitig teil, wobei der Vorgang selbst zusammengesetzt und durch mannigfaltige qualitative Momente bestimmt ist. Einerseits führt der Virtuose ein System von Bewegungen mit entsprechenden Teilen seines Leibes aus, und dasselbe geschieht mit dem Klavier, dessen viele, bloß aneinander angelegte Teile verschiedene Bewegungen ausführen. Aber an dem ganzen Vorgang nimmt der Virtuose auch als psycho-physische Organisation teil und führt verschiedene, teils physische, teils psychische Tätigkeiten aus (wie z. B. das Lesen der Noten, das ganze komplizierte Mitwirken des emotionalen Lebens usw.). Endlich nimmt daran, obwohl nur passiv, auch der Text der Sonate teil und

82

spielt dabei eine sehr wesentliche, die Tätigkeiten des Virtuosen bestimmende und regulierende Rolle. Dürfen wir angesichts dieser Vielheit der teilnehmenden Gegenstände sagen, dass wir es hier mit einer Mannigfaltigkeit verschiedener Vorgänge, die sich nur gleichzeitig abspielen, zu tun haben? Oder ist es ein einziger, obwohl sehr zusammengesetzter und vielartiger Vorgang? Vielleicht würde man sagen, dies sei Sache unserer freien Entscheidung, da sie von den Zielen abhängt, mit Rücksicht auf welche man diese Erwägung durchführt. Im Sinne dieser Auffassung würden also beide Entscheidungen im Grunde gleichwertig sein. Indessen wäre dies nur eine Umgehung und keine Lösung des Problems.

Das Problem hat aber für uns eine große Bedeutung, und zwar angesichts der in der theoretischen Biologie herrschenden Tendenz, den lebenden Organismus auf ein System von Vorgängen oder auf einen grundlegenden Lebensvorgang zurückzuführen. Das Problem des Wesens des Organismus wird aber – wie sich noch zeigen wird – in der ganzen Problematik des Gegensatzes zwischen dem sogenannten Idealismus und Realismus eine wesentliche Rolle spielen. Seitens der theoretischen Biologie sagt man oft, dass die Identität des Organismus in den mannigfaltigen Wandlungen sich nicht als die Identität des lebenden Körpers erhalten lässt und nur in der Identität des zusammengesetzten Lebensprozesses zu suchen ist. Von prinzipieller Bedeutung ist also, was über die Einheit und die Identität eines zusammengesetzten Vorganges eigentlich entscheidet: der innere Zusammenhang zwischen den Vorgangsbestandteilen selbst oder die Einheit des das Substrat des Vorgangs bildenden, in der Zeit verharrenden individuellen Gegenstandes. Wäre es das erste, so müsste man überall auf die Einheit und Identität des Vorgangs dort verzichten, wo eine große Heterogenität der zusammenlaufenden Vorgänge vorliegt und wo man sich auch auf die Einheit des Substratsgegenstandes nicht berufen dürfte. Sollte dagegen das zweite entscheidend sein, dann müsste man wiederum in allen denjenigen Fällen die Identität und Einheit eines zusammengesetzten Vorgangs leugnen, in welchen eine Vielheit der Substratsgegenstände vorhanden wäre. Wie stellt sich diese ganze Frage im Falle eines lebenden Organismus dar?

In den verschiedenen Theorien des Organismus herrscht auch die Tendenz, ihn vom Standpunkt des Stoffes und des Stoffwechsels zu betrachten. Da in dem ständigen Stoffwechsel der ganze Stoff – organischer oder unorganischer Art – während des Lebens des Organismus der Auswechslung unterliegt, lässt sich die Identität des Organismus nur so retten, dass sich die Einheit und Identität des Lebensprozesses, in welchem

83

sich der betreffende Organismus befindet, erhält. Dieser Prozess ist aber unzweifelhaft sehr

mannigfach und zusammengesetzt; so ist es kaum möglich, innerhalb seines Verlaufs selbst und in der Bestimmung der einzelnen Phasen das Prinzip seiner Einheit zu finden. Steht man auf dem Standpunkt, dass jeder Prozess, an dem verschiedene in der Zeit verharrende Dinge (in unserem Falle etwa Zellen, einzelne Stoffteilchen) teilnehmen, nicht einen einzigen Vorgang, sondern nur eine Mannigfaltigkeit von Vorgängen bildet, so gelangt man zu dem Ergebnis, dass sich weder die Einheit des Organismus auf den einen Lebensvorgang, noch die Einheit dieses Vorgangs auf die Einheit des Organismus zurückführen lässt. In beiden Fällen müsste man also auf die Identität (des Organismus bzw. des Lebensprozesses) verzichten. Man könnte leicht noch andere Beispiele angeben, in welchen es sehr schwierig ist, die Identität der Vorgänge aufzuweisen, sobald sie in ihrem Verlaufe in den einzelnen Phasen verschieden bestimmt sind. So scheint es wahrscheinlich zu sein, dass es nur Sache unseres Beliebens ist, einen Vorgang - falls er in seiner Bestimmung wandelbar ist - für einen oder für eine Mannigfaltigkeit von Vorgängen zu halten. Dieser Standpunkt wird auch in der vorhandenen Literatur vertreten. Es ist natürlich' nicht ausgeschlossen, dass es in manchen Fällen tatsächlich Sache unserer Auffassung ist, sich für die Vielheit oder für die Einheit eines Vorgangs auszusprechen. Lässt sich aber diese konventionalistische Auffassung der Identität der Vorgänge zu einem allgemeinen Prinzip erheben? Würde dies nicht darauf hinauslaufen, dass die Vorgänge in sich selbst irgendwie unbestimmt wären? Dies scheint nicht wahrscheinlich zu sein. Ehe wir aber hier die Entscheidung treffen, wollen wir die bereits gegebenen Beispiele etwas genauer betrachten.

Beim Klavierspiel sind die einzelnen Teilvorgänge – z. B. die Bewegungen der Finger und der ganzen Hand, die Bewegungen der Tasten, die Schwingungen der Saiten usw. – miteinander ursächlich verbunden. Die Bewegungen der Finger rufen die Bewegungen der Tasten hervor, die sich bewegenden Tasten setzen die mit ihnen verbundenen kleinen Hämmer in Bewegung, welche die Saiten auf bestimmte Weise anschlagen und sie dadurch in Schwingungen bringen, was wiederum die Wellenbewegungen der Luft usw. hervorruft. Obwohl in ihrer Art und in ihrem physischen Substrat verschieden, sind diese Bewegungen nicht einzelne, voneinander unabhängige Vorgänge, sondern bilden ein einheitliches System einseitig bedingter Vorgänge: Jeder folgende Vorgang ist von einem unmittelbar vorangehenden abgeleitet. Der ursächliche Zusammenhang zwischen ihnen hat dies zur Folge. Sie sind da aber

84

noch auf eine andere Weise miteinander verbunden. Denn sofern in der Kette der Ursachen und Wirkungen der Vorgang der Ausführung eines Musikwerkes mit dem Lesen der Partitur beginnt und sich in die Fingerbewegungen, dann in die Bewegungen der Klaviertasten fortsetzt, bis endlich die aufeinanderfolgenden Musikgebilde ertönen, so dass jedes darauffolgende Glied dem vorangehenden seinsmäßig untergeordnet ist, lässt sich dieser ganze Vorgang gewissermaßen umkehren und in seiner Organisierung anders verstehen. Das letzte Glied: das Ertönen der sich entwickelnden Musikgebilde, gilt dann als das übergeordnete Element des ganzen Vorganges, dem alle anderen Glieder in dem Sinne untergeordnet sind, als sie alle nur Mittel und Wege zur Realisierung dieses letzten Gliedes sind; dies gibt dem Vorgang seinen inneren Sinn und verleiht ihm dadurch eine innere Einheit und Identität. Es besteht in diesem Falle eine zweckmäßige Anordnung der Bestandteile des Vorganges: Damit es zur klanglichen Realisierung der aufeinanderfolgenden Musikgebilde kommt, wird eine Reihe zusammenhängender Bestand-Vorgänge realisiert, die in Verlauf und Funktion dem letzten Ziel: der Ausführung des betreffenden Musikwerkes, angepasst sind. Der Sinn der einzelnen Tätigkeiten, wie z. B. das Lesen der Partitur, die Bewegungen der Finger usw., liegt darin, dass mit ihrer Hilfe das letzte Ziel realisiert wird. Ohne Berücksichtigung des Endergebnisses sind die einzelnen Bestandteile des zusammengesetzten Vorgangs unverständlich. Man wüsste dann nicht nur nicht, wo z u die einzelnen Bewegungen bzw. die anderen

Vorgangsphasen dienen, sondern man könnte sich auch in dem Sinne ihrer Anordnung nicht orientieren. Ohne die Einstellung auf das Endergebnis vermöchte man auch die einzelnen Teilvorgänge oder Phasen nicht korrekt auszuführen, korrekt, d. h. eben dem Endergebnis gemäß[52]. Das Hören als noch eine Tätigkeit des Virtuosen, die in den gesamten Bestand des zusammengesetzten Vorganges des Spielens eingeht, ist nicht bloß eine Verhaltensweise, welche

52 Dies bezieht sich nicht bloß auf die Fingerbewegungen, sondern auch auf die Bewegungen der Tasten usw. Selbstverständlich könnte man mit den jetzigen technischen Mitteln die Bewegungen der Tasten auf eine völlig andere Weise als das Spielen des Virtuosen hervorrufen. Wir wissen aber auch, dass man auf diesem Wege doch nicht den künstlerischen Effekt hervorbringen wird, den das Spiel des genialen Virtuosen realisieren kann. Es wird immer ein "mechanisches Spielen" sein. Die Bewegungen der Tasten werden durch das Spielen des Virtuosen in verschiedenen, im rein mechanischen Sinne minimalen und, was wichtiger ist, unberechenbaren Abwandlungen ausgeführt, welche die regelmäßigen maschinellen Tastenbewegungen nicht nachahmen können. Diese kleinen Abwandlungen entscheiden aber oft über den künstlerischen Wert der Ausführung des Musikwerkes, sie sind aber selbst durch rein psychische Faktoren bedingt, die während des Spiels sich im Virtuosen auf eine auch von ihm selbst unvorhergesehene Weise vollziehen, und die in der Isolierung von dem ganzen Vorgang des Spielens sich nicht realisieren ließen. Diese unberechenbaren Faktoren, vorwiegend emotionaler Natur, entstehen u. a. deswegen, weil der Virtuose seine eigene Ausführung des Werkes hört und selbst ihrer Wirkung unterliegt.

85

uns das ästhetische Erfassen des Werkes und seines Wertes ermöglicht - denn dies tritt nur beim Zuhörer ein -, sondern sie ermöglicht dem Virtuosen, die Kontrolle über die eigene Tätigkeit des Ausführens des Werkes zu erhalten, und spielt somit beim Vollzug des ganzen Vorganges eine regulative Rolle. Darin zeigt sich vielleicht am besten die zweckmäßige Unterordnung der einzelnen Phasen und aller Teilvorgänge unter das zu erzielende Endergebnis: die Realisierung einer bestimmten künstlerisch wertvollen Ausführung des Werkes und eine adäquate ästhetische Erfassung desselben. Alle Teilvorgänge, alle Phasen sind dann innerlich miteinander verwachsen, nicht bloß rein ursächlich, sondern auch ihrer Funktion und ihrem Zwecksinne nach, und konstituieren das einheitliche identische Ganze des zusammengesetzten Vorganges.

Nicht in allen Fällen ist freilich ein zusammengesetzter und heterogen bestimmter Vorgang sinnvoll geordnet[53]. An den so geordneten Vorgängen ist es indessen sichtbar, dass die bloße Beteiligung vieler verschiedener in der Zeit verharrender Gegenstände an einem solchen Vorgang nicht von selbst seine Zerlegung in eine Mannigfaltigkeit nebeneinander laufender Vorgänge nach sich zieht. Er bleibt trotz dieser Vielheit der sich beteiligenden Gegenstände ein innerlich zusammengewachsener Vorgang, an dem nur künstlich gewisse unselbständige Teilprozesse und Phasen unterschieden werden können. Vom formalen Standpunkt aus entscheidet über die Einheit eines so organisierten, sinnvoll geordneten Vorganges nicht bloß dies, dass seine Teilvorgänge einseitig oder gegenseitig (ursächlich) bedingt sind, sondern auch dies, dass

53 Es sind zwei oft vermengte Bedeutungen der „zweckmäßigen Anordnung“ zu unterscheiden. Die eine, in welcher ein Vorgang - z. B. das Spielen auf dem Klavier –so gestaltet wird, dass seine Teilvorgänge sowie seine Phasen durch einen mehr oder weniger bewussten Zweck, zu dessen Realisierung der betreffende Vorgang dient, reguliert werden - und die zweite, in welcher ein bestimmter Vorgang in seiner Struktur einfach für die Realisierung eines bestimmten Ergebnisses nützlich ist. Das Atmen ist ein zweckmäßig organisierter Vorgang in dem zweiten Sinne. Sein ungestörter Vollzug ist für das Leben und die Entwicklung des betreffenden lebenden Individuums nützlich, während die Störungen in seinem Vollzug für dasselbe schädlich sind, er ist aber von dem Atmenden nicht bewusst zur Realisierung dieses Zweckes organisiert. Ob aber ein solcher Vorgang nicht von jemand an der e m, der den menschlichen Leib organisiert hat, bewusst geordnet und geregelt werden kann, das ist ein ganz anderes Problem, welches durch die Feststellung einer »zweckmäßigen Anordnung" in dem ersten oder dem zweiten Sinne gar nicht gelöst wird.

86

sie in ihrer Art und ihrem Verlaufe einander angepasst sind und den Grund ihrer Existenz in dem Finalvorgang, in welchem alle Phasen kulminieren, haben. Aber auch dort, wo es keine zweckmäßige Anordnung im Rahmen des Vorgangs gibt und wo dieser auch keinem be-

stimmten Zwecke dient, haben wir es mit einem Vorgang zu tun, wenn zwischen den Teilvorgängen ein innerer Seinszusammenhang besteht und ein Bedingtsein derselben voneinander vorliegt. Erst dort, wo gewisse Vorgänge (die eventuell auch auf viele verschiedene in der Zeit verharrende Gegenstände verteilt sind) sich nicht gegenseitig bedingen und somit unabhängig voneinander verlaufen und wo sie eventuell endlich an die Realisierung verschiedener und voneinander unabhängiger Zwecke angepasst sind, gibt es erst vie1e verschiedene Vorgänge. Dabei kann die Vielheit und die gegenseitige Unabhängigkeit der Vorgänge dort leichter realisiert werden, wo jeder dieser Vorgänge sich in dem Bereiche oder auf der Unterlage eines anderen in der Zeit verharrenden Gegenstandes vollzieht, z. B. auf der Unterlage zweier physischer Dinge oder zweier psychischer Individuen. Wie aber die Vielheit der fundierenden, in der Zeit verharrenden Gegenstände allein eine Vielheit der an ihnen sich vollziehenden Vorgänge nicht notwendig nach sich zieht, so zieht auch die Einheit des fundierenden Gegenstandes nicht die Einheit des an ihm sich vollziehenden Vorganges von selbst nach sich.

Stellen wir uns z. B. vor, dass jemand Magenkrebs hat. Dann bilden die Entwicklung des Krebses und der Vorgang der Verdauung zwei verschiedene Vorgänge, obwohl die Entwicklung der Krebskrankheit den Verdauungsprozess von einem Augenblick an störend beeinflusst. Auch der Verdauungsvorgang kann auf die Entwicklung der Krankheit einen Einfluss haben. Ihre gegenseitige Beeinflussung braucht aber nicht dazu zu führen, dass die beiden Prozesse sich zu einem Prozess verwandeln. Das gegenseitige Beeinflussen der Vorgänge, das Sich-Kreuzen ihrer Einflüsse, die bestehenden Antagonismen zwischen den sich gleichzeitig entwickelnden Vorgängen - das sind alles Erscheinungen, die oft auf dem Gebiete der physiko-chemischen Prozesse stattfinden, sie treten aber oft auch in Bereichen des organischen Lebens auf. U. a. beruhen verschiedene therapeutische Eingriffe auf dem Hervorbringen neuer Vorgänge in dem kranken Organismus, die den Krankheitsprozessen entgegenwirken, sie hemmen oder sie gar beseitigen.

Es liegen da Analogien auf relativ verschiedenen Gebieten vor. So gibt es z. B. in der Musik vielstimmige Fugen: mehrere Melodien entwickeln sich gleichzeitig, sie laufen nebeneinander, kreuzen sich und verflechten und modifizieren sich darin unzweifelhaft gegenseitig, ohne

87

aber dadurch ihre Eigenart und Selbständigkeit zu verlieren. Ihr Zusammenspiel ruft im Ganzen des Musikwerkes unzweifelhaft besondere abgeleitete Erscheinungen hervor, welche über seine Ganzheit und Einheit entscheiden. Analog gibt es z. B. im organischen und auch im psychischen Leben des Menschen Mannigfaltigkeiten zusammen auftretender und sich eventuell auch beeinflussender Vorgänge, die trotzdem ihre Eigenart und Abgesondertheit nicht verlieren. Und wie es falsch wäre, eine mehrstimmige Fuge so auszuführen, dass anstelle einer Vielheit der sich unabhängig entwickelnden melodischen Linien eine Aufeinanderfolge von Akkorden auftreten würde, so wäre es auch grundfalsch, eine Mannigfaltigkeit von Lebensprozessen, die sich im Bereich eines Organismus vollziehen, so aufzufassen, dass die sich abzeichnenden Entwicklungslinien der einzelnen Prozesse verschwinden und ihre Stelle eine Reihe komplizierter momentaner Zustände des Organismus einnehmen würden. Eine Aufeinanderfolge solcher sozusagen quer gelagerter "Zustände" vermag eine Mannigfaltigkeit der sich zugleich entwickelnden Vorgänge nicht wiederzugeben. So ist es ganz allgemein gesprochen falsch, überall dort, wo de facto im Seinsbereich eines individuellen Gegenstandes eine Mannigfaltigkeit der Vorgänge, die sich gegenseitig beeinflussen und modifizieren, auftritt, nur einen komplizierten Vorgang anzunehmen. Tatsächlich sind die beiden Fälle, der zusammengesetzte mannigfach bestimmte und trotzdem einheitliche Vorgang und die Mannigfaltigkeit nebeneinander laufender und sich sogar beeinflussender

Vorgänge, voneinander verschieden, und sie sind auch beide unter entsprechenden Bedingungen möglich.

Man darf natürlich die Schwierigkeiten nicht übersehen, die auftreten, wenn man die Frage stellt, nach welchen allgemeinen Gesetzen diese beiden Fälle zu unterscheiden sind. Eine gewisse Klärung kann eine Analyse der Tatbestände in einer mehrstimmigen Fuge bringen. Jede der sich entwickelnden "Stimmen" hat - wie man oft sagt - eine eigene Entwicklungslinie oder, wenn man will, eine eigene melodische Linie. Auf dem Untergrunde der aufeinanderfolgenden Töne baut sich eine eigentümliche, in der musikalischen Zeit sich entfaltende Gestalt auf, die man gewöhnlich die Melodie nennt. Diese Gestalt bringt die Vereinheitlichung der aufeinanderfolgenden Töne hervor; sie verbindet sie derartig miteinander, dass jeder von ihnen gewissermaßen mit dem nachfolgenden zusammenfließt und jedenfalls seine scharfe Abgegrenztheit verliert. Er wird zu einem Übergangsglied oder besser zu einer Phase der sich entfaltenden Melodie, indem er zugleich verschiedene sekundäre Färbungen, relative Charaktere annimmt. Etwas zu einer solchen

88

Gestalt einer "melodischen Linie" Analoges tritt auch in einer Mannigfaltigkeit der sich im Organismus - manchmal auch in der unorganischen Natur - entwickelnden Vorgänge auf. Jeder Vorgang hat dann einen eigenen charakteristischen Verlauf. Es besteht eine besondere Regelmäßigkeit in der Aufeinanderfolge der einzelnen Phasen, es zeichnen sich eigentümliche Entwicklungszyklen ab. Diese Entwicklungslinie (die Verlaufskurve) – wie jene melodische Gestaltqualität – schafft die Zugehörigkeit der einzelnen Phasen des Vorganges, welche eigentlich nur in abstraktiver Einstellung zur Abhebung gelangen, zueinander und sondert den betreffenden Vorgang von den anderen sich gleichzeitig entfaltenden Vorgängen ab. Wenn zwei selbständige Vorgänge sich nebeneinander gleichzeitig entwickeln, sich eventuell verflechten und aufeinander wirken, so kann es natürlich in jedem von ihnen zu besonderen Störungen kommen. Dann kann auch die Entwicklungslinie eines Vorgangs Verwandlungen unterliegen. Sofern sie aber nicht ganz verschwommen wird, erhält sich trotz der Kreuzungen und Störungen die Selbständigkeit und die Individualität des Vorgangs in dem ganzen Zusammenspiel der sich entfaltenden "Melodien".

Die Erschauung solcher gestaltmäßigen Entfaltungslinien der einzelnen Prozesse in der Eigentümlichkeit ihres Verlaufs ist relativ leicht. Viel schwieriger ist indessen zu zeigen, wovon es abhängt, dass in ein e m Falle solche vereinheitlichende Gestalt zur Erscheinung gelangt, während in einem an deren Falle das Ganze in einzelne, unverbundene Töne (Ereignisse) zerfällt. Wie ist zu entscheiden, warum wir es in dem einen Falle mit einer Vielheit der Melodien und Motive zu tun haben, die - ohne ihre Selbständigkeit zu verlieren - doch im Zusammenauftreten sich miteinander" verbinden" zu einem einheitlichen Ganzen ein e s Musikwerkes, während dagegen in einem anderen Falle nur eine Reihe loser, nicht zusammenstimmender, zu keiner "Harmonie" führender melodischer Fragmente besteht, die k ein Ganzes bilden? Dies ist das vielleicht schwierigste Problem der materialen Ontologie des Musikwerkes. Es wird durch geniale Musiker praktisch gelöst, indem sie Werke schaffen, die trotz der Vielgestaltigkeit der in ihnen auftretenden musikalischen Gebilde innerlich geschlossen und einheitlich sind, wo man natürlich, wie in gewissen Typen der ganz "modernen" Musik, nicht absichtlich darauf verzichtet. Aber auch die großen Musiker, die dieses Komposibilitätsproblem praktisch lösen, wissen wahrscheinlich rein abstraktiv und begrifflich nicht, wie es zu machen ist. Nur schwierige mühevolle Analysen der fertigen Werke - bei entsprechender Empfindlichkeit für die mannigfachen, einzigartigen Gestalten und bei

89

gleichzeitiger Achtsamkeit auf die ihnen zugrunde liegenden totalen Gebilde - erlaubt, die primitiven qualitativen Zusammenhänge zwischen tonalen Gebilden, zwischen den einzelnen Phasen der heterogen bestimmten Vorgänge herauszustellen, die für die Erhaltung der Einheit und der Identität des Vorgangs unentbehrlich sind. Der allgemeine Typus dieser Zusammenhänge fällt unter die Kategorien der wesentlichen Einheit sowie der funktionalen und harmonischen Einheit, die noch am Anfang der ontologischen Betrachtung besprochen wurden. Und die Erhaltung dieses allgemeinen Typus hat zur Folge, dass der Vorgang als ein Gegenstand besonderer formaler Art dann und nur dann derselbe bleibt, wenn es in seinem Verlaufe zur Konstituierung einer einheitlichen Natur und eines ihr zugehörigen Bestandes an wesentlichen Eigenschaften kommt. Im entgegengesetzten Falle ist die Einheit des Vorgangs - falls sie sich überhaupt konstituiert - nur zufällig, rein tatsächlich, und ihr Vorhanden sein muss einen außerhalb des Vorgangs liegenden Grund haben, z. B. den Umstand, dass ein heterogen bestimmter Vorgang durch einen Zusammenhang von Sachverhalten, der sich aus einer Kreuzung verschiedener Ursachen ergibt, hervorgerufen wird.

Trotz der Verschiedenheit in dem formalen Aufbau der Vorgänge und der in der Zeit verharrenden Gegenstände und trotz einer gewissen Verschiedenheit in der Identitätsproblematik bezüglich der Identität der Gegenstände dieser beiden Typen, sind die grundlegenden Bedingungen der Identität bzw. der Einheit des Gegenstandes hier wie dort mit dem Wesen des Gegenstandes eng verbunden. Die Dieselbigkeit des Materials spielt dagegen entweder eine untergeordnete Rolle - wie bei den in der Zeit verharrenden Gegenständen (wo sie jedenfalls zur Erhaltung der Identität des Gegenstandes nicht ausreicht) - oder überhaupt gar keine Rolle, wie im Falle der Vorgänge, wo vom Material2 in dem Sinne, in welchem es bei den in der Zeit verharrenden Gegenständen höherer Ordnung zu sprechen gerechtfertigt ist, keine Rede sein kann. Wenn man für das Material eines Vorgangs die Gegenstände halten wollte, welche seine seinsmäßige Unterlage (das "Substrat") bilden, dann bildet - wie wir gesehen haben - die Dieselbigkeit bzw. Einheit des Substrats weder eine hinreichende noch eine unentbehrliche Bedingung der Identität des Vorgangs, und zwar sowohl wenn wir den Vorgang als das Ganze der sich entfaltenden Phasen, als dann, wenn wir ihn für einen in diesen Phasen sich konstituierenden Gegenstand betrachten. Endlich: Sowohl bei den in der Zeit verharrenden Gegenständen als bei den Vorgängen bildet die Kontinuität der Existenz,

90

bzw. des sich Vollziehens, die unentbehrliche Bedingung der Identität bzw. der Einheit des Gegenstandes.

Damit schließe ich die Betrachtungen ab, welche sich auf die Identität des individuellen seinsautonomen Gegenstandes beziehen. Wir bringen uns zum Bewusstsein, dass erst eine material-ontologische bzw. metaphysische Betrachtung die Entscheidung in den einzelnen konkreten Fällen herbeiführen kann, ob wir es mit einem identischen Gegenstand zu tun haben. Die formal-ontologischen Erwägungen aber liefern gewisse Leitgedanken, ohne welche die material-ontologisch eingestellten Betrachtungen sich nicht durchführen ließen. In welchen Fällen das Problem der Identität für das Problem des Gegensatzes zwischen dem sogenannten Idealismus und Realismus von wesentlicher Bedeutung ist, wird sich bald zeigen. Es bleibt aber noch ein Fall des Identitätsproblems, der zu erwägen ist.

1.6 § 65. Das Problem der Identität des rein intentionalen Gegenstandes

Ich werde versuchen, mich hier kurz zu fassen. Manche Feststellungen müssen aber doch gemacht werden, da immer noch die Möglichkeit besteht, dass der reale Gegenstand nichts

anderes als ein intentionaler Gegenstand eines besonderen Typus ist. Ich werde mich dabei lediglich auf die Betrachtung der Einheit und der Identität des Gehaltes eines intentionalen Gegenstandes beschränken. Denn, wenn der reale Gegenstand tatsächlich bloß intentional wäre, dann bildete er lediglich den Gehalt eines vom reinen Bewusstsein gebildeten intentionalen Gegenstandes, einen Gehalt, der den Seinsmodus der Realität aufweisen würde. Dagegen würde das Intentional-Sein desselben dem schlichten Bewusstsein gewissermaßen verborgen sein und könnte in seinem wahren Seinscharakter - eben dem bloßen Intentional-Sein - sich erst in einer reflektiv orientierten konstitutiven Betrachtungsweise enthüllen, wie dies auch aus manchen Ausführungen Husserls hervorzugehen scheint.

Nun, wenn in dem Gehalte eines intentionalen Gegenstandes ein Gegenstand desjenigen formalen Typus, der für einen seinsautonomen individuellen Gegenstand charakteristisch ist [54], auftreten würde, dann

54 Dieser Fall tritt z. B. in der Schicht der in einem literarischen Kunstwerk dargestellten Gegenstände auf, in welchem die Weise der Darstellung diesen Gegenständen eben den Charakter der Seinsautonomie und insbesondere der Realität verleiht.

91

müssten zur Erhaltung der Identität dieses Gehaltes genau dieselben Bedingungen erfüllt werden, welche bereits für die seinsautonomen individuellen Gegenstände aufgestellt wurden, mit der Einschränkung natürlich, dass die Seinsautonomie eben nur im Gehalte als eine bloß" vermeinte", bloß "zugewiesene" und nicht eine im echten Sinne effektiv bestehende vorliegen würde, was man sich aber nicht klar zum Bewusstsein bringen würde. Infolgedessen müsste es dann zu einem ganz besonderen Schein der Seinsautonomie bei der "in Wahrheit" bestehenden Seinsheteronomie kommen, zu einem Schein, den man bekanntlich den transzendentalen Schein nennt, um ihn von dem" gewöhnlichen", zufälligen, prinzipiell beseitigbaren Schein zu unterscheiden.

Es ist indessen gar nicht notwendig, dass der Gehalt eines rein intentionalen Gegenstandes so gestaltet wäre. Wir können intentionale Gegenstände bilden, deren Gehalt ausgesprochen phantastisch ist. Die in ihm auftretenden Elemente sind dann weder nach empirischen Zusammenhängen zwischen Eigenschaften, noch auch nach notwendigen Zusammenhängen zwischen idealen Qualitäten geordnet. Der intentionale Gegenstand muss sogar in seinem Gehalte nicht "möglich" sein, und zwar "möglich" vom Standpunkt der formalen oder der materialen Ontologie oder im Sinne der rein empirischen Gesetzmäßigkeiten. Es könnten also Gegenstände sein, die in ihrem Gehalte uneinheitlich sind und keine Identität aufweisen, welche für seinsautonome Gegenständlichkeiten unentbehrlich ist. Es ist hier also auf diesem Gebiete verschiedenes zulässig (möglich), was im seinsautonomen Sein realiter oder idealiter unmöglich ist. Es können Gegenstände gedacht werden, die in ihrem Gehalte widerspruchsvoll sind, und zudem vom Standpunkt der apriorischen oder der rein empirischen Gesetze innere Gegensätze enthalten. Alle formal-ontologischen Gesetze, die für seinsautonome Gegenständlichkeiten gelten, verlieren auf dem Gebiet intentionaler Gegenständlichkeiten ihre uneingeschränkte Geltung. Wir können z. B. einen intentionalen Gegenstand als etwas für sich Identisches denken, dessen Sein zugleich als fortwährend unterbrochen bestimmt sein würde. Dass er dabei identisch sein soll, darüber entscheidet allein der schöpferische Wille, der eben dem Gegenstand beides - den Identitätscharakter und die ständigen Seinsunterbrechungen - zuweist. Alles, was wir in ihm vermeinen wollen, ist in seinem Gehalte als bloß Zugewiesenes enthalten, und zwar genau auf die Weise und in dem Bereiche, wie es intentional bestimmt wird. Wie in einer reinen Fabel. Wir können nicht nur einen Adler in eine Schlange intentional verwandeln, sondern auch nicht-grüne Dinge, nicht-eisernes Eisen und dgl. mehr, oder auch etwas

92

rein formal denken, was Eigenschaftssubjekt ist und es zugleich nicht ist. Das Ein-und-dasselbe-Sein ist nur vermeint, zugewiesen, aufgedrängt, ohne von sich aus bestehen, ohne insbesondere eine effektive Gestalt annehmen zu können. Es kann von sich aus nichts auf diese Weise erfüllt werden, da dies die disharmonisierenden Momente ausschließt. Das bloße Vermeinte, Zugewiesene ist so etwas wie eine Etikette, die immer wieder wegfällt, so sehr das rein intentionale sic iubeo sie auf etwas, was es eben an sich nicht gibt, aufzukleben trachtet. Die scheinbar unbeschränkte Macht des intentionalen sic iubeo erweist sich als eine vollkommene Machtlosigkeit, sobald es sich darum handelt, irgend etwas zu schaffen, was sich nach seinen eigenen, selbständigen Gesetzen gestaltete. Wenn wir aber beschließen, intentionale Gegenständlichkeiten innerhalb einerformalen oder materialen Gesetzmäßigkeit zu schaffen, müssen wir zur Erhaltung ihrer Identität alles das als unwandelbar festhalten, was die betreffenden Gesetzmäßigkeiten als konstant und zusammen seiend bestimmen. Halten wir uns daran nicht, dann "explodieren" - wie Husserl sagt - die betreffenden Gegenständlichkeiten, sie verlieren ihre Einheitlichkeit und Identität und hören eben damit auf, als Ganzheiten zu bestehen. Dieses Explodieren ist aber nur dann ein Misserfolg, wenn wir die Tendenz hatten, gewisse Gesetzmäßigkeiten zu bewahren, und es uns nicht gelungen ist, dies zu erreichen. Verzichten wir von vornherein auf die Bewahrung gewisser formaler oder materialer Gesetzmäßigkeiten, dann haben wir es nur mit intentionalen Gegenständlichkeiten zu tun, die ihre Identität nur von dem betreffenden intentionalen Akte verliehen haben, sie aber effektiv nicht ausweisen. Und dann ist in dem Bereich der rein intentionalen Gegenständlichkeiten alles "möglich", was für seinsautonome, und insbesondere reale Gegenstände unmöglich ist. Fordern wir aber, dass die intentionalen Gegenstände nicht bloß rein gedanklich bestimmt werden, sondern zugleich, dass sie in beliebiger Anschaulichkeit erschaubar sein sollen, dann wird die Freiheit ihrer intentionalen Bildung wesentlich eingeschränkt, da vieles, was gedanklich auf einmal bestimmbar ist, nicht in eben demselben Maße anschaulich erfassbar ist und auch nicht in der Anschauung zusammen auftreten kann. Die anschaubaren rein intentionalen Gegenständlichkeiten müssen somit in ihren Gehalten bestimmte rein formale und auch material-ontologische Gesetzmäßigkeiten erfüllen. D. h. die rein intentionalen Gegenständlichkeiten müssen in diesem Falle Gesetzmäßigkeiten befolgen, die selbst sozusagen über das Gebiet reiner Intentionalitäten hinausgehen und als Gesetzmäßigkeiten ihre Fundierung in seinsautonomen Gegenständlichkeiten – und

93

insbesondere in den Ideen und den idealen Qualitäten – haben. So weisen gewisse intentionale Gegenständlichkeiten auf nicht rein intentionale Gegenständlichkeiten zurück. Fügen sich diese intentionalen Gegenständlichkeiten den Forderungen gewisser seinsautonomer formaler und material-ontologischer Gesetzmäßigkeiten und erfüllen sie eben damit die Bedingungen der anschaubar auftretenden Einheitlichkeit und Identität, dann ist diese Einheitlichkeit, obwohl sie nur an dem Gehalte gewisser rein intentionaler Gegenstände auftritt, nicht bloß zugewiesen, sondern bildet die notwendige Folge des Zugewiesenseins bestimmter materialer und formaler Momente und bewahrt insofern eine gewisse Autonomie dem betreffenden intentionalen Akte gegenüber. Die Weise ihres Auftretens nähert sich gewissermaßen dem Auftreten der Einheit und Identität der echten seinsautonomen Gegenstände an. So kann das Studium der Weise, in welcher die Einheit und Identität im Gegenstand auftritt - ihr bloß fiktiver und keine Fundierung in den intentional zugewiesenen Momenten habender Charakter oder ihre Fundiertheit in den bloß zugewiesenen Momenten oder endlich ihre Fundiertheit in seinsautonomen Bestimmtheiten des Gegenstandes und damit auch ihre volle Seinsautonomie -, als ein Weg zur Erfassung des Seinscharakters des betreffenden Gegenstandes dienen. Auf diese Weise hat der Typus der Identität und der Einheit des Gegenstandes bei der Betrachtung

der Seinsautonomie oder Seinsheteronomie eines Gegenstandes eine wesentliche Rolle zu spielen, in bezug auf welchen wir zwar seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Seinsgebiet erfassen können, dagegen seinen Seinsmodus nicht unmittelbar zu zeigen und zu bestimmen vermögen. So verfahren wir auch tatsächlich, wenn uns z. B. in der Wahrnehmung ein Gegenstand gegeben wird, dessen Identität infolge einer Überschreitung der Variabilitätsgrenzen, die für Gegenstände des betreffenden Typus bestehen, untergraben wird. Wir sprechen dann gewöhnlich von einer "Täuschung", und wir schließen das intentionale Korrelat der Täuschung aus dem Bereiche der seinsautonomen Gegenstände aus. Damit wir es aber tun können, müssen wir die entsprechenden formalen und materialen ontologischen und auch empirischen Gesetze, die in dem Bereiche eines bestimmten Gegenstandsgebietes gelten, kennen. Es handelt sich dabei lediglich um die Einbeziehung oder Ausschließung eines einzelnen Gegenstandes aus einem Seinsgebiet, über dessen Seinscharakter wir keinen Zweifel hegen.

Viel komplizierter stellt sich die Aufgabe dar, nicht mehr eine einzelne Gegenständlichkeit in ihrem Seinscharakter auf Grund ihres formalen Aufbaus zu erfassen, sondern dieses Problem in bezug auf ein

94

ganzes Seinsgebiet zu lösen. Denn die Probleme der formalen Struktur eines ganzen Seinsgebietes sind bis jetzt kaum angegriffen, und es ist somit nicht geklärt worden, welche formalen Gesetze erfüllt werden müssen, wenn die Einheitlichkeit des Seinsgebietes auf echt seinsautonome Weise erhalten werden soll. So eröffnet sich ein ganz neuer Problemzusammenhang, das Problem der Form eines Seinsgebietes und insbesondere einer Welt, wenn dieselbe nicht bloß seinsautonome Gegenständlichkeiten in sich enthalten, sondern auch selbst seinsautonom sein soll. Wir gehen jetzt zur Formulierung und zur Behandlung dieses Problems über.

2 KAPITEL XV – Seinsgebiet / Welt

DIE FORM EINES SEINSGEBIETES UND DIE FORM DER WELT

2.1 § 66. Einleitung

Unsere bisherigen formal-ontologischen Betrachtungen betrafen ausschließlich die Form eines individuellen Gegenstandes ohne jedwede Berücksichtigung einer eventuellen Vielheit solcher Gegenstände und der sich daraus ergebenden neuen fundamentalen Fragen nach der Form und den formalen Gesetzmäßigkeiten der Vielheit, und insbesondere eines ganzen Seinsgebietes bzw. einer Welt, welche unbegrenzte Vielheiten individueller Gegenstände in sich enthält. Diese Probleme dürfen aber nicht unberücksichtigt bleiben, da der Streit zwischen idealistischen und realistischen Lösungen des Problems der Existenz der Welt sich eben auf eine Welt, also ein Seinsgebiet einer besonderen Art bezieht. An dieser Form kann sich zeigen, ob nicht bloß die einzelnen Gegenstände seinsautonom oder bloß seinsheteronom sind, sondern ob auch ein ganzes, diese Gegenstände dieser oder jener Seinsweise in sich bergendes Seinsgebiet auf seinsautonome Weise existiert. Es ist dabei nicht von vornherein evident, dass ein Seinsgebiet und insbesondere eine Welt dieselbe formale Struktur aufweisen muss, wie ein einzelner individueller Gegenstand. Es können da ganz unerwartete formale Eigentümlichkeiten vorliegen, die vielleicht die Form der einzelnen individuellen

95

Gegenstände, welche Bestandteile der Welt sind, zwar voraussetzen, aber über diese hinaus ein Novum bilden, das für sich geklärt werden muss. Es ist indessen auch nicht ausgeschlossen, dass das Seinsgebiet, bzw. die Welt, hinsichtlich der Form nichts anderes als ein individueller Gegenstand höherer Ordnung ist. Es ist auch möglich, dass in seiner Form Momente auftreten, die für die existentialen Beziehungen und Zusammenhänge zwischen den Seinsgebieten von entscheidender Bedeutung sind. Um diese Beziehungen handelt es sich aber - wie es scheint - in unserer Streitfrage, da es um die Beziehung der Welt zu dem reinen Bewusstsein geht. Es ist freilich nicht klar, ob das reine Bewusstsein ein Seinsgebiet oder bloß einen individuellen Gegenstand bildet. Dies müsste also geklärt werden. Man braucht aber zu diesem Zwecke die Kenntnis der Form des Seinsgebietes. Es ist übrigens auch möglich, dass die Form einer Welt nur gewisse Beziehungen zwischen zwei Gegenständlichkeiten zulässt, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob das zu dem Seinsgebiet gehörige zweite Glied selbst ein individueller Gegenstand, oder wiederum ein ganzes Seinsgebiet ist. Die Klärung der Form des Seinsgebietes wird also die Möglichkeiten bestimmen, innerhalb welcher die Versuche der Lösung der Streitfrage um die Existenz der Welt sich werden bewegen müssen, ohne mit der formalen Ontologie in Konflikt zu geraten.

Die Form des Seinsgebietes, und insbesondere ihre eventuelle Verschiedenheit von der ursprünglichen Form des einzelnen individuellen Gegenstandes, ist auch von einem allgemeinen formal-ontologischen Gesichtspunkt aus sehr wichtig, obwohl er für das besondere Problem der Existenz der Welt ohne größere Bedeutung ist. Es handelt sich nämlich um die Gefahr einer Antinomie der sogenannten Klasse der Klassen, die - wie bekannt - mit der Theorie der Typen B. Russells im Zusammenhang steht. Ist die Grundform eines individuellen Gegenstandes als eines Subjekts von Eigenschaften, das mit den Eigenschaften ein konkretes durch die Natur konstituiertes Ganzes bildet, eine absolut allgemeine Form, so dass alles, was existiert, also auch jedes Seinsgebiet, ein Gegenstand in diesem Sinne ist? Oder ist es im Gegenteil so, dass diese Form zwar allgemein, aber nur für die einzelnen individuellen

Gegenstände gilt, dagegen schon für die Seinsgebiete nicht in Frage kommt, so dass es neben ihr eine völlig andere Form gibt, vermöge welcher das Seinsgebiet nicht mehr für einen Gegenstand in diesem Sinne gehalten werden dürfte? B. Russell hat bekanntlich - um die Antinomie der Klasse der Klassen zu vermeiden - die Einführung der Theorie der Typen vorgeschlagen. Sie statuiert zwischen den verschiedenen Typen

96

einen so radikalen Unterschied, dass Gegenständlichkeiten verschiedener Typen formal- wie hinzuzufügen ist - nichts Gemeinsames haben. Russell präzisiert aber weder die einzelnen Typen noch die zwischen ihnen bestehende prinzipielle Differenz. Hätte Russell recht und wäre die Welt eine Klasse der Klassen, dagegen die in der Welt existierenden individuellen Gegenstände bloß Klassen oder nur Elemente entsprechender Klassen, dann wäre das Seinsgebiet bzw. die Welt k ein individueller Gegenstand und insbesondere auch kein Gegenstand höherer Ordnung. Wie es damit steht, will ich momentan nicht entscheiden. Das, worum es sich in den weiteren Betrachtungen handeln wird, ist der Grad bzw. der Typus der eventuellen Verschiedenheit der ursprünglichen gegenständlichen Grundform und der Form des Seinsgebietes bzw. der Welt. Würde die Welt kein Gegenstand im formalen Sinne sein, dann dürfte man von ihr gar keine Eigenschaften aussprechen, womit sich natürlich sehr große Schwierigkeiten für die erkenntnismäßige Behandlung der Welt ergeben würden. Auch der Sinn der Allgemeinheit der formalen Ontologie würde damit in Frage gestellt bzw. müsste genauer präzisiert werden. Es steht also jetzt viel auf dem Spiel.

2.2 § 67. Die Form des Seingebiets im allgemeinen und die damit verbundenen formalen Probleme

Es sind, wie es scheint, verschiedenartige Seinsgebiete möglich1, und zwar darunter auch solche Seinsgebiete, die sich gegenseitig völlig ausschließen. Man unterscheidet z. B. das Seinsgebiet der "reellen Zahlen", das Gebiet der reinen geometrischen Gebilde, das Gebiet der Kunstwerke, das Gebiet der Werte, und zwar noch verschiedene Gebiete grundverschiedener Werte, der sittlichen, der ästhetischen, der ökonomischen Werte usw.; dann aber auch das Gebiet der realen Gegenständlichkeiten, ohne zunächst zu entscheiden, ob es zwei grundverschiedene Gebiete: der physischen Gegenstände und der psychischen Individuen, gibt, oder ob beide Gebiete nur Teilgebiete eines und desselben Seinsgebietes der realen Gegenständlichkeiten sind. Es sind dies alles nur vermutliche Seins gebiete, da es momentan noch unentschieden ist,

1 Das Wort "Seinsgebiet" verwende ich momentan in ziemlich vagem Sinne, so wie es etwa in der Umgangssprache verwendet wird. Erst die nachfolgenden Betrachtungen werden den Sinn dieses Begriffes, ebenso wie den des Begriffes der Welt, genau zu umschreiben suchen. Auch die Beziehung zwischen dem Begriffe des Seinsgebietes und dem Begriffe der Klasse ist zu klären.

97

welche Bedingungen ein Etwas erfüllen muss, um ein Seinsgebiet bilden zu können. Es ist auch unbekannt, was zum gattungsmäßigen Wesen z. B. der reellen Zahlen gehört, das ihnen ermöglicht, ein Seinsgebiet zu bilden. Und analog dazu bezüglich des Wesens der Kunstwerke usw. Vom Seinsgebiet scheint nur das eine sicher zu sein, dass es nämlich eine Vielheit selbständiger Gegenstände in sich bergen muss. Ist aber umgekehrt jede solche Vielheit ein Seinsgebiet? Der ganze Bestand der Eigenschaften eines Gegenstandes bildet also kein Seinsgebiet. Auch eine Mannigfaltigkeit abstraktiv genommener Eigenschaften beliebiger Gegenstände kann es nicht tun. Ist aber die Vielheit der Einwohner einer Stadt eo ipso ein Seinsgebiet? Es ist auch nicht klar, was eine solche Vielheit selbständiger Gegenstände eigentlich konstituiert, was also darüber entscheidet, welche Gegenstände zu einem und

demselben und welche zu zwei verschiedenen Seinsgebieten gehören. Oder anders gesagt: Was bestimmt die Grenzen eines bestimmten Seinsgebiets? Das sind die ersten formalen Fragen, die jetzt zu behandeln sind.

Unter dem Einfluss der Ansichten, die in den letzten Jahrzehnten bei der Axiomatisierung der Mathematik, aber auch auf dem Gebiete der mathematischen Logik, aufgetaucht sind, glaubt man die einfachste und zugleich irgendwie der Wahrheit am nächsten liegende Lösung analoger Probleme in einer konventionellen Entscheidung zu finden. Denn man ist überzeugt, dass es keine an sich bestehende Grenze zwischen Gegenstandsgebieten gibt. Auch die einzelnen Seinsgebiete können wir - behauptet man - ganz willkürlich bilden. Bei der Bildung eines Gegenstandsgebietes (einer "Klasse" würde man wahrscheinlich sagen) brauchen wir sogar nicht das Prinzip zu beachten, dass zu einem Seinsgebiet ausschließlich Gegenstände derselben Gattung gehören sollen. Wir können - sagt man - Seinsgebiete bilden, die in ihrer Zusammensetzung ganz phantastisch sind, indem wir ihnen ganz beliebige und völlig heterogene Gegenstände zuteilen. Sollte ein solches Seinsgebiet eine unendliche Mannigfaltigkeit von Gegenständlichkeiten enthalten, dann entsteht bei der Bestimmung seiner Grenzen die Schwierigkeit, dass man die einzelnen Elemente nennen müsste, und es doch nie zu Ende führen könnte. Aber auch dann könnte man den Ausweg finden, dass man ganze Arten von Gegenständlichkeiten aufzählen könnte, so dass dann zu der betreffenden "Klasse" eine endliche Anzahl von Arten gehören würde, die expressis verbis genannt sein würden, dass dagegen zu der betreffenden Klasse doch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Elementen gehören würde, indem zu jeder Art eben unendlich viele Exemplare gehören würden.

98

Was ist darauf zu antworten? Nun, es unterliegt keinem Zweifel, dass wir ganz beliebig Klassen von Gegenständen verschiedener Art bilden können. Sogar Klassen von Nicht-Gegenständen. Die auf diesem Wege entstandenen Klassen sind aber ***nur rein intentionale Gegenstände***, und zwar sind sie intentional sogar dann, wenn ihre Elemente seinsautonom sind. In dieser Hinsicht eröffnet sich nichts prinzipiell Neues. Sogar die Form einer solchen Klasse können wir beliebig gestalten, ohne je etwas anderes erreichen zu können, als nur gewisse auf die Bildungsoperation seinsrelative reine Intentionalitäten. Gäbe es nur Seinsgebiete, die nichts anderes als derartige rein intentionale Klassen wären, dann wäre der ganze Streit um die Existenz der Welt von vornherein entschieden, ohne dass man die ganze transzendentale Untersuchung durchzuführen brauchte. Sollen wir eine davon verschiedene Lösung unseres Hauptproblems suchen, so bleibt für uns die allein wichtige Frage, ob Seinsgebiete möglich sind, die als Gebiete nicht seinsheteronom, also insbesondere nicht rein intentional, sondern eben in dieser oder anderer Art seinsautonom sind. Man kann bezweifeln, ob seinsautonome Seinsgebiete möglich sind, die ausschließlich seinsheteronome Elemente enthalten. Wir werden das später erwägen müssen. Momentan ist aber für uns entscheidend, ob eine bestimmt geartete Mannigfaltigkeit seinsautonomer Gegenständlichkeiten für das Bestehen des aus ihnen gebildeten seinsautonomen Seinsgebietes hinreichend ist, ob es also überhaupt nicht nur lauter seinsheteronome Seinsgebiete gibt. Alle diese Fälle müssen erwogen werden. Ich werde dabei zu zeigen suchen, dass seinsautonome Seinsgebiete, und insbesondere eine seinsautonome Welt, möglich sind, ohne hier zu entscheiden, ob irgendein solches Seinsgebiet tatsächlich existiert.

Soll es aber unter den verschiedenen Seinsgebieten seinsautonome Gebiete geben, so bedeutet dies, dass sie - falls sie überhaupt als Gebiete Eigenschaften besitzen - in ihren Eigenschaften gewisse, ihnen immanente Materien, und nicht lediglich vermeinte, zugewiesene Materien bzw. Eigenschaften haben. Auch die Weise, wie die Eigenschaften dem Seinsgebiet zukommen, muss effektiv, und nicht bloß scheinhaft, intentional sein. In irgendeinem von den

intentionalen Entscheidungen unabhängigen Seienden muss also der Grund dessen liegen, dass dem betreffenden Seinsgebiet gewisse Eigenschaften effektiv zukommen und dass es immanente Materien in sich enthält.

Entschieden haben wir also vorläufig nur dies, dass dort und nur dort ein Seinsgebiet vorliegt, wo es eine - vielleicht unendliche - Mannigfaltigkeit von seinsselbständigen Gegenständlichkeiten gibt, die ihm zugrunde

99

liegen und in es gewissermaßen eingehen. Eben damit scheint eine wesentliche Entscheidung getroffen zu sein, und zwar, dass jedes Seinsgebiet eine seins ab geleitete Gegenständlichkeit höherer - und im allgemeinen einer sehr hohen - Ordnung ist. Die Form des Seinsgebietes würde dann zu den von uns bereits untersuchten gegenständlichen Formen gehören. Dies scheint eine sehr folgenschwere Entscheidung zu sein. Muss sie getroffen werden? Kann das Seinsgebiet in seiner Form nicht etwas völlig Neues, bisher nicht Untersuchtes sein?

Wie dem auch sei, eins scheint unzweifelhaft zu sein. Wenn die Form des Seinsgebietes von der Form eines Gegenstandes höherer Ordnung verschieden wäre, so kann diese Verschiedenheit jedenfalls nicht so weit gehen, dass das Seinsgebiet übe r hau pt kein Gegenstand höherer Ordnung wäre. Es kann sich höchstens darum handeln, worin sich eventuell die Form des Seinsgebietes, und insbesondere einer Welt, von der Form anderer Gegenstände höherer Ordnung unterscheidet, die kein Seinsgebiet bilden. Und dies hängt natürlich sowohl von der Art und von der Form derjenigen individuellen Gegenstände ab, welche das Seinsfundament eines Gegenstandes höherer Ordnung bilden, als auch von der Weise, wie sie sich eventuell miteinander verbinden oder mehr oder weniger unabhängig voneinander bestehen, also von der Anordnung, in welcher das Seinsfundament des betreffenden Gegenstandes höherer Ordnung, und insbesondere eines Seinsgebiets, zusammen existiert. Mit anderen Worten: Von der Form III und von der Materie III des betreffenden Seinsgebietes, als eines Ganzen mit effektiven Teilen, oder von dem Material2, aus welchem das betreffende Seinsgebiet aufgebaut ist, sowie endlich von der Ordnung dieses Materials hängt es ab, welche Eigenschaften diesem Seinsgebiet als einem Gegenstand zukommen, sowie auch dies, dass ihm dieselben effektiv zukommen und ihre qualitative Bestimmung in sich effektiv immanent enthalten. Es entsteht nur die Frage, ob all dies von der ganzen Form III und Materie III, oder bloß von gewissen speziellen Momenten derselben abhängig ist; und wenn das letztere der Fall ist, welche Momente dabei in Frage kommen.

Es scheint nun, dass die Möglichkeit eines gewissen Gegenstandsgebietes (bzw. seiner Existenz) von der ganzen Materie III des entsprechenden summativen Ganzen abhängt. Denn sie entscheidet darüber, welche Gegenstände zu dem betreffenden Seinsgebiet gehören. Dies scheint eine tautologische Feststellung zu sein, es muss aber genauer erwogen werden. Die Materie III ist in diesem Falle dasselbe, wie die Gesamtheit der zu dem betreffenden summativen Ganzen gehörigen

100

Gegenstände. Dasjenige aber, was darüber entscheidet, welche Gegenstände zu einem summativen Ganzen gehören, ist die Gattung der in Frage kommenden Gegenstände, also ein abstraktes, in der Natur dieser Gegenstände enthaltenes und ihnen allen "gemeinsames" Moment [2]. Und zwar handelt es sich dabei nicht um eine beliebige, sondern – wie nicht einmal bemerkt wurde – um die sogenannte „höchste" oder „oberste" material bestimmte Gattung. Was das aber bedeuten soll, muss noch erwogen werden. Es ist hier leicht, zu einem anderen Begriff der Materie überzugehen. Man möchte z. B. sagen: Nicht die ganze, sondern nur ein abgehobener Teil der Materie entscheidet über die Konstitution des betreffenden summativen

Ganzen, also eines bestimmten Gegenstandsgebietes. Indessen bedeutet hier das Wort "Materie" soviel wie Materie I, deren bloß einzelne abgehobene Momente für die Konstitution des summativen Ganzen eine Rolle spielen, während die Materie In, also die Gesamtheit der individuellen, zu dem betreffenden Ganzen gehörenden Gegenstände, dieses Ganze fundiert und es in seinem Bereiche determiniert.

Wie steht es aber mit der Form In (d. h. der Gesamtheit der Verhältnisse zwischen den die Materie In bildenden individuellen Gegenständen) eines summativen Ganzen? Spielt sie in ihrer Gesamtheit eine wesentliche Rolle bei der Bestimmung eines summativen Ganzen, also die ganze Form In, oder nur manche ihrer Momente? Natürlich kommt es uns augenblicklich nur auf summative Ganze (Gegenstandsgebiete) an, die seinsautonom existieren können. Es scheint, dass in dieser Hinsicht zwischen den Seinsgebieten weitgehende Unterschiede bestehen können. Bei manchen Seinsgebieten sind – wie es scheint – nur einige der Verhältnisse zwischen den fundierenden Gegenständen für die Konstituierung des Seinsgebietes ausschlaggebend, während in anderen Fällen alle diese Verhältnisse dafür von entscheidender Bedeutung sind. Es muss dabei auch die Frage berücksichtigt werden, ob die Wandlung der Form In die Vernichtung oder nur eine analoge Wandlung des Seinsgebietes herbeiführt, oder ob im Gegensatz dazu, das Seinsgebiet identisch und unwandelbar bleibt, obwohl sich seine Form In geändert hat.

Wir lassen momentan alle diese Möglichkeiten und Fragen offen stehen und werden die entsprechenden Sachlagen erst später zu klären suchen.

2 Dies gilt aber nur für summative Ganze, welche ausschließlich gattungsmäßig gleiche Gegenstände in sich enthalten, also in diesem Sinne homogen sind. Es bleibt aber momentan offen, ob es auch heterogene summative Ganze geben kann, Ganze also, zu deren Fundierung Gegenstände verschiedener Gattung gehören.

101

Jedes Gegenstandsgebiet, sofern es seinsautonom sein soll, muss innerlich einheitlich (homogen) und von anderen Gegenstandsgebieten genügend scharf abgegrenzt sein. Ein Gebiet, das aus lyrischen Gedichten, Tintengläschen und Fischen bestehen würde, könnte höchstens ein seinheteronomes Gebiet sein, oder - wie ich mich später ausdrücken werde - eine intentional bestimmte "Klasse", da sie der inneren Einheitlichkeit beraubt sein würde. Es ist da viel leichter, ganz sichere negative Beispiele, als ein zweifellos positives Beispiel anzuführen und die exakte Bedingung der Einheitlichkeit des Gegenstandsgebietes festzustellen. Denn wenn wir etwa sagen, dass alle zu einem Seins gebiet gehörenden Gegenstände zu der selben Gattung gehören müssen, so ist es fraglich, ob dies tatsächlich unentbehrlich und auch hinreichend sei. Andererseits fragt es sich, welcher Ordnung diese Gattung sein soll. Denn man würde schwer zugeben können, dass jede Gattung von Gegenständen ein Gegenstandsgebiet bilden kann [3]. Wie schon bemerkt: Jedes Gegenstandsgebiet ist eine Mannigfaltigkeit von selbständigen Gegenständen, nicht eine jede solche Mannigfaltigkeit bildet aber ein Seinsgebiet, auch wenn sie nur eine Gattung der Gegenstände enthält. Es müssen weitere Bedingungen hinzutreten, damit aus einer solchen Mannigfaltigkeit ein Gegenstandsgebiet entsteht. So wäre es nicht möglich, eine bestimmte Abart der Kanarienvögel für ein Gegenstandsgebiet zu halten. Man würde aber vielleicht vorschlagen, dass man alle Tiere oder alle Lebewesen für ein Gegenstandsgebiet halte. Und zwar nicht nur mit Rücksicht darauf, dass die Gesamtheit aller Lebewesen eine genug hohe Gattung und eine genug umfangreiche Mannigfaltigkeit bildet, sondern auch deswegen, weil trotz aller wesentlichen Unterschiede, die zwischen den einzelnen Gattungen der Lebewesen bestehen (also z. B. zwischen den Tieren und den Pflanzen), einerseits die Verwandtschaft zwischen allen Lebewesen da sehr wesentlich, andererseits aber der Gegensatz zwischen den Lebewesen und der "unbelebten" Natur ganz prinzipiell zu sein scheint. So würde hier bei des eine wesentliche Rolle spielen: die innere gattungsmäßige Einheit und die äußere radikale Verschiedenheit der zu dem Gebiet

gehörenden Gegenstände. Dieses Postulat scheint in diesem Falle auf eine viel tiefere Weise, als bei der Gegenüberstellung der Tiere und Pflanzen, erfüllt zu

3 Die Identifizierung des Gegenstandsgebietes mit einer "Klasse" ist schon aus diesem Grunde unerlaubt, da je d e Gattung der Gegenstände eine Klasse bestimmt. Infolgedessen habe ich vordem bei der Rede von dem Gegenstandsgebiet über die höchste Gattung gesprochen. Dies muss aber jetzt näher geklärt und begründet werden.

102

sein. Reicht dies aber dafür aus, dass die Lebewesen ein Gegenstandsgebiet bilden? Müssen hier noch weitere Bedingungen erfüllt werden? Kommt es hier nicht auf ganz spezifische, bis jetzt nicht aufgeklärte formale Momente des Gegenstandsgebietes an?

Es taucht da der Gedanke auf, dass ebenso, wie es Gattungen verschiedener Höhe gibt, es auch Seinsgebiete verschiedener Ordnung geben kann, so dass ein Seinsgebiet einem anderen Seinsgebiet untergeordnet sein würde. Oder kann etwa ein Seinsgebiet aus mehreren anderen Seinsgebieten zusammengesetzt werden? Und wenn bei der Konstituierung eines Seinsgebietes von einer "obersten" Gattung die Rede ist, so fragt es sich, in welchem Sinne da das Wort "Gattung" verstanden, und worauf dieser Begriff, wenn es sich um die Elemente eines Gegenstandsgebietes handelt, bezogen werden soll. Denn es ist nicht klar, ob alle Elemente eines Seinsgebietes von der selben Gattungs-Ordnung sein müssen, oder ob dies nicht notwendig oder sogar ausgeschlossen ist, so dass ein jedes Gegenstandsgebiet zu seinen Elementen Gegenstände haben muss, die zu Gattungen verschiedener Ordnung gehören.

Dass hier von einer Gattung nicht im biologischen Sinne gesprochen werden darf, oder jedenfalls nicht nur in diesem Sinne, dies scheint sicher zu sein, weil man sich dieses Begriffs nicht in Fällen bedienen könnte, wo es sich um Gegenstandsgebiete handelt, die gar keine Lebewesen enthalten. Wollte man sich da aber des Begriffes bedienen, den man in den Lehrbüchern der modernen Logik oft für den Begriff der Gattung ausgibt, so würde dies auch nicht zufriedenstellend sein. Denn da hält man für die Gattung eine Mannigfaltigkeit von Gegenständlichkeiten, welche ein beliebig gewähltes gemeinsames Merkmal oder eine Vielheit gemeinsamer Merkmale haben. Diesem aus der positivistischen Skepsis sich ergebenden Begriff der "Gattung" liegt die von uns bereits zurückgewiesene Auffassung des Gegenstandes als einer "Klasse" oder Menge von "Merkmalen" (Elementen) zugrunde. Bei dieser Auffassung kann jedes beliebige materiale, formale oder sogar existentiale Moment eines vorgegebenen Gegenstandes zum Bestimmungsmoment einer so verstandenen "Gattung" gewählt werden. Jeder Gegenstand kann dann zu einer beliebigen Anzahl von "Gattungen" gehören. Es gibt dann eigentlich keine aus dem Wesen der Gegenstände sich ergebenden "höheren" oder "niedrigeren" "Gattungen", da hier der Rang der Gattung nur von der Wahl der Folge abhängt, in welcher man immer neue Arten oder Gattungen bestimmt. Bestenfalls gibt es dann nur Gattungen, die sich durch den mehr oder weniger großen Umfang der unter sie fallenden Elemente unterscheiden.

103

Wenn wir uns bei der vorläufigen Rede von der Form des Gegenstandsgebietes des Begriffes der "obersten" möglichen, material bestimmten "Gattung" bedient haben, so schlossen wir eben damit die Möglichkeit aus, dass eine jede beliebige Gattung ein Gegenstandsgebiet bestimmten könnte. Aber dadurch war der da verwendete Begriff der "Gattung" noch nicht geklärt und streng genug bestimmt, so dass damit sogar der positivistische Klassenbegriff der Gattung nicht ausgeschlossen wurde. Zwar soll durch den Zusatz "material bestimmte" (im Sinne der Materie I) vermieden werden, dass man unter jener "obersten Gattung" - wie man es so oft in verschiedenen logischen Lehrbüchern getan hat - jedes "Etwas", oder "alles, was überhaupt existiert", "Sein", oder "Gegenstand" versteht. Denn dies sind alles formale oder existentiale Begriffe, die jedenfalls gar kein materiales Moment berücksichtigen, welches

über die Gattung eines Gegenstandes entscheiden würde. **Der echte Gattungsbegriff ist indessen immer ein durch ein materiales Moment bestimmter Begriff.** Dies schließt jedoch noch nicht aus, dass jeder Gegenstand zu verschiedenen, ganz beliebigen Gattungen gehören kann und dass es zu einer jeden Gattung eine beliebige höhere Gattung geben kann, so dass es dann gar keine "oberste" Gattung geben würde. Man kann z. B. der Gattung der Tiere die Gattung der Lebewesen als eine höhere Gattung entgegensetzen, um dann zu der Gattung der materiellen Gegenstände überzugehen, um von da aus die Gattung der raumzeitlichen Gegenstände zu bilden, wobei man in jedem Schritt eine "allgemeinere" oder, wenn man will, "höhere" Gattung erhält. Der Begriff der "obersten" Gattung könnte dann nur in Beziehung auf die untergeordneten Gattungen einen berechtigten Sinn haben, und zwar als ein nur vorläufiges Ergebnis der bis her i gen Operation des Verallgemeinerns, deren Gang von der Willkür des Betrachters abhängt. Wollte man dagegen das Wort "oberste" im absoluten, auf den Betrachter nicht relativen Sinne nehmen, dann würde der Begriff der obersten Gattung in sich widerspruchsvoll sein. Der Ausdruck "die oberste material bestimmte Gattung" könnte uns dann bei dem Versuche, den Begriff des Gegenstandsgebietes zu bestimmen, nicht behilflich sein.

Unsere Betrachtung der Form des Gegenstandes hat indessen gezeigt, dass die Klassenauffassung des Gegenstandes unhaltbar ist und dass man den Gegenstand nicht anders auffassen darf, als nur unter der Berücksichtigung seiner konstitutiven Natur als eines materialen Moments, das in ihm das konstitutive, allem anderen im Gegenstand übergeordnete Moment bildet. Diesen Begriff der Natur müssen wir jetzt zum

104

Ausgangspunkt der Auffassung der Gattung eines Gegenstandes nehmen. Die Natur des Gegenstandes, und nur sie allein, bildet dasjenige im Gegenstand, was über das System der Gattungen, unter welche der betreffende Gegenstand fällt, entscheidet. Es müssen aber dabei von der Natur gewisse Bedingungen erfüllt werden. Die Natur des Gegenstandes darf nämlich nicht absolut einfach und monadisch sein: Von einer Gattung eines individuellen Gegenstandes, dessen konstituierende Narur eine *haecceitas* im Sinne des Duns Scotus ist, darf nicht die Rede sein. Es kann keine Gattung von Wolfgang Goethe geben. Gewiss, Wolfgang Goethe als Mensch gehört zu der Gattung der Menschen, er ist ein Mensch. Die Spezifität seiner Natur schließt nicht aus, ihn zu einer bestimmten Gattung individueller Gegenstände zuzuordnen. Es ist tatsächlich so, aber nur unter der Bedingung, dass wir dabei von dem spezifischen Moment des - wenn es erlaubt ist, sozusagen - "Goethischen " absehen und ihn von vornherein nur als einen Menschen nehmen. In diesem Falle ist die Quasi-Natur nicht einfach, sondern sie ist eine synthetische Einheit verschmolzener, qualitativer Momente, die trotz ihrer Verschmolzenheit, bzw. Vereinheitlichung, in ihrer Qualität verschieden sind und ihre Eigenheit bewahren. Dieser Art können auch echte Naturen sein, wobei sie noch u. a. eine qualitative harmonische Einheit bilden, in welcher eine Gestalt herrschend ist. Die Mannigfaltigkeit der in einer Natur (bzw. Quasi-Natur) enthaltenen, miteinander synthetisch vereinheitlichten Momente kann prinzipiell entweder endlich oder unendlich sein. Wenn diese Mannigfaltigkeit aber endlich ist, und wenn sich die in ihr enthaltenen Momente in eine solche qualitative Reihe

$$a_1, a_2, a_3, ..., a_n$$

einordnen lassen, dass jedes ihrer Elemente, außer dem letzten, dem nächsten gegenüber eindeutig unselbständig ist und dass zugleich jedes dieser Elemente, außer dem ersten, dem vorangehenden gegenüber mehrdeutig unselbständig ist, dann bestimmt die Natur N des Gegenstandes ein System der Gattungen

$A_1, A_2, A_3, ..., A_n$

von welchen die Gattung A_n, durch das Moment an konstituiert, die material bestimmte oberste Gattung ist, unter welche der betreffende Gegenstand G(N) fällt. Jede von diesen Gattungen A_x wird durch das entsprechende in der Natur N enthaltene Moment a_x konstituiert.

Wenn wir die Konstituierung der Gattungen der individuellen Gegenstände auf diese Weise verstehen, dann ist keine Rede mehr davon,

105

dass man die Gattungen, unter welche ein vorgegebener individueller Gegenstand fällt, auf ganz beliebige, konventionelle Weise bildet, sofern natürlich dessen Natur die soeben angegebenen Bedingungen erfüllt. Zu einem jeden solchen Gegenstand gehört dann ein exakt bestimmtes System von Gattungen, unter welche er der Reihe nach fällt. Unter ihnen befindet sich dann die "material bestimmte oberste Gattung". Sie bestimmt eine natürliche Mannigfaltigkeit individueller Gegenstände, die alle untereinander wesensmäßig verwandt sind. Ob aber diese Mannigfaltigkeit bereits ein Gegenstandsgebiet bildet, dies hängt davon ab, ob sie zugleich die weiteren Bedingungen, die für ein Gegenstandsgebiet charakteristisch sind, erfüllt.

Wenn dagegen die Natur eines individuellen Gegenstandes keine solche synthetisch verschmolzene, harmonische Einheit von qualitativen Momenten ist, dann kann sie entweder ganz einfach, oder einfach und monadisch sein, oder eine synthetisch verschmolzene Einheit von Momenten bilden, die zu einer unendlichen Mannigfaltigkeit gehören. Im ersten Falle fällt ein solcher Gegenstand nur unter ein e Gattung, die eben durch jene einfache Natur bestimmt wird. Und diese Gattung zerfällt schon in gar keine Arten, sie ist, wenn man will, die niederste, zugleich aber die oberste Gattung. Als Gattung ist sie gewissermaßen monadisch, lässt sich somit selbst in keine Mannigfaltigkeit von material bestimmten Gattungen einreihen. Wenn ein individueller Gegenstand durch eine einfache und monadische Natur konstituiert ist, dann fällt er überhaupt unter gar keine material bestimmte Gattung, ist ein Individuum im schlechthinnigen Sinne, was aber nicht ausschließt, dass er, unter einer Quasi-Natur erfasst, doch unter eine für ihn uneigen tli c h e Gattung fallen kann. Er kann auch nur unter dem Aspekte seiner Form betrachtet werden, und dann eröffnet sich wiederum die Frage, ob man nicht Formgattungen und Formarten unterscheiden darf, die dann in Betracht genommen werden könnten, um den betreffenden Gegenstand unter dem Aspekte einer Formgattung zu betrachten. Aber dies ist ein Problem für sich, das wir hier nicht näher erwägen möchten. Jedenfalls muss man diese eventuell abzugrenzende Gruppe der "Gattungen" allen material bestimmten Gattungen gegenüberstellen und sie nicht als eine den letzteren übergeordnete Gattung betrachten[4].

Es kommt bekanntlich oft vor, dass wir die Gegenstände unter dem Aspekte einer scheinbaren Natur auffassen. Dies geschieht entweder

4 Dies letztere im Einklang mit der von E. Husserl durchgeführten Unterscheidung zwischen Verallgemeinerung und Formalisierung (Ideen 1. § 13).

106

einfach deswegen, weil ein Fehler in der Auffassung des Gegenstandes begangen wird, oder deswegen, weil man den Gegenstand nicht für sich und an sich selbst, sondern ausschließlich in Beziehung zu einem anderen Gegenstand betrachtet. Infolgedessen kommt es zu scheinbaren, bloß intentionalen Verschiebungen in der Hierarchie seiner Eigenschaften (allgemeiner: seiner qualitativen Momente), und zwar so, dass eine von seinen Eigenschaften den formalen Charakter einer konstitutiven Na tu r dieses Gegenstandes intentional erlangt. Sofern dann die Materie dieser Eigenschaft, der ein solcher Charakter verliehen wird, die oben an-

gegebenen Bedingungen erfüllt, dann eröffnet sich eine Perspektive auf ein ganz anderes System von hierarchisch geordneten "Gattungen" (oder besser gesagt Quasi-Gattungen), als bei der Berücksichtigung der ech ten Natur dieses Gegenstandes. Die oberste "QuasiGattung" kann somit eine ganz andere Mannigfaltigkeit von Gegenständen bestimmen, als es diejenige ist, die durch die echte oberste Gattung abgegrenzt wird. Wir könnten dann zu der Überzeugung kommen, als hätten wir es mit einem vollen Gegenstandsgebiet zu tun, tatsächlich wäre es aber entweder ein scheinbares oder bloß ein relationales Gebiet. Die Berücksichtigung derartiger Gegenstandsgebiete ist aus dem Grunde wichtig, weil man in der Erkenntnispraxis öfters nicht zu der Entdeckung der echten Natur des Gegenstandes gelangt, und weil man sich mit der Feststellung gewisser, wichtiger, wie es scheint, Eigenschaften des Gegenstandes zufriedenstellen muss, die für die angebliche Natur desselben gelten. Dann werden Quasi-Gattungen gebildet und ihnen entsprechend auch Quasi-Gebiete, und erst der weitere Fortschritt der Forschung führt zur Entdeckung der wesentlichen Eigenschaften oder der echten Natur des Gegenstandes, und eo ipso zur Verschiebung der Grenzen des neuentdeckten Gegenstandsgebietes. Mit dem Fortschritt der Forschung geht im allgemeinen die Tendenz zusammen, immer umfangreichere Gebiete zu bilden oder, anders gesagt, Zusammenhänge und Verwandtschaften zwischen den Gebieten zu entdecken, welche anfänglich scharf abgegrenzt wurden[5]. Ob dies vom Standpunkt der seinsautonom existierenden, "natürlichen" Gegenstandsgebiete immer begründet ist, lässt sich nicht allgemein sagen. Dies müsste in jedem einzelnen Falle besonders erwogen werden. Bei diesen allmählichen Verschiebungen der Grenzen der einzelnen für Gegenstandsgebiete

5 So ist es z. B. in den letzten Jahrzehnten mit den Gebieten der Physik, der Chemie und der Astronomie geschehen, so war es auch - seit Des c art e s - mit den Gebieten der Algebra und der Geometrie.

107

gehaltenen gegenständlichen Regionen ist es für uns wichtig, dass dabei öfters nicht nur eine gattungsmäßige Verwandtschaft zwischen den ursprünglich abgegrenzten Gebieten, sondern auch das Bestehen verschiedenartiger Seinszusammenhänge zwischen ihnen eine Rolle spielt. Insbesondere kann es sich dabei um Vorgänge handeln, die sich zwischen Gegenständen, welche zu zwei zunächst abgegrenzten Seinsgebieten gehören, vollziehen. Das Bestehen dieser Vorgänge führt zur Vereinigung dieser Gebiete. Es scheint also, dass bei der "Bildung" bzw. bei der Bestimmung der Grenzen eines Gegenstandsgebietes manchmal ein ganz anderer Gesichtspunkt entscheidend ist, oder wenigstens eine Rolle spielt, als derjenige, den wir bis jetzt in den Vordergrund gerückt haben.

Man muss, wie es scheint, mindestens zwei verschiedene Typen der Gegenstandsgebiete unterscheiden, den einen, in welchem über die Existenz eines Seinsgebietes ausschließlich die qualitative Verwandtschaft zwischen seinen Elementen entscheidet, insbesondere der Umstand, dass alle seine Elemente zu einer und derselben "obersten, material bestimmten Gattung" gehören - und den zweiten, in welchem zwischen den Elementen eines Seinsgebietes Seinszusammenhänge verschiedener Art bestehen, und insbesondere kausale Zusammenhänge, welche die Grenzen des betreffenden Gegenstandsgebietes bestimmen. Der erste Typus scheint für ideale Gegenständlichkeiten charakteristisch zu sein, z. B. für die geometrischen Gegenstände, der zweite dagegen für die realen Gegenstände zu gelten. Insbesondere scheint das Gegenstandsgebiet, das wir die reale Welt nennen, ein Gebiet zu sein, zu welchem Gegenständlichkeiten verschiedener "oberster material bestimmter Gattungen" gehören, das aber trotzdem ein Gebiet ist, dessen Einheitlichkeit durch die Zugehörigkeit aller realen Gegenstände zu dem einen System kausaler Seinszusammenhänge bewahrt wird[6]. Rein gattungsmäßig genommen, müsste demnach die reale Welt – wie es scheint – innerlich nicht einheitlich sein. Andererseits ist aber zu vermuten, dass die kausalen Zusammenhänge nur dort möglich sind, wo irgendeine grundlegende Verwandtschaft zwischen den Gegenständen,

die in diesen Zusammenhängen stehen, besteht. Es war auch deswegen immer die Tendenz unter den Philosophen, solche Verwandtschaft zwischen den Gegenständen im Bereich der realen Welt zu suchen. Auch in der Physik z. B. macht sich eine solche Tendenz fühlbar. Ich werde noch darauf zurückkommen müssen.

6 Ob dies wirklich so ist, wird noch Gegenstand genauer Untersuchung sein.

108

Da taucht der Gedanke auf, dass über die Einheitlichkeit des Seinsgebietes auch (und vielleicht ausschließlich) der einheitliche Seinscharakter der zu dem Gebiete gehörenden Gegenstände entscheidet. Es würde dafür der Umstand sprechen, dass man oft von einem Gebiete der "idealen" Gegenstände, von demjenigen der "realen" Gegenstände oder von demjenigen "fiktiver" Gegenständlichkeiten spricht. Dieser Gedanke scheint besonders in unseren Erwägungen von Bedeutung, wo es sich von Anfang an um eine rein existential charakterisierte Welt handelt, von deren materialer Bestimmung fast gar nicht die Rede ist, und wenn man auch darüber in manchen Lösungsversuchen des Streites, wie z. B. im Materialismus, spricht, so scheint es doch, dass es nicht die materiale Bestimmung ist, welche über die Abgrenzung dieses Gebietes entscheidet[7].

Es scheint also, dass es drei verschiedene Gesichtspunkte gibt, welche bei der Einheitlichkeit eines Gegenstandsgebietes von Bedeutung sind:
a) die echte Gattungsverwandtschaft aller Glieder des Gegenstandsgebietes,
b) die Zugehörigkeit zu einem System der Seinszusammenhänge (insbesondere der kausalen Zusammenhänge) und
c) der einheitliche modus existentiae. Sie können entweder alle zusammen darüber entscheiden, oder aber in irgendeiner Auswahl von ihnen. Es gibt also, wie es scheint, verschiedene mögliche Lösungen dieses Problems.

Diese drei Gesichtspunkte, sofern sie überhaupt auf ein Gegenstandsgebiet anwendbar sind, stehen in engem Zusammenhang miteinander. Sie sind aber nicht gleichgeordnet. Der Umstand, dass zu einem bestimmten Seinsgebiet mehrere "oberste" material bestimmte Gattungen gehören, die sich nicht aufeinander zurückführen lassen, während das Gebiet seine Einheitlichkeit doch bewahrt, ist vielleicht nur eine äußere Erscheinung einer grundlegenden Gattungsverwandtschaft zwischen den Elementen des Seinsgebietes, die selbst nicht zutage tritt. Mit welchem Recht dürfen wir das aber vermuten? Der Grund kann vor allem in der Einheitlichkeit der Seinszusammenhänge zwischen den Elementen des Gebietes liegen. Könnten aber zwei Gegenstände aufeinander wirken, wenn sie einander gattungsmäßig absolut fremd sind? Man hat nicht einmal betont, dass dies nur durch eine letzte innere Verwandtschaft, also durch die Zugehörigkeit zu einer und derselben obersten Gattung ermöglicht wird, die auf anderen Wegen nicht zu entdecken ist .

• 7 Wenn der Materialismus behauptet, dass alles, was überhaupt existiert, materiell ist. Er führt also keine Abgrenzung eines Seinsgebiets von einem anderen durch, da er überhaupt bloß ein Seinsgebiet annimmt.

109

Wo die "materiale" (im Sinne der Materie I) Verschiedenheit so prinzipiell zu sein schien, dass es unmöglich war, sie zu beseitigen - wie es im Laufe der europäischen Philosophie oft bezüglich des Unterschiedes zwischen physischen und psychischen Gegenständlichkeiten zu sein schien -, hat man wenigstens bezweifelt, ob eine Wirkung zwischen ihnen möglich sei. Und wenn es sich um die Erhaltung der Einheitlichkeit eines Seinsgebietes handelte, suchte man den kausalen Seinszusammenhang durch irgendeinen anderen Seinszusammenhang zu ersetzen, oder führte man einen äußeren Faktor ein, der die Einheitlichkeit des Gebietes erhalten sollte, wie z. B. die Ingerenz Gottes, die sich in der sogenannten "prästabilierten

Harmonie" ausdrücken sollte. In einem anderen Falle hat man jene Einheitlichkeit einfach verworfen oder suchte man das eine Gebiet existential herabzusetzen. So hat man in bezug auf die physischen und psychischen Gegenständlichkeiten anstelle der ursächlichen Beziehung den sogenannten psycho-physischen Parallelismus eingesetzt (z. B. bei Spinoza oder bei den Psycho-Physiologen des 19. Jh.), oder man hat die okkasionalistische Auffassung eingeführt[8], oder endlich die materielle Welt (bzw. die reale Welt überhaupt) auf rein intentionale Gebilde der Bewusstseinsakte - wie es z. B. im 20. Jh. bei Husserl geschah -, oder umgekehrt das Bewusstsein auf "Epiphänomene", die existential schwächer als die Materie sein sollen, zurückgeführt, wie es die Materialisten taten.

Das Auftreten also in einem Gegenstandsgebiet eines Systems der Seinszusammenhänge (insbesondere der kausalen Seinszusammenhänge), welche alle Elemente des Gebietes (der Welt) letztlich miteinander verbinden und die Grenzen des Gebietes anscheinend auf eine ganz selbständige Weise bestimmen, ist - wie es scheint - eine abgeleitete Erscheinung, deren letzte Quelle in der grundlegenden gattungsmäßigen Verwandtschaft zwischen allen Elementen des Gebietes liegt. Auch der einheitliche existentiale Charakter steht – im Einklang mit dem früher Gesagten – mit dem Bestehen der kausalen Seinszusammenhänge in Verbinung, da dieser Zusammenhang lediglich zwischen Gegenständlichkeiten, die in demselben modus existentiae existieren, bestehen kann.

8 Es ist unzweifelhaft, dass sowohl bei den Okkasionalisten als bei Spinoza noch ein anderer Umstand eine wesentliche Rolle spielte, und zwar eine bestimmte Auffassung der "Substanz", welche jedwede Wirkung der einen Substanz auf eine andere Substanz ausschloss. Deswegen haben die Okkasionalisten das Bestehen des kausalen Seinszusammenhanges zwischen der res extensa und der res cogitans geleugnet, Spinoza dagegen hat den bei den Seinssphären den Charakter der Substantialität abgesprochen, indem er zugleich den psycho-physischen Parallelismus annahm.

110

Ober die Einheitlichkeit eines Gegenstandsgebietes entscheidet also letztlich die materiale Bestimmung (im Sinne der Materie I) seiner Elemente, insbesondere aber ein grundlegendes Moment ihrer Natur. Es bliebe nur zu erklären, auf welche Weise die gattungsmäßige Einheitlichkeit der materialen Bestimmung aller Elemente eines Gebietes mit dem Bestehen einer Vielheit von aufeinander nicht zurückführbaren

obersten" Gattungen in seinem Bereiche zusammenstimmen kann. Ich werde bald darauf zurückkommen.

Im Zusammenhang mit der soeben festgestellten Rolle der materialen Bestimmung der Elemente des Seinsgebietes für dessen Umgrenzung steht in der europäischen Wissenschaft die so oft auftretende monistische Tendenz, welche sich sowohl in der materialistischen als auch in der spiritualistischen Lösung des Problems des Wesens der realen Welt ausdrückt. Sogar aber dort, wo - wie bei Descartes - sich letzten Endes eine dualistische These aufrechterhält, sucht man innerhalb jeder Sphäre nach einem Moment - der Extensio bzw. der Cogitatio -, welches man für das Wesen, für das "substantielle" Moment der zu der betreffenden Sphäre gehörenden Res für charakteristisch hält. Alles andere im Gegenstand scheint dann sekundär, unwesentlich und vorübergehend zu sein, während jenes gemeinsame Moment zum "attributum" der Substanz erhoben wird. Und es bleibt dann nur zu erwägen, ob dieses Moment tatsächlich das höchste, auf nichts anderes zurückführbare Bestimmungsmoment der konstitutiven Natur dieser Gegenstände ist, oder ob da vielleicht die Materie einer Eigenschaft bzw. noch ein völlig anderer Gesichtspunkt in Frage käme. Das Problem der letztlichen Verwandtschaft zwischen den Gegenständen eines und desselben Seinsgebiets lässt sich noch auf eine ganz andere Weise stellen, und zwar unter dem Aspekte eines Bestimmungsmoments des Materials der zu dem betreffenden Seinsgebiet gehörenden Gegenstände. Es kann dabei sowohl das Materials als eine besondere Schicht der Eigenschaften des Gegenstandes, als

auch das Material2 als der ursprünglich individuelle Gegenstand, der das Seinsfundament gewisser individueller Gegenstände höherer Ordnung bildet, in Frage kommen. Im ersten Falle kann man jenes Moment unmittelbar unter den Materien der Eigenschaften der Elemente des Seinsgebiets – wie z. B. das Moment der extensio oder der cogitatio – aufzufinden suchen. Im Zweiten dagegen muss man, um es zu entdecken, von den eventuell zu dem Gegenstandsgebiet gehörenden Gegenständen höherer Ordnung zu den ursprünglich individuellen Gegenständen, die das Seinsfundament der ersteren bilden, vordringen und unter den Momenten der Natur

111

dieser Gegenstände (des Materials$_3$) jene letzte, einfache Qualität finden, die allen ursprünglichen individuellen Gegenständen des Seinsgebietes eignen würde. Bei dieser letzten Auffassungsweise des einheitlichen Gattungsmoments, das das betreffende Gebiet konstituiert, würde zugleich verständlich sein, wie eine Vielheit der aufeinander unzurückführbaren Momente der obersten material bestimmten Gattungen der Gegenstände (höherer Ordnung) des Gebietes mit der Homogenität aller Elemente dieses Gebietes sich vertragen kann. Die erste - jene Vielheit der obersten Gattungen - tritt unter den Gegenständen höherer Ordnung, die zu dem betreffenden Gebiet gehören, auf, die zweite dagegen erscheint an den Seinsfundamenten dieser Gegenstände. Diese Seinsfundamente sind zugleich ursprünglich individuelle Gegenstände und Elemente betreffender Gebiete. Diese neue Konstitutionsweise eines Seinsgebietes lässt sich letzten Endes auf die früher schon besprochene Auffassung zurückführen, bei welcher über die innere Einheitlichkeit des Gebiets das oberste Gattungsmoment entscheidet, das in der konstitutiven Natur aller Elemente des Gegenstandsgebietes auftritt. Nur dass dann für Elemente des Gebietes nur die ursprünglich individuellen Gegenstände und nicht die Gegenstände höherer Ordnung gehalten werden müssen, wobei es aber zugleich möglich ist, dass die dem betreffenden Gebiet gehörenden Gegenstände höherer Ordnung zu verschiedenen obersten material bestimmten Gattungen gehören.

Es wäre interessant, die philosophische und zugleich metaphysische Auffassung der Einheitlichkeit der materiellen Welt, die wir bei Descartes finden, mit der naturwissenschaftlichen Auffassung von diesem Standpunkt aus zu vergleichen, die in der gegenwärtigen Physik auftritt und sich entschieden jeder "metaphysischen" Auffassung entgegensetzt. Wir haben hier die Zurückführung aller makrophysischen Gegenstände (fester Körper, Flüssigkeiten und Gase) und physischen Erscheinungen letzten Endes auf zwei Typen der elektrischen Ladungen (oder

9 Als ein anderes, in der Geschichte der europäischen Philosophie vorkommendes Beispiel kann hier der Bergson'sche Versuch der Ableitung der Einheitlichkeit der Welt mit Hilfe des Begriffes der »tension de la dun~e" dienen. Diese tension de la duree bildet das höchste gattungsmäßige Moment alles Wirklichen, lässt aber verschiedene Grade oder Abwandlungen zu. Diese führen letzten Endes zu der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Typen realer Gegenstände, von der "leblosen" Materie an über verschiedene Gebilde des organischen Lebens bis auf die höchsten geistigen Strukturen mit einem Maximum jener »tension de la duree" in der göttlichen Ewigkeit. Es liegt hier also überall dasselbe Moment der qualitativen Bestimmung der Realitäten vor, welches in seinen verschiedenen Abwandlungen zu der Vielheit der heterogenen Gattungen der zu der einen und selben Welt gehörenden Individuen führt.

112

auf zwei Typen der Elementarteilchen des Atoms: der Elektronen und Protonen), die sich gegenseitig seinsmäßig bedingen [10]. Man kann sagen, dass Descartes mit dem Hinweis auf das Moment der extensio als das Substanzmoment alles Physischen eigentlich nichts anderes suchte, als angesichts der Heterogenität und Veränderlichkeit und zugleich der – seinen eigenen Aussagen nach – Subjektivität aller qualitativen Bestimmungen der physischen Dinge (vgl. das berühmte Beispiel mit Wachs in den Meditationes de prima Philosophia) das letzte konstante Material zu finden, aus dem alle physischen Dinge »bestehen" würden. In seinen Untersuchungen ließ er sich durch den Begriff des Materials$_3$ als einer besonderen Schicht

oder eines Moments der qualitativen Bestimmung der Eigenschaften der physischen Dinge leiten [11]. Die Physik der Gegenwart dagegen sucht in ihren Untersuchungen über den Aufbau des Atoms ein Etwas zu finden, das dem Begriffe des Materials2 genau entspricht. Sie ist es eher (und nicht Descartes), die die letzte »Substanz" der physischen Dinge und Erscheinungen erforscht, und zwar die Substanz als den ursprünglich individuellen Gegenstand, welcher die Seinsgrundlage der Gegenstände höherer Ordnung, der festen Körper, Flüssigkeiten und Gase der Makrophysik, bildet. Von diesem Standpunkt aus sind also die Versuche der Physik der Gegenwart - die auf ihre "antimetaphysische" Stellung stolz ist und sich gerne auf Hume, und von den Späteren auf Ernst Mach, beruft - nicht minder metaphysisch als die verschiedenen Auffassungen der neuzeitlichen Philosophen. De fecto verwirft die Physik der Gegenwart nur einen ungeklärten Begriff der Substanz, welcher die Streitquelle vieler Philosophen des 17. Jh. bildete, und lässt sich durch einen anderen Begriff der "Substanz" leiten, welcher im Rahmen der Physik ebenfalls nicht zum klaren Bewusstsein erhoben wurde und der auch in den ältesten Traditionen der europäischen, insbesondere der griechischen Philosophie seine Wurzel hat. In ihren Versuchen steht die Physik der Gegenwart nicht nur unter dem Einfluss des Begriffes des "Materials", sondern auch der Tendenz zur Entdeckung der letzten Grundlage der

10 Notabene ist in den letzten Jahren die Anzahl der Elementarteilchen wesentlich gewachsen; dies ändert aber so lange die allgemeine Sachlage nicht, als diese Teilchen Sich auf dieselbe Weise seinsmäßig bedingen wie die Elektronen und Protonen. Diese Anzahl ist übrigens von dem jeweiligen Stand der Forschung abhängig.

11 Es kann natürlich nicht behauptet werden, dass Des c arte s diesen Begriff des Materials! bewusst ausgearbeitet hat und ihn den anderen von uns unterschiedenen Begriffen des Materials gegenübergestellt hat. Dies schließt aber nicht aus, dass das Leitmotiv der Abscheidung der Extensio als des Attributs der physischen Dinge eben In dem von uns präzisierten Begriffe des Materials_3 lag. •

Einheitlichkeit der physikalisch begriffenen Welt, obwohl sie sich ebenfalls nicht klar zum Bewusstsein bringt, dass sie sich des Begriffes des Gegenstandsgebietes stillschweigend bedient, ohne ihn analysiert zu haben.

Mit Rücksicht aber darauf, dass jedes Gegenstandsgebiet eine Vielheit seinsselbständiger Gegenstände ist, ist der Vergleich zwischen dem Standpunkt Descartes' und dem der Physik der Gegenwart noch von einem neuen Gesichtspunkt aus sehr interessant. Da Descartes ausschließlich auf das Moment der Ausdehnung als das Bestimmungsmoment aller physischen Dinge hingewiesen hat, vollzieht sich bei ihm nicht nur eine Geometrisierung der physischen Welt, sondern auch die Identifizierung der Materie mit dem einen kontinuierlichen Raum. Die Individualität der einzelnen Dinge verschwindet eigentlich!. Sie wird jedenfalls unverständlich, weil sie sich aus der Ausdehnung der materiellen Dinge nicht ergibt. Und es kann überhaupt bezweifelt werden, ob es bei Descartes noch eine Mannigfaltigkeit der materiellen Dinge gibt. Erst bei Spinoza erscheinen aufs neue die sogenannten Modi als individuelle einzelne Dinge, aber auch diese Modi sind so etwas wie ein deus ex machina, da sie aus den Attributen bzw. aus dem Wesen der Substanz nicht abgeleitet werden, was doch in dem deduktiven System Spinozas gefordert werden müsste. Die Mannigfaltigkeit der zur Welt gehörenden Individuen tritt bei den Philosophen des 17. Jh. erst bei Leibniz auf. Ihre Annahme führt da aber eigentlich zum Zerschlagen der Welt in die abgeschlossenen Monaden. Es bedarf dann der prästabilierten Harmonie der Welt, um wiederum die Einheit der Welt zu restituieren; andererseits aber muss man mit dem im Grunde fiktiven Begriff der petites perceptions an die Hypothese der verschiedenen Klarheitsgrade des Bewusstseins appellieren, um die Monaden zu differenzieren. In der Physik der Gegenwart dagegen unterscheidet sowohl die atomistische Theorie der Materie (die Theorie des Aufbaus des Atoms) als auch die Quantentheorie, welche in die materielle Welt eine prinzipielle Diskontinuität einführt, deutlich den kontinuierlichen Raum von der diskontinuierlichen, körnigen Materie. Freilich

ist dieser Raum nicht in allen seinen Teilen völlig homogen, da er in verschiedenen Teilen einen anderen Krümmungsradius besitzen soll und in dieser

12 Freilich gibt es bei Descartes Zentren der Strudelbewegungen, ihr Vorhandensein ergibt sich aber nicht aus der Ausgedehntheit der Materie und ist ein neuer unverständlicher Faktor der materiellen Welt. Außerdem ist es unklar, ob sich diese Strudelbewegungen mit den einzelnen Körpern als individuelle Dinge identifizieren lassen.

114

seiner Eigentümlichkeit zugleich von der Anwesenheit der Materieansammlungen in ihm abhängig wird. Dadurch wird aber einerseits der Charakter des Gegenstandsgebietes als einer Mannigfaltigkeit seinsselbständiger Gegenstände (ganz in unserem Sinne) bewahrt, andererseits wird durch die Abhängigkeit der Eigenschaften des Raums von der Materie das Prinzip der Einheitlichkeit des ganzen Gegenstandsgebiets, genannt die materielle Welt, gefunden. Diese Einheitlichkeit wird durch die Einführung der exakten Beziehungen zwischen dem materiellen Partikelchen und dem ihm zugehörigen bzw. von ihm hervorgebrachten Feld, das durch eine bestimmte Anordnung der Tensoren charakterisiert wird, noch verstärkt. Die prinzipielle Diskontinuität des Gegenstandsgebietes bei gleichzeitiger begründeter innerer Einheitlichkeit desselben - das ist das wesentliche, konstitutive Moment der Form des Gegenstandsgebietes, das mit der Mannigfaltigkeit seiner individuellen letzten Elemente eng verbunden ist und auf welches wir bei der Einführung des Begriffes des Gegenstandsgebietes hingewiesen haben. Diese charakteristische Diskontinuität in der Wirklichkeit der materiellen Welt zu entdecken, hat erst die Atomphysik gelehrt, und die Quantenmechanik hat zugleich die letzten Elemente der Atome in ihren Eigenschaften so begriffen, dass es möglich zu sein scheint, aus den letzteren die Vorgänge herzuleiten, welche im Innern des Atoms und zwischen den Atomen sich vollziehen und sowohl die innere Einheit der materiellen Welt begründen, als auch die Ableitung der empirisch entdeckbaren Erscheinungen von ihnen verständlich machen. Es ist momentan für uns nicht wichtig, ob die den materiellen Gegenständlichkeiten mit den von der modernen Physik zugeschriebenen Eigenschaften tatsächlich seinsautonom existieren, oder nur eine hypothetisch konstruierte Fiktion sind, da wir hier weder die empirische Physik voraussetzen noch eine metaphysische Entscheidung vornehmen. Wichtig dagegen ist es für uns, dass wir am Beispiel der modernen Physik zeigen können, dass sie eine ontologische Auffassung des Gegenstandsgebietes tacite zugrunde legt, ohne es übrigens in seiner eigentümlichen Form erfasst zu haben. Dies tut erst unsere formal-ontologische Betrachtung. Dabei haben wir in der quantenmechanischen Auffassung der Materie ein gutes Beispiel für ein Gegenstandsgebiet einer besonderen formalen Art vor uns. Und zwar ein Seinsgebiet, in welchem es eine eigentümliche Hierarchie der in ihm auftretenden Gebilde gibt: einerseits die Mannigfaltigkeit aller Elementarteilchen, die zu einer höchsten material bestimmten Gattung gehören und als ursprünglich individuelle Gegenstände das Material2 der höher organisierten Dinge der Makrophysik

115

bilden, andererseits eben diese Gegenstände höherer Ordnung (bestimmt gebaute Atomsysteme, die zu verschiedenen Grundgattungen gehören und wiederum in mannigfachen Zusammenhängen zueinander stehen). Diese Zusammenhänge ergeben sich sozusagen direkt aus den Bestimmtheiten der Atomsysteme, und mittelbar und letztlich aus der Eigentümlichkeit der höchsten Gattung der ursprünglich individuellen Gegenstände, des gleichartigen Materials2'

Ganz allgemein gesagt und schon ohne dass man sich auf das Beispiel der Physik beruft, lassen sich zwei grundverschiedene formale Typen der Gegenstandsgebiete unterscheiden: einerseits Gebiete, in welchen die oberste homogene Gattung der Grundelemente (des Materials2) des Gebietes derart ist, dass das konkrete Wesen dieser Elemente exakt ist, welches ihnen unmöglich macht, erworbene und äußerlich bedingte Eigenschaften zu haben,

andererseits aber Gebiete, wo die Grundelemente ein Wesen haben, welches ihnen die genannten Eigenschaften zu haben gestattet. Im ersten Falle haben wir es mit einem Gegenstandsgebiet zu tun, dessen Beispiel das Gebiet der idealen geometrischen Gegenständlichkeiten oder überhaupt der mathematischen Gegenständlichkeiten liefern kann, im zweiten dagegen mit einem Gegenstandsgebiet, dessen Beispiel eine "Welt" bildet, in welcher zwischen den Elementen gewisse sie verbindende Beziehungen, insbesondere die kausalen Seinszusammenhänge, bestehen. Diese bei den formalen Typen der Gegenstandsgebiete werden wir einer näheren Analyse unterziehen müssen.

Man könnte die Frage stellen, ob es ein Gegenstandsgebiet geben kann, dessen Elemente Gegenstände bilden würden, die ein radikales Wesen haben. Dies muss aber verneint werden. Ein solches Gegenstandsgebiet ist unmöglich, weil dies der Umstand ausschließt, dass das Wesen eines solchen Gegenstandes monadisch ist. Falls es aber eine Vielheit solcher monadisch bestimmter Gegenstände geben sollte, könnte sie eben deswegen kein Gegenstandsgebiet bilden, weil diese Gegenstände unter keine material bestimmte oberste Gattung fallen können. Jeder solche Gegenstand bildete dann ein mit allen übrigen unvergleichbares Individuum, das sogar auf die übrigen nicht wirken könnte: eine Substanz im Sinne Spinozas. Ohne hier entscheiden zu wollen, ob es derartige "Substanzen" geben kann, muss doch auf sie hingewiesen werden, einerseits deswegen, um sie als mögliches Material eines Gegenstandsgebietes zurückzuweisen, andererseits, weil es gewisse metaphysische Problemzusammenhänge gibt - wie dies die Geschichte der abendländischen Metaphysik zeigt -, in welchen der Begriff einer "Substanz" ingeriert.

116

Die Grenzen und der Reichtum eines Gegenstandsgebietes sind nicht nur durch das Moment der höchsten Gattung, sondern auch dadurch bestimmt, wieweit die Veränderlichkeit (bzw. die Abwandlungen der Artmomente, die Momente der niederen Gattungen) reicht und wie viele verschiedene Artmomente es jeweils gibt. Es hängt davon die Mannigfaltigkeit der Abwandlungen ab, sowie die Mächtigkeit der Menge der zu dem jeweiligen Gegenstandsgebiete gehörenden Elemente. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die qualitativen Momente, welche im Bereiche des Seinsgebietes die verschiedenen Arten konstituieren, kontinuierliche Übergänge von der einen Art in die andere zulassen. Dies ist aber nicht notwendig und ist von dem Bestimmungsmoment der höchsten Gattung abhängig. Für die Konstituierung eines Gegenstandsgebietes ist dagegen notwendig, dass das Bestimmungsmoment der obersten Gattung nicht bloß spezifisch, sondern auch der Art sei, dass es zwischen ihm und anderen spezifischen Momenten keinen kontinuierlichen qualitativen Übergang gibt, dass also zwischen ihm und den anderen Gattungsmomenten ein "Sprung" besteht. Denn erst das Vorhandensein eines solchen qualitativen "Sprunges" kann dem Seinsgebiet eine Abgesondertheit anderen Gebieten gegenüber sichern. Erst dann sind die Grenzen des Gebiets scharf bestimmt, so dass es von jedem Gegenstand zu entscheiden möglich ist, ob er zu dem betreffenden Gegenstandsgebiet gehört oder nicht. Die Schärfe der Grenzen bildet ein wesentliches formales Moment des Seinsgebietes. Der qualitative Sprung zwischen den zwei verschiedene Seinsgebiete konstituierenden Gattungsmomenten kann auch der Grund dessen sein, weswegen es zwischen Elementen, die zu zwei verschiedenen Gegenstandsgebieten gehören, keine Seinszusammenhänge, und insbesondere auch keine kausalen Seinszusammenhänge, geben kann, sofern es sich überhaupt um Gegenstandsgebiete handelt, in deren Bereich solche Seinszusammenhänge möglich sind. In der Spezifität des höchsten Gattungsmomentes und seiner sprunghaften Verschiedenheit von anderen Gattungsmomenten kann auch der Grund einer existentialen Verschiedenheit zwischen zwei Gegenstandsgebieten liegen. Es sind indessen vorläufig nur Vermutungen, deren Richtigkeit sich erst auf Grund der materialontologischen Betrachtungen bestätigen ließe .

Wenn ein Gegenstandsgebiet durch eine oberste Gattung des Matenals$_2$ bestimmt ist, so muss zugleich erwiesen werden, dass diese Gattung die Bildung der Gegenstände höherer Ordnung, die sehr verschiedene Gattungsmomente ihrer Natur haben, zulässt, wobei sich die Verschiedenheit dieser Gattungsmomente u. a. aus der verschiedenen Anordnung

117

der das Material2 bildenden Elemente ergibt. Es müssen also die verschiedenen Methoden der Komposition des Materials2 gefunden werden, welches letzten Endes zu der Mannigfaltigkeit der qualitativ oder gattungsmäßig verschiedenen, in dem betreffenden Gegenstands_ gebiet auftretenden Gegenstände gehört. So gibt es sozusagen zwei verschiedene Forschungsrichtungen in der Behandlung eines Gegenstandsgebietes: die erste, welche von der Erfassung der verschiedenen Gegenstände höherer Ordnung ausgeht und deren Material2 - im Falle der modernen Physik: die Elementarteilchen - sucht, und dann die zweite Forschungsrichtung, die von den letzten, das Material2 bildenden Elementen aus wiederum die Mannigfaltigkeit der Gegenstände höherer Ordnung ihren verschiedenen Gattungen und Abarten nach zu rekonstruieren sucht. Und es ist dann die Frage, wieweit diese rekonstruierende Forschungstendenz führen kann. Als Beispiel, das in diesem Moment zu erwägen wäre, kann die uns aus der Wissenschaft bekannte Tendenz dienen, aus den letzten Elementarteilchen nicht bloß die physischen Körper, sondern auch die Organismen und weiterhin auch die psychophysischen Individuen abzuleiten und sie auf diesem Wege so zu verstehen, dass der ganze Reichtum der uns in der natürlichen Erfahrung auftretenden mannigfaltigen Typen der zur Welt gehörenden Gegenstände aus ein e m Prinzip hergeleitet werden könnte. Würde dies gelingen, dann wäre die prinzipielle Einheitlichkeit dieses - zunächst so heterogene Gegenstände bergenden - Gegenstandsgebietes auf einem doppelten Forschungswege - von den makroskopischen Dingen zu den Elementarteilchen, die lediglich im Denken zu bestimmen sind, und von diesen Elementarteilchen wiederum zu der bunten Mannigfaltigkeit der makroskopisch erfahrbaren Dinge und der Lebewesen und der Menschen und der ganzen den Menschen umgebenden und für ihn charakteristischen, humanistischen Wirklichkeit zurück - erwiesen. Die komplizierte Struktur eines so heterogene Momente in sich bergenden Gegenstandsgebietes, insbesondere einer Welt, würde sich uns dann enthüllen und erforschbar werden. Es würde sich dann auch bestätigen, dass die ursprünglich individuellen Gegenstände - in besonderem Falle die physikalischen Elementarteilchen - in ihrer Form I eben Gegenstände, also Subjekte von Eigenschaften sind.

Zum Abschluss dieser Betrachtung knüpfen wir noch an die Husserlsche Bestimmung eines Gegenstandsgebietes - in seiner Sprache: einer "Region" - an, die er in den "Ideen zu einer reinen Phänomenologie" gibt. Sie lautet: "Region ist nichts anderes als die gesamte zu einem Konkretum gehörige oberste Gattungseinheit, also die

118

wesentliche Verknüpfung der obersten Gattungen, die den niedersten Differenzen innerhalb des Konkretums zugehören. Der eidetische Umfang der Region befasst die ideale Gesamtheit konkret vereinheitlichter Komplexe von Differenzen dieser Gattungen, der individuelle Umfang die ideale Gesamtheit möglicher Individuen solcher konkreter Wesen" [13].

Wie man sieht, gibt es zwischen der Husserlschen Bestimmung der Region und meiner Auffassung des Gegenstandsgebietes sowohl gewisse Verwandtschaften als auch deutliche Differenzen. In beiden Fällen wird die oberste Gattung in Betracht gezogen, wobei es keinem Zweifel unterliegt, dass Husserl eine material bestimmte ("sachhaltige") Gattung im Auge hat. Der Unterschied dagegen besteht vor allem darin, dass Husserl nicht erklärt, was unter der "obersten Gattung" zu verstehen ist, ich dagegen versuche dies näher zu bestimmen, indem ich mich dabei des Begriffes der Natur des Gegenstandes und der in ihr enthaltenen unselb-

ständigen Momente bediene, während Husserl diesen Begriff eigentlich nicht einführt. Husserl versteht dabei unter der "Region" entweder die oberste Gattung selbst 'oder (wie es nach seiner Ausdrucksweise scheint) deren Einheit als "Verbindung" höchster Gattungen, die den niedersten Differenzen im Bereich des gegebenen Konkretum entsprechen; mir geht es vor allem darum, die Form dessen, was durch die oberste Gattung konstituiert wird, zu klären. Das Gegenstandsgebiet in meinem Sinne ist wahrscheinlich das, was Husserl im Auge hat, wenn er von dem "individuellen Umfang" der obersten Gattung als der "idealen Gesamtheit möglicher Individuen solcher konkreter Wesen" spricht. Dies würde aber nur in bezug auf Gegenstandsgebiete idealer individueller Gegenstände, die durch eine "regionale" Idee (d. h. jene "oberste Gattung" im Sinne Husserls) bestimmt sind, richtig sein. In bezug aber auf Gebiete der zeitlich bestimmten Gegenstände (insbesondere auf die reale Welt) gilt dies nicht, insofern als ich bei der Rede von der realen Welt nicht die Gesamtheit bloß möglicher Individuen, die durch eine Idee bestimmt sind, sondern die Gesamtheit solcher wirklich existierender individueller Gegenstände im Auge habe, ohne natürlich im Rahmen der ontologischen Betrachtung vorauszusetzen, dass ein solches Gebiet tatsächlich existiert. Endlich

13 Vgl. 1. c. S. 30. Es sind da noch folgende Bestimmungen zu berücksichtigen: "Ein unselbständiges Wesen heißt ein Ab s t r akt um, ein absolut selbständiges ein Konkretum. Ein Dies-Da, dessen sachhaltiges Wesen ein Konkretum ist, heißt ein „Individuum“ (v gl. 1. c. S. 29). Der Begriff der Selbständigkeit ist bei Husserl ein rein formaler Begriff, er lässt sich aber auf die Sachlage, die wir jetzt erwägen, anwenden.

hat Husserl keinen Nachdruck darauf gelegt, dass jedes Gegenstandsgebiet im Verhältnis zu anderen Gebieten und den individuellen Gegenständen, die zu ihm nicht gehören, scharf abgegrenzt werden muss, dass also die oberste Gattung sich von anderen Gattungen auf diskontinuierliche Weise qualitativ unterscheiden muss. Ohne den Husserlschen Begriff der Region zu verwerfen, könnte man sagen, dass das Gegenstandsgebiet in unserem Sinne als eine Vereinzelung dem idealen Umfang mancher Regionen entspricht. Der allgemeinen Tendenz der hier gegebenen Bestimmungen des Gegenstandsgebietes entsprechend wird es verständlich sein, dass Husserl sich nicht entschließt, eine besondere "formale" Region, welche den "materiellen" Regionen gleichgeordnet wäre, anzuerkennen, obwohl er die formale Ontologie mit den materialen Ontologien auf gleiche Stufe setzt. Auch in meinem Sinne gibt es kein Gebiet reiner Formen, da dieselben seinsunselbständig sind. Auch kann bezweifelt werden, ob es ein besonderes Gebiet der formalen Ideen gibt, obwohl es wahr ist, dass die formalen Ideen (die Ideen der gegenständlichen Formen) eine eigene Gruppe innerhalb des Gebietes der Ideen überhaupt bilden.

2.3 § 68. Verschiedene Probleme der Form und der Seinsweise der Welt (des Gegenstandsgebietes)

Das bisherige Ergebnis unserer Erwägungen des Bestimmungsprinzips des Gegenstandsgebietes ist aus verschiedenen Gründen noch unbefriedigend und führt zu manchen wesentlichen Schwierigkeiten, welche oft das Motiv der Gegensätze zwischen verschiedenen philosophischen Richtungen waren, obwohl man sich nicht zum Bewusstsein gebracht hat, dass u. a. eine Quelle des Streites zwischen ihnen in dem ungeklärten Begriff des Gegenstandsgebietes und dessen Form liegt. Suchen wir also uns diese Schwierigkeiten zum Bewusstsein zu bringen. Ob es uns gelingen wird, diese Schwierigkeiten zu beseitigen, ist damit nicht gesagt.

1. Ich habe vor allem noch immer nicht darauf geantwortet, ob jede material bestimmte oberste Gattung, deren konstitutives Moment sich auf diskontinuierliche Weise von anderen qualitativen Momenten, welche andere Gattungen konstituieren, unterscheidet, ein besonderes Gegenstandsgebiet bestimmt, oder ob dies nicht der Fall ist. Und wenn es nicht jede solche

Gattung tut, so fragt es sich, welche Bedingung noch erfüllt werden muss, damit eine durch eine derartige Gattung umgrenzte Mannigfaltigkeit zu einem Gegenstandsgebiet werden könnte.

120

2. Können zu einem Gegenstandsgebiet Gegenstände gehören, die f verschiedene Weisen existieren, oder ist es notwendig, dass sie alle auf dieselbe Weise existieren? Diese Frage betrifft vor allem das Gebiet der realen Gegenständlichkeiten. Es handelt sich da darum, ob es in der realen Welt neben den wirklichen Gegenständen auch real mögliche Sachverhalte geben kann, und außerdem, wenn dieses Seinsgebiet bzw. die zu ihm gehörenden Gegenstände in der Zeit existieren, ob zu diesem Gegenstandsgebiete auch die vergangenen und die zukünftigen Gegenständlichkeiten oder ausschließlich die gegenwärtigen Gegenstände gehören.

3. Im Zusammenhang mit der Form des Seinsgebietes erheben sich noch zwei folgende existentiale Probleme:

a) Ist das Gegenstandsgebiet selbst seinsselbständig? Mit anderen Worten: Ergibt es sich aus der Tatsache, dass eine Vielheit seinsselbständiger Gegenstände ein Gegenstandsgebiet bildet, auch die Seinsselbständigkeit des Gebietes selbst, oder ist es trotzdem möglich, dass es seinsunselbständig sei? Diese Frage muss aber noch differenziert und eben damit auch präzisiert werden. Und zwar kann man die Seinsselbständigkeit eines Gegenstandsgebietes erstens in bezug auf die zu dem Gebiet gehörenden Gegenstände, zweitens in bezug auf Gegenstände, die zu ihm gehören, und drittens in bezug auf andere Gegenstandsgebiete erwägen. Alle diese Fälle müssen für sich behandelt werden.

b) Wenn ein Seinsgebiet in bezug auf andere gegenständliche Gebiete seinsselbständig (und mindestens auf einige von ihnen) wäre, so erhebt sich die weitere Frage, ob es in bezug auf diese Seinsgebiete auch seinsunabhängig oder auch seinsabhängig ist bzw. sein könnte. Es ist nicht ausgeschlossen, dass man auf diese Frage keine ganz allgemeine Antwort geben kann, weil sich in dieser Hinsicht nichts aus der reinen Form ganz allgemein ergeben kann. Ein Gegenstandsgebiet kann also vielleicht je nach dem Falle - also je nachdem, was für ein Gegenstandsgebiet es ist, durch welche Gegenstände es konstituiert wird - einmal von allen anderen Seinsgebieten seinsunabhängig sein, und ein anderes Mal nur von einigen von ihnen, oder endlich kann es immer nur seinsabhängig sein? Die Seinsabhängigkeit eines Seinsgebietes von einem anderen Seinsgebiet muss aber von der Seinsabhängigkeit der Elemente eines Seinsgebietes von den Elementen eines anderen Seinsgebietes unterschieden werden. Und es fragt sich, wie sich diese beiden Seinsabhängigkeiten zueinander verhalten.

4. Diesem existentialen Problem der Seinsselbständigkeit eines Seinsgebietes ist das folgende formale Problem verwandt: Ist das Seinsgebiet

121

seinem Wesen nach geschlossen, oder kann es sowohl geschlossene als offene Seinsgebiete geben?

Was bedeutet dies aber, dass ein Seinsgebiet "geschlossen" bzw. dass es "offen" ist?

Ein Seinsgebiet kann vor allem von zwei verschiedenen Standpunkten aus erwogen werden: entweder als ein summatives Ganzes mit effektiven Teilen, oder als ein Gegenstand höherer Ordnung, der sich auf der Grundlage eines solchen Ganzen konstituiert. Als Gegenstand höherer Ordnung ist das Seinsgebiet ein Ganzes im absoluten Sinne (vgl. oben § 39), es ist also in dem dort angegebenen Sinne allseitig abgeschlossen. Für unsere Zwecke ist jedoch viel wichtiger das Problem, ob das Seinsgebiet als summatives Ganzes "abgeschlossen" oder

"offen" ist. Da handelt es sich um die Frage, ob es möglich ist, zu dem betreffenden Seins gebiet ein anderes Seins gebiet oder mindestens eine Menge individueller Gegenstände oder endlich einen individuellen Gegenstand hinzuzufügen. Wenn ja, dann sagen wir, dass dieses Seinsgebiet "offen ist", wenn nicht, so ist es "abgeschlossen". Indessen ist dieses Hinzufügen von irgend etwas zu einem Seinsgebiet von dem Entstehen innerhalb eines Seinsgebietes neuer Elemente desselben verschieden. Dann sagen wir nicht, dass dieses Seinsgebiet offen' ist. Mit anderen Worten: Das Hinzufügen gewisser Gegenstände, welches bei offenen Seinsgebieten möglich wäre, würde Gegenstände betreffen, welche zu einer prinzipiell anderen Gattung gehören, als es diejenige ist, welche das betreffende Seinsgebiet konstituiert.

Das Offensein oder Geschlossensein eines Seinsgebietes bildet unzweifelhaft einen formalen Zug desselben. Gehört er aber notwendig zu Form I des Gegenstandsgebietes überhaupt? Wenn sowohl geschlossene als auch offene Seinsgebiete möglich wären, dann würde dieser Zug, je nach dem Falle, aus der materialen Bestimmung des betreffenden Seinsgebietes fließen, oder er würde mit den einzelnen Typen der Form des Seinsgebietes verbunden sein, die dann von der Materie desselben unabhängig sein müsste. Es scheint insbesondere, dass Gebiete, in welchen die individuellen Gegenstände nicht nur zu einer obersten Gattung gehören, sondern auch miteinander in einem System kausaler oder anderer Seinszusammenhänge verbunden sind, zugleich geschlossen sind, wohingegen diejenigen Seinsgebiete, die keinen derartigen Seinszusammenhang zwischen seinen Elementen aufweisen, offen sein können. Dies müsste aber noch in besonderen Erwägungen bestätigt oder verworfen werden.

122

5. Im engen Zusammenhang mit den soeben angedeuteten Problemen stehen die Fragen nach den formalen Beziehungen zwischen zwei Gegenstandsgebieten. Was für Beziehungen sind da überhaupt möglich? Müssen die Gegenstandsgebiete sich immer ausschließen, d. h. kein gemeinsames Element besitzen, oder können sie –ohne aufzuhören, zwei Gegenstandsgebiete zu sein – in dem Verhältnis der Unter- und Überordnung stehen oder sich endlich kreuzen? Wenn die Seinsgebiete einfach Klassen wären, dann würden alle diese Verhältnisse ohne Zweifel möglich sein (wie z. B. die Klasse der Parallelogramme oder der regelmäßigen Vielecke); wir haben indessen die Seinsgebiete von den Klassen unterschieden, und dann ist es fraglich, ob sie die genannten Verhältnisse zulassen. An diesem Tatbestand ließe sich dann der Unterschied zwischen einer Klasse und einem Seinsgebiet tiefer begründen.

Das Problem der zulässigen formalen Beziehungen zwischen zwei Seinsgebieten entsteht bei der Betrachtung der einzelnen Seinsgebiete, deren materiale Bestimmung ihrer Elemente bekannt ist, und wenn wir zugleich wissen, dass zwischen den Elementen des einen Seinsgebietes und den Elementen des anderen bestimmte Seinsbeziehungen bestehen. Nehmen wir z. B. die Kunstwerke: Es scheint, dass sie ein Seinsgebiet bilden. Eine Reihe von Umständen weist dabei darauf hin, dass zwischen ihnen und manchen realen Gegenständen Seinsbeziehungen verschiedener Art bestehen. So werden sie z. B. - sofern sie überhaupt existieren von ihren Schöpfern gebildet, die selbst reale Gegenstände sind und zu der realen Welt gehören. Die Kunstwerke selbst sind seinheteronome Gegenstände, sie haben aber gewisse reale Dinge zum Seinsfundament, die Skulpturen z. B. die Marmorblöcke, die Bilder z. B. die Leinwand und die Farbenpigmente, die literarischen Werke - das Papier und die Druckerschwärze usw. Endlich nehmen sie an den Schicksalen gewisser realer Gegenstände teil. Der Künstler, der Empfänger der Kunstwerke, der Virtuose, erleidet im Verkehr mit ihnen gewisse Veränderungen und unterwirft sie auch gewissen Verwandlungen (vgl. das Leben des literarischen Kunstwerks) [14]. Infolgedessen gelangen die Kunstwerke innerhalb der realen Welt zur Erscheinung, obwohl sie selbst gar nicht real sind. Wie steht es also mit der Beziehung zwischen diesen beiden Gebieten zueinander? Gehört das Gebiet der Kunstwerke der realen Welt als ein

Teilgebiet derselben an, oder bildet es lediglich so etwas wie ein Pendant zu der Welt? Kein Element des einen Seinsgebietes bildet ein Element des

14 Vgl. dazu meine Analysen in den Büchern "Das literarische Kunstwerk" und "Untersuchungen zur Ontologie der Kunst".

123

anderen und umgekehrt. Es bestehen einzig und allein gewisse Seinsbeziehungen zwischen diesen Elementen. Können zwei sich dermaßen ausschließende Gebiete sich zugleich auf diese Weise "durchweben", dass die Elemente des einen Gebiets zwischen den Elementen des anderen auftreten und mit denselben in den angedeuteten Seinsbeziehungen stehen?

Dieser Tatbestand bildet nicht den einzigen Fall, der zu untersuchen ist. Auf einen anderen, der mit dem Problem der inneren Einheitlichkeit des Gebietes im Zusammenhang steht, werde ich bald hinweisen.

6. Unter den verschiedenen Seinsgebieten nehmen diejenigen Seinsgebiete eine besondere Stelle ein und sind für uns deswegen besonders wichtig, deren Elemente miteinander in verschiedenen Seinszusammenhängen stehen und insbesondere Glieder eines einheitlichen Systems kausaler Zusammenhänge sind. Ein Seinsgebiet, in welchem dies statthat, nennen wir eine Welt[15]. Die reale Welt scheint in diesem Sinne eine Welt zu sein. Die Analyse ihrer Form stellt uns aber vor gewisse Schwierigkeiten. Wie ist es z. B. möglich, dass die Elemente der Welt ihre Seinsselbständigkeit bewahren, obwohl sie zugleich Glieder gewisser Seinsbeziehungen, insbesondere der kausalen Seinszusammenhänge, sind? Schließt das eine nicht das andere aus?

7. Es gibt, wie es scheint, Gegenstandsgebiete, deren Elemente sich verändern und sogar entstehen und zu existieren aufhören. Ist das Gegenstandsgebiet, in welchem dies statthat, als Gebiet auf diese Veränderungen empfindlich? Und wie verhielte es sich damit insbesondere mit der realen Welt, in welcher solche Tatsachen stattfinden würden? Wenn wir hier von der "Empfindlichkeit" sprechen, so meinen wir damit, dass das betreffende Gegenstandsgebiet sich unter dem Einfluss dieser Tatsachen verändert oder sogar aufhört zu existieren. Wenn es "empfindlich" ist, so fragt es sich, welches Ausmaß diese Tatsachen annehmen können, damit dies die Existenz und die Identität des betreffenden Gegenstandsgebietes noch nicht gefährde. Und welcher Art sind die eventuellen Veränderungen des Gegenstandsgebietes? Sind sie rein formal oder auch material? Oder sind sie überhaupt nicht vorhanden? Und noch eine andere Frage: Ist ein Gegenstandsgebiet auf die Veränderungen seiner einzelnen Elemente "empfindlich", so entsteht die Frage, ob dieses Gegenstandsgebiet selbst in der Zeit sei, oder ob die Zeit lediglich

15 Man soll aber nicht meinen, dass dieser Zug das Wesen der Welt als solcher bereits erschöpft. Vgl. unten § 71.

124

etwas ist, was ausschließlich innerhalb des Seinsgebietes auftritt, in dem sich die Wandlungen der Elemente vollziehen.

8. Eine ganz spezielle und für den Streit zwischen dem Idealismus und Realismus sehr bedeutende Angelegenheit bildet das Problem der Beziehung zwischen den materiellen Gegenständen (den Dingen und den physischen Vorgängen) und den psychischen Gegenständlichkeiten (den Personen und den psychischen Vorgängen, insbesondere den Erlebnissen). Dieses Problem selbst geht über den Bereich der jetzt behandelten formal-ontologischen Fragen hinaus, da es mindestens in material-ontologischen Problemen gründet. Es lässt sich außerdem natürlich in ein metaphysisches oder ein rein empirisches Problem umdeuten. Es ist aber zugleich mit der inneren Einheitlichkeit der Welt aufs engste verbunden

und kann sich eventuell in das Problem der möglichen Beziehungen zwischen zwei Gegenstandsgebieten umwandeln.

Es liegen verschiedene Lösungsversuche der aufgeworfenen Probleme vor, die man im Laufe der Geschichte der europäischen Philosophie unternommen hat. Es ist möglich, das Gegenstandsgebiet der physischen Gegenstände dem anderen Gebiet des Psychischen gegenüberzustellen, woraus sich dann die Frage nach ihrer gegenseitigen existentialen Beziehung eröffnet, z. B. des gegenseitigen kausalen Wirkens der Elemente des einen Gebietes auf die Elemente des anderen, oder einer bloßen "parallelen" Zuordnung dieser Elemente und dgl. mehr. Es ist aber auch möglich, dass die physischen und psychischen Gegenständlichkeiten einfach demselben Gebiet zuzurechnen sind. Im Einklang mit der Behauptung über die gattungsmäßige Homogenität aller Elemente desselben Gebietes muss man dann nach dem einheitlichen grundlegenden Gattungsmoment der gegenübergestellten Gegenständlichkeiten fragen. Diese Homogenität kann auf verschiedene Weise aufgefasst werden, entweder im materialistischen Sinne, nach welchem das grundlegende Gattungsmoment eben die "Materialität" ist, oder im spiritualistischen Sinne, dass das Psychische oder das Geistige diese grundlegende Gattungsqualität in sich enthält, die sich dann im Physischen nur in abgeleiteter Weise ausprägt oder ausdrückt. Endlich wäre auch eine dritte Lösung möglich, welche dieses Gattungsmoment in etwas sowohl vom Psychischen als vom Physischen Verschiedenem sehen, aber zugleich das Vorhandensein des Psychischen und des Physischen in demselben Seinsgebiet als dessen Folge oder Erscheinungsweise verständlich machen würde.

Hätte man es da wirklich mit zwei verschiedenen Seinsgebieten zu tun, so· müsste zugleich geklärt werden, wie zwischen den Elementen des

125

einen Gebietes und den Elementen des anderen Gebietes so enge Seinszusammenhänge möglich sind, wie es diejenigen zwischen dem Physischen und dem Psychischen zu sein scheinen, die aber - bis jetzt - in ihrem Wesen noch nicht aufgeklärt worden sind. Sofern uns die Erfahrungen, die wir im täglichen Leben haben, nicht irremachen, so scheint es nicht nur, dass diese Zusammenhänge außerordentlich eng sind, sondern dass es auch zu einer eigentümlichen Durchsetzung des einen Gebietes - insbesondere der materiellen Welt - durch die Elemente des anderen Seinsgebietes kommt, so dass die letzteren zwischen den materiellen Gegenständlichkeiten in einer sonderbaren Verknüpfung mit gewissen physischen Körpern auftreten. Wie dies möglich ist, müsste aus dem Wesen der in Frage kommenden Gegenständlichkeiten erwiesen werden.

Wenn dagegen das Psychische und das Physische zu demselben Seinsgebiet gehören würden, dann müsste ihre letzte Gattungsverwandtschaft gezeigt werden, welche ihnen nicht bloß das Zugehören zu demselben Gegenstandsgebiet, sondern auch in so enge Seinszusammenhänge einzugehen erlauben würde. Alle diese Probleme harren bis jetzt einer Lösung. Man hat dabei auf die formalen Probleme, die damit verbunden sind, nicht achtgegeben, und insbesondere nicht auf die Form des Seinsgebietes und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten der Beziehungen zwischen den Seinsgebieten. Je enger sich die Beziehungen bzw. der Seinszusammenhang zwischen dem Psychischen und dem Physischen gestaltet, desto schwieriger und brennender sind die Probleme, auf die wir zuletzt hingewiesen haben. Alle Fortschritte, die in den letzten Jahrhunderten in der Physik, der Physiologie und der Psychologie errungen wurden, haben einerseits einen immer engeren Seinszusammenhang zwischen dem Psychischen und dem Physischen gezeigt, zugleich aber die prinzipielle Heterogenität dieser beiden Gegenstandstypen in keiner Weise vermindert. Der Mensch, aber auch jedes Lebewesen, scheint um so geheimnisvoller zu sein, je mehr einzelne Tatsachen der gegenseitigen Abhängigkeit dieser beiden Faktoren entdeckt wurden und je schwieriger der Sinn bzw. das

Wesen der inneren, notwendigen Einheit des prinzipiell Heterogenen zu verstehen ist. Dieser ganze Problemzusammenhang - der, wie gesagt, über das Problemgebiet der formalen Ontologie hinausreicht und somit momentan nicht einmal angegriffen werden kann - erweist sich für das Hauptproblem des Streites zwischen dem sogenannten Realismus und Idealismus um die Existenz der Welt von prinzipieller und entscheidender Bedeutung, weil das Wesen des Psychischen mit dem Wesen des Bewusstseins aufs engste zusammenzuhängen scheint. Ist das Psychische mit dem Bewusst-

126

sein – wie oft behauptet wurde – identisch, dann ist das Problem der existentialen Beziehung zwischen der realen, materiellen Welt und dem (reinen) Bewusstsein eben das Problem, um das der ganze Streit letzten Endes geht. Ist aber das Psychische von dem (reinen) Bewusstsein wesensmäßig verschieden, obwohl mit ihm eventuell existential eng verbunden, dann kompliiert sich unsere Hauptstreitfrage. Denn es kann sein, dass es dann um das Problem der existentialen Beziehung zwischen drei verschiedenen Seinsgebieten geht: zwischen der materiellen Welt, der Welt des Psychischen und dem reinen Bewusstsein. Und wiederum ist es ein doppeltes Problem: das der existentialen Beziehung zwischen den Seinsgebieten selbst und das des existentialen Seinszusammenhangs zwischen den zu diesen verschiedenen Seinsgebieten gehörenden Elementen dieser Gebiete. Diese letzten Seinszusammenhänge scheinen so eng zu sein, dass sie die Zugehörigkeit der drei Gegenständlichkeiten zu je einem anderen Gegenstandsgebiet sehr unwahrscheinlich machen und eher auf das Bestehen des einen Seinsgebietes: der realen Welt, hinweisen. Wäre es tatsächlich so, dann müsste man zugeben, dass die anfängliche radikale Gegenüberstellung des reinen Bewusstseins und der realen Welt - so, als ob es sich dabei um zwei gegenseitig abgeschlossene Gegenstandsgebiete handelte - trotz aller Argumente, die dafür sprechen, doch unhaltbar ist. Ist es auch ganz zweifellos, dass das Bewusstsein ein Seinsgebiet ist, und dass somit das Grundproblem der Streitfrage unter dem Aspekte der existentialen Beziehung zwischen zwei Gegenstandsgebieten zu stellen ist? Oder ist im Gegenteil das Auftreten des Bewusstseins innerhalb der realen Welt nur ein irreführender Schein, der beseitigt werden muss, um das wahre Verhältnis zwischen Bewusstsein und Welt als zweier völlig außer einander existierender Entitäten zu enthüllen? In allen diesen Fragen ingerieren die formal-ontologischen Probleme, die wir in diesem Kapitel entworfen haben, auf eine wesentliche Weise; sie sind somit in unserer ganzen Problematik nicht zu umgehen.

2.4 § 69. Einige Lösungsversuche der angedeuteten Probleme

Es ist jetzt an der Zeit, die im vorigen Paragraphen angedeuteten Probleme anzugreifen. Es wird aber zu diesem Zwecke nützlich sein, zunächst einige Beispiele verschiedener vermutlicher Seinsgebiete hinsichtlich ihrer Form zu analysieren. Vielleicht wird sich zeigen, dass diese

127

Probleme bei den einzelnen Typen der (vermeintlichen) Gegenstandsgebiete auf eine andere Weise zu lösen sind.

Wir haben bis jetzt unser Augenmerk in erster Linie auf Seinsgebiete gerichtet, deren Elemente für seinsautonom gehalten werden. Man kann da erwarten, dass auch die entsprechenden Gegenstandsgebiete selbst seinsautonom sind. Indessen ist es nicht schwierig, auf Mannigfaltigkeiten von seinsheteronomen Gegenständlichkeiten hinzuweisen, die – wie es scheint – auch für Gegenstandsgebiete gehalten werden könnten, wie z. B. die Mannigfaltigkeit der Kunstwerke. So muss der Umkreis der zu erwägenden Beispiele erweitert werden.

Wir müssen da auch mit der Möglichkeit rechnen, dass es einerseits Behauptungen geben kann, die nur für seinsautonome Gebiete, andererseits solche, die nur für seinsheteronome Gebiete, und endlich solche Behauptungen, die für alle Gegenstandsgebiete überhaupt gelten.

ad 1. Es besteht die Frage, ob für die Konstituierung eines Gegenstandsgebietes die oberste Gattung aller seiner Elemente, welche sich auf diskontinuierliche Weise von anderen obersten Gattungen unterscheidet, hinreichend ist. Wir haben diese Bedingung auf solche Weise verstanden, dass diese oberste Gattung sich auf alle ursprünglich individuellen Gegenstände des Gebietes, die eventuell mir das Materia12 für die anderen in dem Gebiete auftretenden Gegenständlichkeiten bilden, erstreckt, so dass es für die Gegenstände höherer Ordnung, die zu dem einen und selben Gebiet gehören, nicht notwendig ist, unter eine und dieselbe oberste Gattung (und zwar unter dieselbe, die die ursprünglich individuellen Elemente des Gebietes auszeichnet) zu fallen. Mit dieser Einschränkung scheint die oben ausgesprochene Bedingung für die Konstituierung mancher Gegenstandsgebiete hinreichend zu sein; es kann aber auch Gegenstandsgebiete geben, für deren Konstituierung dies nicht hinreicht. So müssen noch weitere Bedingungen hinzukommen, wie dies eventuell für Gebiete gilt, die wir hier eine Welt nennen.

Diejenigen Gegenstandsgebiete, für welche eine oberste Gattung des genannten Typus hinreichend konstitutiv ist, charakterisieren sich – wie es scheint – zugleich dadurch, dass all e Gegenstände, die unter diese Gattung fallen, zu dem betreffenden Gebiet gehören[16]. Diejenigen Gegenstandsgebiete aber, für die das nicht gilt, lassen - wie es scheint zu, dass es außerhalb derselben noch eine Mannigfaltigkeit der Gegenstände derselben obersten Gattung gibt. Diese neue Mannigfaltigkeit kann entweder der Art sein, dass sie wiederum ein Gegenstandsgebiet

16 Es wird sich gleich zeigen, dass diese Behauptung unrichtig ist.

bildet, oder dass sie es nicht tun kann. Im ersteren Falle gibt es dann zwei Gegenstandsgebiete, deren Elemente zu derselben obersten Gattung gehören, sich aber dadurch unterscheiden, dass die zur Konstituierung des Gebietes ergänzende Bedingung in jedem der beiden Gebiete verschieden ist.

Indessen ist diese Gegenüberstellung der beiden Typen der Gegenstandsgebiete nicht ganz korrekt. Die vermeintliche zur hinreichenden Bedingung der Konstituierung des Gegenstandsgebietes zu ergänzende Bedingung kann nämlich doppelter Art sein. Entweder wird sie durch die oberste Gattung zugelassen, aber nicht erfordert, oder sie wird von ihr zugelassen und erfordert. Im letzteren Falle zeichnen sich die Elemente des betreffenden Gegenstandsgebietes neben ihrer gattungsmäßigen Identität noch durch neue Besonderheiten aus, z. B. dadurch, dass sie in bestimmten Seinszusammenhängen untereinander stehen und eine Welt bilden. Genaugenommen ist aber in diesem Falle die oberste Gattung für das betreffende Gebiet doch hinreichend konstitutiv, wenn nur die Forderung, welche die oberste Gattung an die weitere Besonderheit der Elemente stellt, einer besonderen Art ist. Sie kann nämlich doppelter Art sein. Entweder ist es eine Forderung nach irgendeiner Ergänzungsbestimmung der Elemente bzw. ihrer Anordnung oder ihrer Seinszusammenhänge untereinander, welche noch auf bestimmte oder unbestimmte Weise verschieden sein bzw. spezifiziert werden kann, oder es ist eine Forderung nach einer eindeutig bestimmten derartigen Ergänzungsbestimmung. In dem ersteren Falle muss aus den zwar erforderten, aber nicht eindeutig bestimmten, sowie aus den bloß zugelassenen Ergänzungsbestimmungen irgendeine eindeutig spezifizierte Bestimmung sozusagen gewählt werden und in dem Gebiet effektiv vorhanden sein. In dem letzteren Falle dagegen ist die oberste Gattung für die Konstitution des Gegenstandsgebietes

wirklich hinreichend. Es muss dann die Vermutung fallengelassen werden, es könne mehrere Gegenstandsgebiete mit Elementen derselben obersten Gattung geben, die aber hinsichtlich ihrer Anordnung oder ihrer Seinszusammenhänge verschieden charakterisiert sein würden. Dann gehören auch jedem solchen Gegenstandsgebiet alle unter die das Gebiet konstituierende oberste Gattung fallenden Gegenstände. Wenn es also zwei Gegenstandsgebiete geben soll, zu welchen Elemente der selben obersten Gattung gehören, dann können ihre über die gemeinsame Gattungsmäßigkeit hinausgehenden Eigentümlichkeiten bzw. ihre besondere Anordnung im Seinsgebiet, oder die zwischen ihnen bestehenden Seinszusammenhänge von der obersten Gattung bloß zugelassen oder nur

129

mehrdeutig gefordert werden. Zwei solche Gebiete können nur dadurch auf verschiedene Weise konstituiert werden, dass ein dem Gebiet äußerer Faktor bei ihrer Konstituierung ingeriert. Und diese Ingerenz kann wiederum doppelter Art sein. Entweder bringt sie die ergänzende Organisierung des Gegenstandsgebietes auf seinsautonome Weise hervor, oder sie beruht lediglich auf einer rein intentionalen Leistung. Nur in dem ersteren Falle gäbe es wirklich zwei verschiedene seinsautonome Gegenstandsgebiete, deren Elemente alle zu der selben für diese Gebiete gemeinsamen obersten Gattung gehören würden. In dem letzteren dagegen hätte man eigentlich nur ein seinsautonomes Gebiet. Die zwei sich nur durch eine andere bloß intentional eingeführte Anordnung (oder einen Seinszusammenhang) der Elemente unterscheidenden Gebiete würden einen besonderen existentialen Fall der Seinsgebiete bilden. Die Elemente eines solchen Seinsgebietes würden da, jedes für sich, seinsautonom sein, das Gebiet selbst dagegen, der bloßen Intentionalität der Anordnung oder des Seinszusammenhanges der Elemente wegen, würde bloß seinsheteronom sein[17].

Ein Gebiet, in welchem es besondere Seinszusammenhänge zwischen dessen Elementen gibt, ist z. B. eine bestimmte Welt. Diese Seinszusammenhänge können z. B. kausal sein. Es müssen aber nicht notwendig Seinszusammenhänge dieser Art sein, noch muss es in einer Welt nur einen Typus der Seinszusammenhänge geben. So kann es Seinszusammenhänge geben, die in einer verschiedenen Anordnung der Elemente des Seinsgebietes im Raume gründen (eventuell auch Anordnungen in der Zeit). Nur wenn dieser Raum - so wie es in der klassischen, vor-relativistischen Physik der Fall war - als euklidisch homogen und amorph und im Grunde in gar keiner seinsautonomen Beziehung zu den ihn einnehmenden Gegenständen (materiellen Dingen) behandelt würde, würden sich aus der Verteilung der Dinge im Raume allein keine seinsautonomen Seinszusammenhänge zwischen ihnen ergeben; wenn die letzteren aber doch vorhanden sein sollten, so würden sie sich aus der Beschaffenheit der Elemente selbst ergeben müssen. Sie würden sich aber aus der Verteilung der Elemente im Raume ergeben, wenn derselbe im relativistischen Sinne nicht amorph und homogen, sondern in seiner Struktur durch die in ihm verteilten Gegenstände (die materiellen Teilehen)

17 Den dritten existentialen Typus eines Gegenstandsgebietes bildet der Fall, in welchem sowohl alle Elemente als auch die Anordnung und die Seinszusammenhänge der Elemente bloß intentional wären. Ob es noch den vierten Typus geben kann, in welchem zwar die Elemente bloß intentional, dagegen das Gebiet selbst *in* seiner Struktur *seinsautonom* wäre, müsste für sich erwogen werden.

130

modifiziert wäre und auch auf diese Teilchen modifizierend einwirkte. Für ein "weltliches" Gegenstandsgebiet ist es wesentlich, dass infolge der in ihm vorhandenen Seinszusammenhänge zwischen den Elementen ein innerlich verbundenes Ganzes entsteht, in dem zwar die einzelnen Teile, niedrigerer oder höherer Ordnung, gegenseitig seinsselbständig, aber - wie sich noch später genauer zeigen wird - voneinander nicht mehr seinsunabhängig sind.

Diese gegenseitige Seinsabhängigkeit der Elemente eines Seinsgebietes kann aber doppelter

Art sein. Entweder ist jedes Element des Gebietes von all en übrigen Elementen desselben unmittelbar oder mittelbar seinsabhängig[18], oder es ist dem nicht so. Im letzteren Falle kann es dann unter den Elementen des Gebietes solche Elemente geben, die voneinander gegenseitig nicht seinsabhängig sind, da sie zu zwei verschiedenen relativ isolierten Systemen gehören, die zwar zu einem höheren System gehören können, aber zugleich wenigstens zeitweise durch einen Isolator getrennt sind, welcher eben für die erwähnte Seinsunabhängigkeit der genannten Elemente verantwortlich ist[19]. Kein letztes, ursprünglich individuelles Element des Gebietes kann in dem ersten Falle aus dem Ganzen des Seinsgebietes so ausgeschieden werden, dass es von dem ganzen Rest des Gebietes vollkommen seinsunabhängig wäre, dass es also auch dann existieren könnte, wenn dieser ganze Rest aufhören würde zu existieren. Aber auch kein Teil der Welt, der schon eine Mannigfaltigkeit der ursprünglichen Elemente in sich birgt, kann dann für sich ohne den ihn ergänzenden Rest der Welt existieren, also insbesondere, im Grenzfall, ein selbständiges Gebiet bilden, so sehr er ein selbständiger Gegenstand sein mag.

Im zweiten Falle dagegen würde kein ursprünglich individuelles Element von dem ganzen Rest des Gebietes seinsunabhängig sein, da er dann absolut isoliert sein und somit nicht zu derselben Welt gehören würde. Es könnte aber von einem Teil der es umgebenden Welt seinsunabhängig sein. Aber auch kein Teil des Gebietes (in dem oben bestimmten Sinne) ist da von dem ganzen Rest der Welt völlig seinsunabhängig, er könnte also nach der Vernichtung dieses Restes nicht weiter existieren. Dagegen kann es in einer solchen Welt zwei Teile (zwei relativ isolierte Systeme),

18 So ist es z. B. in dem in der Geschichte der Philosophie nicht einmal behaupteten radikalen kausalen Determinismus der Fall. Vgl. die marxistische Behauptung: "Alles in der Welt ist mit allem kausal verbunden." Ob dies für die Welt wirklich konsequent durchführbar ist, ist eine andere Frage.

19 Ich werde mich mit diesem Falle in dem dem Kausalproblem gewidmeten Bande eingehend beschäftigen.

131

die gleichzeitig existieren, geben, die zwar zu einem und demselben höheren System gehören, die aber trotzdem untereinander, mit allen in ihnen enthaltenen Elementen oder nur mit einigen von ihnen, zeitweilig seinsunabhängig sind.

Es sind also, wie man sieht, verschiedene Typen der inneren Verbundenheit der Welt bzw. des Seinsgebietes möglich.

Wenn ein Seinsgebiet durch eine diskontinuierlich von anderen Gattungen verschiedene oberste Gattung hinreichend konstituiert ist, dann kann es durch keine Mannigfaltigkeit von Gegenständen einer anderen gleichgeordneten Gattung ergänzt werden. Seine Selbständigkeit ist dann absolut (radikal). Ist aber ein Seinsgebiet durch eine oberste Gattung hinreichend, aber auf diese Weise konstituiert, dass noch eine bestimmte Anordnung bzw. ein bestimmter Seinszusammenhang unter den Elementen eindeutig erfordert wird, so ist dieses Gebiet auch im absoluten Sinne seinsselbständig. Wenn dagegen ein seinsautonomes Gebiet durch eine oberste Gattung und durch einen Seinszusammenhang oder die Anordnung seiner Elemente, die durch diese Gattung nicht gefordert, obwohl durch sie zugelassen wird, konstituiert ist, und ist es zugleich ein seinsautonomer Seinszusammenhang (oder Anordnung), dann kann es im Prinzip ein anderes Seinsgebiet mit Elementen der selben obersten Gattung und einer an deren Anordnung (Seinszusammenhang) geben. Gäbe es sie tatsächlich, so bedeutete dies, dass die in beiden Gebieten konstituierende oberste Gattung zwei verschiedene Ergänzungsweisen der Konstitution zulässt und dass jeweils ein ihnen äußerer Faktor die entsprechende mögliche Anordnung der Elemente oder den betreffenden Seinszusammenhang zwischen ihnen aktualisiert hat. Die beiden Gebiete sind dann von diesem Faktor seinsabhängig. Was dieser Faktor selbst ist und ob er in jedem Falle ein anderer ist bzw. sein muss20, ob er dem

betreffenden Gebiet gegenüber selbst seinsunabhängig ist (wie es vermutlich ist), das sind alles Fragen, die hier nicht zu beantworten sind[21]. Ob dann diese beiden Gebiete

20 Es ist eher wahrscheinlich, dass diese eventuellen Faktoren verschieden sind, da sie in den Gegenständen derselben obersten Gattung doch verschiedene Seinszusammenhänge hervorrufen oder ihnen eine verschiedene Anordnung aufzwingen würden. In welcher existentialen Beziehung sie zueinander stehen, ob sie z. B. zu einem dritten gemeinsamen Gegenstandsgebiet gehören oder zwei voneinander seinsunabhängige individuelle Gegenstände sind, lässt sich auf Grund ihrer Funktion, die sie den betreffenden Gegenstandsgebieten gegenüber ausüben, nicht sagen.

21 Es ist theoretisch die Situation möglich, dass man aus anderen Quellen nicht weiß, ob es einen solchen Faktor bei einem vorgegebenen Gegenstandsgebiet überhaupt gibt und was derselbe in sich ist. Dann eröffnet sich auf Grund unserer Betrachtung ein Weg, wenigstens über die Existenz eines solchen Faktors zu entscheiden, ohne die Untersuchung des betreffenden Gegenstandsgebietes zu verlassen. Es ist nämlich zu untersuchen, ob die Anordnung der Elemente innerhalb des Gebiets bzw. die zwischen ihnen bestehenden Seinszusammenhänge durch die oberste Gattung der Gebietselemente eindeutig erfordert sind oder von ihr bloß zugelassen bzw. nur mehrdeutig gefordert werden. Im letzteren Falle muss es einen äußeren mitkonstituierenden Faktor geben, und das Seinsgebiet selbst kann in sich selbst als seinsabhängig erkannt werden. Und wenn es sich noch zeigen ließe, dass diese Seinszusammenhänge bz_w. die zwischen den Elementen bestehende Anordnung nur seinsheteronom (intentional) ist, dann könnte man auch die Seinsweise des ganzen Seinsgebietes im Sinne des bloßen intentionalen Seins bestimmen, und zwar auch dann, wenn die Elemente selbst seinsautonom existieren würden. Wenn dagegen sowohl die Anordnung als auch die Seinszusammenhänge sich als seinsautonom erweisen sollten, so liegt darin ein entscheidendes Argument für die Seinsautonomie des ganzen Gegenstandsgebietes, trotz seiner Seinsabhängigkeit von dem dann notwendig existierenden äußeren Faktor. Dies sind alles Tatbestände, die für die Lösung des Problems der Existenz der realen Welt von größter Bedeutung sind.

132

getrennt existieren oder sich zu einem einzigen Gebiet zusammenschließen können, dies werden wir erst später bei der allgemeinen Behandlung der möglichen existentialen Beziehungen zwischen Seinsgebieten erwägen. Dort wird es auch möglich sein, die Bedingungen der Ergänzbarkeit eines Gebietes durch ein anderes zu bestimmen. Hier ist nur zu bemerken, dass, wenn ein Seinsgebiet durch ein anderes ergänzbar wäre, es dann offenbar nicht absolut seinsselbständig sein könnte.

ad 2. Kann es innerhalb eines Gebietes Gegenstände verschiedener Seinsweise geben, oder müssen sie im Gegenteil alle auf dieselbe Weise existieren? Dieses Problem ist für die Untersuchung und auch für die Auffassung des Seinsgebietes, welches eine reale Welt ist, von einer besonderen Wichtigkeit, weil die Elemente der realen Welt zeitlich bestimmte, und insbesondere in der Zeit verharrende, Gegenstände sowie, wie es scheint, auch zeitlich ausgedehnte Vorgänge sind und weil sie dabei reale Möglichkeiten einer Wandlung in der Welt durch die in der jeweiligen Gegenwart bestehenden Tatbestände von sich aus bestimmen. Es ist somit nicht möglich, die realen Möglichkeiten und die in der jeweiligen Gegenwart nicht aktuellen Tatbestände (d. h. die zukünftigen und die vergangenen Tatbestände) aus der realen Welt auszuschließen. Die Realität ist eben diejenige Seinsweise, in welcher es einen Übergang von dem Zukünftigsein in das Gegenwärtigsein und in dem Gegenwärtigsein auch Aktuellsein und von da aus in das Vergangensein wesensmäßig gibt. Und ebenso ist es für jeden Gegenwartsbestand eines jeden einzelnen zu der Welt gehörenden, in der Zeit verharrenden Gegenstandes mit Rücksicht auf die gesamte gegenwärtige aktuelle Sachlage, in welcher er sich in der Welt befindet, wesensmäßig notwendig, dass er

133

einen bestimmten Bestand von real möglichen Sachverhalten bestimmt, von denen manche zu den sich in der Zukunft effektiv realisierenden Sachverhalten zu rechnen sind. über dem aktuell wirklichen "Boden" der realen Welt erhebt sich - wie eine nicht zu beseitigende Wolke - die Gesamtheit der jeweils realen Möglichkeiten. Zu dem wesensgesetzlich bestimmten Schicksal der Welt bzw. der zu derselben gehörenden Gegenständlichkeiten gehört auch die zeitlich bestimmte Wandlung des jeweils aktuell Seienden sowie eine im Laufe der Zeit sich vollziehende Wandlung des real Möglichen. Erst dann ist die reale Welt in ihrer Ergänzungsbedürftigkeit mindestens in dieser Hinsicht voll befriedigt, also selbstgenügsam und in diesem

besonderen Sinne seinsselbständig, wenn sie in allen angegebenen Seinsweisen und in ihrem Schicksal dieser beiden Wandlungen genommen wird. Aus unseren früheren Betrachtungen wird auch klar, dass der Aktualitätsd1arakter dem in der jeweiligen Gegenwart Existierenden eine existentiale Priorität vor den anderen in der realen Welt vorkommenden Seinsabwandlungen verleiht, da das aktuell Gegenwärtige erst das seinsheteronom Mögliche (bzw. Zukünftige) und auch das Vergangene bestimmt.

Wir werden später an einem anderen Beispiel eines nicht seins autonomen Gegenstandsgebietes auf analoge existentiale Probleme stoßen. Aber auch für Gegenstandsgebiete, welche lauter ideale Gegenständlichkeiten zu ihren letzten Elementen haben, lassen sich ähnliche Sachlagen aufweisen. So scheint es jedenfalls nicht notwendig, dass alles zu einem Gegentandsgebiet Gehörende genau in einer und derselben Seinsweise existieren müsste. Welche verschiedenen Seinsweisen in einem Gegenstandsgebiete möglich sind, kann erst auf Grund einer genauen Analyse des betreffenden Gebietes entschieden werden.

ad 3. Das Problem der Seinsselbständigkeit des Seinsgebietes birgt außer den bereits berührten noch verschiedene andere Fragen in sich. Wir werden uns also mit ihm in einem besonderen Paragraphen beschäftigen. Wir gehen somit jetzt sofort zu dem unter 4 angedeuteten Problem über, da es mit dem unter 2 behandelten Problem eng zusammenhängt.

ad 4. Ist das Gegenstandsgebiet seiner allgemeinen Form nach immer "geschlossen", oder gibt es sowohl "geschlossene" als auch "offene" Seinsgebiete?

Die verschiedenen möglichen Sinne des "Geschlossenseins" bzw. des "Offenseins" in der Anwendung auf ein Seinsgebiet haben wir bereits angedeutet. In einem Sinne "offen" ist ein Gegenstandsgebiet, wenn es fähig ist, durch eine Mannigfaltigkeit oder auch nur durch einen zu ihm

nicht gehörenden oder aus ihm nichterwachsenen Gegenstand ergänzt zu werden. Es ist dagegen "geschlossen", wenn es diese Ergänzungsfähigkeit nicht besitzt. In diesem Sinne haben wir dieses Problem in einem Falle dahingehend beantwortet, dass jedes radikal (absolut) selbständige Gegenstandsgebiet seinem Wesen nach "geschlossen" ist. Auch als ein Gegenstand höherer Ordnung ist es ein im absoluten Sinne Ganzes und als solches "geschlossen", d. h. allseitig eindeutig abgegrenzt (vgl. § 39).

Wir haben aber mehrmals behauptet, das Gegenstandsgebiet sei ein summatives Ganzes mit effektiven Teilen. Wie steht es in diesem Zusammenhang mit seinem "Geschlossensein"? Das summative Ganze verliert aber seine Identität, sobald ein neues Element, ein neu e r effektiver Teil hinzugerechnet bzw. hinzugefügt oder wenn ein bisher zu ihm gehörendes Element aus seinem Bereiche weggenommen wird. Diese Behauptung muss jedoch – wie sich zeigt – eingeschränkt werden. Sie gilt nur für diejenigen summativen Ganzen, die ganz lose, auf keine Weise verbundene Elemente enthalten, wenn also diese Elemente zu dem Ganzen nur vermöge ihrer gattungsmäßigen Gemeinschaft gehören – wie es z. B. bei einer Mannigfaltigkeit idealer Gegenstände gleicher Gattung der Fall ist – oder wenn sie infolge einer intentionalen Entscheidung, auch bei ihrer gattungsmäßigen Verschiedenheit, zu dem einen Ganzen hinzugerechnet werden. Dann ist dieses Ganze bzw. die entsprechende Mannigfaltigkeit in dem Sinne " offen ", dass neue Elemente auf Grund einer neuen Entscheidung hinzugerechnet werden können; es entsteht aber dadurch eine neue Mannigfaltigkeit, ein neues summatives Ganzes. Soweit aber ein bereits bestimmtes summatives Ganzes in seiner Identität erhalten werden soll, ist es doch bereits geschlossen, wie es z. B. bei den idealen Gegenständen ein e r Gattung der Fall ist. Denn die durch eine oberste Gattung bestimmte Mannigfaltigkeit idealer Gegenstände enthält nur ganz bestimmte Unterarten, deren Mannigfaltigkeit weder willkür-

lich vermindert noch vergrößert werden kann, und dasselbe bezieht sich auch auf die durch diese Unterarten bestimmte Mannigfaltigkeit der unter sie fallenden individuellen Gegenstände. Ist diese Mannigfaltigkeit unendlich, so ist auch die Mächtigkeit dieser Mannigfaltigkeit durch die oberste Gattung bzw. durch die Unterarten eindeutig bestimmt. Wollte man aber – was mit Rücksicht auf das Wesen der unendlichen Menge möglich ist – die einzelnen zu den niedrigsten Unterarten gehörenden Mengen um eine neue Folge solcher Elemente "bereichern", so ist das auf diesem Wege gebildete Ganze entweder durch die oberste Gattung von vornherein so bestimmt,

135

dass es diese Folge umfasst, oder es ist ein rein intentionales Gebilde, dessen Grenzen von der subjektiven Entscheidung abhängig sind und das durch die Bereicherung zu einem neuen summativen Ganzen wird, das wiederum in sich geschlossen ist.

Das Problem der "Offenheit" eines Gegenstandsgebietes stellt sich aber anders dar, wenn man berücksichtigt, dass man es in ihm mit einem summativen Ganzen einer ganz besonderen Art zu tun hat und wenn man zugleich die Bedingung aufstellt, dass es sich um eine Vermehrung oder Verminderung der zu diesem Ganzen gehörenden Elemente inne rh alb des Gegenstandsgebietes handeln soll (also nicht um eine Vermehrung durch Hinzufügung einer neuen Mannigfaltigkeit von andersartigen Gegenständen, die zunächst außerhalb des betreffenden Gebietes existieren). Die Besonderheit des summativen Ganzen, um welche es sich bei den eventuell "offenen" Gegenstandsgebieten handelt, beruht darauf, dass dieses Gebiet erstens nicht einfach eine Mannigfaltigkeit gegenseitig völlig loser, unverbundener und voneinander seinsunabhängiger gattungshomogener Gegenstände ist, sondern eine Mannigfaltigkeit miteinander so oder anders verbundener und voneinander so oder anders seinsabhängiger Gegenstände ist und dass es sich zweitens durch bestimmte Gesetzmäßigkeiten der in ihm zulässigen Wandlungen und Operationen charakterisiert. Die Einheitlichkeit dieser Gesetzmäßigkeiten bestimmt die Rolle der einzelnen zum Gebiet gehörenden Gegenstände, und sobald diese Rolle eventuell durch ein anderes Individuum erfüllt werden kann, ist die Identität des einzelnen Individuums für die Erhaltung der Identität des ganzen Gegenstandsgebietes nicht wesentlich. Das Wesentliche ist, dass die – wenn man so sagen darf – Auswechslung der einzelnen Elemente des Gebietes durch andere Elemente, die in ihrer Rolle den ausgewechselten äquivalent sind, nicht zufällig sein darf, sondern sich aus der Gesetzmäßigkeit der sich im Gebiet vollziehenden Wandlungen ergeben muss. Diese Gesetzmäßigkeit führt sozusagen dazu, dass gewisse Elemente des Gebietes aufhören zu existieren - oder es sogar tun müssen - und dass an ihrer Stelle andere entstehen, um jene zu ersetzen. Man braucht dabei nicht notwendig an die im Rahmen einer realen Welt bestehenden kausalen Gesetzmäßigkeiten zu denken. Wir werden in der Folge Beispiele geben, wo diese Gesetzmäßigkeit von einer vollkommen anderen Natur ist (vgl. unten die Analyse des "Schachspiels"). Trotz dieser Wandlungen innerhalb des Gebietes solcher Art[22] erhält sich die Identität des Gebietes. Es ist mit

22 Die Wandlungen innerhalb eines Seinsgebietes, das eine Welt ist, können noch auf den Veränderungen der einzelnen Elemente der Welt sowie auf einer Änderung Ihrer Anordnung im Gebiet beruhen. Aber dies ist ein anderes Problem der Struktur einer Welt.

136

anderen Worten auf diese Wandlungen nicht "empfindlich". Das Gebiet bildet zwar In diesem Falle - wie gesagt - ein summatives Ganzes einer ganz besonderen Art, dies ändert aber seinen Grundcharakter nicht, weil es immer effektive Teile enthält. Seine Elemente sind seinsselbständig, obwohl sie nicht völlig seinsunabhängig sind.

Das unter 7 angedeutete Problem wird somit auf diese Weise gelöst. Sind aber zwei Gegen-

standsgebiete, die durch dieselbe oberste Gattung, jedoch durch eine entsprechend andere Anordnung bzw. einen anderen Seinszusammenhang zwischen den Elementen konstituiert sind, in dem Sinne " offen ", dass das zweite Gebiet in das erste nicht intentional, sondern seinsautonom einbezogen werden kann, so aber, dass die Identität des ersten dabei erhalten bleibt, während das zweite dadurch zu einem Teilgebiet des ersten degradiert wird? Oder ist dies nur in dem Sinne möglich, dass die beiden Gebiete, indem sie beide weiterhin seinsautonom geschlossen und getrennt verbleiben, nur rein intentional zu einem einzigen, und zwar zu einem dritten, Gegenstandsgebiet zusammengefügt werden würden?

Auch dieses Problem werden wir erst später, bei der Behandlung der existentialen Beziehungen zwischen den Seinsgebieten, zu beantworten suchen.

ad 5. und 6. Die unter 5 und 6 angedeuteten Probleme werden später in besonderen Paragraphen besprochen (§ 70).

ad 8. Das Problem der eventuellen gattungsmäßigen Verschiedenheit der materiellen und der psychischen (bewusstseinsmäßigen) Gegenständlichkeiten, die beide - wie es scheint - in einer und derselben Welt auftreten, sowie der Möglichkeit ihres Auftretens in einem und demselben Gegenstandsgebiet wurde bereits in seiner Wichtigkeit für den Streit um die Existenz der Welt beleuchtet. Es kann aber rein sachlich hier nicht weiter behandelt werden, solange das material-ontologische Problem des Wesens der Materialität und des Wesens des Psychischen nicht gelöst ist. Das formal-ontologische Problem der eventuellen inneren Einheitlichkeit einer diese beiden Gegenstandsarten in sich bergenden Welt bleibt also vorderhand ungelöst.

137

2.5 § 70. Der individuelle Gegenstand als Glied der Welt

Ich möchte mich jetzt mit der Frage beschäftigen, ob und wie es gegebenenfalls möglich wäre, die Seinsselbständigkeit der in einer Welt seinsautonom existierenden Gegenstände mit ihrer gegenseitigen Seinsabhängigkeit zu vereinigen, wenn sie alle an kausalen Zusammenhängen teilnähmen. Oder anders gesagt, wie ein seinsselbständiger individueller Gegenstand ein Glied der Welt sein kann.

Es scheint im ersten Augenblick, dass es da eigentlich nichts zu fragen gibt. Denn die Seinsunabhängigkeit und die Seinsabhängigkeit sind - laut unserer Bestimmung - nur dort möglich, wo der betreffende Gegenstand seinsselbständig ist. Es entsteht indessen eine Schwierigkeit, welche durch diese einfache Feststellung nicht beseitigt wird. Es handelt sich vor allem um folgendes:

Stellen wir uns vor, dass wir es mit einem individuellen Gegenstand innerhalb einer realen Welt zu tun haben, z. B. mit einer bestimmten Pflanze oder mit einem tierischen Organismus oder endlich mit irgendeinem "leblosen" Ding, z. B. einem Stück Stein am Wege. Jeder von diesen Gegenständen steht in mannigfachen Kausalzusammenhängen mit verschiedenen anderen Gegenständen, da fortwährend verschiedene Einwirkungen der umgebenden Gegenstände auf den betreffenden Gegenstand sowie die Wirkungen desselben auf die ihn umgebenden Gegenstände stattfinden. So fällt auf die Pflanze das Licht und trägt zur Produktion des Chlorophylls in ihr bei. Es erhebt sich z. B. die Temperatur der sie umgebenden Luft, und damit kommt es zu einer Vergrößerung ihres Volumens und zu verschiedenen Wandlungen im Aufbau ihrer Zellen. Es kommt auch zur Erhöhung der Verdampfung der in ihr enthaltenen Flüssigkeiten usw. Andererseits tritt die in der Pflanze enthaltene Kohlensäure aus ihrem Körper in die freie Luft und mischt sich mit ihr, so dass sie sowohl die Zusammen-

setzung der Luft verändert als auch gewisse, wenn auch noch so unbedeutende Strömungen in ihr hervorruft. Dadurch wird des weiteren die Einwirkung der Luft auf andere Organismen merklich verändert. Indem die Pflanze aus dem Boden Wasser und andere verflüssigte Substanzen "zieht" (saugt), verbraucht sie dieselben zum Aufbau des eigenen Organismus, aber zugleich wirkt sie auf die chemische Zusammensetzung und die physikalischen Eigenschaften des Boden; sie macht ihn um gewisse chemische Substanzen ärmer und beeinflusst dadurch die chemischen Vorgänge in ihm, außerdem aber wachsen ihre Wurzeln immer mehr in den Boden hinein und führen eine andere Lagerung der Erdteilchen und eine Erweichung der Konsistenz

138

des Bodens herbei. Gibt es aber eine große Menge von Pflanzen bestimmter Art und in bestimmter Auswahl, z. B. große Wälder, so übt dies einen bedeutenden Einfluss auf das Klima des betreffenden Erdteils aus.

An diesen unzählbaren, fortwährend sich vollziehenden Vorgängen nehmen immer zwei Gegenstände teil: die Pflanze und der Boden, die pflanze und das Licht bzw. der das Licht emittierende Körper und dgl. mehr; der Vorgang bildet aber ein Band zwischen ihnen, indem er sich auf beide auf eine mehr oder weniger deutliche Weise auswirkt, d. h. indem er in beiden korrelativ zugehörige Wandlungen ihrer Eigenschaften hervorruft. Das in der Physik bekannte Gesetz, actio = reactio, sagt auch nichts anderes als nur dies, dass jeder Vorgang zwischen zwei Gegenständen in den durch ihn hervorgerufenen Veränderungen so etwas wie seine zwei unabänderlich miteinander verbundenen Seiten seiner selbst hat, obwohl sie sich im allgemeinen rein analytisch nicht vorhersagen lassen. Denn - wie man sagt - erst die Erfahrung zeigt, welche neuen Eigenschaften in einem Gegenstand unter dem Einfluss eines sich vollziehenden Vorgangs entstehen. Diese in zwei verschiedenen Gegenständen entstehenden Veränderungen bzw. die neuen Eigenschaften gehören eng zueinander, und zwar eben als solche, die durch einen und denselben Vorgang hervorgerufen wurden. Sie sind auch doppelseitig bedingt, einerseits durch die Eigenschaften des Gegenstandes Gi, auf welche der sich vollziehende und auf ihn einwirkende Vorgang in ihm trifft und die zu dem Entstehen neuer Eigenschaften dieses Gegenstandes führen, andererseits aber durch den wirkenden Vorgang selbst bzw. durch diejenigen Eigenschaften des Gegenstandes G_2, welche die Quelle und der Bestimmungsgrund des aus diesem Gegenstand hervorgehenden Vorganges sind. Auf eine ähnliche Weise sind die neu entstehenden Eigenschaften des Gegenstandes G_2 doppelseitig bedingt, von dem aus der auf den Gegenstand Gi einwirkende Vorgang hervorgeht. Sie sind nämlich durch die dem Gegenstand G_2 früher zukommenden Eigenschaften und durch die Reaktion bedingt, die von dem Gegenstand Gi herrührt, der dem Vorgang unterliegt und der, indem er es tut, sich auf dem Gegenstand G_2 "abdrückt". Die doppelseitig bedingten neuen Eigenschaften des Gegenstandes, der an einem Vorgang teilnimmt, bilden dasjenige, was hier früher die "erworbenen" Eigenschaften oder auch die "äußerlich bedingten" Eigenschaften des Gegenstandes genannt wurde.

Im Zusammenhang mit der soeben gezeichneten Sachlage entstehen zwei Schwierigkeiten:

139

1. Lassen sich in einem ein Glied der Welt bildenden Gegenstand solche Eigenschaften finden, die weder erworben noch äußerlich bedingt sind?

2. Vernichtet der Vorgang, der zwischen zwei in der Zeit verharrenden Gegenständen sich vollzieht und in ihnen erworbene oder äußerlich bedingte Eigenschaften hervorruft, nicht die Seinsselbständigkeit dieser Gegenstände?

ad 1. Es scheint auf den ersten Blick, dass es in einem Gegenstand, welcher Glied einer Welt

ist, gar keine absolut eigenen Eigenschaften gibt[23], die also weder erworben noch äußerlich bedingt sind. Denn wenn es in ihm solche Eigenschaften gäbe, dann würde es in ihm etwas durch die äußeren Bedingungen Unvernichtbares geben, was sich allen äußeren Einwirkungen entzöge. Indessen scheint es, dass ein jeder individuelle, innerhalb der Welt existierende Gegenstand sich durch eine entsprechende Wandlung der äußeren Bedingungen, unter denen er existiert, vernichten lässt. Es reicht aus, den Zufluss des Sauerstoffs, in dessen Atmosphäre die Mehrzahl der Lebewesen lebt, für eine Zeit abzuschließen, und sie werden alle den Tod finden. Es reicht auch aus, die Temperatur der Luft, bzw. der ganzen Umgebung, auf ein hinreichend niedriges Niveau zu senken, und es wird wiederum die Mehrzahl der Lebewesen getötet, weil sie einfach erfrieren; und wenn man die Temperatur entsprechend erhöht, werden sie alle verbrannt und dgl. mehr[24]. Wenn also ein bestimmtes Tier weiterlebt, seine Lebensfunktionen ausführt und eben damit den entsprechenden Bestand an den für das Leben unentbehrlichen Eigenschaften besitzt, so ist es nur deswegen so, weil es solche äußeren Bedingungen gibt, welche jene Eigenschaften im Sein erhalten. Auf was für eine Eigenschaft eines innerhalb der Welt existierenden individuellen Gegenstandes wir auch hinweisen, immer ist es möglich, einen solchen Bestand an den für ihn äußeren Bedingungen (Sachverhalten) anzugeben, von welchen ihr diesem Gegenstand Zukommen abhängig ist. Und dies gilt nicht nur für die jet z t einem Gegenstand zukommenden Eigenschaften, sondern auch für alle ihm noch zukommenden Eigenschaften, die er bei seinem Entstehen erworben hat.

23 Auch im gemäßigten Sinne nicht!

24 Bis zur Zeit der Entdeckung der Radioaktivität und des Atomzerfalls schien es, dass nur die chemischen Elemente sich dem Vorgang der Veränderungen erwehren und bei allen äußeren Bedingungen einen Bestand eigener Eigenschaften erhalten. Jetzt aber wissen wir, dass nicht bloß die Atome zerstört werden können, sondern dass auch die Elementarteilchen, wie z. B. das Elektron, »annihiliert" werden können und dass die Mehrzahl von ihnen außerordentlich kurzlebig ist.

140

Schon der erste Bestand an Eigenschaften, die den Gegenstand im Moment seiner Entstehung bilden, wird durch andere Gegenstände hervorgebracht. Er könnte überhaupt nicht entstehen, wenn er von sich aus gewisse Eigenschaften besäße, denn das hieße, dass er existiere, bevor er entstanden ist. Man muss dann also zugeben, dass individuelle Gegenstände, die Glieder einer Welt sind, gar kein gemäßigt strenges oder rein materiales Wesen besitzen oder dass die früher gegebene Auffassung der Form des individuellen Gegenstandes und insbesondere seines Wesens zu verwerfen ist. Alles wäre in einem solchen Gegenstand erworben oder äußerlich bedingt und infolgedessen in einem speziellen Sinne relativ.

Wenn dem so wäre, dann würde - wie es scheint - das Sein eines in der Welt seienden Gegenstandes überhaupt unmöglich sein. Denn, wie könnten dann diesem Gegenstand die erworbenen oder die äußerlich bedingten Eigenschaften überhaupt zukommen? Sie sind ja, wie früher angedeutet wurde, immer doppelt bedingt: äußerlich durch die Eigenschaften anderer individueller Gegenstände, welche vermittels gewisser Vorgänge auf den betreffenden Gegenstand einwirken, und - wenn man so sagen darf - innerlich durch die Eigenschaften des betreffenden Gegenstandes selbst, welche der auf ihn einwirkende, von einem anderen Gegenstand herrührende Vorgang vorfindet und überhaupt vorfinden muss, wenn er überhaupt auf etwas einwirken und in demselben neue, eben die erworbenen bzw. äußerlich bedingten, Eigenschaften hervorrufen soll. Es scheint somit, dass es sich aus dem eigenen Wesen (bzw. aus der Bestimmung) der erworbenen bzw. der äußerlich bedingten Eigenschaften ergibt, dass dem Gegenstand die absolut eigenen Eigenschaften in einer für die Art des Gegenstandes charakteristischen Auswahl notwendig zukommen müssen.

Es erhebt sich aber hier der Vorwurf, dass in dieser Argumentation aus dem "Begriff" der äußerlich bedingten Eigenschaft auf die Existenz derselben unberechtigterweise geschlossen wird und hiermit ein analoger Fehler wie in dem sogenannten " ontologischen " Beweis der

Existenz Gottes begangen wird. Und zweitens, dass hier die Eigenschaften, welche der auf den betreffenden Gegenstand einwirkende Vorgang vorfindet, die ihm also vorangehen, mit den eigenen oder absolut eigenen Eigenschaften ohne weiteres identifiziert werden.

Was das erste betrifft, so muss festgestellt werden, dass ein solcher Fehler hier nicht begangen wird. Denn es wird da nicht behauptet, dass die zum Wesen gehörigen, eigenen Eigenschaften tatsächlich dem ein Glied der Welt bildenden Gegenstand zukommen, sondern nur, dass,

141

wenn die erworbenen oder äußerlich bedingten Eigenschafen ihm zukommen sollen, ihm auch und zuvor die unbedingt eigenen Eigenschaften zukommen müssen. Wenn aber einem Gegenstand sogar die erworbenen oder äußerlich bedingten Eigenschaften nicht zukämen, könnten ihm auch keine relativen Merkmale zukommen. Ihm würden dann also gar keine Eigenschaften zukommen können. Der ganze Bestand seiner materialen Bestimmung würde sich dann auf seine konstitutive Natur reduzieren müssen, was doch unmöglich ist. Ein solcher Gegenstand könnte überhaupt nicht existieren.

Was aber das zweite betrifft, so muss tatsächlich zugegeben werden, dass die von einem Vorgang vorgefundenen Eigenschaften eines Gegenstandes nicht mit dessen absolut eigenen (äußerlich nicht bedingten) Eigenschaften identifiziert werden dürfen. Unter diesen vorgefundenen Eigenschaften können ohne Zweifel solche Eigenschaften existieren, die selbst erworben oder äußerlich bedingt sind, nur dass sie durch andere Vorgänge oder Sachverhalte hervorgebracht wurden oder durch sie bedingt sind, als es der sie vorfindende Vorgang ist. Neben ihnen können sich aber auch solche Eigenschaften befinden, die (im radikalen oder gemäßigten Sinne) dem Gegenstand absolut eigen sind. Es fragt sich nur, ob es zulässig ist, dass all e vorgefundenen Eigenschaften erworben oder äußerlich bedingt sind oder sogar sein müssen. Wenn es so wäre, müsste man einen solchen Bestand der erworbenen bzw. äußerlich bedingten Eigenschaften zulassen, deren Entstehen schon gar keine unbedingten Eigenschaften des Gegenstandes vorfinden bzw. voraussetzen würde. Dies würde der Annahme einer creatio ex nihilo innerhalb der Welt gleichkommen: Gewisse Vorgänge, die ihre Quelle in anderen Gegenständen dieser Welt haben, würden zur Erschaffung eines (neuen) Gegenstandes in dieser Welt aus nichts führen. Ob wir die Existenz oder die Möglichkeit solcher Vorgänge innerhalb der Welt zugeben oder verwerfen, das ist - wie eine nähere Erwägung zeigen kann - in unserem Problem Zusammenhang ohne größere Bedeutung[25]. In bei den Fällen müssten wir nämlich gewisse absolut eigene, oder anders gesagt, zum Wesen des Gegenstandes gehörende Eigenschaften annehmen. Indem wir die creatio ex nihilo annehmen, müssten wir zugeben, dass der erste

25 Es ist, genaugenommen, ein material-ontologisches Problem. Es handelt sich darum, ob eine solche Materie eines individuellen Gegenstandes (der innerhalb einer Welt existieren würde), welcher in sich selbst eine solche schöpferische Kraft besitzen würde, um andere Gegenstände ex nihilo zu erschaffen, möglich ist. Innerhalb unserer formal-ontologischen Betrachtung können wir dieses Problem nicht lösen. Es ist aber zu beachten, dass die Einzelwissenschaften, welche sich ausschließlich auf Gegenstände innerhalb der Welt beziehen, die Möglichkeit einer creatio ex nihilo verwerfen.

142

Bestand der im Gegenstand erschaffenen Eigenschaften (deren Entstehen mit dem Entstehen des Gegenstandes selbst identisch ist) Eigenschaften enthält, welche von den erworbenen und äußerlich bestimmten Eigenschaften deutlich verschieden sind. Denn die letzteren sind doppelseitig bedingt, während die ersteren nur einseitig bedingt sein würden. Dabei würden dieselben, einmal erschaffen, dem Gegenstand als seine eigenen Eigenschaften zukommen, ohne von sich aus eines weiteren Bedingtseins durch die sie erschaffenden Bedingungen zu bedürfen, während sie zugleich ihrerseits beim Vorhandensein entsprechender äußerer Bedingungen das Entstehen weiterer, diesmal erworbener oder äußerlich bedingter Eigen-

schaften ermöglichen würden. Wesentlich ist aber dabei, dass im Bereich jener ersten, von außen her erschaffenen (und in diesem Sinne erworbenen) Eigenschaften sich solche Eigenschaften befinden müssten, die über die Existenz des betreffenden Gegenstandes, darüber, dass er er selbst ist, entscheiden würden, materialiter also wesentlich mit seiner konstitutiven Natur verbunden, also zu seinem Wesen gehörende, dieses Wesen aufbauende Eigenschaften und eben damit unbedingt eigene Eigenschaften im gemäßigten Sinne sein müssten. Im entgegengesetzten Falle würde dieser Gegenstand überhaupt nicht existieren können, oder es müsste etwas, das kein Wesen hat, nur im Zustand des Zerfalls existieren. Wenn er aber existierte, so würde er unter diesen Bedingungen zwar seinsabgeleitet sein, die Seinsabgeleitetheit aber schließt nicht aus, dass der Gegenstand ein gemäßigt strenges oder ein materiales oder endlich ein "einfaches" Wesen hat. Mit anderen Worten: Der Gesichtspunkt, von welchem aus man einem Gegenstand unbedingt eigene Eigenschaften im gemäßigten Sinne zuerkennt, ist nicht genetisch, sondern rein eidetisch, indem man in den unbedingt eigenen Eigenschaften im gemäßigten Sinne das Wesen des Gegenstandes sieht, welches durch den material-apriorischen Zusammenhang zwischen der Materie der konstitutiven Natur des Gegenstandes und den Materien der wesentlichen Eigenschaften bestimmt wird.

Notabene: Die Annahme der Möglichkeit der creatio ex nihilo innerhalb der Welt, zum Zwecke der Begründung der Behauptung, dass die weltlichen individuellen Gegenstände keine unbedingt eigenen Eigenschaften besitzen, führt letzten Endes zu der Annahme, dass eine extramundane creatio ex nihilo möglich ist. Denn dasjenige, was oben im Sinne der von uns bekämpften Auffassung über den zur Welt gehörenden individuellen Gegenstand gesagt wurde, müsste für all e zur Welt gehörenden individuellen Gegenstände gelten. Kein individueller Gegenstand würde unbedingt eigene (Wesens-)Eigenschaften haben, kein

143

Gegenstand vermöchte bei der Einwirkung vermittels eines Vorgangs auf einen anderen Gegenstand es von dem Untergrund seiner unbedingt eigenen Eigenschaften aus tun, sondern lediglich von dem Untergrund der Eigenschaften, die er bei seinem Entstehen von den anderen Gegenständen erworben hat. Jeder von ihnen würde von irgend etwas anderem seinsabgeleitet sein, und zwar auf diese Weise, dass er durch etwas anderes ex nihilo geschaffen sein würde. Man müsste dann also mindestens einigen von diesen wesenlosen und seinsabgeleiteten Gegenständen die Macht einer creatio ex nihilo zuerkennen, aber da dieselben ebenfalls seins abgeleitet und ex nihilo entstanden sein sollen, so muss man letzten Endes einen extramundanen schöpferischen Faktor suchen, aus dem alle individuellen Gegenstände einer solchen Welt ex nihilo hervorgehen müssten. Von diesem Faktor brauchte es nicht mehr wahr zu sein, dass er keine unbedingt eigenen Eigenschaften besitzt, sondern es müsste im Gegenteil wahr sein, dass er ein solches Wesen besitzt, das ihm die creatio ex nihilo einer Welt ermöglicht, also eine sogenannte "Substanz" ist[26].

Wenn wir aber die Möglichkeit einer creatio ex nihilo nicht zulassen und zugleich zugeben, dass alles Entstehen bzw. Schaffen eines innerweltlichen individuellen Gegenstandes Y durch einen Vorgang V, der seine Quelle in einem anderen innerweltlichen Gegenstande Z hat, nur bei einem Vorfinden eines Gegenstandes möglich ist, dann ergeben sich zwei Möglichkeiten, die beide das Vorhandensein der absolut eigenen Eigenschaften (Wesen) voraussetzen. Denn dieses Entstehen eines Gegenstandes Y unter der Einwirkung des Vorganges V kann entweder nur eine die Identität des Y erhaltende Verwandlung . desselben sein oder eine Neuerschaffung eines völlig neuen Gegenstandes Y, der aber aus demselben Material gebildet ist, aus dem Y besteht. Die Erhaltung der Identität des Gegenstandes Y setzt aber die Erhaltung seiner Natur und seines Wesens, also das Bestehen einer Mannigfaltigkeit absolut eigener Eigenschaften desselben voraus. Im zweiten Falle aber wird die Existenz des Materials, also ent-

weder des Materials2, d. h. einer Mannigfaltigkeit fundierender, ursprünglich individueller Gegenstände, oder einer unwandelbaren Schicht von Eigenschaften des Y, die in Y übergehen, vorausgesetzt. In beiden Fällen muss also zugegeben werden,

!8 Das ist auch der oft begangene Weg, die Existenz einer seinsursprünglichen Substanz mittelbar zu erweisen, ohne die spezifische, die Existenz erzwingende Natur der Substanz entdeckt zu haben. Sind nämlich alle innerweltlichen Gegenstände seinsabgeleitet, und somit auch die reale Welt selbst, und existiert diese Welt tatsächlich, so muss auch die sie erschaffende, seinsursprüngliche Substanz (Gott) existieren.

144

dass Y oder sein Material unbedingt eigene Eigenschaften besitzt. Und dies ist eben der Standpunkt, den wir hier vertreten. In weiterer Folge würde man in der Anwendung der durchgeführten Argumentation auf alle innerweltlichen Gegenstände zu dem Ergebnis kommen, dass entweder alle oder mindestens manche Gegenstände, die zu dieser Welt gehören, nicht durch andere Gegenstände dieser Welt geschaffen werden und somit - soweit man sich nicht auf einen außerweltlichen Faktor beruft - für seinsursprünglich oder mindestens ewig gehalten werden dürfen. Wollte man ihnen diese Ewigkeit und Seinsursprünglichkeit nicht zuerkennen, dann müsste man erst einen außerweltlichen seinsursprünglichen Gegenstand annehmen, der der Schöpfer dieser Welt sein würde. Ob es bei der Nichtzulassung eines solchen außerweltlichen Faktors z. B. die Atome der altgriechischen Kosmologen oder die Elementarteilchen, oder noch etwas anderes sein soll, die Entscheidung darüber hängt von dem Fortschritt der positiven Naturwissenschaft oder von der Metaphysik ab. Und dies wollen wir hier nicht entscheiden. Dass aber derartige ursprünglich individuelle oder sogar seinsursprüngliche Gegenstände als letzte Elemente der Welt möglich sind, das ist eine ontologische Feststellung, welche sich aus der Annahme ergibt, dass die innerweltlichen Gegenstände aufeinander einwirken können und dass das Prinzip der Verwerfung einer creatio ex nihilo innerhalb der Welt gilt. Und diese letzten Elemente der Welt müssten – auch wenn sie gewissen Veränderungen, in folge der Einwirkung anderer innerweltlicher Gegentände auf sie, unterliegen würden – einen Bestand absolut eigener, unveränderlicher und eventuell mit ihrer konstitutiven Natur innig verbundener Eigenschaften besitzen, also ein gemäßigt strenges Wesen haben[27].

In beiden Fällen müssen wir also zugeben, dass ein zur Welt gehörender individueller Gegenstand 1. nur insofern existiert, als es ihm die Bedingungen gestatten (und ihn eventuell erschaffen), welche ihre Quelle in an der e n, zu derselben Welt gehörenden, ihnen gegenüber seinsselbständigen Gegenständen haben, und 2. dass er immer ein bestimmtes Wesen hat, welches entweder unvernichtbar ist oder die Vernichtung des Gegenstandes zulässt. In diesem vollen, oder nur teilhaften, Bedingtsein des innerweltlichen Gegenstandes besteht dasjenige, was wir seine Seinsabhängigkeit, sofern sie sich aus seinem Wesen ergibt, nennen. So muss jeder innerweltliche individuelle Gegenstand mindestens teilweise,

27 Wir verstehen also jetzt die große Rolle, welche der Streit um die creatio ex nihilo für die letzte metaphysische Auffassung der Welt - insbesondere für den Materialismus - besitzt.

145

d. h. hinsichtlich seiner erworbenen bzw. äußerlich bedingten Eigenschaften von anderen innerweltlichen Gegenständen seinsabhängig sein. Denn sofern er überhaupt zur Welt gehört, ist er mit gewissen anderen innerweltlichen Gegenständen vermittels entsprechender Vorgänge verbunden, oder mit anderen Worten, er gehört zu dem einen weltlichen System der kausalen Seinszusammenhänge [28].

Eine solche teilweise Seinsabhängigkeit des Gegenstandes nenne ich seine »Empfindlichkeit". Mit anderen Worten: Die unempfindlichen (absolut verschlossenen) Gegenstände bilden kein Element einer Welt.

All dies ändert in keinem Sinne die in der Analyse der Form des individuellen Gegenstandes erzielten ontologischen Ergebnisse bezüglich der Scheidung der erworbenen oder äußerlich bedingten und der zum Wesen des Gegenstandes gehörenden Eigenschaften. Das, was zum Wesen des Gegenstandes gehört, charakterisiert sich nicht dadurch, dass es durch einen von dem betreffenden Gegenstand verschiedenen, ihm gegenüber äußeren Faktor nicht hervorgebracht werden kann, sondern durch die Innigkeit der material-apriorischen Zusammenhänge zwischen den Materien der zum Wesen gehörenden Eigenschaften und der konstitutiven Natur. Das, was zum Wesen des Gegenstandes gehört, bildet in einem sehr speziellen Sinne den Gegenstand selbst, während alles übrige, was im Gegenstand noch enthalten ist und sein Sein und seine Bestimmung in jeder Hinsicht ergänzt, schon abgeleitet ist[29]; es bildet eine gewisse Resultante des Zusammentreffens des betreffenden Gegenstandes mit anderen, zu derselben Welt gehörenden Gegenständen. Es bildet lediglich die Vollendung der Bestimmung des Gegenstandes zur vollen Konkretion und ist als solches mindestens doppelt bedingt und bestimmt. Was für Eigenschaften gegebenenfalls zu den 01!f!ßEßrptOT<1 des Gegenstandes gehören, darüber entscheidet seine Natur (bzw. sein Wesen) allein nicht; dies folgt erst aus dem Zusammentreffen des Gegenstandes mit einem bestimmten anderen Gegenstand sowie daraus, unter wessen mögliche Einwirkung er fällt. Dass dagegen ein individueller Gegenstand überhaupt eine solche Sphäre sich wandelnder Zufälligkeiten in dem Bereiche seines Seins besitzt, darüber entscheidet die Form

28 Wie dieses System der kausalen Seinszusammenhänge des näheren ausgestattet ist bzw. werden kann, dies ist ein sehr kompliziertes Problem, das zu seinem letzten theoretischen Fundament die Klärung des Wesens des kausalen Seinszusammenhanges hat. Die letzte Struktur der Welt hängt damit wesensmäßig zusammen. Ich beschäftige mich damit im 3. Bande dieses Werkes.

29 Vg1.: Ta. oUf1ßEßrpt6·ta - in einem besonderen, schon bei Aristoteles vorhandenen Sinne dessen, was dem Gegenstand bloß "zufällt".

seines Wesens. Aus ihr fließt, dass er Glied einer Welt sein kann[30]. Wenn aber unter der Einwirkung anderer Gegenstände nicht bloß seine oVfLßEßrpt6.a, sondern auch sein Wesen verändert oder zerstört werden kann, so ist sein Sein wesensmäßig "spröde" und er selbst " sterblich" . Wo dies dagegen nicht statthat, dort ist sein Wesen nicht nur anderen Gegenständen dieser Welt gegenüber selbständig, sondern zeichnet sich auch durch eine besondere "Unzerstörbarkeit" aus, er ist eine "Substanz" in dem soeben angegebenen Sinne. Seine Unzerstörbarkeit in diesem Sinne wird aber dadurch, dass er ein Glied der Welt ist, nicht ausgeschlossen, wenn er nur " empfindlich " ist.

ad 2. Es muss aber noch erwogen werden, ob zwei innerweltliche Gegenstände ihre Seinsselbständigkeit nicht verlieren, wenn zwischen ihnen sich ein Vorgang vollzieht, in dessen Folge jeder von ihnen neue Eigenschaften annimmt, wobei die Veränderungen des einen Gegenstandes den Veränderungen der diesbezüglichen anderen Gegenstände zugeordnet sind. Woraus ergibt sich aber dieser Zweifel? Zwei Gegenstände sind seinsselbständig, wenn ihr Sein kein notwendiges Zusammensein innerhalb ein e s Ganzen ist. Nun, wenn zwischen zwei in der Zeit verharrenden Gegenständen sich ein Vorgang vollzieht, der in beiden zugeordnete Veränderungen und einen Zusammenhang hervorruft, und wenn es insbesondere ein kausaler Zusammenhang ist, dann scheint es, dass diese Gegenstände mit dem Vorgang zusammen ein übergeordnetes Ganzes bilden, in welchem sie ihre Selbständigkeit sowie ihre Abgeschlossenheit verlieren. Indem sie innerhalb desselben Ganzen existieren, verwandelt sich, wie es scheint, ihr Sein in ein Zusammensein; aus seinsselbständigen Gegenständen scheinen sie unselbständige Gegenstände zu werden. Ist es aber wirklich so?

Zwei Punkte sind hier wichtig: erstens der Sinn des "Ganzen", der da in Frage kommt, zweitens aber, woraus sich dieses Ganze, um welches es sich in dem jetzt erwogenen Falle

handelt, ergibt.

Zwei Gegenstände (insbesondere zwei Dinge) A und B, welche gerade aufeinander wirken und in sich gegenseitig bestimmte Veränderungen hervorrufen, müssen im allgemeinen nicht miteinander in diesem Verhältnis stehen. Ihr konkretes Wesen lässt es nur zu, es erfordert es aber nicht. Dass es überhaupt zum Vollzug des betreffenden Vorgangs und Zur Bildung des aus ihnen zusammengesetzten Ganzen kommt, dies hat seinen Grund in der über diese bei den Gegenstände hinausreichenden

30 Dies bedeutet nichts anderes, als dass sein Wesen gemäßigt streng, rein material oder endlich »einfach" ist.

147

Konfiguration der Welt oder jedenfalls des entsprechenden Weltteils. Ist diese Konfiguration ungünstig, dann kommt es überhaupt zu dem betreffenden Vorgang nicht. Die bei den Gegenstände können z. B. in der Welt in einer solchen Entfernung voreinander stehen, dass diese jede Wirkung zwischen ihnen verhindert[31]. Wenn sie dagegen tatsächlich miteinander durch einen bestimmten Vorgang verbunden sind und damit ein Ganzes höherer Ordnung bilden, so braucht dies nicht aus ihrem Wesen zu fließen. Ihr Zusammensein ist dann nicht wesensnotwendig, wie es im Falle der Seinsunselbständigkeit ist. Es droht also von dieser Seite her kein Verlust der Seinsselbständigkeit der beiden Gegenstände. Und auch das Ganze, das in diesem Falle entsteht, ist von dem Ganzen, in welchem zwei unselbständige Momente zusammengeschlossen sind, verschieden. Es ist nicht so innig, innerlich einheitlich, wie in dem letzteren Falle, wo z. B. die Farbigkeit mit der Ausgedehntheit in concreto ein Ganzes bildet (das übrigens in diesem Falle selbst noch nicht seinsselbständig ist und erst weitere Momente erfordert, um diese Seinsselbständigkeit zu erlangen). Es liegt in einem Ganzen, das aus zwei Dingen und einem sich zwischen ihnen vollziehenden Vorgang besteht, keine solche Verschmelzung vor, wie sie in dem Zusammensein der Röte mit der Farbigkeit besteht, noch eine derartige Umfassung durch eine Form, wie sie beim Zusammensein einer konkreten Farbe und ihrer Ausgedehntheit besteht, noch endlich eine beiderseitige formale Verbundenheit, wie sie bei dem Zusammensein einer Eigenschaft mit dem Gegenstandssubjekt, dem sie zukommt, vorliegt. Schon viel enger ist der Zusammenhang zwischen einem Vorgang und dem Ding, an dem er stattfindet und der ihm zum Seinsfundament dient. Das .Ding ist in diesem Falle auch ein Tätigkeitssubjekt, das sich in dem betreffenden Vorgang auswirkt. Aber auch dieser formale Zusammenhang kann aus ihnen nicht ein Ganzes im absoluten Sinne machen, indem die beiden Faktoren nur seinsunselbständige Momente bilden. Dasjenige, was seinem eigenen Wesen gemäß seinsselbständig ist, wie es ein jeder seinsautonome individuelle Gegenstand in sich ist, kann sich unter gar keinen Umständen in etwas Seinsunselbständiges verwandeln. So berauben die zwischen zwei Dingen sich vollziehenden Vorgänge diese Dinge nicht ihrer Seinsselbständigkeit. Das Ganze, in welchem mehrere unselbständige

31 Ob dies möglich ist, kann natürlich bezweifelt werden. Und es ist eine besondere Erwägung notwendig, um diese Möglichkeit zu erweisen. Sie ist mit der allgemeinen Struktur der Welt und, des weiteren, mit dem Problem des kausalen Zusammenhangs eng verbunden. Dies kann aber erst später - im 3. Band dieses Werkes - gezeigt werden.

148

Momente vereinigt werden, ist nicht nur ein Ganzes im absoluten Sinne (wie dies im 1. Bande angedeutet wurde), sondern auch ein Ganzes, das nur für ursprünglich individuelle Gegenstände charakteristisch ist. Dagegen liegt dasjenige Ganze, das zwischen mehreren Dingen durch einen Vorgang gebildet wird, nur bei dem Ganzen höherer Ordnung vor. Das erste kann nicht in Stücke zerfallen, welche nach der Trennung weiterbestehen würden. Ein Ganzes höherer Ordnung kann dagegen immer in seinsselbständige Teile zerfallen. Wenn die Welt aus solchen Ganzen höherer Ordnung (wobei diese Ordnung noch sehr verschiedener Stufe sein kann) und letzten Endes aus ursprünglich individuellen Gegenständen besteht, dann ist

sie - auch abgesehen von den mannigfachen kausalen Seinszusammenhängen – ein Gegenstandsgebiet. Vermöge dieser Zusammenhänge ist sie ein innerlich vereinheitlichtes Ganzes von Teilen, die untereinander einen Zusammenhalt haben, ohne dass irgendwelche künstlichen intentionalen Operationen notwendig wären. Im Gegenteil können diese letzteren keine echte Einheitlichkeit der Welt hervorbringen. Die letzten Elemente der Welt, d. h. die in der Zeit verharrenden ursprünglich individuellen Gegenstände müssen dabei natürlich ein solches Wesen haben, dass sie das Bestehen verschiedener Seinszusammenhänge zwischen ihnen ermöglichen und den allgemeinen Typus dieser Zusammenhänge bestimmen und damit auch die Grenzen der Welt umschreiben. Welcher Zug ihres Wesens es ist, der die letzte Grundlage der Einheit der Welt bildet, das kann hier - innerhalb der formal-ontologischen Betrachtungen - nicht entschieden werden. Es ist jedenfalls ein materiales Problem, über dessen Charakter - ob es ein ontologisches, metaphysisches oder gar ein empirisch-wissenschaftliches Problem ist - hier auch nichts ausgesagt werden kann. Man hat aber fast in jeder Epoche der europäischen Philosophie und auch der Naturwissenschaft nach jenem die Welt letztlich begründenden Wesenszug geforscht, obwohl die Ansichten darüber sehr auseinander gingen.

Stellen wir uns für einen Augenblick vor, dass die Astronomie bzw. die Kosmologie der Gegenwart ein annähernd wahres Bild unserer Welt zeichnet, so sind es zwei Faktoren, die für die Einheit der aus vielen großen - galaktischen - Systemen bestehenden materiellen Welt verantwortlich zu sein scheinen: die Gravitation und das Licht. Beide unterliegen je einem formal sehr ähnlichen Gesetz, nach dem sowohl die Gravitationskraft als auch die Stärke des Lichts dem Quadrat der Entfernung reziprok ist, also mit der Entfernung immer kleiner wird. Alle bis jetzt bekannten, zu der materiellen Welt gehörenden Gegenstände

149

(materiellen Teilchen), von den Elementarteilchen an bis zu den größten galaktischen Systemen, befinden sich in Bewegung und zugleich in demselben, obwohl verschiedenartig gestalteten Raum bzw. in den Gravitations- und in den elektromagnetischen Feldern. Man hat dabei seit einigen Jahrzehnten das Phänomen der Verschiebung der ResorptionsStreifen im Lichtspektrum des Lichtes, das von den außergalaktischen Nebeln zu unserer Erde gelangt, beobachtet. Bekanntlich interpretiert man dieses Phänomen im Sinne des Doppler-Gesetzes als eine Erscheinung einer von uns abwärtsführenden, mit dem Radius der Entfernung immer schnelleren Bewegung der betreffenden Galaxis. Das zu unserer Galaxis kommende Licht wird also immer schwächer. Die durch das Licht hervorgebrachte Wirkungsform zwischen den galaktischen Systemen, welche eine reale Verbindung zwischen ihnen erhält, scheint immer schwächer zu sein, und nicht anders ist es, wie es scheint, mit der Gravitation. Das "expanding universe" scheint sich also nicht nur zu vergrößern, sondern auch in einzelne galaktische Systeme zu zerfallen. Nehmen wir an, dass die Entfernung eines galaktischen Systems von unserer Galaxis so groß wird, dass ihre Abwärtsbewegung von derselben die Lichtgeschwindigkeit erreichen würde[32], dann wird das von ihm ausgehende Licht unsere Galaxis nicht mehr erreichen können. Damit würde die eine Art der möglichen Einwirkung der einen Galaxis auf die andere fortfallen. Dann bliebe nur die Gravitation als das letzte, die Einheit der Welt begründende Moment übrig. Wenn also zudem in einer bestimmten Grenze auch die Gravitation gleich Null wäre, dann würde jede Form der möglichen Wirkung zwischen den bei den galaktischen Systemen verschwinden, und unsere jetzige einheitliche Welt würde in mehrere verschiedene getrennte Welten zerfallen "Und zwar nicht bloß rein seinsmäßig, sondern auch erkenntnismäßig[33]. Denn in keiner von ihnen würde die andere Welt physikalisch zur erfahrungsmäßigen Erkenntnis gebracht werden können. Es gäbe keinen positiven Erfahrungsgrund, die Existenz der anderen Welt anzunehmen, wenn man die Grenzhypothese einer so weitgehenden möglichen Vergrößerung der Geschwindigkeit der Abwärtsbewegung einer Galaxis sowie

3! Bekanntlich sind die bis jetzt berechneten Geschwindigkeiten, obwohl sehr groß, noch von der Lichtgeschwindigkeit weit entfernt.

33 Indem im hier diese Fiktion mache, bringe im mir zum Bewusstsein, dass damit die Existenz (eventuell die Möglichkeit) irgend einer anderen Erkenntnisweise, die uns berechtigte, die Existenz der auseinanderfliehenden galaktischen Systeme anzunehmen, noch nicht ausgeschlossen ist. Sie müsste aber jedenfalls die fehlende Erfahrungsgrundlage entbehren dürfen - was man wohl nicht gerne zulassen würde. Momentan können wir aber darüber nichts Positives sagen.

150

die Erreichung der Lichtgeschwindigkeit entweder für nicht zulässig oder für nicht zureichend zur Annahme der Existenz der betreffenden Galaxis erachten würde. Aber dann würde auch die Hypothese der zwei voneinander völlig isolierten Welten fortfallen müssen. So lange uns aber das Licht von der anderen Galaxis erreicht, wenn es auch so schwach sein sollte, dass nur die feinsten Instrumente es registrieren könnten, besteht die Grundlage für die Annahme der ein e n Welt, so ungeheuer sie auch im Raume zerstreut sein mag.

Wir setzen hier natürlich die Ergebnisse der heutigen Astronomie bzw. Kosmologie nicht voraus, und so dient uns dieses ganze Bild lediglich als ein Beispiel einer möglichen Struktur der Welt, die aus vielen verschiedenen Systemen größeren und kleineren Ausmaßes besteht, zwischen welchen gewisse sie verbindende Vorgänge (bzw. kausale Zusammenhänge) sich vollziehen, während andere Zusammenhänge bereits durch die Entfernung oder andere Umstände sehr geschwächt sind und eventuell wiederum andere, z. B. durch Vorhandensein der Isolatoren, überhaupt unmöglich gemacht werden. Trotz des Vorhandenseins eines Systems der kausalen Seinszusammenhänge in der Welt können zwei Gegenstände A und B so in der Welt verteilt sein, dass sich zwischen ihnen unmittelbar gar kein Vorgang vollzieht und dass infolgedessen A keinen Einfluss auf B und umgekehrt ausübt. Es kann auch ein verschiedener Grad und ein verschiedener Typus der gegenseitigen Einflüsse zwischen zwei Gegenständen vorhanden sein: Ihr Wesen bestimmt lediglich die weitesten Grenzen ihrer möglichen gegenseitigen Beeinflussung, die so weit reichen kann, als es die Grenzen der Empfindlichkeit eines jeden von ihnen zulassen. Dagegen schränkt die Verteilung der Gegenstände in der Welt - je nach den wechselnden Umständen und der Umgebung eines jeden von ihnen - die Grenzen des effektiven gegenseitigen Einflusses auf verschiedene Weise, manches Mal bis auf Null, ein. Ihre tatsächliche, nur teilweise mit ihrem Wesen zusammenhängende gegenseitige Soseins- und auch Seinsabhängigkeit voneinander kann je nach den Umständen sehr verschieden sein. Zwei Menschen z. B. können auf verschiedene Weise aufeinander wirken, indem sie sich kennen und im Leben unmittelbar zusammentreffen. Sie können aber auch aufeinander nur vermittels anderer Menschen oder ihrer Werke (z. B. ihrer Kunstwerke) einwirken, sie können voneinander durch Raum und Zeit getrennt sein, und doch kann es Mittel geben, welche diese Trennung durchbrechen. Sie könnten sich nur einmal vorübergehend, z. B. in einem Eisenbahnwagen, für einige Stunden getroffen haben und sich nie mehr im Leben wiedersehen, noch voneinander je mehr

151

hören, und doch könnte der Einfluss des einen von ihnen auf den anderen entscheidend und für das ganze Leben unvergesslich sein. Ihre prinzipielle Empfindlichkeit wurde hier nur im geringen Ausmaße ausgenutzt, obwohl sie beide zu derselben Welt gehören und an demselben Gesamtsystem der kausalen Zusammenhänge teilnehmen. Sogar dann, wenn sie tatsächlich nichts voneinander wissen, weil sie durch Raum und Zeit getrennt sind, gehören sie zu derselben Welt, wenn sich nur im Prinzip ein Weg finden lässt, auf dem, vermittels einer Reihe immer neuer kausaler Zusammenhänge, man von dem einen zu dem anderen Menschen (allgemeiner: zu einem anderen Gegenstand) kommen könnte.

Dieses Beispiel kann uns veranschaulichen, dass die Verbindung, welche aus zwei Gegenständen ein (summatives) Ganzes höherer Ordnung bildet, nicht notwendig ist und dass sie

nicht aus ihrem Wesen fließt, sondern nur durch dasselbe zugelassen wird, dass sie also auch in dieser Verbindung weiterhin seinsselbständig verbleiben bzw. verbleiben können.

Um es also noch einmal zu sagen: Die Welt bleibt ein besonderes Gegenstandsgebiet, d. h. eine Mannigfaltigkeit von seinsselbständigen, obwohl ihrem Wesen nach "empfindlichen" Gegenständen, und sie verbleibt es, weil es zwischen zwei beliebigen Elementen der Welt immer einen möglichen Übergang von dem einen zu dem anderen mittels anderer Gegenstände und Vorgänge gibt, und zwar auch dann, wenn sie direkt voneinander seinsunabhängig sind. Diese Übergänge, wenn sie auch zeitweilig geschlossen sein mögen, tragen zu der Einheitlichkeit der Welt wesentlich bei, die aber letzten Endes in dem Wesen der ihre Elemente bildenden Gegenstände ihren Grund besitzt. Von da aus eröffnet sich erst der Ausblick auf die mögliche Lösung des Problems der Beziehungen zwischen verschiedenen Gegenstandsgebieten und auch des Problems des Zugehörens verschiedener Gegenstandsgebiete zu einer und derselben Welt. Wir kommen noch darauf zurück.

2.6 § 71. Die Seinsselbständigkeit des Gegenstandsgebietes (der Welt)

Kehren wir jetzt zu dem bereits aufgeworfenen Problem, ob ein Gegenstandsgebiet, und insbesondere eine Welt, seinsselbständig sein kann, zurück.

Dieses seiner Natur nach existential-ontologische Problem ist mit dem Problem der Form des Gegenstandsgebietes und insbesondere einer

152

Welt aufs engste verbunden. So kann es vorläufig nur im Rahmen der Formprobleme besprochen werden, ohne dass momentan die Lösung anderer existential-ontologischer Probleme, die sich in bezug auf die Gegenstandsgebiete eröffnen, vorausgesetzt wird.

Die Elemente eines (seinsautonomen) Gegenstandsgebietes (einer Welt) sind letztlich immer seinsselbständige Gegenstände, es selbst ist ein Gegenstand höherer Ordnung, der sich auf dem Untergrunde seiner Elemente aufbaut und eine summative Ganzheit (in einzelnen Fällen eine Ganzheit besonderer Art) bildet, welche sich aus seinen Elementen als seinen effektiven Teilen zusammensetzt. Es existiert nur, sofern seine Elemente existieren, obwohl es nicht ausgeschlossen ist, dass - im Falle einer Welt - mindestens manche seiner einzelnen Elemente nur dann existieren, wenn das ganze Gegenstandsgebiet existiert. In Gegenstandsgebieten, in welchen die Elemente lauter ideale Gegenständlichkeiten sind (z. B. im Gebiet der Gegenstände der euklidischen Geometrie), wo also von einem Entstehen oder Vergehen eines Elementes keine Rede sein kann, ist der existentiale Zusammenhang zwischen dem Gegenstandsgebiet und seinen Elementen in gewissem Sinne symmetrisch; es gibt keine Elemente ohne das Gegenstandsgebiet und kein Gegenstandsgebiet ohne seine Elemente. Trotzdem bleibt weiterhin die existentiale Asymmetrie, dass nämlich auch in diesem Falle die Elemente des Seinsgebietes das Seinsfundament des Gebietes bilden und dass das letztere selbst ein ihnen gegenüber seinsabgeleiteter Gegenstand ist. Trotz ihrer gattungsmäßigen Homogenität erfordert das Wesen der einzelnen Elemente nicht, dass sie mit den übrigen Elementen in einem ursprünglichen Ganzen zusammen existieren; sie sind eben seinsselbständig. Ihre ganze Mannigfaltigkeit zieht aber die Existenz des Gegenstandsgebietes nach sich. Trotz aller Verschiedenheit seiner Form - es ist ein Gegenstand, die Elemente dagegen bilden eine ganze Mannigfaltigkeit -, trotz der Verschiedenheit seiner Eigenschaften von den Eigenschaften der einzelnen Elemente, besteht ein inniger Seinszusammenhang zwischen ihnen. Als ein eigenes Eigenschaftssubjekt baut es sich auf der Grundlage seiner Elemente (die das Material2 von ihm bilden) auf und existiert mit ihnen notwendig zusammen. Man könnte also sagen, dass

das Gebiet dieser Mannigfaltigkeit der Elemente gegenüber seinsunselbständig ist. Eigentlich aber ist es gewissermaßen sich selbst gegenüber seinsunselbständig. Diese seine Seinsunselbständigkeit aber schadet seiner Seinsselbständigkeit, die es an der e n Gegenstandsgebieten bzw. ihren Elementen gegenüber hat, nicht im mindesten. Und dasselbe gilt in bezug auf alles, was sich außer halb seines

153

Bereiches befindet. Ich werde dieses Problem sogleich noch genauer erwägen. Zuerst muss aber noch eine andere Angelegenheit bedacht werden, und zwar der Fall, in welchem zu einem Gegenstandsgebiet veränderliche, in der Zeit verharrende und damit im Prinzip wenigstens entstehende und vergehende Gegenstände gehören. Es erhebt sich dann die Frage, ob ein solches Gegenstandsgebiet seinen Elementen gegenüber seinsselbständig oder seinsunselbständig ist.

Es kann hier zwei Fälle geben:
1. wenn die Anzahl der Elemente endlich und
2. wenn sie unendlich ist.
Als Beispiel des ersten Falles kann das Gebiet der künstlerischen Gebilde, der literarischen Werke, der Musikwerke usw. dienen. Im Rahmen der menschlichen Kultur gibt es von ihnen immer nur eine endliche Anzahl, sie bilden aber, wie es scheint, ein Gegenstandsgebiet. Dasselbe betrifft z. B. das Schachspiel im Sinne der Gesamtheit der Figuren, mit dem Schachbrett mit 64 Feldern und der Gesamtheit der möglichen Partien zusammengenommen. In beiden Fällen haben wir es freilich mit Gegenstandsgebieten zu tun, deren Elemente nicht seinsautonom sind, da sie rein intentionale Gebilde gewisser Bewusstseinsoperationen sind, im Gegensatz zu den bisher behandelten Gegenstandsgebieten, deren Elemente für seinsautonom gehalten wurden. Aber auch diese neuen Seinsgebiete müssen in Betracht gezogen werden, besonders, da es da interessante Sachlagen gibt, die für unsere Problematik nicht ohne Bedeutung sind. Wie es in dieser Hinsicht mit der realen Welt ihrer Idee nach auch stehen mag, so weiß man leider nicht, ob die Anzahl ihrer Elemente nur sehr groß oder gar unendlich ist und eventuell auch sein muss. Die metaphysische Behauptung über die Unendlichkeit der realen Welt hat man oft aufgestellt, es ist aber nicht bekannt, wie man diese Behauptung begründen kann, sofern man sich nicht auf gewisse theologische Behauptungen beruft; aber auch dann weiß man nicht, warum Gott notwendig eine unendliche Welt schaffen musste, also eine Welt mit einer unendlichen Anzahl von Elementen. Wie es in der eventuell tatsächlich existierenden realen Welt damit auch steht, so dürfen wir darüber ohnehin momentan nichts sagen, da wir uns erst in einer ontologischen Betrachtung bewegen. Man müsste auf Grund der Analyse der Idee einer Welt zeigen, dass ihre Form die Unendlichkeit der Menge ihrer Elemente erfordert. Es ist aber gegenwärtig nicht ersichtlich, wie man einen solchen Erweis durchführen könnte.

Am schwierigsten scheint der Fall zu sein, in welchem die Anzahl der Elemente eines Seinsgebietes zwar endlich, aber sehr groß ist, und wo die einzelnen Elemente entstehen und vergehen können. Wie soll man

154

da entscheiden, ob dieses Gebiet einer gewissen Mannigfaltigkeit seiner Elemente, welche einen effektiven Teil der Gesamtheit seiner Elemente bilden, seinsselbständig oder seinsunselbständig ist? Es scheint, dass, wenn die Anzahl der entstehenden und vergehenden Elemente relativ klein ist (wenn z. B. in mehreren Jahren neue literarische Kunstwerke entstehen, dagegen andere aus diesen oder anderen Gründen aufhören zu existieren), dass ein eine große Anzahl von Elementen enthaltendes Gebiet sowohl seinen einzelnen Elementen als einer

gewissen Mannigfaltigkeit von ihnen gegenüber seinsselbständig ist. Dafür scheint die Erfahrung von dem Entstehen und der Vernichtung vieler verschiedener einzelner Gegenstände innerhalb der realen Welt zu sprechen, ohne dass irgendwelche Anzeichen einer Gefahr für die Existenz der Welt überhaupt auftreten würden. Wir dürfen uns aber hier nicht darauf berufen, da wir nicht wissen, ob die Anzahl der in der Welt existierenden Gegenstände endlich oder unendlich ist und ob diese Welt überhaupt existiert (mögen wir auch persönlich in dieser Hinsicht nie einen Zweifel erlebt haben) 'und welcher wesensmäßigen Form sie ist. Wir haben aber bereits früher angedeutet, dass die Welt als ein summatives Ganzes besonderer Art den Wandel der Anzahl ihrer einzelnen Elemente übersteht und in bezug auf die verlorengehenden einzelnen Elemente nicht seinsunselbständig ist. Es ist nicht zu leugnen, dass rein ontologisch noch Schwierigkeiten bestehen können. Das ganze Problem ist aber für unseren Problemzusammenhang ohne größere Bedeutung. Uns interessiert vor allem die Frage, ob ein Gegenstandsgebiet als solches einem anderen Gebiet, oder sogar mehreren Gebieten, gegenüber oder endlich irgendeinem außerhalb des Gebietes existierenden individuellen Gegenstand gegenüber seinsselbständig ist. Die zentrale Streitfrage um die Existenz der Welt geht ja dahin, welche existentiale Beziehung zwischen der realen Welt und dem - wie es scheint, ein Seinsgebiet bildenden[34] - reinen Bewusstsein besteht. Wenn es gezeigt werden könnte, dass jedes Gegenstandsgebiet (und insbesondere eine Welt) in bezug auf die übrigen Gegenstandsgebiete und alle ihm äußeren Gegenstände überhaupt seinsselbständig ist, dann müssten von den früher zusammengestellten eventuellen Lösungen des Streites um die Existenz der Welt alle diejenigen gestrichen werden, in welchen die reale Welt als seinsunselbständig auf das reine Bewusstsein in Betracht gezogen wurde, und zwar unabhängig davon, ob dieses Bewusstsein ein Seinsgebiet oder etwa einen individuellen Gegenstand bildet. Würde das Bewusstsein

34 Wie es damit in Wahrheit steht, werden wir bald erwägen.

selbst ein Gebiet bilden, dann müssten noch die weiteren Fälle aus der Liste der möglichen Lösungen gestrichen werden, in welchen das Bewusstsein als seinsunselbständig in Betracht gezogen wäre[s5]. In allen früher unterschiedenen Fällen der möglichen Lösungen des Hauptproblems (bzw. in den Voraussetzungen der danach gehenden Fragen) wurde rein ontologisch angenommen, dass das reine Bewusstsein kein Bestandteil der realen Welt ist, im Einklang mit der ganzen kartesianischen Problematik des "cogito, sum" und des sogenannten "methodischen Skeptizismus" oder der Methode der "phänomenologischen Reduktion" Husserls. Erst dann, wenn das reine Bewusstsein in den Bestand der realen Welt eingehen sollte (was manche Idealisten, wie z. B. Husserl oder die Neukantianer, für absurd halten), würde für uns das Problem der Seinsselbständigkeit des Seinsgebietes und insbesondere der Welt in bezug auf ihre eigenen Elemente brennend werden.

Auf welche Weise soll aber das Problem der Seinsselbständigkeit eines Gegenstandsgebietes, und insbesondere der Welt, in Beziehung zu anderen Gegenstandsgebieten oder zu irgendeinem ihm äußeren individuellen Gegenstand gelöst werden? Es scheint, dass wir in diesem Falle genügend Argumente für diese Seinsselbständigkeit besitzen. Woraus könnte denn seine Seinsunselbständigkeit in Beziehung auf alles, was nicht in seinem Bereich liegt, entspringen? Wenn alle seine Elemente seinsselbständig sind - wie dies oben erwiesen wurde -, so heißt es, dass zwischen jedem Element des Seinsgebietes und einem beliebigen anderen Gegenstand, ob derselbe zu demselben Seinsgebiet gehört oder außerhalb desselben verbleibt, eine deutliche Diskontinuität besteht. Es gibt also gar kein Element des Gebietes, in bezug auf welches die Notwendigkeit bestünde, mit irgendeinem außerhalb des Gebietes existierenden Gegenstand innerhalb der Einheit eines (ursprünglichen) Ganzen zusammenzusein. Das Gegenstandsgebiet, das ja aus nichts anderem als aus der Gesamtheit seiner Elemente besteht,

behält also dieselbe formale und existentiale Diskontinuität in bezug auf alle außerhalb des Gebietes existierenden Gegenstände, d. h. dass es allen diesen Gegenständen gegenüber seinsselbständig ist.

Wenn diese Argumentation jemanden nicht befriedigt - und es ist zweifellos, dass sie einem nicht unwichtigen Vorwurf unterliegt -, dann könnte man eine andere Begründung unserer Behauptung anführen. In den bisherigen Erwägungen wurde das Gegenstandsgebiet für einen

[85] Vgl. dazu Band 1 dieses Werkes, S. 187 ff.

156

Gegenstand höherer Ordnung (ein Ganzes mit effektiven Teilen) gehalten, wobei nur gewisse Abwandlungen dieser allgemeinen Struktur zugelassen wurden. Eben damit ist es schon entschieden, dass es allem gegenüber, was nicht es selbst ist oder zu ihm als sein Bestandteil oder seine Determination nicht gehört, seinsselbständig ist. Dies ergibt sich daraus, dass es ein Gegenstand ist. Denn von einem jeden Gegenstand, als einem Subjekt von Eigenschaften, mit allen seinen Eigenschaften zusammengenommen, gilt es, dass er seinsselbständig ist. Hätte das Gegenstandsgebiet die Form einer Eigenschaft oder eines im Bereich eines individuellen Gegenstandes bestehenden Sachverhalts, dann könnte es auch seinsunselbständig sein. Gewiss, wenn das Seinsgebiet ein Gegenstand höherer Ordnung ist. Ist es aber denn wirklich ein Gegenstand in diesem Sinne? Hier scheint wiederum die Gefahr zu bestehen, dass die Zuerkennung der gegenständlichen Grundform zu dem Gegenstandsgebiet zu denselben Schwierigkeiten führt wie das Nichtunterscheiden der Klasse von ihren Elementen und der Klasse der Klassen von einer untergeordneten Klasse usw. - d. h. zu den "Antinomien". Und ist ein Gegenstandsgebiet nicht etwa ein Vorgang einer sehr komplizierten Form? Denn wenn es das wäre, so würde es zu seiner Existenz ein Tätigkeitssubjekt, an dem jener Vorgang sich vollziehen würde, erfordern. Und würde es dann diesem Tätigkeitssubjekt gegenüber seinsselbständig sein?

Was bedeutet das aber eigentlich, dass das Gegenstandsgebiet ein Gegenstand höherer Ordnung ist? Schreiben wir ihm eben damit die Form eines ursprünglich individuellen Gegenstandes zu? Nein, da wir früher ganz deutlich zwischen einem ursprünglichen individuellen Gegenstand und einem Gegenstand höherer Ordnung unterschieden haben. Und wir haben diese Unterscheidung nicht deswegen durchgeführt, um - wie es B. ***Russell*** getan hat - zum Zweck der Vermeidung der Antinomien das Prinzip der Nichtidentifizierung der verschiedenen "Typen" blindlings anzuerkennen, sondern weil es eine Reihe von Unterschieden in der Form der gegenübergestellten Gegenständlichkeiten gibt. Wer also behauptet, dass das Gegenstandsgebiet ein Gegenstand höherer Ordnung ist, seine Elemente dagegen letztlich ursprünglich individuelle Gegenstände sind, der verwischt nicht den Unterschied zwischen dem Gegenstandsgebiet und seinen Elementen, und infolgedessen gilt nicht alles, Was für den einen von diesen Gegenständen behauptet wird, co ipso auch für den anderen. Daraus folgt aber nicht, dass es überhaupt keine Behauptung geben könnte, welche sowohl für den individuellen Gegenstand als auch für das Gegenstandsgebiet wahr sein würde. So ist es

157

unmöglich zu leugnen, dass das Gegenstandsgebiet ein Gegenstand (obwohl höherer Ordnung) ist. Es ist unzweifelhaft etwas, was Eigenschaften besitzt und somit eo ipso in der gegenständlichen Grundform steht und überhaupt geformt ist. Das bedeutet aber auch, dass *gewisse* Materien in seiner Form enthalten sind und dass dieses geformte Ganze nur auf eine ihm eigene Weise existieren kann. Wir finden also in einem Gegenstandsgebiet dieselben drei verschiedenen Aspekte: Materie, Form, Seinsweise - *die* wir *in* einem ursprünglich individuellen Gegenstand gefunden haben.

Es sei, würde man uns zugeben. Folgt aber daraus, dass noch in einem Punkt eine Gemeinschaft *zwischen* einem ursprünglich individuellen Gegenstand und einem Gegenstandsgebiet besteht, und zwar bezüglich der Seinsselbständigkeit? Wird hier nicht der Fehler gemacht, dass aus der Seinsselbständigkeit des Elements eines Seinsgebietes auf die Seinsselbständigkeit des Gebietes selbst ohne weiteres geschlossen wird? Dies ist indessen nicht der Fall. Es wurde nur behauptet, dass, sobald man dem Gegenstandsgebiet die Grundform des Gegenstandes zuerkennt, man *ihm* eo *ipso* die formale Abgeschlossenheit, und damit auch die existentiale Seinsselbständigkeit, zuerkennt. Denn als ein solcher Gegenstand ist das Gebiet ein Ganzes im absoluten Sinne, d. h. es *ist* allseitig abgegrenzt, und diese Abgegrenztheit schließt die Möglichkeit eines kontinuierlichen Überganges zu jeglichem anderen Gegenstande aus, woraus unmittelbar die Seinsselbständigkeit fließt. Diese Diskontinuität mit der ganzen Umgebung *ist* sozusagen ein formaler Ausdruck der existentialen Selbständigkeit.

Wenn aber nicht aus der Form des Gebietes selbst, so könnte die eventuelle Seinsunselbständigkeit des Gegenstandsgebietes sich nur noch aus irgendeinem Moment irgendeines Elements des Gebietes ergeben; so wäre es z. B., wenn etwa irgendein Element mit irgendeiner außerhalb des Gebietes gelegenen Gegenständlichkeit wesensmäßig kontinuierlich zusammengewachsen wäre. Dann müsste die Diskontinuität zwischen dem Gegenstandsgebiet und seiner ganzen" Umgebung" - wenn dieses abkürzende Wort hier erlaubt ist! - an dieser Stelle durchbrochen werden, so dass es auch selbst an der Unselbständigkeit des Elements teilnehmen müsste. Es müsste mit jener mit dem Element verbundenen Gegenständlichkeit selbst kontinuierlich verwachsen sein. Das würde aber dem widersprechen, dass das Gebiet in seiner Form ein Gegenstand *ist.* Es kann aber kein Element des Gegenstandsgebietes seinsunselbständig sein, es sei denn, dass es ein unselbständiges Moment eines selbständigen Elements ist. Der erste Schritt zur Unterscheidung eines individuellen

158

Gegenstandes und eines Gegenstandsgebietes lag eben an der Feststellung, dass dieses letztere eine Mannigfaltigkeit seinsselbständiger Gegenstände in sich enthalte, dass, mit anderen Worten, solche Gegenstände höherer Ordnung möglich sind. Dies war sozusagen die erste Neuheit, die uns über das Problem der Form eines ursprünglich individuellen Gegenstandes hinausgeführt hat; gäbe es diese Neuheit nicht, so brauchten wir überhaupt nicht den Begriff des Gegenstandsgebiets einzuführen. An einem ursprünglich individuellen Gegenstand kann man lediglich unselbständige Momente vorfinden, deswegen kann es nicht in Stücke zerfallen. Das war eben der Grund, warum wir die von mir so genannte "Klassenauffassung" des Gegenstandes zurückgewiesen haben, d. h. jene Auffassung, nach welcher der Gegenstand nichts anderes als ein "Bündel" (Klasse) diskontinuierlich voneinander abgegrenzter Elemente (oder wie man sagt: "Merkmale") sei. Wie ich bereits bemerkt habe, ist es natürlich immer möglich, eine Klasse dieser Merkmale rein intentional zu bilden, indem man durch ein einfaches sic iubeo alle an einem Gegenstand vorfindbaren Merkmale (Eigenschaften) zu einer Klasse K einrechnet. Es gibt aber keine sei n sau t onom bestehende Klasse, deren Elemente eben die sogenannten "Merkmale" - besser: Eigenschaften - sein würden. Und es kann eine solche Klasse seinsautonom nicht geben, weil die Eigenschaften eben wesensmäßig seinsunselbständig sind und überhaupt keine Gegenstände sind, was notwendig wäre, wenn sie Elemente einer Klasse, und noch mehr eines Gegenstandsgebietes, sein sollten. Fasst man einen individuellen Gegenstand als eine Klasse von Merkmalen, so verlässt man eben damit die eigentümliche Form des ursprünglich individuellen Gegenstandes und zwingt ihm eine Form auf, die ihm ganz fremd und für ihn unmöglich ist.

Wenn aber sowohl die Form des Gegenstandsgebietes selbst als auch die Form seiner Elemente die Unselbständigkeit des Gebietes als ein Zusammenwachsen von irgend etwas an

oder in ihm mit einem außerhalb seiner existierenden Etwas ausschließt, so ist jedes Seinsgebiet, und insbesondere auch jede Welt, wesensmäßig seinsselbständig. Aus diesem Grunde war es für uns so wichtig zu wissen, ob das Vorhandensein der Vorgänge zwischen den in der Zeit verharrenden Gegenständen deren Seinsselbständigkeit zufälligerweise nicht aufhebt.

Es gibt aber noch eine Quelle des Zweifels, ob das Gegenstandsgebiet doch nicht seinsunselbständig sei. Könnte ein Seinsgebiet auf Grund seines Wesens nicht mit einem anderen "zusammenwachsen"? Wie könnte "es aber dazu kommen? Nicht auf Grund irgendwelcher Eigenschaften

159

des Gebietes, da es aus der Form der Eigenschaft ausgeschlossen ist, dass sie zugleich zwei Gegenständen zukommt. Könnte aber die Materie des Wesens eines Gegenstandsgebietes das Zusammenwachsen desselben mit einem anderen Gebiet erfordern? Wäre es so, dann würden diese beiden Gebiete bloß ein Gebiet bilden, weil das Unselbständige nur im Bereich eines Gegenstandes auftreten kann. Es würden also nur scheinbar zwei Gegenstandsgebiete sein. Diese Gefahr erweist sich also auch als unbegründet. Indessen wird man uns entgegnen, es gebe doch Gegenstandsgebiete, die vermöge der echten Gemeinsamkeit gewisser ihrer Elemente verwachsen sind. Es gibt ja verschiedene Fälle, in welchen zwei Klassen gemeinsame Elemente besitzen, und zwar immer, wenn sie sich gegenseitig kreuzen, wenn die eine der anderen untergeordnet ist und endlich wenn sie einander äquivalent sind. Geben wir dies zu.

Folgt aber daraus, 1. dass solche Klassen und die Klassen überhaupt seinsunselbständig sind, 2. dass dasselbe, was für die Klasse gilt, auch von zwei Gegenstandsgebieten wahr ist?

Jedenfalls dürfte man das erste nicht über die sich gegenseitig ausschließenden Klassen behaupten. Wie sieht es aber damit in den übrigen Fällen der wirklichen Gemeinsamkeit gewisser Elemente zweier verschiedener Klassen aus? Wie können zwei Klassen, z. B. der regelmäßigen Vielecke und der Parallelogramme, sich gegenseitig "kreuzen"? Und worauf eigentlich beruht das Phänomen des "Sich-Kreuzens"? Im Sinne der traditionellen Auffassung wird man darauf antworten:

Die selben Gegenstände gehören zu zwei verschiedenen Klassen, sie bilden ihre Elemente, während zugleich die übrigen Elemente der Klasse A (der Parallelogramme) nicht zu der Klasse B (der regelmäßigen Vielecke) gehören und umgekehrt die übrigen Elemente der Klasse B nicht zur Klasse A gehören. In unserem Falle - wird jeder sagen sind es die Quadrate, die zu den beiden Klassen gehören. Denn sie sind einerseits Parallelogramme, andererseits regelmäßige Vielecke. Die Rhomben dagegen gehören nur zu der Klasse A, während andererseits z. B. die regelmäßigen Pentagone (Fünfecke) nur zu der Klasse B gehören.

Wie wir sehen, darf man die Quadrate nur deswegen zu den beiden Klassen rechnen, weil sie unter zwei verschiedenen Aspekten erwogen werden, die zugleich für sie jeweils für konstitutiv gehalten werden. Einmal ist es die "Parallelogrammheit", das andere Mal die "Regelmäßigkeit". Oder dasselbe etwas anders gesagt: In dem ersten Falle ist es das Haben von zwei Paaren paralleler Seiten, was ihrer Natur,

160

der "Quadratheit", äquivalent ist, das andere Mal die Gleichheit aller Seiten sowie die Gleichheit aller inneren Winkel. Wenn diese beiden Momente der Parallelogrammheit und der Regelmäßigkeit wirklich echte Naturen bzw. die in diesen Naturen enthaltenen echten Gattungsmomente wären, dann müsste man sagen, dass die Quadrate als dasjenige, was durch die

Quadratheit als die konstitutive Natur konstituiert ist, von demjenigen, was durch die Regelmäßigkeit der vier Sei ten und vier inneren Winkel konstituiert wird, verschieden ist. Wenn wir sagen, dass die Elemente einer Klasse genau diejenigen und nur diejenigen Gegenstände sind, welche durch die für die betreffende Klasse konstitutiven Momente konstituiert sind, dann müssten wir zugleich sagen, dass die Klasse der Parallelogramme und die Klasse der regelmäßigen Vielecke gar k ein e, im echten Sinne, ge m ein sam e n Elemente besitzen. Stimmen wir dagegen dem zu, dass diese beiden Klassen doch bestimmte gemeinsame Elemente besitzen (enthalten), so hören wir eben damit auf, diese Elemente der gewählten Klasse (z. B. der regelmäßigen Vielecke) im Sinne der Definition dieser Klasse zu behandeln, und beginnen, sie im Einklang mit der Definition der anderen Klasse zu betrachten, oder endlich: wir nehmen sie unter dem Aspekte einer ganz anderen Natur (der "Quadratheit"), d. h. wir behandeln sie dann als Quadrate. - Indem wir dies der Reihe nach tun, ändern wir in jedem dieser Fälle den konstitutiven Aufbau der betreffenden Gegenstände auf intentionale Weise um, so dass wir in jedem einzelnen Falle andere Gegenstände intentional schaffen. Hinter ihnen bergen sich höchstens die selben seins autonom existierenden Gegenstände, die aber nicht mehr zu den zwei erwogenen Klassen als deren Elemente gehören. Und umgekehrt: Wenn wir uns - von einem bestimmten seinsautonomen individuellen Gegenstand ausgehend - streng an die seinsautonome konstitutive Natur desselben halten; dann könnten wir nicht zu zwei verschiedenen und sich kreuzenden Klassen (bzw. Gegenstandsgebieten) gelangen. Denn - wie schon festgestellt wurde - die echte Natur eines seinsautonomen Gegenstandes bestimmt nur ein System der Gattungen, unter welches dieser individuelle Gegenstand fällt. Mit anderen Worten: Die sich kreuzenden ebenso wie die äquivalenten Klassen erhalten wir nur, indem wir die Konstitution gewisser Gegenstände willkürlich intentional verändern. Man könnte im Zusammenhang damit sagen - und da gewinnen wir die echte Unterscheidung der Klassen von den seinsautonomen Gegenstandsgebieten -, dass eine Klasse eine intentional abgegrenzte Mannigfaltigkeit von Gegenständen ist,

161

deren Konstitution intentional festgelegt wird[36]. In der Folge bilden die Elemente einer Klasse ausschließlich gewisse rein intentionale Gegenständlichkeiten[37]. Dagegen ist ein Gegenstandsgebiet eine natürliche (seinsautonome) Vielheit seinsautonomer Gegenstände, die in ihrer seinsautonomen echten konstitutiven Natur genommen werden[38]. Genaugenommen gibt es also weder sich kreuzende oder äquivalente Klassen, noch Gegenstandsgebiete. Bei den Klassen gewinnen wir die Kreuzung bzw. die Äquivalenz nur dadurch, dass die bereits intentional konstituierten Gegenständlichkeiten in ihrer Konstitution geändert werden, was bei den Gegenstandsgebieten - sofern wir konsequent auf dem Boden der Seinsautonomie derselben stehen - ausgeschlossen ist. Eben damit fällt die Gefahr, dass zwei Gebiete infolge einer Kreuzung oder einer Deckung des Bereiches ihrer Elemente gegenseitig seinsunselbständig sein könnten, fort.

Es sind aber noch zwei Fälle zu betrachten:
1. der Fall der Über- und Unter-Ordnung der Klassen,
2. der Fall einer - wie ich mich ausgedrückt habe - "Verflechtung" bzw. "Durchwebung" der Elemente des einen Gegenstandsgebietes mit den Elementen des anderen Gebietes.

ad 1. Die Beziehungen der Unter- bzw. Über-Ordnung zwischen zwei Klassen können bestehen, ohne dass man die Konstitution der Gegenstände einer Änderung unterwirft, bzw. ohne dass man von einem System der gattungsmäßigen Momente zu einem anderen dieser Momente überzugehen braucht. Unter die Klasse der Vierecke fällt unzweifelhaft die Klasse der Parallelogramme, unter die letztere aber die Klasse z. B. der Quadrate usw., - und dies trifft zu, unabhängig davon, ob man dabei rein intentionale Gegenstände als Korrelate ge-

wisser mathematischer Begriffe bzw. Definitionen oder aber gewisse seinsautonom existierende Gegenstände in Betracht zieht. Wir müssen es uns aber ganz klar zum Bewusstsein bringen, womit man es eigentlich in jedem dieser Fälle zu tun hat. In Ermangelung der Klärung des echten Tatbestandes in diesen Fällen wird das Wesen der Beziehungen, die wir da betrachten, verwischt. Erwägen wir also die gesamte Situation am Beispiel der Klassen der Vierecke, der Parallelogramme und der Quadrate.

86 Bekanntlich reicht es für die Konstitution einer Klasse aus, ein ganz beliebiges Moment („Merkmal") für das konstitutive Moment derselben zu wählen.

87 Dies stimmt mit der Auffassung, welche die Klassen für Korrelate der sogenannten „Begriffe" und diese Begriffe für Gebilde unserer willkürlichen Konventionen hält, zusammen.

88 Trotzdem wird noch später das Problem zu erwägen sein, ob es Gebiete mit rein intentional gebildeten Elementen geben kann.

162

I. Interpretation. Zum Ausgangspunkt nehmen wir die folgenden Definitionen der genannten Gegenstände:

a) Ein Viereck, das ist eine geometrische planimetrische Figur, die durch vier Seiten begrenzt ist.

b) Ein Parallelogramm, das ist ein Viereck, das zwei Paare paralleler Seiten hat.

e) Ein Quadrat, das ist ein gleichseitiges rechtwinkliges Parallelogramm.

Wenn wir die Gegenstände dieser Definitionen lediglich als intentionale Gegenstände nehmen, die genauso genommen werden, wie sie einerseits durch das Definiendum, andererseits durch das Definiens bestimmt werden[39], so treten in ihrem Gehalt - im Einklang mit dem früher über den Gehalt eines intentionalen Gegenstandes Festgestellten - diejenigen und nur diejenigen entsprechend strukturierten Eigenschaften (bzw. auch die Natur) auf, welche durch den materialen und formalen, und zwar insbesondere durch den aktuellen materialen Inhalt des betreffenden Namens bestimmt sind[40]. Dagegen sind diese Gegenstände hinsichtlich aller anderen möglichen, diesen Gegenständen durch andere mathematische Begriffe oder geometrische Behauptungen zugeschriebenen Eigenschaften völlig unbestimmt. Sie enthalten entsprechende "Unbestimmtheitsstellen". Jeder von den drei Namen a), b) und e) bestimmt, als ein singularer Name, nur einen intentionalen Gegenstand, und da er zugleich ein allgemeiner Name ist[41], so ist sein Gegenstand hinsichtlich seiner Individualität unbestimmt, besitzt auch nur diejenigen allgemeinen (gattungsmäßigen) Merkmale, die von dem materialen Inhalt des Namens bestimmt werden. In Anbetracht dessen aber bestimmen diese drei Definitionen keine drei Klassen (Mannigfaltigkeiten von Elementen), welche gleiche gattungsmäßige Momente bzw. irgendein für das konstitutive Moment der betreffenden Mannigfaltigkeit genommenes Merkmal besitzen, sondern lediglich drei einzelne Gegenstände. Selbstverständlich kann dann von einem "Enthalten" - wie es von den sogenannten "Umfängen"

39 Ich nenne hier absichtlich das Definiendum und das Definiens und nicht die Definition, weil der Definition - als einem besonderen Satz - ein eigenartiger Sachverhalt entspricht und nicht ein Gegenstand. Der Gegenstand dagegen entspricht einem zusammengesetzten Namen.

40 über den materialen und formalen Inhalt des Namens vgl. Das Literarische Kunstwerk, § 15.

41 Vgl. dazu die Pfänderschen Unterscheidungen zwischen den singularen und pluralen gegenständlichen Begriffen einerseits und den allgemeinen und besonderen gegenständlichen Begriffen andererseits (Logik, S. 284 ff.).

163

der Namen, von welchen der eine dem anderen übergeordnet ist, zu sprechen üblich ist - des einen Namens in dem anderen keine Rede sein. Zwischen den intentionalen Gegenständen der erwähnten Namen besteht hier nur die folgende Beziehung: Der Gegenstand b) besitzt alle

solche Eigenschaften wie der Gegenstand a) und außerdem die Eigenschaft, dass er zwei Paare paralleler Seiten besitzt. Der Gegenstand c) besitzt wiederum alle jene Eigenschaften, wie sie der Gegenstand b) hat, und außerdem die Eigenschaft der Gleichheit aller seiner Seiten und der Gleichheit aller seiner inneren Winkel. Gewisse Umbestimmtheitsstellen, die in dem Gehalte des Gegenstandes a) auftreten, werden in dem Gegenstand b) und in dem Gegenstand c) beseitigt, die letzteren sind also in ihren Gehalten gen aue r (man kann auch sagen: weiter) bestimmt als der Gegenstand a). Dieser Fall kommt also überhaupt nicht in Betracht, wenn es sich um das Problem der Beziehung zweier Klassen (bzw. Gebiete) handelt, von welchen die erste der zweiten "untergeordnet" ist.

II. Interpretation. Die allgemeinen Namen "das Viereck", "das Parallelogramm", "das Quadrat" können im gattungsmäßigen Sinne verstanden werden. Sie bezeichnen dann - im Einklang mit unserem früher entwickelten Standpunkt - drei verschiedene allgemeine Ideen, die miteinander in der Beziehung der Unterordnung bzw. Überordnung stehen. Auch hier handelt es sich also nicht um eine Beziehung zwischen mehreren Klassen zueinander.

Ill. Interpretation. Gehen wir jetzt zu derjenigen Bedeutung der Namen "ein Viereck", "ein Parallelogramm", "ein Quadrat" über, in welchen dieses "ein" soviel bedeutet wie "ein beliebiges" Element einer Mannigfaltigkeit (Menge) individueller Gegenstände, welche durch den materialen Inhalt dieser Namen begrenzt ist. Dieses "ein" bzw. "ein beliebiges", das in der vollen Bedeutung der angegebenen Namen enthalten ist, ist dasjenige, was wir anderenorts den "nominalen Richtungsfaktor" genannt haben, der in dieser Gestalt variabel und potentiell ist[42]. Sobald einer von diesen Namen auf einen in seiner Individualität bestimmten. Gegenstand angewendet werden soll, verwandelt sich dieser Faktor in einen konstanten (eindeutig gerichteten) und aktuellen Richtungsfaktor; dies wird in der deutschen Sprache dadurch hervorgebracht, dass einerseits der unbestimmte Artikel in den bestimmten Artikel übergeht und dass es andererseits aus dem Kontext (aus

42 Vgl. meine Analysen der vollen Bedeutung eines Namens in "Das literarische Kunstwerk", § 15.

dem Sinne des Satzes, in welchem der betreffende Name auftritt) klar wird, dass es sich um einen individuellen (einzelnen) Gegenstand und nicht um eine Gattungsidee (allgemeine Idee: der Mensch) handelt. Jeder von diesen allgemeinen Namen kann mehrmals - und im Prinzip unendlich viele Male - an die einzelnen Quadrate, Rhomboide, Trapeze usw., die alle zusammen zu der Menge der Vierecke gehören, angewendet werden. Die einzelnen Quadrate usw. sind immer allseitig eindeutig bestimmt. Es sind also Quadrate mit hinsichtlich der Länge ganz genau bestimmten Seiten, sowie in ihrer Individualität, vereinzelt; infolgedessen sind sie, z. B. innerhalb einer Klasse der "gleichgroßen" Quadrate, einander kongruent. Es gibt unter den Parallelogrammen k ein solches Parallelogramm, das nur Parallelogramm und nicht zugleich z. B. ein vereinzeltes Quadrat mit, hinsichtlich der Länge, ganz bestimmten Seiten wäre. Dasselbe bezieht sich natürlich auf alle hier genannten geometrischen Figuren, also z. B. auf die Rhomben, Vierecke usw. Was folgt aber aus diesen Feststellungen? Nun, nichts anderes, als dass es nur ein e Mannigfaltigkeit individueller Gegenstände gibt, die alle - ungeachtet der weiteren Ausstattung mit den sie individualisierenden Eigenschaften - erstens durch das zu ihrer Natur gehörende abstrakte Moment dessen, dass sie geometrische flache Figuren sind, zweitens aber dadurch, dass sie viereckig sind, ausgezeichnet sind. Innerhalb dieser Mannigfaltigkeit können andere, engere und immer engere Mannigfaltigkeiten, die wiederum nur Individua enthalten, unterschieden werden, deren Elemente alle weiteren Gattungsmomente besitzen (also etwa diejenigen, welche die Vierecke zu Parallelogrammen machen, diese zu Rechtecken usw.). Diese neuen Mannigfaltigkeiten (man sagt gewöhnlich jetzt "Mengen") nennt man in bezug auf die sie alle umfassende Mannigfaltigkeit "Untermen-

gen", wobei jedes Element einer Untermenge zugleich ein Element der Menge ist, deren Teil sie bildet, aber nicht umgekehrt. Zwei verschiedene Untermengen derselben Stufe haben gar keine gemeinsamen Elemente, sie schließen sich also aus. Das Problem der Selbständigkeit bzw. Unselbständigkeit der Untermenge betrifft die Beziehung zwischen der Untermenge und der Obermenge, deren Teil sie selbst ist. Ob sich dasselbe auch auf zwei verschiedene Gegenstandsgebiete bezieht, werden wir noch sehen.

Sind die Grenzen der Untermengen gegeneinander und in Beziehung auf die Menge, unter welche sie fallen, rein intentional durchgeführt, oder sind sie durch irgendwelche rein objektiven Momente und unabhängig von allen subjektiven Operationen seinsautonom bestimmt? Nun, sofern nur die Bedingung erfüllt wird, dass die Grenzen durch die

165

Gattungsmomente bestimmt werden, die in der konstitutiven Natur der zu den Untermengen niedersten Typus gehörenden individuellen Gegenstände als unselbständige Momente enthalten sind - und wir setzen voraus, dass es in dem hier gewählten Beispiel tatsächlich so ist -, dann sind die Grenzen der Untermengen gar nicht beliebig, sondern eben durch die genannten Gattungsmomente eindeutig bestimmt. Die Untermengen des niedersten möglichen Typus sind dann diejenigen, die durch die voll e Natur der unter diese Menge fallenden individuellen Gegenstände bestimmt sind; diese Gegenstände sind dann alle gleicher konstitutiver Natur, was natürlich nur dort möglich ist, wo diese Natur keine *haecceitas* im Sinne des Duns Scotus ist. Wo dagegen das letztere statthat (wo also die individuelle Natur eine *haecceitas* ist), da bestimmt sie schon keine Vielheiten (Menge), sondern ein Individuum. Die so definierte Untermenge des niedersten Typus lässt aber in gewissen Fällen noch eine weitere Einteilung in verschiedene, in ihr enthaltene Mengen, die aber dann nicht durch die volle Natur allein, sondern außerdem noch durch gewisse Eigenschaftsmomente konstituiert werden. Dies findet dort statt, wo die Natur des Gegenstandes gewisse Differenzierungen hinsichtlich mancher seiner Eigenschaften zulässt, ohne selbst dadurch irgend einer Modifikation zu unterliegen, wo sie also auf diese Differenzierung nicht empfindlich ist. So ist es z. B. mit der Menge der Quadrate, die in der Menge der Vierecke eine Untermenge niedersten Typus bildet, aber dann noch eine Einteilung in mehrere Mengen der Quadrate verschiedener Seitenlänge zulässt. Ist eine solche Menge durch die Natur (die Quadratheit) und durch eine ganz bestimmte Länge der Seiten konstituiert, dann erhält sie lauter kongruente Quadrate, die sich nur noch durch das Individualitätsmoment voneinander unterscheiden. Im Unterschied zu den Untermengen des niedersten möglichen Typus wollen wir die zuletzt erwogenen Mengen "Teilmengen" der Untermengen niedersten Typus nennen. Sowohl die Untermengen verschiedener Stufe, und darunter die Untermengen des niedersten möglichen Typus, als auch die Teilmengen der letzteren (wo sie möglich sind) können für "natürliche", seinsautonome Mengen gehalten werden, wobei da ihre "Natürlichkeit" bzw. Seinsautonomie eben darin gründet (bzw. diesen Mengen mit Rücksicht darauf zugeschrieben wird), dass ihre Grenzen von den ihren Elementen seinsautonom zukommenden Momenten und durch die konstitutive Rolle, welche dieselben in den Elementen selbst spielen, bestimmt werden, während dabei die subjektiven intentionalen Entscheidungen gar keine Rolle spielen. Man soll aber in der Unterstreichung der Natürlichkeit

166

dieser Grenzen nicht weitergehen und sich etwa vorstellen, dass es im Bereiche der Vierecke z. B. zwischen den Quadraten und den Rhomben eine Grenze im Sinne einer besonderen seinsautonomen Abtrennung oder Abgeschlossenheit der einen Menge von der anderen gibt, also im Sinne von etwas, was seine Parallele in der Abgeschlossenheit und Begrenzung ursprünglich individueller Gegenstände haben könnte. Nichts derartiges kommt bei den

Untermengen bzw. Teilmengen vor[43]. Alles, worin das Zugehören der einzelnen Individuen zu der betreffenden Menge bzw. Untermenge gründet, ist lediglich ihre gattungsmäßige oder artmäßige Verwandtschaft. Dasjenige dagegen, worin das Nichtzugehören zu einer und derselben Menge bzw. das Zugehören zu zwei verschiedenen Mengen gründet, ist wiederum nur die Verschiedenheit der gattungsmäßigen oder artmäßigen Ausstattung der betreffenden individuellen Gegenstände und nicht etwa die Existenz irgendeiner Abtrennung der einen Menge von der anderen. Eine solche Abtrennung ist zwischen den Mengen der Gegenstände nicht möglich, deren Wesen das Haben der erworbenen bzw. der äußerlich bedingten Eigenschaften sowie das Bestehen der Seinszusammenhänge, und insbesondere der kausalen Seinszusammenhänge, zwischen ihnen nicht zulässt. Erst derartige Seinszusammenhänge führen einerseits zur Bildung eines Zusammenhalts unter den Teilen eines Ganzen, andererseits aber zu einer Abtrennung und zu einer radikalen Diskontinuität zwischen Gegenständen, die zu zwei verschiedenen Systemen der Seins zusammenhänge gehören. Wenn von der Grenze zwischen den Mengen oder Untermengen die Rede ist, so darf man nicht vergessen, dass trotz der ganzen Natürlichkeit ihrer Linienführung in den hier behandelten Fällen diese Grenze gewöhnlich intentional auf übertriebene Weise akzentuiert wird und in dieser Akzentuierung dem künstlich in das Bild eingeführten Um riss der dargestellten Dinge ähnlich ist, einem Umriss, der als eine Linie in die rein qualitativ differenzierte Mannigfaltigkeit der Farben einer konkreten wahrnehmungsmäßigen Ansicht einer Landschaft effektiv oder bloß intentional eingezeichnet wird.

Führt also die Tatsache der Zugehörigkeit identischer Gegenstände zu einer natürlichen Untermenge U und zu einer ihr übergeordneten Menge Mt (und in der Konsequenz zu allen noch höheren übergeordneten Mengen Mn) zu einer Seinsunselbständigkeit der in Frage kommenden Mengen, oder ist dies völlig bedeutungslos? Es fragt sich aber,

[43] Wie es damit bei den Seinsgebieten und insbesondere bei einer Welt steht, wird damit nicht entschieden.

um wessen Seinsunselbständigkeit es da eventuell geht: um die Seinsunselbständigkeit der betreffenden Untermenge der unmittelbar übergeordneten Menge gegenüber - oder umgekehrt um die Seinsunselbständigkeit dieser übergeordneten Menge der betreffenden Untermenge gegenüber - oder um eine gegenseitige Seinsunselbständigkeit der bei den in Betracht kommenden Mengen?

Man kann dieses Problem auf doppelte Weise formulieren. Man kann die "Menge" entweder als ein aus effektiven Teilen bestehendes Ganzes, oder als einen besonderen Gegenstand höherer Ordnung betrachten, der sich an jenem Ganzen konstituiert. Die Untermenge U ist mit Rücksicht auf ihre Elemente ein zusammengesetztes Ganzes, als eine Untermenge aber, die unter eine Menge Mi fällt, ist sie ein effektiver Teil derselben.

In dem erwogenen Beispiel gibt es dabei zwischen den Elementen von U (den einzelnen Quadraten) keinen Seinszusammenhang, es besteht unter ihnen nur die gattungsmäßige Homogenität. Infolgedessen haften die effektiven Teile von U nicht aneinander. Auch die effektiven Teile der übergeordneten Menge M (also die Untermengen Ui> U_2, U_3 ...) halten miteinander nicht zusammen, und zwar sowohl die Elemente von U_i bzw. U_2 usw., als auch die Untermengen selbst, als Bestandteile der Menge M. Man darf also hier die früher erwiesene Behauptung bezüglich solcher Art Ganzen anwenden und sagen, dass die übergeordnete Menge M ihr Seinsfundament in ihren Bestandteilen, d. h. entweder in den zu ihr letztlich gehörenden individuellen Gegenständen oder in den Untermengen als ihren effektiven Teilen hat. Zugleich gehören sowohl die Elemente der einzelnen Untermengen U_n als auch die Elemente der übergeordneten Menge vermöge ihrer innerhalb jeder Menge bestehenden gattungsmäßigen Verwandtschaft (Homogenität), als auch vermöge der Gesetzmäßigkeiten und Beziehungen,

welche zwischen den Momenten ihrer qualitativen Ausstattung bestehen, Beziehungen, die eben sie alle zu einem Feld der unter eine Idee fallenden Individuen machen, zusammen. Dieses Zusammengehören der Elemente sowie der Mengen zueinander hat zur Folge, dass z. B. die Menge der Parallelogramme nicht bloß eine andere wäre, wenn unter ihren Elementen die Rhomben fehlten, sondern dass sie dann überhaupt unmöglich sein würde. Zur Idee des Parallelogramms gehört es eben, dass als eine besondere Abwandlung desselben die Menge der Rhomben möglich ist; denn diese Abwandlung ergibt sich notwendig aus dem Auftreten einer ganz bestimmten Mannigfaltigkeit der Konstanten und der Veränderlichen in ihrem Gehalte. Und wiederum sieht die Idee des Rhombus

168

vor, dass gerade solche und nicht andere Abwandlungen der Rhomben möglich sind und dass unter diesen Abwandlungen gar keine fehlen kann, obwohl man gar keine Namen für die einzelnen Abwandlungen eingeführt hat. Dies lässt sich beweisen. Die Sachlage stellt sich hier ganz anders, als z. B. es bei der Menge der Säugetiere oder bei irgendeiner anderen Menge empirisch gegebener Gegenstände der Fall ist. Auch hier tritt freilich im Bereiche einer Menge die gattungsmäßige Homogenität der Elemente auf, und es gibt sogar gewisse empirische Gesetzmäßigkeiten im Vorhandensein gewisser Vereinigungen der Eigenschaften in den einzelnen Gegenständen (den Elementen der betreffenden Menge). Es scheint aber, wenigstens auf Grund der bisherigen Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, dass gerade nur ganz auserlesene und keine anderen Abarten der Säugetiere realiter existieren. Die einen von ihnen sind bereits ausgestorben, andere befinden sich im Absterben, und andere endlich entwickeln sich wohl in der gegenwärtigen geologischen Periode. Und es ist nicht möglich - wie es scheint -, auf Grund einer Analyse des Begriffes oder der Idee des Säugetieres eine solche erschöpfende übersicht aller "möglichen" Arten und Unterarten der Säugetiere und der einzelnen individuellen Exemplare zu schaffen, wie dies z. B. im Falle der Parallelogramme möglich ist. Für die Menge der Säugetiere scheint es z. B. gar nicht notwendig zu sein, dass es die Rasse der podolischen Pferde oder der Dachshunde gibt, die doch tatsächlich existieren. Aber es gab sie in anderen, früheren geologischen Perioden nicht und - was beachtenswert ist - k o n n t e sie nicht geben. Die Menge der Säugetiere würde infolgedessen von der Menge dieser Tiere, die wir heute kennen und in welcher eben die Untermenge der Pferde podolischer Rasse existiert, verschieden sein, sie wäre aber, wenn es diese Pferde nicht gäbe, nicht unmöglich, so wie, im Gegensatz dazu, die Menge der Parallelogramme unmöglich wäre, wenn es keine Untermenge der Rhomben geben würde, oder anders gesagt, wenn so etwas wie der Rhombus unmöglich wäre.

Mit anderen Worten: Sowohl die Menge der Parallelogramme als auch die Menge der Säugetiere hat ihr Seinsfundament in ihren einzelnen Elementen und ist infolgedessen in Beziehung auf sie abgeleitet individuell; zugleich aber ist das existentiale Verhältnis zwischen der Menge und den einzelnen individuellen Elementen (bzw. den entsprechenden Untermengen) bei den Parallelogrammen von einem analogen Verhältnis bei den Säugetieren verschieden. Zur Klärung dieses Verhältnisses reicht aber das rein formale Verhältnis zwischen dem Element und der Menge bzw. zwischen einer Untermenge und der ihr

169

übergeordneten Menge nicht aus. Man muss zu diesem Zweck das materiale Beschaffensein der Elemente sowie die Gesetzmäßigkeiten zwischen den Momenten der qualitativen Bestimmung der zu der betreffenden Menge gehörenden individuellen Gegenstände in Betracht ziehen, um sich in dem ersten Falle die Notwendigkeit des Auftretens der entsprechenden Elemente in der Menge, im zweiten dagegen die eigentümliche tatsächliche Zu fälligkeit des Auftretens oder Fehlens im Bereiche der Menge einer gewissen Untermenge, bzw. der zu

derselben gehörenden Individuen, zum Bewusstsein bringen. Erst diese aufzuweisende Notwendigkeit hat zur Folge, dass in dem ersten Falle die Menge (z. B.) der Parallelogramme im Verhältnis zu den Untermengen der Quadrate, der Rhomben, der Rhomboiden usw. seinsunselbständig ist. Dagegen sind die gleichgeordneten Untermengen[44] z. B. der Rhomben, Rhomboiden, Quadrate und Rechtecke voneinander und von der übergeordneten Menge seinsabhängig. Keine dieser Untermengen könnte ohne das Vorhandensein der übrigen gleichgeordneten Untermengen existieren, zugleich aber bildet jede von ihnen ein den anderen äußeres Ganzes. Es ist aber deswegen so, weil z. B. die Quadrate die "Realisierung" bzw. Erfüllung einer anderen Möglichkeit bilden, als dies bei den Rhomben der Fall ist, einer Möglichkeit aber, die als Möglichkeit mit Notwendigkeit durch die Konstanten und Veränderlichen der übergeordneten allgemeinen Idee bestimmt ist. Solcher Art sind eben die Konstanten, Veränderlichen und ihre einzelnen Werte in dem Gehalte der betreffenden allgemeinen Idee, dass keine dieser Möglichkeiten fehlen kann. Und aqs demselben Grunde kann auch keine Erfüllung dieser Möglichkeiten in den individuellen (idealen) Gegenständen fehlen. Die eine Untermenge erfordert hier die Existenz der übrigen Untermengen und vice versa. Da aber diese Untermengen seinsselbständige Elemente enthalten und da infolgedessen jede von ihnen, als ihre Vielheit und als ein Ganzes, den übrigen Untermengen gegenüber seinsselbständig ist, sind die gleichgeordneten Untermengen gegenseitig seinsabhängig. Die Menge der Säugetiere ist aber im Verhältnis zu der Untermenge der podolischen Pferde nicht seinsunselbständig, obwohl diese Untermenge zu ihrem Bestande tatsächlich

44 Genaugenommen sind in diesem Falle die genannten Untermengen nicht genau gleichgeordnet (da die Untermenge der Quadrate ausschließlich Quadrate verschiedener Größe enthält, während die Untermenge der Rhomben verschiedene Arten der Rhomben enthält, die erst dann Untermengen der Rhomben gleicher Gestalt und nur verschiedener Größe enthalten). In unserer Erwägung hat aber dieser Tatbestand keine Bedeutung.

gehört bzw. ihr Glied bildet. Diese Untermenge könnte nämlich fortfallen, und dies würde die Existenz der Menge der Pferde bzw. der Säugetiere nicht unmöglich machen, obwohl diese Menge dann eine andere Menge sein würde, als sie bei der Existenz der podolischen Pferde tatsächlich ist. Aber auch umgekehrt: Es wäre möglich, dass es keine anderen Pferde und keine anderen Säugetiere gäbe als nur jene podolischen Pferde; die übergeordnete Menge würde überhaupt aufhören zu existieren, oder die Menge der podolischen Pferde und diejenige der Säugetiere würden dann identisch werden. Jedenfalls sind die gleichgeordneten Mengen der Säugetiere nicht voneinander seinsabhängig. Die Menge der Schafe bildet nämlich nicht die Realisierung einer auf notwendige Weise durch die Gattung Säugetier vorbestimmten Möglichkeit, und zwar einer anderen Möglichkeit als diejenige, die durch die Menge der Pferde realisiert wird. Es muss keine solche Realisierung der Möglichkeit geben, wie sie die Schafe tatsächlich realisieren, neben derjenigen, welche in den Pferden realisiert wird. Beides ist freilich als Möglichkeit durch die Idee "das Säugetier" zugelassen, aber nicht mit Notwendigkeit erfordert. Von dem Gesichtspunkt der Idee "das Säugetier" scheint es - mit anderen Worten - ein Zufall zu sein, dass es - unter dem Einfluss verschiedener äußerer Faktoren, wie es die Bedingungen des Klimas oder die Züchtungsmethoden usw. sind - gerade zur Ausbildung der Rasse der podolischen Pferde gekommen ist. Würden die äußeren Umstände nicht existieren oder würden sie von den tatsächlich vorhandenen verschieden sein, dann gäbe es nicht und könnte es die betreffende Abart der Pferde nicht geben, und dies würde der Einheitlichkeit der Idee bzw. der Gattung "das Säugetier" oder "das Pferd" nicht schaden.

Vom rein formalen Gesichtspunkt aus kann gesagt werden: Zum Wesen der Menge gehört es zwar, dass sie Elemente (die unter sie fallenden Individuen) besitzt, es gehört zu ihrem Wesen aber nicht, dass eine jede Menge Untermengen hat. Dies ergibt sich bereits aus der Wesens-

tatsache, dass es die "niedersten" Untermengen gibt, die sozusagen ex definitione gar keine Untermengen besitzen und lediglich individuelle Elemente haben. Das Menge-Sein und das Element-Sein - das sind formale Strukturen, im Sinne der Form I, die notwendig miteinander verbunden und korrelativ sind. Mit anderen Worten: Wenn eine Menge existiert, müssen auch ihre Elemente existieren. Es folgt daraus, dass die von den Logikern so oft ausgesprochene Behauptung von der Existenz der sogenannten "leeren" Klassen im Grunde sinnwidrig ist, denn wenn es gar keine Elemente gibt, gibt es auch keine aus diesen nichtexistierenden

171

Elementen gebildeten (bestehenden) Klassen oder Mengen[45]. Aber die Begriffe "Klasse", "Menge", "Mannigfaltigkeit" sowie "Element der Klasse" (Menge) sind - ebenso wie die Begriffe "Ganzes", "Teil" - rein **formale** Begriffe, deren Korrelate formale Gebilde, oder genauer: reine Formen, bilden, in denen gewisse Gegenständlichkeiten seinsautonom auftreten oder welche gewissen Gegenständen rein intentional aufgezwungen werden. Die Menge und das Element einer Menge sind als reine Formen aufeinander gegenseitig seinsunselbständig, obwohl dasjenige, was gegebenenfalls ein Element einer Menge bildet, in sich selbst als Gegenstand seinsselbständig und, formal genommen, im Verhältnis zu den anderen Gegenständen, welche ebenfalls Elemente der betreffenden Menge bilden, diskret (diskontinuierlich) ist. Es braucht auch nicht Elemente einer Menge zu bilden, also in der Form "Element einer Menge" zu stehen. Dagegen sind eine Menge und eine Untermenge - ebenfalls im Sinne gewisser formaler Gebilde (Formen) genommen -, ganz allgemein gesagt, nicht auf ein an der seinsunselbständig. Wenn eine Menge - in einem besonderen Falle - tatsächlich Untermengen aufweist, so ist dies entweder ein rein empirischer Zufall, oder es fließt aus der materialen Bestimmung dessen, was diese Mengen bzw. ihre Untermengen bildet, und dann ist die Menge im Verhältnis zu ihren eigenen Untermengen

[45] In diesen jetzigen Erwägungen bediene ich mich der Ausdrücke "Klasse" und "Menge" im traditionellen, populären Sinne, wo diese beiden Termini promiscue verwendet werden, und nicht in dem früher bestimmten Sinne, als ich die "Klasse" dem Gebiet gegenübergestellt habe. Die Mengen, mit denen ich mich jetzt beschäftige, sind nicht konventionell gebildet und enthalten somit keine bloß intentionalen Momente in ihrer Form. Es sind im Gegenteil "natürliche" Mengen. Und wenn ich da das Wort "Menge" und nicht das Wort "Gebiet" verwende, so liegt es daran, dass es viele natürliche Mengen gibt, die kein Gebiet sind, und weil ich in den Beispielsfällen nicht entscheiden will, ob ich es in ihnen mit Mengen oder mit Gegenstandsgebieten zu tun habe. Man könnte mir also vielleicht zugeben, dass zwar die "natürlichen" Mengen nicht "leer" sein können, in der Anwendung aber auf "Klassen" als intentionale konventionelle Gebilde sei die Behauptung über Jeere Klassen" voll begründet. Nun, ich möchte demgegenüber doch behaupten, dass, wenn nur die von uns gebildeten intentionalen Gegenständlichkeiten in ihrem Gehalte nicht widerspruchsvoll sein sollen, auch die von uns intentional gebildeten "Klassen" nicht "leer" sein können. Denn zum Sinne der "Klasse" gehört, dass sie aus Elementen besteht, sie kann somit nicht aus Nichts bestehen, das wäre eben sinnwidrig. Wenn man in der modernen Logik aber die leeren" Klassen zulässt, so tut man es entweder deswegen, weil dies ein in gewissen logischen Rechnungen bequemer Grenzbegriff ist oder weil man da den rein logischen bzw. ontologischen Standpunkt verlässt und zu gewissen empirischen Tatsachen übergeht, die man dann mit den logischen Gebilden konfrontiert. Es handelt sich dann um etwas, was mit dem Begriff der Klasse im Grunde nichts gemein hat. Man nimmt nämlich die sogenannten "allgemeinen" Namen in Betracht. Im Sinne unserer Analyse eines solchen Namens haben wir es einerseits mit dem intentionalen Richtungsfaktor, der variabel ist, zu tun, andererseits mit einer Menge individueller Gegenstände - meist sind es eben empirisch gegebene Mannigfaltigkeiten -, auf die der betreffende Name angewendet werden darf. Dann gibt es einerseits eine durch den Inhalt des Namens fest bestimmte Grenze der Variabilität des Richtungsfaktors, andererseits bestimmte empirisch gegebene Individuen, und es kann passieren, dass es in einem besonderen Falle in einem bestimmten Moment gar k ein e empirisch vorfindbaren Individuen gibt, die mit dem betreffenden Namen genannt werden können. Wenn z. B. eine bestimmte Tierart gerade ausgestorben ist, ist der Name dadurch nicht betroffen, seine Bedeutung bewahrt weiterhin denselben Richtungsfaktor, mit derselben Grenze seiner Variabilität. Wenn man dann zugibt, dass diese Variabilitätsgrenze des Richtungsfaktors eine Klasse mit einem durch die Variabilitätsgrenze bestimmten Umfang umschreibt, dann besitzt diese Klasse ihre intentional gebildeten Elemente, ganz unabhängig davon, ob es irgendwelche empirisch gegebenen Individua, die ihnen entsprechen könnten, gibt oder nicht. Die intentional definierte Klasse behält immer dieselbe Vielheit ihrer Elemente, obwohl es keine empirisch vorfindbare Menge der individuellen Gegenstände gibt, die jenen entsprechen können, aber nicht müssen. Es ist natürlich möglich, eine rein intentionale Gegenständlichkeit zu bilden, welche in ihrem Gehalte widerspruchsvoll ist. So kann man auch eine widerspruchsvolle „elementenlose Klasse“ bilden, und wenn das jemandem angenehm ist, solche Klassen zu bilden, so kann man es ihm nicht verbieten; nur muss er dann zugeben, dass dies ein widerspruchsvolles Gebilde ist, was von jenen Vertretern der modernen Logistik eben nicht zugegeben wird. Und nur dagegen muss man protestieren.

172

seinsunselbständig. Mengen, welche Untermengen aufweisen, werde ich "gegliederte" Mengen nennen, diejenigen aber, welche gar keine Untermengen haben, nenne ich "ungegliederte" oder "einfache" Mengen. Es kann aber verschiedene Gründe geben, weswegen eine Menge

"gegliedert" oder "einfach" ist. Dies führt uns schon auf ein anderes Problem, das übrigens in den zuletzt durchgeführten Betrachtungen, besonders bei der Gelegenheit verschiedener Beispiele, die da verwendet wurden, bereits gestreift wurde, nämlich auf das Problem der verschiedenen Typen der Mengen bzw. der Gegenstandsgebiete. Wir gehen jetzt dazu über.

2.7 § 72. Verschiedene Typen der Gegenstandsgebiete.

Weiteres über die Selbständigkeit des Gebietes

Wir sind nämlich oben auf einen merkwürdigen Unterschied zwischen der Menge der Parallelogramme und der Menge der Säugetiere gestoßen. In beiden Fällen haben wir es mit gegliederten Mengen zu tun, die – wie es scheint – letzte einfache Untermengen haben. Die Beziehung zwischen diesen Untermengen und der übergeordneten Menge sowie auch die Beziehungen zwischen den gleichgeordneten Untermengen sind

173

in beiden Fällen verschieden, und diese Verschiedenheit gründet nicht in ihrer reinen Form als Mengen und Untermengen, sondern in der materialen Bestimmung der diese Mengen konstituierenden obersten Gattungen bzw. in der Natur der letzten individuellen Elemente. In einem Falle können einzelne Glieder einer Menge (bzw. eines Gegenstandsgebietes) fortfallen (nicht vorhanden sein), in dem anderen ist dies wesensmäßig ausgeschlossen. Das erste gilt z. B. bei den Säugetieren, das zweite bei den Parallelogrammen. Nun, eine solche gegliederte Menge, deren einzelne Glieder (also die einzelnen Untermengen) nicht fortfallen können, deren Glieder also voneinander seinsabhängig sind und in Beziehung auf welche die übergeordnete Menge seinsunselbständig ist, werde ich ein System nennen. Die Systeme können aber noch verschiedener formaler Art sein.

Unter anderem kann es einerseits Systeme geben, in welchen die Anzahl ihrer Glieder auf Grund des Gehaltes der das System konstituierenden Idee (bzw. der obersten Gattung) sich genau voraussehen lässt und durch die eindeutige Bestimmung der die einzelnen Glieder des Systems konstituierenden Momente erschöpft werden kann; andererseits aber Systeme, in welchen die Anzahl der Glieder unendlich ist und es kontinuierliche Übergänge zwischen den sie konstituierenden Momenten gibt, so dass jedes solche Moment eine Grenze (eine Stelle im Kontinuum) in der Mannigfaltigkeit der qualitativen Abwandlungen bildet. Dass sich die Mannigfaltigkeit der Glieder des Systems durch Angabe der einzelnen Glieder "erschöpfen" lässt, bedeutet aber, dass es eine gesetzmäßig bestimmte Methode der Bestimmung jedes beliebigen Gliedes gibt. Das besagt aber noch nicht, dass sich eben damit all e Glieder einer Menge zugleich effektiv bestimmen lassen, denn dies ist nur bei endlicher Anzahl der Glieder möglich. In beiden Fällen – sowohl also dann, wenn die Anzahl der Glieder des Systems endlich, als auch dann, wenn sie unendlich ist[46] – sprechen wir von einem exakten System. Die Mannigfaltigkeit der Individuen, welche letztlich zu einem solchen System gehören, nenne ich eine exakt bestimmte oder kurz eine exakte Menge[47]. Es kann aber auch unexakte Systeme geben. Und zwar

45 Man könnte auch sagen, dass die Anzahl der Glieder einer Menge in diesem Falle endlich ist und zugleich die konstituierenden Momente eine diskrete Mannigfaltigkeit bilden, deren Elemente sich eindeutig bestimmen lassen; wenn sie aber unendlich ist, so muss sie zugleich abzählbar sein, damit sich die im Texte angegebene Bedingung erfüllen lässt.

47 Wie mir scheint, hat Husserl solche exakten Systeme (oder mindestens manche von ihnen) im Auge, wenn er von der definiten Mannigfaltigkeit spricht. Er betont aber dabei, dass eine endliche Anzahl der Axiome diese Mannigfaltigkeit er-

174

können sie – wie es zunächst scheint – noch von drei verschiedenen Typen sein. Entweder sind es Systeme, für welche die beiden für die exakten Systeme angegebenen Bedingungen

nicht gelten, dann aber Systeme, in welchen die Anzahl der Glieder sich genau voraussehen lässt (das heißt u. a.: Es kann vorausgesehen werden, ob sie endlich oder unendlich ist) - sie lässt sich aber nicht erschöpfen -, und endlich solche Systeme, in welchen sich die Anzahl der Glieder nicht voraussehen lässt, in welchen aber die effektive Angabe der einzelnen Glieder erschöpfend wäre. Dieser letzte Fall muss aber zurückgewiesen werden, denn wenn die Anzahl der Glieder unvorhersehbar wäre, so könnte man mindestens nicht entscheiden, ob die Angabe der Glieder ihre Mannigfaltigkeit erschöpfen kann. Jedenfalls kann es – wie es scheint – zwei verschiedene Typen der unexakten Systeme geben. Endlich gibt es auch gegliederte Mengen, die keine Systeme sind. Dahin gehört die Menge der Säugetiere, die uns früher als Beispiel gedient hat. Dagegen bildet die Menge der Parallelogramme ein exaktes System mit einer endlichen Anzahl der Glieder. Die Menge der Vielecke (Polygone) bildet ebenfalls ein exaktes System mit einer unendlichen Anzahl von Gliedern, deren jedes beliebige exakt zu bestimmen ist, obwohl es nicht möglich ist, effektiv all e diese Glieder zu bestimmen4~.

Stellen wir die Menge der Parallelogramme mit anderen verwandten Mengen, z. B. mit der Menge der Trapeze oder der Trapezoide, zusammen,

schöpfend definiert und dass die in diesen Axiomen auftretenden primitiven Begriffe "streng" sind (im Husserlschen Sinne, in welchem diese Begriffe den sogenannten "vagen" Begriffen entgegengesetzt werden). Zu einer jeden definiten Mannigfaltigkeit gibt es dann eine vollständige deduktive Theorie, d. h. eine Theorie, in welcher jeder in der Sprache der Theorie formulierbare Satz entscheid bar ist, was z. B. in der Hilbert’schen euklidischen Geometrie durch das sogenannte Vollständigkeitsaxiom Hilberts gesichert wird. Ich dagegen enthalte mich hier des Urteils, ob bei jedem exakten System in dem oben bestimmten Sinne eine deduktive und dabei noch eine vollständige deduktive Theorie möglich ist. Es scheint mir vielmehr, dass es nicht der Fall ist. Dann wäre der Begriff des exakten Systems bei mir ein allgemeinerer Begriff, als es der Begriff der definiten Mannigfaltigkeit ist. Ich kann mich hier aber damit nicht näher beschäftigen. Der Begriff der definiten Mannigfaltigkeit scheint zudem nicht ganz klar und eindeutig zu sein, was hier auch nicht näher auseinander gesetzt werden kann.

48 Es wäre interessant, im Lichte dieser formalen Unterscheidungen die Mannigfaltigkeit aller möglichen Farben zu betrachten. Bildet sie ein System oder bloß eine gegliederte Menge, und falls sie ein System ist, ist sie ein unexaktes oder ein exaktes System? Wahrscheinlich ist sie ein unexaktes System, es würde aber - mindestens momentan - sehr schwierig sein, dies zu erweisen, besonders, wenn man die Farben als reine Qualitäten fasst und sie nie h t auf Systeme der Lichtwellen verschiedener Länge und Intensität (usw.) zurückführt. Wir können uns damit hier nicht näher beschäftigen.

175

so merken wir, dass alle diese Mengen nur Glieder des exakten Systems der Vierecke bilden, also voneinander gegenseitig seinsabhängig sind. Aber auch das System der Vierecke ist nur ein Glied des Systems der Polygone (Vielecke), dessen andere Glieder gleichfalls gegenseitig seinsabhängig sind. Die Anzahl der Glieder dieses Systems ist aber - im Gegensatz zu dem System der Vierecke - unendlich und zwar abzählbar, obwohl wir nicht alle seine Glieder effektiv angeben können. Wenn wir weiter so fortschreiten - etwa zuerst durch die Berücksichtigung der planimetrischen Figuren, die durch Kurven verschiedener Ordnung begrenzt sind -, dann erhalten wir zuletzt ein System, das schon gar kein anderes gleichgeordnetes und mit ihm gegenseitig seinsabhängiges System hat und somit selbst das letzte übergeordnete und seinen Gliedern gegenüber seinsunselbständige System ist. Den anderen derartigen Systemen gegenüber ist es dann seinsselbständig und von ihnen seinsunabhängig. Ein solches System, das schon mit keinem anderen System ein Ganzes, also ein übergeordnetes System bildet, das also durch keine Menge gattungsverschiedener Gegenstände ergänzt werden kann, bildet ein »kompaktes" Gegenstandsgebiet. Wenn dabei dieses System exakt ist und wenn auch alle seine Glieder exakte (Unter-) Systeme bilden, dann nenne ich es ein exaktes Gegenstandsgebiet. Die Bedingung dessen, dass ein Gegenstandsgebiet exakt sei, ist, dass es kompakt ist. Ob ein je des Gegenstandsgebiet kompakt und um so mehr exakt sein muss, das ist ein Problem, mit dem wir uns noch werden beschäftigen müssen.

Vorläufig aber gewannen wir eine sehr wichtige Behauptung über das kompakte Gegen-

standsgebiet als einer Abwandlung des Gegenstandsgebietes überhaupt, und zwar, dass es – da es ein exaktes System ist – im Verhältnis zu den anderen Gegenstandsgebieten mit Rücksicht auf die materiale Ausstattung seiner Elemente (der zu ihm gehörenden individuellen Gegenstände) seinsunabhängig sein muss und dass es kein anderes gleichgeordnetes Gebiet haben kann, mit dem es irgendein Gebiet höherer Ordnung bilden würde. Ein kompaktes Gegenstandsgebiet muss nicht axiomatisierbar sein und muss auch nicht durch ein endliches System der Axiome definierbar sein, weil seine Grundbegriffe nicht notwendig strenge Begriffe (im Sinne Husserls) sein müssen. Wenn aber ein Gebiet sich vermittels strenger Begriffe in seinen Grundgestaltungen beherrschen lässt, wenn es sich in ein endliches Axiomensystem fassen lässt, dann ist es ein Gebiet, das sich durch eine vollständige deduktive Theorie darstellen lässt. Indem es seinsunabhängig von anderen Gebieten ist, ist es zugleich seinsselbständig im absoluten Sinne, was nicht ausschließt,

176

dass es im Verhältnis zu seinen Gliedern seinsunselbständig ist. Mit anderen Worten: Jedes kompakte Gegenstandsgebiet ist das einzige und nicht eines unter vielen derselben Gattung. Dies stimmt damit zusammen, was wir am Anfang dieser Betrachtung über das Gegenstandsgebiet gesagt haben, dass es nämlich durch eine oberste material bestimmte Gattung konstituiert wird. Die jetzige Formulierung beleuchtet diese Tatsache von einem anderen Gesichtspunkt aus und mit Hilfe der da eingeführten formalen Begriffe.

Vielleicht wird dies aber jemandem paradox erscheinen, dass jedes kompakte Gebiet das einzige Gebiet und nicht bloß ein e s unter vielen Gebieten derselben Gattung ist. Wie sieht es damit denn aus? Sprechen wir da eben nicht von je dem kompakten Gebiet und setzen wir eben damit nicht schon voraus, dass es mehrere solche kompakte Gebiete derselben Gattung gibt, die wir eben als ein kompaktes Gebiet bestimmen, indem wir ihre Grundmerkmale anzugeben suchen? - Wer dies behauptet, der verübt jenen Fehler, auf den Husserl in seinen Ideen hinweist: er vermengt nämlich das Generalisieren mit dem Formalisieren[49]. Generalisieren (verallgemeinern) im exakten Sinne lässt es sich immer nur bis zu einer festbestimmten Grenze, welche jeweilig die oberste material bestimmte Gattung festlegt. Wer da weiter "verallgemeinern“ will, der verlässt die oberste Gattung (da es über der obersten Gattung keine ihr übergeordnete gibt) und macht ein in der Natur der Elemente, bzw. in irgendeiner Eigenschaft derselben enthaltenes, Moment intentional zu dem das Gebiet konstituierenden Moment, wodurch er natürlicherweise die Sphäre der seinsautonomen Gebiete verlässt, oder er sucht das das betreffende Gebiet konstituierende Moment nicht in einer material bestimmten Gattung, sondern in einem gewählten Moment der Form des Gebietes. So ist es auch in unserem Falle: Dies, dass etwas ein kompaktes Gebiet ist, ist nicht die Materie der obersten Gattung, sondern es ist die Form des Gebietes, oder es gehört zu dieser Form. Da wir uns gegenwärtig mit dieser Form beschäftigen, nehmen wir die entsprechenden Gebiete unter dem Aspekte ihrer Form, und deswegen dürfen wir sagen, dass es viele verschiedene kompakte Gegenstandsgebiete gibt, deren jedes aber, materialiter betrachtet, das einzige ist. Die einzelnen Gegenstandsgebiete sollen aber nicht mit Rücksicht auf ihre Form, sondern mit Rücksicht auf die das betreffende Gebiet konstituierende material bestimmte oberste Gattung genannt werden. Man sollte also z. B. von dem Gebiet der geometrischen

40 Vgl. 1. c. § 13, S. 26 (1. Autl.).

177

Gebilde oder von dem Gebiet der Ideen oder z. B. von dem Gebiet der Werte (falls die Werte ein Gebiet bilden) sprechen. Solange wir bei Erforschung verschiedener Mengen auf solche sie konstituierende Momente stoßen, welche gleichgeordnete Mengen bestimmen, sind wir zu der obersten Gattung noch nicht vorgestoßen und erlangen eben damit noch kein kompaktes

Gebiet. Wir befinden uns bestenfalls noch immer innerhalb eines Gegenstandsgebietes, und insbesondere können wir es dann mit einem exakten System zu tun haben, das eventuell zu einem kompakten Gegenstandsgebiet gehört.

Ist aber jedes Gebiet kompakt? Und ist auch jedes Gebiet im Verhältnis zu den in ihm auftretenden Systemen bzw. Untermengen seinsunselbständig, dagegen seinsselbständig und seinsunabhängig im Verhältnis zu anderen Gebieten?

Wir wissen schon, dass nicht jede "natürliche" Mannigfaltigkeit ein System, und um so weniger ein exaktes System, ist. Indessen ist das kompakte Gegenstandsgebiet ein System von Systemen. Wäre also jedes Gebiet kompakt, dann müsste man in jedem Gebiet auf Systeme stoßen können. Andererseits hatten wir uns zuletzt ausschließlich mit Gebieten beschäftigt, in welchen es zwischen deren Elementen gar keine Seinszusammenhänge gibt, deren Folge ein "Zusammenhalten" der Elemente untereinander wäre. Die zuletzt behandelten Gebiete waren also keine "Welten". Es gibt also zwei Hinsichten, in welchen sich gewisse Seinsgebiete von den kompakten Gegenstandsgebieten unterscheiden können; dass sie erstens keine Systeme von Systemen sind, zweitens aber, dass sie eine Welt bilden. Wie kommt es aber dann dazu, dass sie noch Gegenstandsgebiete sind?

Erwägen wir zunächst die Möglichkeiten, welche sich momentan eröffnen. Es scheint, dass folgende Fälle möglich sind:

I. A. Es gibt Gegenstandsgebiete, die keine Welt bilden. Unter denselben ließen sich dann a) kompakte Gegenstandsgebiete, b) nichtkompakte (lose) Gebiete unterscheiden.

B. Es gibt Welten, unter welchen man wiederum a) kompakte Welten, b) lose bzw. nichtkompakte Welten unterscheiden könnte.

II. Es eröffnet sich aber auch eine andere Einteilungsmöglichkeit, so dass dann die Gegenstandsgebiete in Gebiete zerfallen, die A. Nicht-Welten sind, B. die Welten sind; sowohl aber die ersten als die zweiten werden sich in letzter Analyse als kompakte Gebiete erweisen. Das wäre eine für einen radikalen Rationalismus charakteristische Auffassung der Gegenstandsgebiete.

178

III. Im Gegensatz dazu könnte man die Behauptung aufstellen, dass alle Gebiete, die keine Welt sind, kompakt, dagegen alle Welten nichtkompakte Gebiete sind.

IV. Einen radikalen Gegensatz zu dem rationalistischen Standpunkt bildet die Auffassung, nach welcher es überhaupt gar keine kompakten und insbesondere auch gar keine exakten Gegenstandsgebiete gibt, sondern nur lose Gebiete existieren, die entweder eine Welt bilden oder Gegenstände zu ihren Elementen haben, welche durch gar keine Seinszusammenhänge verbunden sind. Diese Auffassung würde dem allgemeinen Standpunkt der Empiristen am nächsten liegen. Dabei würde man von denjenigen Gebieten, deren Elemente durch gar keine Seinszusammenhänge (und insbesondere durch gar keine kausalen Zusammenhänge) verbunden sind, wahrscheinlich behaupten, dass diese Elemente lauter "Begriffe" seien, denen man gar kein autonomes Sein zuzuerkennen geneigt wäre. Der radikal empiristische Standpunkt würde dabei nur ein Gebiet, das ist die reale Welt, anerkennen, in deren Bereiche man gar keine "Systeme" in dem oben bestimmten Sinne zulassen würde.

Es kann für uns gegenwärtig kein Problem sein, welche von den angeführten Auffassungen im metaphysischen Sinne richtig ist. Für uns gibt es ausschließlich das formalontologische Problem, ob eine solche Form des Seinsgebietes möglich ist, dass es
a) eine Welt und zugleich ein kompaktes Gebiet ist,
b) dass es eine Welt und zugleich ein nichtkompaktes Gebiet ist,

c) dass es ein nichtkompaktes Gebiet und zugleich keine Welt ist. Die vierte Eventualität wurde bereits besprochen und im positiven Sinne entschieden.

Das kompakte Gebiet wird u. a. dadurch charakterisiert, dass es all e möglichen Abwandlungen (Arten) der obersten Gattung in allen möglichen Kombinationen enthält. Wenn es zugleich exakt ist, können sich diese Abwandlungen in eine endliche Reihe der Stufen gleichgeordneter Systeme anordnen und sich alle aus einem endlichen Bestand der grundlegenden gattungsmäßigen Momente[50] sowie aus einer endlichen Menge primitiver Zusammenhänge zwischen ihnen ableiten lassen[51]. Es entsteht die Frage, ob der Umstand, dass ein Gebiet kompakt ist, das Bestehen der kausalen Zusammenhänge zwischen den Elementen des

50 In der Mathematik würde man sagen, dass es eine endliche Anzahl der primitiven Begriffe gibt, mit deren Hilfe man alle übrigen Begriffe des betreffenden deduktiven Systems definieren kann.

51 In der Mathematik würde man sagen, dass alle Beziehungen zwischen den Gegenständen des betreffenden deduktiven Systems aus einem endlichen Axiomensystem ableitbar sind.

179

Gebietes ausschließt. Denn dass dieser Umstand das Bestehen dieser Zusammenhänge nicht erfordert, das haben wir bereits an dem analysierten Beispiel der geometrischen Gegenständlichkeiten gesehen.

Es gibt einen charakteristischen Zug der Form des kompakten Gebietes, das keine Welt ist, welcher es von der Welt unterscheidet. In dem ersten ordnen sich die Elemente des Gebietes (z. B. die geometrischen Figuren), je nach ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Gattungen, in natürliche Mengen oder in ein ganzes System der artmäßigen Abwandlungen der obersten Gattung. Es scheint dagegen mindestens recht unwahrscheinlich, dass es je eine solche Anordnung der Elemente einer Welt in concreto gegeben hätte oder gäbe[52]. In der Welt - als Beispiel kann die Lage in unserer empirisch gegebenen realen Welt (unabhängig davon, ob sie tatsächlich existiert oder nicht) dienen - ordnen sich z. B. die materiellen Dinge nicht nach ihren Gattungen und Arten, sondern nach den zwischen ihnen bestehenden kausalen Zusammenhängen und nach den Bedingungen, die von der Anwesenheit eines Gegenstandes einer bestimmten Gattung für andere Gegenstände in dessen Umgebung geschaffen werden. Wenn z. B. auf einem relativ nicht großen Raume - wie in einem Walde - eine große Anzahl der Gegenstände, die zu einer und derselben Gattung gehören, also z. B. der Tannenbäume, versammelt ist, dann wachsen in diesem Walde verschiedene Arten anderer Pflanzen in einer ganz bestimmten Auswahl. Die angesammelten Bäume einer oder verschiedener Gattung schaffen vorteilhafte Lebensbedingungen für andere Pflanzen, Gräser, Pilze, Bakterien, sowie auch für gewisse Arten von Tieren und dgl. mehr. Andererseits ist die Anwesenheit gewisser Bakterien im Boden, das Auftreten gewisser Insekten usw. für die Entwicklung gewisser Bäume vorteilhaft, für andere dagegen schädlich. Der Wald bildet ein besonders geartetes ekologisches Ganzes, welches sich während einer relativ langen Zeit im Gleichgewicht erhält. Nicht anders ist es z. B. mit dem Meere. Die Verschiedenartigkeit der Dinge - und zwar nicht eine solche, die unter verschiedenen

52 Denn beim Erkennen wenigstens gewisser Abschnitte der realen Welt könnte man eine derartige Anordnung (nach den Gattungen und Arten) abstraktiv erlangen, ungeachtet der eventuellen Lücken in den Amin. Jedenfalls trachten wir in der Erkenntnis der Welt danach, die Arten und Gattungen der in ihr enthaltenen Gegenstände zu entdecken und diese je nach diesen Arten anzuordnen. Indem wir das aber tun, bringen wir uns zum Bewusstsein, dass die tatsächliche Anordnung der Dinge und der Prozesse in der Welt davon völlig verschieden ist. Als Beispiel kann hier der Urwald genommen werden, in welchem, in einer bestimmten Mannigfaltigkeit verschiedener Arten, Pflanzen und Tiere in einer wunderbaren Gemeinschaft zusammenleben.

180

Arten derselben Gattung (wie es der Fall im Bereiche eines kompakten Gegenstandsgebietes wäre) besteht, sondern die eine umfangreiche Mannigfaltigkeit verschiedener Gattungen und

Gattungsfamilien bildet – ermöglicht die Existenz dieser Dinge in gewissen Gemeinschaften, welche ein Klima schaffen, das für die Entwicklung und die Existenz gewisser Gegenstände günstig ist, während sie das Auftreten und das dauerhafte Leben anderer Dinge und Lebensgestaltungen erschwert bzw. überhaupt unmöglich macht. Denn die letzteren, ihrer Art oder ihrem Wesen gemäß, erfordern zu ihrem Gedeihen ein anderes "Klima" bzw. eine andere Gemeinschaft, sei es ein Wald oder ein Meer oder endlich eine Großstadt. Wenn gewisse Dinge sich aus irgendwelchen Gründen in dem Bereiche einer solchen Lebensgemeinschaft finden, so sterben sie nach einer längeren Zeit völlig aus oder verlassen dieses Terrain freiwillig und begeben sich in eine andere Gegend, wo sie vorteilhaftere Bedingungen für sich vorfinden. Eine weitgehende Ausmischung verschiedenartiger Gegenstände in der Welt finden wir in der unbelebten Natur vor, wo man nur ganz ausnahmsweise auf eine große Ansammlung der Dinge gleicher Art – z. B. chemisch reiner Elemente – stößt, obwohl es auch solche Ansammlungen gibt, wie es z. B. die großen Mengen Wasser im Meere sind. - Im allgemeinen stoßen wir aber auf große Mischungen verschiedenartiger Elemente und chemischer Verbindungen, deren Verteilung im Raum völlig "chaotisch" zu sein scheint. Und dies bedeutet nichts anderes, als dass diese Mischungen und ihre Verteilung mit der art- und gattungsmäßigen Ordnung, welche für ein Gegenstandsgebiet, das keine Welt ist, charakteristisch ist, im Widerstreit stehen. Jenes angebliche "Chaos" birgt aber hinter sich eine völlig andere Ordnung, diejenige der kausalen Zusammenhänge, die wir in den sogenannten Naturgesetzen zu entziffern suchen. Diese Gesetze sagen uns nichts anderes als nur dies, in welchen Paaren, oder allgemeiner, in welchen Mannigfaltigkeiten gewisse entsprechend gewählte Gegenstände in der Welt zusammen auftreten, weil sie durch einen kausalen Zusammenhang verbunden sind. Diese Mannigfaltigkeiten der kausalen Zusammenhänge bilden ein so dichtes Netz, dass in seinen Bereich nichts Neues eindringen kann, ohne dass dadurch von diesem Moment ab eine ganz neue Mannigfaltigkeit dieser Zusammenhänge Zur Realisierung gelangt. Es bedarf einer besonderen Untersuchung, um eine Orientierung über die Eigenschaften dieses Netzes zu erlangen. Nach der traditionellen Auffassung verbreitet sich jede Mannigfaltigkeit kausaler Zusammenhänge vermittels neuer kausaler Glieder immer weiter in die Welt, so dass sie endlich die ganze Welt umfasst. Diese

181

Auffassung bedarf aber noch einer genaueren Ausarbeitung und Kontrolle. Jedenfalls spielt das Vorhandensein eines Netzes der kausalen Zusammenhänge, oder besser gesagt, gewisser Mannigfaltigkeiten dieser Zusammenhänge, eine wesentliche Rolle bei der Konstituierung der inneren Einheit der Welt, obwohl der nähere Charakter dieser Rolle und die Weise, in welcher die kausalen Zusammenhänge zur Konstituierung der Einheit der Welt beitragen, noch genauer aufgeklärt werden müssen. Die in einer Zeitphase sich vollziehenden kausalen Zusammenhänge (wahrscheinlich in bestimmten Mannigfaltigkeiten geordnet) bestimmen einen Bestand von empirischen Möglichkeiten, und das heißt eine Mannigfaltigkeit von Sachverhalten, Ereignissen, Vorgängen und in der Zeit verharrenden Gegenständen (Dingen), die zwar in dem gegebenen Moment zu der realen Welt aktuell noch nicht gehören, aber es tun können, und von denen einige in der Zukunft tatsächlich verwirklicht werden. In dem Bereich eines exakten Gegenstandsgebietes gibt es auch Möglichkeiten. Sowohl aber der Charakter dieses Möglichseins als auch das Prinzip ihrer Vorbestimmung ist in diesem Falle von der Weise völlig verschieden, in welcher die empirischen Möglichkeiten durch den aktuellen Stand der Welt bzw. durch die Mannigfaltigkeit der kausalen Zusammenhänge vorbestimmt werden. Zu einem exakten Gebiet gehören alle Gegenstände und Sachverhalte, die möglich sind, und das bedeutet, dass sie zu dem Bereiche der Veränderlichen gehören, welche durch die Konstanten des Gehaltes der entsprechenden obersten allgemeinen Idee bestimmt werden, die das betreffende Gebiet umgrenzt. Zu der Welt dagegen gehören in einem Moment diese

und nur diese Gegenständlichkeiten (Ereignisse, Vorgänge, in der Zeit verharrende Gegenstände), die vormals tatsächlich empirisch möglich waren und die durch den weiteren Gang der Ereignisse und den Bestand der Sachverhalte in das Netz der kausalen Zusammenhänge eingegangen sind. Die Prinzipien, nach welchen die einen Gegenstände zu der Welt gehören, die anderen dagegen nicht, geben die sogenannten Naturgesetze an. In der Wissenschaft wird der Versuch gemacht, diese Gesetze, so weit es geht, zu rationalisieren, d. h. die Gesetzmäßigkeiten, die da herrschen, verständlich zu machen. Sie lassen sich aber nie zu dem Grade derjenigen Verständlichkeit bringen, welche die apriorischen Gesetze des notwendigen Zusammenseins und der Gestaltung der Gegenstände im Bereiche eines kompakten Gegenstandsgebietes erlangen können.

Die Rationalisierung der sogenannten Naturgesetze beruht auf der folgenden Verfahrensweise: Anstelle der rein empirischen Feststellungen über das Zusammenauftreten und Aufeinanderfolgen gewisser

182

Mannigfaltigkeiten der Gegenstände (Sachverhalte, Ereignisse, Vorgänge usw.), deren qualitative Ausstattung allein das Zusammenauftreten der übrigen Elemente der betreffenden Mannigfaltigkeiten im Sinne gar keines apriorischen Gesetzes erfordert, ist man bestrebt, eine solche Mannigfaltigkeit der ursprünglich individuellen Gegenstände zu finden, dass ihre Eigenschaften mit ihrer Materie allein ihre gegenseitige Zuordnung und den Typus des Zusammenhanges zwischen ihnen bestimmen, und dass zugleich die auf diese Weise bestimmten Mannigfaltigkeiten der ursprünglich individuellen Gegenstände das Auftreten in der Welt gerade jener abgeleitet individuellen Gegenstände, die uns zunächst in unverständlichen Mannigfaltigkeiten empirisch gegeben sind, als eine im voraus berechnete Konsequenz nach sich ziehen würden[53]. Dass dabei im Rahmen unserer Physik die Tendenz herrscht, den ursprünglich individuellen Gegenständen ausschließlich quantitative, richtungs-räumliche Bestimmungen zuzuschreiben, das hat seinen Grund entweder in der Eigentümlichkeit der materiellen, uns in der Erfahrung tatsächlich gegebenen Welt, oder in der besonderen Weise der Rationalisierung der empirisch gegebenen Gegenstände und Zusammenhänge, die in ihrer natürlichen qualitativen sinnlichen Gegebenheit direkt rational unverständlich wären. Es ist aber mindestens fraglich, ob dies für den formalen Aufbau der Welt als solcher notwendig ist. Wesentlich ist dagegen, dass z. B. auf dem Hintergrunde einer scheinbar »chaotischen" Anordnung der abgeleitet individuellen Gegenstände in der empirisch gegebenen Welt eine Welt ursprünglich individueller Gegenstände entdeckt wird, deren gattungsmäßige Verschiedenheit unvergleichlich kleiner ist als die bunte Mannigfaltigkeit der abgeleitet individuellen Gegenstände. Die gattungsmäßigen Momente und der Bestand der Eigenschaften der ursprünglich individuellen Gegenstände bestimmt eine endliche Anzahl der Weisen ihrer Anordnung bzw. Gruppierung zu Ganzen höherer Ordnung. Oder anders gesagt: Aus ihrem Zusammensein folgt dann die Mannigfaltigkeit der abgeleitet individuellen Gegenstände sowie der zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge.

Auf diese Weise entdeckt man im Hintergrunde der empirisch gegebenen bunten Welt der mannigfach bestimmten konkreten Dinge einige wenige Grundgattungen ursprünglich individueller Gegenstände (einst

53 Das ist der wesenhafte Sinn der Mendelejewschen Tafel (des periodischen Systems) der Elemente sowie der Theorie des Aufbaus der einzelnen chemischen Elemente und der Verbindungen dieser Elemente zu bestimmten chemischen Stoffen.

183

Atome, heute Elementarteilchen). Dadurch wird der Aufbau der Welt, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, dem Aufbau des Gegenstandsgebietes, das keine Welt ist, und

insbesondere dem Aufbau eines kompakten Gebietes ähnlich gemacht. Er wird aber nie genau derselbe sein. Denn der wesentliche Unterschied zwischen ihnen besteht darin, dass in einem kompakten Gebiet die ganze Mannigfaltigkeit der Elemente und der gattungs- bzw. artmäßigen Abwandlungen sich letzten Endes auf eine Anzahl ursprünglicher Qualitäten, unselbständiger gegenständlicher Momente (die in den konstitutiven Naturen der Elemente auftreten) reduziert, aus welchen der Kern des Wesens alle r Gegenstände des Gebietes (und zwar in alle n Abwandlungen, welche als mögliche durch die ursprünglichen qualitativen Gattungsmomente bestimmt sind) sich konstituiert. Dagegen sind es in der Welt nicht die Momente, sondern die Elemente, die ursprünglich individuellen Gegenstände, welche die Grundfaktoren der Ableitung aller durch Seinszusammenhänge verbundenen Gegenstände bilden, da sie das Material2 aller anderen zu dieser (materiellen) Welt gehörenden Gegenstände sind. Diese Welt braucht dabei nicht die Realisierung aller Möglichkeiten zu enthalten [54]. Es kommt lediglich darauf an, dass die realisierten Möglichkeiten in ihrem Zusammensein die Einheit des Netzes kausaler Zusammenhänge aufrechterhalten.

Es besteht aber noch ein anderer Unterschied zwischen einer Welt und einem kompakten Gebiete, das keine Welt ist. Machen wir uns klar, woran es liegt, dass ein Gegenstandsgebiet kompakt bzw. lose ist. Es wurden früher Gegenstände, die ein radikales oder ein exaktes Wesen besitzen, den Gegenständen gegenübergestellt, deren Wesen einen viel loseren Aufbau hat. Während die letzteren außer den unbedingt eigenen Eigenschaften auch die erworbenen und die äußerlich bedingten Eigenschaften (abgesehen von den relativen Merkmalen) besitzen, haben die ersteren nur die unbedingt eigenen Eigenschaften und die relativen Merkmale. Das entspricht dem formalen Unterschied zwischen realen und idealen Gegenständlichkeiten. Dieser Unterschied kann für die Struktur des Gegenstandsgebietes, zu dem die betreffenden Gegenstände gehören, nicht ohne Folgen bleiben. Vor allem können die Gegenstände, die außer den unbedingt eigenen Eigenschaften und den relativen Merkmalen keine anderen Eigenschaften besitzen, nur ein Seinsgebiet bilden,

54 Dies illustriert das periodische System der Elemente. Es bestimmt Elemente, die bis jetzt nicht entdeckt wurden und die vielleicht in unserer Welt überhaupt nicht vorhanden sind. Ihr Nichtvorhandensein aber gefährdet die Einheitlichkeit der Welt nicht, noch macht sie unmöglich.

das keine Welt ist, weil sie nicht in kausale Beziehungen eintreten können. Mit anderen Worten: Wenn die idealen Gegenständlichkeiten eine solche Form aufweisen, dann sind alle Gebiete, die in sich ausschließlich ideale Gegenstände enthalten, keine Welten. In dem Bereiche einer Welt dagegen können nur Gegenstände auftreten, die u. a. erworbene und auch äußerlich bedingte Eigenschaften besitzen. Dies stimmt übrigens damit zusammen, was in dem vorigen Paragraphen über die Form eines ein Element der Welt bildenden individuellen Gegenstandes gesagt wurde.

In dieser Sachlage müssen zwei folgende Möglichkeiten beachtet werden:

1. Es kann vorkommen, dass Gegenstände, die ein bestimmtes Wesen X haben und im Hinblick auf ihre Gattung zu dem System der in einer Welt auftretenden Gattungen gehören und somit idealiter möglich sind, in dem Bereiche dieser Welt tatsächlich doch nicht auftreten, weil sie infolge einer Konfiguration der äußeren Bedingungen, die in einem Teil dieser Welt herrschen, nicht entstehen konnten oder vernichtet wurden.

2. Eine bestimmte Konfiguration der Bedingungen, unter welchen sich in einer Welt Gegenstände einer bestimmten Art befinden, kann sich in dieser Welt mehrmals wiederholen und zur Bildung unechter Arten und Gattungen führen, die von den für die betreffende Welt charakteristischen echten Grundgattungen und ihren artmäßigen Abwandlungen verschieden sind.

ad 1. Es entsteht die Frage, woraus sich die Möglichkeit des in einer Welt Nichtvorhandenseins gewisser Individuen55 oder gewisser Arten, die unter die diese Welt konstituierende Gattung fallen, ergibt. Die letzte Quelle dieser Möglichkeit liegt, wie es scheint, darin, dass die zu einer Welt gehörenden Gegenstände ein Wesen haben, welches zulässt, dass sie gewisse Eigenschaften besitzen, die durch das Wesen in ihrer Materie nicht eindeutig bestimmt werden, und welches zugleich fordert, dass irgend welche derartigen Eigenschaften die Ergänzung der Vollbestimmung des Gegenstandes bilden. Dies betrifft den ganzen Bereich der (möglichen) erworbenen bzw. äußerlich bedingten Eigenschaften, die dem Gegenstand dieses formalen Typus nicht überhaupt fehlen dürfen, in ihrer vollen Materie aber erst durch das Zusammentreffen des betreffenden Gegenstandes mit anderen Gegenständen derselben Welt eindeutig bestimmt und realisiert werden können. Daraus ergibt sich - je nach den verschiedentlich ausgebildeten Beständen an

55· Es handelt sich dabei immer um abgeleitet individuelle Gegenstände.

185

erworbenen bzw. äußerlich bedingten Eigenschaften der Gegenstände – die Möglichkeit der Existenz innerhalb einer Welt heterogener Bedingungen – welche zur Vernichtung bzw. zum Entstehen der Gegenstände einer bestimmten Gattung führen können. Von wesentlicher Bedeutung ist zugleich die Seinsweise der Gegenstände, um die es sich dabei handelt. Wir haben bei der Analyse der Ideen auf die bekannte Tatsache hingewiesen, dass die Idee qua Idee bzw. ihr Gehalt die effektive Existenz der unter sie fallenden individuellen Gegenstände rein idealiter nicht erfordert und sie auch nicht erschafft bzw. dazu beiträgt. Wenn also diese Gegenstände doch tatsächlich existieren, so entweder deshalb, weil sie seinsursprünglich sind oder - wenn dies nicht der Fall ist - weil sie ihre Existenz irgendeinem anderen individuellen Gegenstand verdanken. Was dieser andere Gegenstand ist, was für eine Natur er ist, lässt sich nicht allgemein sagen. Es scheint, dass, wenn es sich um die effektive Existenz eines ganzen Gegenstandsgebietes handelt, insbesondere einer Welt, wir da wiederum die Grenzen einer rein ontologischen Betrachtung überschreiten müssten, wenn wir da eine Antwort geben wollten. Wenn es sich dagegen um die Existenz gewisser individueller Gegenstände innerhalb einer Welt handelt, so ist es möglich, im Rahmen der ontologischen Betrachtung darauf hinzuweisen, dass es im Bereiche einer Welt eine besondere Konfiguration von Bedingungen geben muss, welche die effektive Existenz eines bestimmten individuellen Gegenstandes hervorbringen kann. Diese Konfiguration ist durch die Grundgattungen der zur Welt gehörenden Gegenstände nicht eindeutig bestimmt, sondern ergibt sich aus dem Zusammentreffen, in einem bestimmten Weltteil, einer Anzahl von Gegenständen, die einen zum Entstehen des betreffenden Gegenstandes führenden Bestand an erworbenen bzw. äußerlich bedingten Eigenschaften haben[56]. Es ist dabei noch möglich, dass es nicht immer ein und derselbe dazu führende Bestand sein muss, sondern dass eine Reihe verschiedener Abwandlungen zugelassen wird. Das Zusammentreffen einer Anzahl individueller Gegenstände in einem Weltteil, ihre Gruppierung bzw. Ansammlung in einer Weltgegend oder ihr Fehlen in einer anderen - dies ist alles nicht durch ihre wesentlichen effektiven Eigenschaften eindeutig bestimmt, sondern wird durch den formalen Charakter ihres Wesens – z. B. des gemäßigt exakten Wesens - zugelassen und hängt mit ihrer Teilnahme an dem

56 Man könnte dies auch so formulieren, dass sich diese Konfiguration nicht aus den Grundgattungen der in der Welt seienden Gegenstände, sondern aus ihrer vorn Standpunkt dieser Gattungen zufälligen Anordnung dieser Gegenstände in der Welt oder in einem Teil derselben ergibt.

186

Netz der kausalen Zusammenhänge, die in dieser Welt stattfinden, zusammen. Ob aber das Vorhandensein dieses Netzes und damit auch der konkrete Verlauf der Verwandlungen der

einzelnen Gegenstände und ihrer ganzen Mannigfaltigkeiten in den einzelnen Weltteilen und in der ganzen Welt überhaupt sich aus rein weltlichen Faktoren verständlich machen lässt oder ob man dabei auf außerweltliche Faktoren und deren Ingerenz angewiesen ist und vielleicht auch sein muss - das ist schon eine Frage, die sich hier zwar aufdrängt, die aber noch eine tiefere Einsicht in die kausale Struktur der Welt erfordert und vielleicht auch erst in einer metaphysischen Betrachtung zu beantworten ist.

Wie es sich aber mit dieser letzten Frage auch verhalten mag, klar scheint wenigstens dies, dass es innerhalb einer Welt nicht alle Arten der Gegenstände tatsächlich geben muss, welche - besonders in dem Bereich der abgeleitet individuellen Gegenstände - mit Rücksicht auf das System der für die betreffende Welt konstituierenden obersten Gattung und der durch sie zugelassenen Arten verschiedener Stufe idealiter möglich sind.

ad 2. Wie steht es aber mit den erwähnten unechten Gattungen und Arten der abgeleitet individuellen Gegenstände innerhalb einer Welt? Was sind eigentlich diese »unechten" Gattungen, und wie klärt sich ihr Vorhandensein innerhalb einer (möglichen) Welt?

Die in einer Welt existierenden abgeleitet individuellen Gegenstände müssen - wie gesagt - ein Wesen haben, welches ihnen erlaubt, erworbene bzw. äußerlich bedingte Eigenschaften zu haben, welches aber zugleich von sich aus allein die Materie dieser Eigenschaften nicht eindeutig bestimmt, eben weil sie bloß erworben oder äußerlich bedingt sind. Erst das Zusammentreffen des Gegenstandes G(X) mit dem Gegenstand G(Y)57 in einem Weltteil und der sich eventuell zwischen ihnen vollziehende Vorgang V kann die hinreichende Bedingung des Entstehens im Gegenstand G(X) einer bestimmten erworbenen bzw. äußerlich bedingten Eigenschaft sein. Der Gegenstand G(Y) und der Vorgang V können aber gegebenenfalls dazu noch nicht ausreichen, so dass dann noch die Anwesenheit der Gegenstände G(Z), G(M), G(N) usw. sowie entsprechende Vorgänge V_n unentbehrlich sind. Die dem Gegenstand G(X) zukommenden erworbenen bzw. äußerlich bedingten Eigenschaften sind dann vielseitig bedingt. Die dabei geltenden Gesetze sind - wie es scheint - im allgemeinen rein empirisch, d. h. sie lassen sich durch die Analyse der Gehalte der betreffenden Ideen nicht im voraus bestimmen.

57 D. h. eines Gegenstandes, der das Wesen X bzw. Y hat.

187

Da aber die Bedingungen (die Sachlage), in welchen der Gegenstand G(X) im Bereiche einer Welt auftritt, sich mehrmals wiederholen oder aber in je einzelnem Falle verschieden sein können, kann es vorkommen, dass die Gegenstände derselben Art (G[XJ) in einer Reihe von Fällen eine bestimmte erworbene bzw. äußerlich bedingte Eigenschaft EN_1 besitzen, in einer anderen Reihe der Fälle dagegen sie nicht besitzen, an ihrer Stelle aber eine andere erworbene bzw. äußerlich bedingte Eigenschaft EN_2 auftritt. Auf diese Weise beginnen sich innerhalb einer gegenständlichen Art (G[X]) zwei verschiedene Abwandlungen abzuzeichnen, die eine der Gegenstände, welche EN ₁ und die andere, welche EN_2 besitzen. Die materiale Bestimmung der Art (G[X]) erfordert aber weder das Haben durch die unter die Art (G[XJ) fallenden Gegenstände der Eigenschaft EN1) noch das Haben der Eigenschaft EN_2. Trotzdem tritt innerhalb der Individuen der Art (G[X]) die angedeutete Differenzierung, es bilden sich gewissermaßen gewisse "Abarten" oder zufällige (*kata symbebêkos)* Rassen, die eben keine echten Gattungen bzw. Arten sind. Es sind lediglich Konfigurationsbildungen, die sich aus dem zufälligen Zusammentreffen in einem Weltteil der Gegenstände der Art (G[X]) mit den Gegenständen der Art (G[Y]) und eventuell der Arten (P), (R), (S) und den sich zwischen ihnen eventuell vollziehenden Vorgängen V_n ergeben. Bei den Wissenschaftlern wird gewöhnlich die Tendenz vertreten, die bei vielen Individuen sich wiederholenden Eigenschaften (ungeachtet dessen, ob dieselben unbedingt eigen oder erworben oder äußerlich bedingt sind) für

artmäßige bzw. gattungsmäßige Momente zu halten[58]. Dann ist es nur natürlich, dass unter den "Arten", die in einer Welt überhaupt auftreten, es einerseits echte, andererseits aber auch "unechte" Gattungen und Arten gibt, Gattungen also, die nicht durch die artmäßigen bzw. gattungsmäßigen, in der Natur der Gegenstände enthaltenen Momente bestimmt sind und somit nicht zum Wesen dieser Gegenstände gehören. Durch eine entsprechende Modifizierung der Bedingungen, bei welchen sich die einzelnen EN_1, EN_2, ..., EN_n ausbilden, kann man eine weitere Differenzierung jener unechten Art der echten Art (G[X]) hervorrufen, in einer anderen Art dagegen, z.B. G(Y), kommt es unter den Bedingungen, in welchen sich die Gegenstände dieser Art befinden, entweder überhaupt nicht zur Bildung der unechten Arten bzw. Gattungen, oder es kommt zur Bildung einer völlig anderen Mannigfaltigkeit unechter Arten als bei den Gegenständen der Art (G[X]).

58 Inwiefern diese Tendenz begründet ist, werde ich bald erwägen.

188

Infolge aller dieser Wandlungen bereichert sich zwar die ganze Mannigfaltigkeit der (echten und unechten) Arten und Gattungen innerhalb der Welt, aber zugleich kompliziert sich der art- und gattungsmäßige Aufbau der Welt auch außerordentlich. Er lässt sich zudem in einer apriorischen Analyse der Gehalte der entsprechenden Ideen bzw. der in der Natur der Gegenstände auftretenden gattungsmäßigen Momente nicht aufdecken. Die unechten Gattungen lassen sich lediglich durch schwierige empirische Untersuchungen auffinden, die unter den erworbenen und den äußerlich bedingten Eigenschaften;;9 von Fall zu Fall auf statistischem Wege die sogenannten "gemeinsamen" Merkmale zusammenstellen und die genetischen Zusammenhänge zwischen den unechten Gattungen und den Bedingungen erforschen, unter welchen sich die Gegenstände jeweils in der Welt befinden. Der art- und gattungsmäßige Aufbau der Welt zeichnet sich infolgedessen nicht durch jene innere Einheitlichkeit eines kompakten Gebietes idealer Gegenstände aus. Er ist mindestens durch die komplizierte Mannigfaltigkeit unechter Arten und Gattungen in hohem Maße verdeckt. Es spielt hier auch eine Rolle, zu welchem formalen Typus die Naturen der in einer Welt vorhandenen Gegenstände gehören. Sind die Materien der Naturen derart, dass die Mannigfaltigkeit der Gattungsmomente relativ groß ist, und sind die einzelnen Momente zugleich auf eine exakte Weise untereinander angeordnet und lassen sie das Auftreten im Gegenstand eines der Natur "äquivalenten" Bestandes von Eigenschaften zu, oder ist der innere Bau der Natur viel einfacher, so dass z. B. in ihr nur wenige verschmolzene Momente enthalten sind und sie auch keinen äquivalenten Bestand an Eigenschaften des Gegenstandes erfordert bzw. zulässt? Davon, welcher von diesen Fällen eintritt, hängt es ab, ob das System der echten Gattungen und Arten in der Welt reicher oder ärmer ist und in der ganzen Mannigfaltigkeit der echten und unechten Gattungen und Arten in der Welt wesentlich überwiegt oder durch eine

59 Die Gestaltung der unechten Gattungen kann hier nicht im einzelnen erforscht werden. Sie bildet das Thema einer schwierigen empirischen, material orientierten Untersuchung. Deswegen ist es hier nicht zu entscheiden, ob unter den unechten Arten und Gattungen immer sowohl die erworbenen als auch die äußerlich bedingten Eigenschaften der Gegenstände die konstitutive Rolle spielen. Man kann aber die Vermutung aussprechen, dass da in erster Linie die erworbenen Eigenschaften in Betracht kommen, während die äußerlich bedingten, als mit dem Gegenstand in viel loserem Maße verbunden, wahrscheinlich nur bei großer relativer Konstanz der äußeren Bedingungen den Anschein eines die Art bzw. die Gattung konstituierenden Moments annehmen können. Dies müsste aber im einzelnen bestätigt werden. Jedenfalls darf man die äußerlich bedingten Eigenschaften nicht *a limine* von der Konstituierung 'unechter Gattungen ausschließen.

189

sehr umfangreiche Mannigfaltigkeit der unechten Gattungen und Arten bis zu einem bedeutenden Maße verdrängt und manchmal sogar verdeckt wird. Wenn zudem manche echten Gattungen bzw. Arten infolge einer unvorteilhaften Anordnung der Gegenstände in der Welt nicht zur Realisierung gelangen, dann wird die gattungsmäßige Ordnung der Welt in hohem Maße verwischt, der Aufbau der Welt scheint sehr lose zu sein, und die oberste, die Welt

mitkonstituierende Gattung versteckt sich hinter der schwer zu entziffernden und zu ordnenden Mannigfaltigkeit der abgeleitet individuellen Gegenstände höherer Stufe, unter welchen oft die unechten Gattungen vorherrschen. Was dann als der über die Einheitlichkeit der Welt entscheidende Faktor in den Vordergrund tritt, das ist das System der kausalen Zusammenhänge, an welchem auf irgendeine Weise [66] alle in der Welt vorhandenen Gegenständlichkeiten teilnehmen bzw. in es verwickelt sind.

Es muss hier ein Vorwurf erwogen werden, der in der jetzigen Problemsituation nahe liegt. Mit welchem Recht nämlich sind wir da der "allgemeinen Tendenz" nachgefolgt, manche der sogenannten "gemeinsamen" Merkmale für Momente zu halten, welche Gattungen bzw. Arten von Gegenständen konstituieren, auch wenn diese Arten nur" unecht" bzw. *kata symbebêkos* sein sollten? Geben wir hier nicht gewissen "positivistischen", im Grunde aber skeptischen Tendenzen unkritisch nach, die nur zu neuen Missdeutungen und Missverständnissen in der Auffassung der Gattung bzw. der Art führen können? Fallen wir eben damit nicht auf das Niveau des begrifflichen Chaos zurück, auf welchem alle Abgrenzungen der Gebiete bzw. der Klassen ganz willkürlich werden, da dann - wie es auf den ersten Blick scheint - über die Konstituierung einer Gattung eine willkürlich von uns gewählte "gemeinsame" Eigenschaft oder ein Bestand von ihnen entscheidet?

Machen wir uns vor allem noch einmal klar, worauf der Unterschied zwischen einer echten und einer unechten Gattung (bzw. Art) besteht.

Die echte Gattung (Art) ist immer durch ein in der Natur des Gegenstandes, der unter die betreffende Gattung fällt, enthaltenes und qualitativ unselbständiges Moment oder durch einen Zusammenhang solcher Momente bestimmt. In manchen Fällen kann mit diesem Moment (bzw. dem Zusammenhang solcher Momente) eine Auswahl von Eigenschaften verbunden sein, die dann zu dem Wesen des betreffenden

60 Im allgemeinen stellt man sich dieses System und die Weise, in welcher die Gegenständlichkeiten in der Welt an ihm teilnehmen, auf eine viel zu einfache oder besser gesagt primitive Weise vor; dieses System scheint aber in Wirklichkeit sehr kompliziert und nicht leicht zu entziffern zu sein.

Gegenstandes gehören. Deswegen werde ich von nun an die so konstituierte Gattung (bzw. Art) die "wesensmäßige" Gattung bzw. Art nennen. Erst dieser Begriff der Gattung bestimmt den seit Platon und Aristoteles den Forschern vorleuchtenden Gattungsbegriff, die nicht geneigt waren, der positivistisch-relativistischen Auffassung der Gattung zu huldigen, die aber zugleich ihn öfters auf befriedigende Weise nicht zu klären vermocht haben. Unser Begriff ist für alle Gattungen idealer Gegenstände und insbesondere für Gegenstände konstitutiv, welche unter strenge Ideen fallen. Er passt aber auch auf Gegenstände, die zu dem Typus der realen Gegenständlichkeiten gehören, ihre *symbebêkota* besitzen und Elemente einer Welt bilden. Das die Gattung konstituierende Moment sowie die eventuelle Vielheit der mit ihm verbundenen Eigenschaften bilden die in vielen einzelnen individuellen Gegenständen sich wiederholenden Momente, sie gehören also - in der positivistischen Terminologie - zu den sogenannten "gemeinsamen Merkmalen" dieser Gegenstände. Es ist aber umgekehrt nicht wahr, dass alle "gemeinsamen Merkmale" ein gattungskonstituierendes Moment oder eine zum Wesen des Gegenstandes gehörende Eigenschaft bilden könnten. Nicht das bloße Sich-Wiederholen eines Moments (einer Eigenschaft), sondern eine spezifische Rolle in dem Aufbau der materialen Ausstattung des Gegenstandes entscheidet darüber, dass ein bestimmtes Moment eine Gattung konstituiert.

Dieser echten, wesensmäßigen Gattung muss dasjenige gegenüber gestellt werden, was ich oben die" unechten" , nur *kata symbebêkos* zukommende "Gattung" genannt habe. Aber auch diese neuen, eine unechte Gattung konstituierenden Momente dürfen nicht einfach mit den

"gemeinsamen" Merkmalen identifiziert werden. Unter einem "gemeinsamen Merkmal" verstehen gewöhnlich diejenigen, welche sich dieses Begriffes mit Vor liebe bedienen, alle sich in vielen Gegenständen wiederholenden Momente, die sich im Gegenstand überhaupt unterscheiden lassen, ganz unabhängig davon, ob sie formal, material oder existential sind und ob sie in dieser oder jener Form stehen. Indessen sind die eine unechte Gattung konstituierenden oder nur mitkonstituierenden Momente immer gewisse materiale Momente, welche die Materie gewisser erworbener bzw. äußerlich bedingter Eigenschaften bilden, und zwar nicht völlig beliebiger, von uns willkürlich gewählter Eigenschaften, sondern nur derjenigen, welche durch die sich konstant wiederholenden äußeren, kausal determinierten Bedingungen, in welchen die betreffenden Gegenstände oftmals existieren, bestimmt werden. Indem ich also auf die Möglichkeit der sogenannten unechten Gattungen

191

hinweise, kehre ich nicht zu der konventionalistischen Auffassung der Gattung zurück, da ich die eine unechte Gattung konstituierenden Momente gar nicht willkürlich, rein intentional wähle. Gewiss, das Moment der Wiederholung spielt bei der Konstituierung einer unechten Gattung eine nicht zu verleugnende Rolle. Insofern ist unsere Auffassung der unechten Gattung der positivistischen Auffassung verwandt. Denn über die Zugehörigkeit eines materialen Moments zu den gattungskonstituierenden Momenten entscheidet nicht sein Enthaltensein in der Natur der betreffenden Gegenstände, sondern vor allem das Sich-Wiederholen dieses Moments in vielen verschiedenen Gegenständen, die sich in denselben äußeren Bedingungen befinden, als Materie einer erworbenen Eigenschaft. Aber doch nicht das Sich-Wiederholen alle i n entscheidet darüber, dass dieses Moment eine (unechte) Gattung konstituiert, sondern zugleich auch der Umstand, dass diese Eigenschaft in dem Gegenstand als eine erworbene Eigenschaft kausal durch die konstanten Bedingungen effektiv hervorgerufen wurde. Die Konstanz dieser Bedingungen, die wie ein Klima auf die in ihnen existierenden Gegenstände einwirken, hat zugleich die merkwürdige Folge, dass man sozusagen geneigt ist, ihr Vorhandensein zu vergessen oder es mindestens nicht genug zu beachten, so dass die durch sie mithervorgebrachten Eigenschaften des Gegenstandes den Charakter der unbedingt eigenen Eigenschaften desselben anzunehmen scheinen, da sie dann auch zu den relativ dauerhaften Eigenschaften des Gegenstandes gehören. Wiederum aber nicht all e gemeinsamen Eigenschaften, sondern nur manche von den erworbenen Eigenschaften gehören zu den eine unechte Gattung konstituierenden Momenten. Welches die letzteren Momente im einzelnen Falle sind, dies hängt noch von verschiedenen Umständen ab, die teils erkenntnistheoretisch sind, teils mit der praktischen Rolle der betreffenden Gegenstände im Zusammenhang stehen, teils endlich durch gewisse außererkenntnismäßige emotionale Einstellungen des mit den Gegenständen verkehrenden Menschen bestimmt werden. In der Erkenntnispraxis kommt es oft vor, dass der Bestand der Momente, welche eine unechte Gattung konstituieren können, uns vor allem ins Auge fällt. Die konstitutive echte Natur des Gegenstandes ist verhältnismäßig oft verborgen. Aber auch dann, wenn sie bereits entdeckt wird, ist es für die Erfassung des in ihr enthaltenen, die echte Gattung konstituierenden Moments notwendig, sie entsprechend zu analysieren, die in ihr enthaltenen unselbständigen Momente aufzufinden und die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen und Abhängigkeiten zu klären - was alles ohne entsprechende Analyse des Gehaltes der in Frage kommenden

192

Ideen kaum durchzuführen ist. Man könnte auch versuchen, zur Erfassung des Wesens, und darunter der konstitutiven Natur des Gegenstandes, durch die Betrachtung der verschiedenen Verhaltensweisen des Gegenstandes in mannigfachen Situationen zu gelangen, aber auch dann ist es nicht so leicht, die konstitutive Rolle der Natur des Gegenstandes zu erfassen und

insbesondere in ihr das echte Gattungsmoment hervorzuheben. Dagegen treten die erworbenen Eigenschaften des Gegenstandes oft in den Vordergrund, eben weil sie durch ihr Entstehen die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Der Konstanz ihrer Bedingungen wegen scheinen sie dauerhaft zu sein und leichter zu erfassen, obwohl auch hier die Erlangung einer tieferen Erfahrung im Verkehr mit dem Gegenstand nötig ist, um in der Beobachtung der Verhaltensweise des Gegenstandes in verschiedenen Sachlagen seine dauerhaften Eigenschaften von den völlig zufälligen und veränderlichen Zuständen zu unterscheiden und unter ihnen jene Momente abzuheben, welche eine dauerhafte Abwandlung der Gattung des Gegenstandes unter dem Einfluss der mächtigen Umstände bilden. Es tritt noch ein Faktor hinzu. Es kann nämlich vorkommen, dass die durch die äußeren Bedingungen (manchmal absichtlich) hervorgebrachten Eigenschaften eine besonders wichtige Rolle in der Verwendung des Gegenstandes zu praktischen Zwecken spielen. Z. B. die einem Material aufgezwungene neue Gestalt, vermöge welcher es zu einem Werkzeug wird. Oder die neue chemische Zusammensetzung eines Materials (Stahl), in deren Folge dieses Material besonders geeignet ist, zu bestimmten Zwecken (im Aufbau einer Maschine und dgl. mehr) zu dienen. Unter dem Aspekt der Leistung, welche der neuverfertigte Gegenstand hervorzubringen imstande ist, werden die in ihm hervorgebrachten erworbenen Eigenschaften – obwohl nur erworben – zu konstitutiven Momenten einer unechten Gattung, unecht vom Standpunkt des natürlichen Materials, wesentlich dagegen für den Kulturgegenstand: Werkzeug, Mittel zur Realisierung bestimmter Zwecke usw. Wenn dazu noch besondere emotionale Faktoren hinzutreten, dann verstärkt sich die Tendenz, gewisse bloß erworbene Eigenschaften des Gegenstandes für konstitutive Momente seiner (unechten) Gattung zu halten. Diese erworbenen Eigenschaften können, wie bemerkt, willkürlich und künstlich realisiert werden. Diese Willkürlichkeit hat aber mit der Willkürlichkeit einer Konvention, in deren Sinne man dies oder jenes für eine Gattung des Gegenstandes rein intentional hält, nichts zu tun. Die unechten Gattungsmomente sind ebenso seinsautonom wie der Gegenstand selbst, und auch ihre konstitutive Rolle gründet in dem Wesen der in Frage kommenden Gegenstände, aus deren Zusammentreten

193

es zur Hervorbringung der diesbezüglichen erworbenen Eigenschaften kommt, und ist andererseits in der realen praktischen Rolle des Gegenstandes in seinen realen Beziehungen zu anderen Gegenständen, zu deren Verfertigung er z. B. angewendet wird, begründet. Die echte, natürliche Gattung der Gegenstände drückt ihre ursprüngliche und wesenhafte Verwandtschaft miteinander, die unechte Gattung dagegen drückt die durch das sich in gleichen äußeren Bedingungen Befinden erworbene Verwandtschaft der Gegenstände aus. Die anderen "gemeinsamen" Merkmale sind entweder überhaupt gar keine Merkmale (Eigenschaften), da sie z. B. bloß formale Momente sind, oder sie sind bei verschiedenen Gegenständen ganz zufällig gleich.

Die unechte Gattung eines Gegenstandes lässt sich auf Grund einer Analyse der Natur dieses Gegenstandes allein oder seiner allgemeinen Idee nicht voraussehen, sie ist ebenfalls aus den Momenten, welche das betreffende Gegenstandsgebiet konstituieren, nicht abzulesen. Infolgedessen kann das Gebiet, welches unechte Gattungen und Arten enthält, nicht kompakt und noch weniger exakt sein, sondern hat eine "lose" Struktur. Nur aber in einer Welt kann es zu unechten Gattungen und Arten kommen, denn dieselben können sich nur dann ergeben, wenn
1. die zur Welt gehörenden individuellen (eventuell abgeleitet individuellen) Gegenstände das Haben der erworbenen und der äußerlich bedingten Eigenschaften ihrem Wesen nach zulassen und
2. wenn diese Gegenstände auf "chaotische" Weise innerhalb der Welt verteilt sind, so dass sie zu verschiedener Zusammenstellung von äußeren Bedingungen gelangen können, welche in ihnen erworbene Eigenschaften hervorbringen,

3. wenn sich diese Zusammenstellungen von Bedingungen mehrmals in der Welt vorfinden und
4. wenn sie sich lang genug erhalten, um die hervorgebrachten erworbenen Eigenschaften relativ dauerhaft zu machen, so dass sie zu konstituierenden Momenten einer unechten Gattung werden können. Alle diese vier Bedingungen sind mit der "losen" Struktur der Welt verbunden. Muss aber die Welt eine solche Struktur haben, dass die unter 3 und 4 genannte Bedingung in ihr realisiert wird? Oder anders gesagt: Muss eine Welt vermöge ihrer Form unechte Gattungen in sich enthalten und aus diesem Grunde ein nichtkompaktes Gegenstandsgebiet bilden? Könnte die Welt trotz des Umstandes, dass sie Gegenstände mit gemäßigt exaktem Wesen enthält und außerdem eine "chaotische" Anordnung dieser Gegenstände aufweist, nicht doch der Art sein, dass sie keine unechten Gattungen in sich hervorbringen lässt, weil die Bedingungen 3 und 4 in ihr nicht erfüllt zu werden brauchen, da sie sich nicht aus ihrer allgemeinen Form ergeben? Ist es nicht

194

ein ganz besonderer Charakter einer Welt, in welcher es zur Realisierung der Bedingungen 3 und 4 kommt, ein Charakter, der sich nicht aus ihrer Form, sondern erst aus der vollen materialen Bestimmung ihrer Elemente ergibt? Oder ist es endlich ein Charakter, der sich weder aus der Form der Welt als Welt noch aus der materialen Ausstattung ihrer Elemente ableiten lässt, sondern nur auf einen außerweltlichen Faktor hinweist? Wir möchten diese Fragen hier nicht entscheiden. Es genügt, für unsere Zwecke festzustellen, dass eine Welt, in welcher es zur Bildung unechter Gattungen und Arten kommt, kein kompaktes Gegenstandsgebiet ist.

Die "lose" Struktur eines Gegenstandsgebietes tritt besonders stark dort hervor, wo unter seinen Elementen Gegenstände auftreten, welche keine spezifische Natur und auch kein Wesen in den früher bestimmten Bedeutungen haben, wo also ihre Natur den Charakter eines synthetischen Konglomerats hat, das eine Resultante der ihnen zukommenden Eigenschaften bildet. Wenn überhaupt ein Gegenstandsgebiet möglich wäre, in welchem ausschließlich Gegenstände mit solchen "Konglomerats-Naturen" vorhanden sein würden, so würde es in seinem Bereiche keine Hierarchie der echten wesensmäßigen Arten und Gattungen geben, die für das kompakte Gebiet charakteristisch ist, aber auch in einer nichtkompakten, losen Welt, auftreten kann. Es würden da die unechten *kata symbebêkos* Gattungen und Arten dominieren, und der formale Charakter einer "losen" Struktur des Gebietes würde seine äußerste Grenze erreichen. Es scheint aber nicht, dass ein solches Gebiet, und insbesondere eine solche Welt existieren könnte. Es wurde früher darauf hingewiesen, dass Gegenstände, die kein Wesen haben, sich in einem Zustand des Zerfalls befinden. Dass aber auch ein ganzes Gegenstandsgebiet in einem solchen Zustand sich befinden könnte, scheint wenig wahrscheinlich zu sein. Es könnte bestenfalls ein Grenzfall, ein gewisser Ausartungszustand eines Gegenstandsgebietes sein, aber nicht ein sozusagen "klassischer" Fall.

Wenn wir alle in diesem Paragraphen genannten formalen Einzelheiten der Welt zusammennehmen, so scheint es erwiesen zu sein, dass jede Welt ein nichtkompaktes, loses Gebiet ist, so dass kein kompaktes (und desto mehr: kein exaktes) Gegenstandsgebiet eine Welt ist. Nichtsdestoweniger muss noch der Grund eines Zweifels beseitigt werden.

Ob nämlich ein Gebiet kompakt ist oder nicht, dies hängt davon ab, ob die in ihm vorhandene Mannigfaltigkeit der echten wesensmäßigen Gattungen ein System bildet oder nicht. Und dies bedeutet wiederum, dass das Gebiet eine solche Zusammenstellung der gattungsmäßig bestimmten

195

Mengen und Untermengen bildet, dass keine Untermenge von Gegenständen, die die Realisierung einer reinen, durch die oberste Gattung bestimmten Möglichkeit bilden, in dem betreffenden Seinsgebiet fehlt bzw. wesensmäßig fehlen darf. Wo diese Notwendigkeit nicht vorhanden ist und somit mit der Möglichkeit des Nichtauftretens einer Untermenge (bzw. einer Art) der Gegenstände vorhanden ist, da haben wir es mit einem "losen" Gebiet zu tun. Dagegen scheint der Charakter einer "losen" Struktur, auf welchen wir bei der Analyse der Form einer Welt gestoßen sind, zu einem anderen Typus zu gehören. Er hängt da mit dem Vorhandensein der unechten Arten und Gattungen in der Welt zusammen, was wiederum mit dem formalen Typus des Wesens der in der Welt vorhandenen Dinge und endlich mit dem effektiven Nichtvorhandensein gewisser echter Arten und Gattungen zusammenhängt. Dieser Charakter der "losen" Struktur der Welt scheint also nicht die einfache Verneinung dessen zu sein, was ein kompaktes Gegenstandsgebiet charakterisiert. Der Ausdruck "ein nichtkompaktes, loses Gebiet" scheint somit in unseren Erwägungen doppeldeutig zu sein. Entweder ist also unsere Erwägung nicht in Ordnung, oder es muss gezeigt werden, dass da keine Doppeleutigkeit des Ausdrucks vorhanden ist. Man muss also entweder zeigen, dass ein kompaktes Gebiet dort und nur dort vorliegen kann, wo die Elemente des Gebietes ein radikal exaktes Wesen besitzen, oder dass ein loses Gebiet sich aus keinem anderen Grund ergibt als daraus, dass es Elemente mit einem gemäßigt exakten oder rein materialen oder endlich " einfachen " Wesen enthält. Man könnte das Problem vielleicht auf eine andere Weise zu lösen suchen. Und zwar dadurch, dass man den Grund des Unterschiedes zwischen den beiden Typen der Gegenstandsgebiete darin sieht, dass die ersteren Gebiete ideale, dagegen die letzteren reale Gegenständlichkeiten zu ihren Elementen besitzen. Das Realsein des Gegenstandes würde dabei damit verbunden sein, dass er ein gemäßigt exaktes (obwohl schon nicht ein rein materiales) Wesen besitzt, welches ausschließt, dass das aus solchen Gegenständen gebaute Gebiet kompakt sein könnte. Im Grunde würde aber dieser Scheidungsversuch auf den früher durchgeführten hinauslaufen. Jedenfalls könnte man dann behaupten: Alle kompakten Gebiete seien keine Welten, alle nichtkompakten ("losen") Gebiete seien Welten (oder alle Welten seien nichtkompakte Gebiete).

Nun, bei allen Schwierigkeiten, die bei einer rein formalen oder existentialen Betrachtungsweise des Problems, ohne einen Rekurs auf material-ontologische Verhalte, zu überwinden sind, scheint es am wahrscheinlichsten,

196

dass die soeben ausgesprochene Behauptung wirklich richtig ist. Denn wenn das Wesen eines Gegenstandes gemäßigt exakt ist, dann kann er nicht ideal sein, sondern muss in der Zeit sein. Aber nur dort, wo ein Gegenstand in der Zeit dauert, kann er erworbene bzw. äußerlich bedingte Eigenschaften besitzen, bzw. die einen von ihnen gewinnen und die anderen verlieren. Das exakte Wesen des Gegenstandes schließt für ihn die Möglichkeit aus, gewisse Eigenschaften zu erwerben bzw. bloß vorübergehende Eigenschaften zu haben; es kann dies aber auf keine andere Weise tun, als mit dem Idealsein des Gegenstandes notwendig zusammenzugehen bzw. dieses Idealsein zu erfordern. (Dies gilt natürlich nur, wenn es sich ausschließlich um seinsautonome Gegenständlichkeiten handelt.) Der Grund, warum ein Gegenstand keine erworbenen Eigenschaften haben kann, kann in der eigentümlichen Vollkommenheit (Fülle) der Bestimmung des Gegenstandes durch seine wesentlichen Eigenschaften liegen. Die den Gegenstand bestimmenden Qualitäten (genauer: die ihm zukommenden unbedingt eigenen Eigenschaften) können derartig sein, dass sie selbst (allein) den Gegenstand in jeder Hinsicht eindeutig voll bestimmen und somit keinen freien Platz für eine weitere Bestimmung desselben freilassen; sie erfordern nicht nur keine Ergänzung des Gegenstandes durch irgendwelche weiteren und dabei verschiedenen, veränderlichen Qualitäten, sondern sie erfüllen im Gegenteil alle möglichen Seiten des Gegenstandes auf eine eindeutige

Weise, sie bilden seine erschöpfende materiale Bestimmung. Und dies findet gerade deswegen statt, weil sie in der voll e n Zusammenstellung, in welcher sie im Gegenstand auftreten, die Erfüllung einer von den Möglichkeiten bilden, die durch die Konstanten und Veränderlichen des Gehaltes der entsprechenden allgemeinen Idee auf eine eindeutige und notwendige Weise bestimmt sind. Gerade diese notwendige und eindeutige Bestimmung der Möglichkeiten hat zur Folge, dass alle Verschiebungen oder Verwandlungen in dem unter diese Idee fallenden Gegenstand ausgeschlossen sind. Und dies heißt einerseits, dass es in ihm keine solchen "Seiten" gibt, welche durch erworbene oder äußerlich bedingte, veränderliche Eigenschaften ausgefüllt werden könnten, andererseits aber, dass der *modus existentiae* kein anderer sein kann als der des Idealseins. Dass also ein Gebiet kompakt ist, ist einerseits mit der radikalen Exaktheit des Wesens seiner Elemente, andererseits mit ihrem Idealsein eng verbunden. Dieser Charakter des Gegenstandsgebietes kann überall dort nicht erhalten werden, wo dessen Elemente kein radikal exaktes Wesen haben. Das Gebiet wird also ipso facto nicht kompakt, wenn seine Elemente ein gemäßigt

197

exaktes (oder *a fortiori* ein rein materiales oder einfaches) Wesen haben. Das "Lose-Sein" des Gebiets bildet die strenge Verneinung von seinem "Kompaktsein" und ist zugleich mit demjenigen "LoseSein " identisch, bei welchem die unechten Arten und Gattungen in einem Gebiet erscheinen. Denn diese letzteren können nur dort auftreten, wo das Wesen der Elemente des Gebietes (mindestens) gemäßigt exakt ist und wo ihre Seinsweise ein In-der-Zeit-Sein, also – wie früher gezeigt wurde – ein Realsein ist.

Die Scheidung der Gegenstandsgebiete in kompakte Nichtwelten und in nichtkompakte, "lose", locker gebaute Welten erweist sich als begründet und auch als erschöpfend. Von den früher angegebenen vier eventuellen Lösungen des Problems (der Einteilung der Gebiete) ist also nur die oben sub III angegebene einzig zugelassen.

Dieses Ergebnis gilt natürlich nur bezüglich der Gegenstandsgebiete, deren Elemente seins autonom sind. Ob es noch andere Seinsgebiete geben kann, muss momentan der weiteren Untersuchung überwiesen werden.

Man könnte sagen, dass dieses Ergebnis für unser Hauptproblem der Existenz der Welt nicht besonders vorteilhaft sei. Denn wir streben danach, gewisse ganz allgemeine Behauptungen – wenn auch nur formaler Art – zu erlangen, welche uns erlauben würden, sie auf das Problem der Welt anzuwenden. Wir haben indessen eine radikale Unterscheidung zwischen zwei Typen der Gegenstandsgebiete erlangt, die sich gerade in ihrer Form voneinander unterscheiden. Nur von einem dieser beiden Typen – nämlich von den kompakten Gebieten – können wir sagen, dass sie in sich seinsselbständig und zugleich von allem, was sich außerhalb von ihnen befindet, seinsunabhängig sind. über die Gebiete-Welten dagegen dürfen wir generaliter nur behaupten, dass sie in Beziehung auf andere Seinsgebiete oder irgend welche Gegenstände, die sich außerhalb von ihnen befinden, seinsselbständig sind. Was aber ihre Seinsabhängigkeit oder -unabhängigkeit allen Gegenständen gegenüber, die außerhalb dieser Gebiete existieren, betrifft, dürfen wir auf Grund ihrer Form nichts behaupten. Sie können - wie es scheint – seinsabhängig oder seinsunabhängig sein, je nachdem, wie die Gegenstände, die ihre Elemente bilden, material bestimmt sind. Erst also die material-ontologischen Untersuchungen könnten die Entscheidung bringen, ob – und wovon – eine gegebene Welt (die reale, um deren Existenz der Streit geht) seinsabhängig oder seinsunabhängig ist. Trotzdem sind die erzielten formal-ontologischen Einsichten in die Form der Welt, und insbesondere die Feststellungen über den Zusammenhang zwischen ihrem Charakter des Lose-Seins und dem Wesen ihrer Elemente, sowie

198

über die Möglichkeit der unechten Arten und Gattungen usw. von besonderer Wichtigkeit und werden uns in weiteren Betrachtungen sehr behilflich sein.

2.8 § 73. Über Gebiete seinsheteronomer Gegenständlichkeiten

Wir dürfen aber an der Möglichkeit der Gegenstandsgebiete, deren Elemente bzw. die selbst seinheteronom und insbesondere rein intentional sind, nicht achtlos vorübergehen. Und zwar nicht bloß deswegen, weil man da auf völlig neue Tatbestände stoßen kann, sondern auch, weil es immer noch nicht ausgeschlossen ist, dass die reale Welt, um deren Existenz der Streit geht, doch letzten Endes bloß rein intentional ist. Könnte es aber seinsheteronome Gegenstandsgebiete bzw. Gebiete mit seinsheteronomen Elementen geben, dann eröffneten sich noch völlig neue Fragen, die für unsere Grundproblematik von Bedeutung wären, und zwar Probleme der verschiedenen möglichen existentialen Beziehungen zwischen Gegenstandsgebieten, insbesondere aber zwischen seinsautonomen und seinsheteronomen Gebieten der angedeuteten Art.

Es gibt, wie es scheint, sehr verschiedene Gegenstandsgebiete mit seinsheteronomen und insbesondere rein intentionalen Elementen. Sie können sowohl aus einer endlichen als auch aus einer unendlichen Menge der Elemente bestehen und auch recht merkwürdig sein. Als Beispiele können uns folgende Mannigfaltigkeiten von Gegenständen dienen (ohne gleich hier zu entscheiden, dass es Gegenstandsgebiete sind): 1. das Schachspiel (oder irgendein anderes "Spiel", z. B. Karten), 2. die Mannigfaltigkeit der Kunstwerke verschiedener Künste, 3. Sprachgebilde, und zwar einerseits Sprachen, andererseits z. B. wissenschaftliche Theorien, 4. sozial-rechtliche Gegenständlichkeiten, wie einerseits das positive Recht, andererseits verschiedene soziale Institutionen, wie z. B. eine Universität, eine Akademie der Wissenschaften, aber auch eine Gemeinde als administrative Einheit, auch ein Staat usw., 5. die Mannigfaltigkeit der Werte, z. B. der ästhetischen Werte, der sittlichen Werte, der ökonomischen Werte und dgl. mehr[61]. Eine auch nur vorbereitende Betrachtung der beiden letzten Beispiele würde aber so umfangreiche

61 Wir wollen hier nicht entscheiden, ob diese Werte verschiedener Art wirklich nur seinsheteronom sind. Es ist möglich, dass mindestens einige von ihnen seinsautonom sind. Sie sollen hier nur erwähnt werden, als Gegenständlichkeiten, die sich mit den Gegenständlichkeiten der realen Welt verflechten können.

199

Erörterungen erfordern, dass wir hier darauf verzichten müssen, so wichtig es auch wäre, bei dem Problem der Durchflechtung verschiedener Gebiete gerade diese Gegenständlichkeiten in Erwägung zu ziehen.

Außerdem wären noch Mannigfaltigkeiten von Gegenständen zu untersuchen, welche Teilgebiete (oder auch Weltteile) zu bilden scheinen, wie z. B. die materielle" Welt", die" Welt" des Organischen, die" Welt" des Psychischen usw. Bei allen diesen Beispielen stoßen wir aber auf die Schwierigkeit, dass wir vor allem in manchen formal- und existential-ontologischen Problemen der möglichen Seins gebiete eine Orientierung gewinnen möchten, dies aber nur bei einer mindestens vorbereitenden Einsicht in die material-ontologischen Tatbestände in den einzelnen Gebieten möglich ist. Denn die Beispielsgebiete werden ja hier von vornherein je nach der materialen Ausstattung ihrer Elemente bestimmt. Wir sind aber hier nicht in der Lage, eine material-ontologische Betrachtung wirklich durchzuführen. Wir müssen uns also hier nur mit gewissen durchaus einleitenden Andeutungen begnügen.

ad 1. Unter "Schachspiel" verstehen wir zunächst eine Ansammlung festbestimmter Gegenständlichkeiten, die man gewöhnlich "Schachfiguren" und das "Schachbrett" nennt, und zwar beides zusammengenommen. Es würde aber ein unsinniges und zweckloses Gebilde sein,

wenn man vom "Schachspiel" alle einzelnen (möglichen oder effektiv durchgeführten) "Partien" ausschließen würde, da das System der Figuren nur zu diesem Zwecke ausgedacht wurde, dass mit ihnen die einzelnen Partien gespielt werden. So verschieden also beides - die Schachfiguren und die Schachpartie - zu sein scheint, so gehört doch beides irgendwie zusammen und muss auch zusammen untersucht werden. Man braucht aber momentan nicht zu entscheiden, dass bei des eine Gegenständlichkeit (und insbesondere ein Gegenstandsgebiet) bildet.

Das Wort "Schachfigur" oder "Schachbrett" ist zunächst doppeldeutig. Es bedeutet einerseits ein bestimmt geschnitztes Stück Holz (Elfenbein, Gold und sonstiges Material) bzw. ein materielles Brett. Diese materiellen Figuren sind aber nur physische Fundamente der Schachfiguren im eigentlichen Sinne, Fundamente, deren es sehr viele und beliebig viele geben kann und die eventuell auch ganz fortfallen können. Wo sie aber wirklich verwendet werden, werden sie nur der Bequemlichkeit wegen eingeführt, weil es mit ihrer Hilfe leichter ist, als beim sogenannten "Blindspiel", effektiv zu spielen. Der Schachfiguren im eigentlichen Sinne dagegen gibt es nur eine festbestimmte Anzahl – und zwar 32, genauer: zweimal 16 – , und es gibt zugleich sechs verschiedene Typen dieser "Figuren", wie z. B. den "König", die "Königin", wobei

200

einzelne von ihnen noch in einer bestimmten Vielheit vorhanden sind: je einen König, aber je zwei "Läufer", zwei" Türme" usw., während es je acht "Bauern" gibt. Und ebenso gibt es beliebig viele materielle Schachbretter, es gibt aber im "Schachspiel" nur ein einziges "Schachbrett" im ei gen tl ich e n Sinne, ein Feld von 64 Stellen, die in einem Quadrat auf bestimmte Weise angeordnet werden (Al, A2, A3, ..., B1, B2, ... bis Hl, H2, ... H8) und sich dadurch auszeichnen, dass sie von je einer Figur eingenommen werden können. Dieses einzige Schachbrett ist aber wiederum nur ein allgemeiner Typus einer eigentümlichen Räumlichkeit, die deutlich diskontinuierlich ist oder - wenn man will - aus einer geordneten diskreten Mannigfaltigkeit von Flächenquanten besteht, welche von verschiedenen Figuren nacheinander besetzt werden können. Die einzelnen Figurentypen unterscheiden sich aber voneinander in doppelter Hinsicht: erstens durch die sogenannte "Farbe" ("Weiß" und "Schwarz"), was natürlich nur ein konventioneller Name ist und nur die Zugehörigkeit der betreffenden Gruppe der Figuren, die von ein e m Spieler dirigiert werden (je acht Figuren und je acht Bauern), bezeichnet. Und zweitens unterscheiden sie sich voneinander durch einen genau definierten Bereich von Funktionen, die von der einzelnen Figur in den einzelnen "Zügen" ausgeübt werden können. Jeder Figur ist zudem am Anfang der Partie eine bestimmte Stelle am Schachbrett zugewiesen, von welcher aus sie erst die einzelnen "Züge" machen kann. So steht z. B. der weiße König an der Stelle El, die weiße Königin an der Stelle Dl usw. Was aber den Bereich der Funktionen betrifft, so werden sie bekanntlich durch die Angabe der Felder definiert, welche von der betreffenden Figur von dem durch sie eingenommenen Feld aus betreten werden können. So kann z. B. der König von dem "Felde", das von ihm jeweilig eingenommen wird, irgendein von den acht ihm benachbarten Feldern unmittelbar betreten; die Königin kann dagegen in acht Richtungen - soweit der Weg von den "eigenen" bzw. "fremden" Figuren frei ist - auf eine beliebig gewählte Entfernung, bis auf das von einer gegnerischen Figur eingenommene Feld, "gezogen" werden, wodurch diese Figur "bedroht" wird bzw. effektiv "geschlagen" werden kann. Dieses "Schlagen" einer fremden Figur gehört auch zu den möglichen Funktionen der Schachfigur, und es gibt bestimmte Regeln, die besagen, wie und wann eine "eigene" Figur eine "fremde" Figur "schlagen" kann und darf. Aus den verschiedenen definierten Funktionen der einzelnen Figuren ergibt sich ihre Eigenschaft, die man den sogenannten Wert oder die Stärke der Figur nennt. Und zwar

handelt es sich wiederum um einen allgemeinen

201

Wert- oder Stärketypus, der durch die Anzahl und Anordnung der von der betreffenden Figur unmittelbar beherrschbaren Felder am Schachbrett definiert wird. So ist z. B. der König die schwächste Figur am Schachbrett, weil er nur die nächsten acht freien Felder unmittelbar betreten darf, und zwar nur dann, wenn dieselben von einer gegnerischen Figur nicht "bedroht" sind, usw. Dieser Wert einer Figur ist aber wandelbar, da die Anzahl der von der Figur beherrschbaren Felder je nach der von ihr eingenommenen Stelle und je nachdem, welches von diesen Feldern in dem gegebenen Moment noch frei ist, wandelbar ist. Steht z. B. der weiße Springer auf dem Feld B1, so beherrscht er von da aus nur drei Felder: A3, C3 und D2. Steht er aber z. B. auf dem Feld E4, so kann er auf irgendeines von den acht Feldern D2, D6, C3, CS, F2, F6, G3 und GS gezogen werden, falls sie von den "eigenen" Figuren frei sind. Auf die Höhe des Wertes der Figur übt noch die gesamte Situation der ganzen Partie in dem jeweiligen Moment des Spiels einen Einfluss aus. So kann z. B. jeder Bauer im gegebenen Moment des Spiels zur Königin werden, aber z. B. auch ein Springer oder ein Läufer kann in einem bestimmten Moment des Spiels an Wert gewinnen oder verlieren.

Die Bestimmungen der einzelnen Figuren verbinden sie unmittelbar mit dem Stellensystem des Schachbretts. Das Schachbrett und die Schachfiguren sind einander systematisch zugeordnet und bilden ein Ganzes, in welchem beides aufeinander bezogen ist und nur in dieser Bezogenheit einen Sinn hat. Die einzelnen Figuren sind nur in dem für sie charakteristischen Bereich der möglichen Funktionen bestimmt, aber nicht in den einzelnen effektiven Zügen, die sie in einer Partie ausführen. Die Züge sind ihnen in entsprechend begrenzten Mannigfaltigkeiten nur als Möglichkeiten zugeordnet. Diese Möglichkeiten können erst in den einzelnen Partien (Spielen) - wenn man so sagen darf - aktualisiert werden. Aber auch da muss noch zweierlei auseinandergehalten werden: eine effektiv von zwei bestimmten Spielern einmal gespielte Partie - und eine aus einer bestimmten Mannigfaltigkeit von Zügen zusammengesetzte Partie, die in vielen einzelnen Spielen vollzogen werden kann[62].

Im Zusammenhang damit gibt es eine merkwürdige Verwandlung der Schachfiguren hinsichtlich ihrer Individualität. Jede von ihnen, so

62 Eine z. B. von zwei Meistern wirklich gespielte Partie wird notiert und in einem Lehrbum des Smamspie1s gedruckt. Sie kann jetzt mehrmals gelesen werden und wird in einzelnen Spielen wiederholt, studiert usw. Sie wird dann ni mt mehr die einst einmal gespielte, sondern eine sol ehe, in ihrem allgemeinen Verlauf erfasste Partie.

202

genommen, wie sie in den Schachregeln bestimmt wird, ist bloß ein allgemeiner Typus; sobald sie in einer bestimmten Partie - einer solchen, wie ... - eine bestimmte Mannigfaltigkeit von Zügen ausführt, konkretisiert sie sich gewissermaßen als Trägerin dieser und nur dieser Züge, welche zu der betreffenden Partie gehören. Erst aber, wenn diese Partie effektiv - zum ersten Male oder in einer beliebigen Wiederholung gespielt wird, erlangen die Figuren ihre volle Individualität, wobei es ohne Bedeutung ist, ob die Züge mittels realer Schachfigürchen wirklich gezogen oder bloß gedacht werden. Diese merkwürdige Verwandlung des Seinscharakters und der Individualität der Figuren ist ontologisch sehr interessant, wir können aber diese Angelegenheit hier nicht weiterverfolgen. Wir erwähnen sie nur, weil diese Verwandlung nur durch die Ingerenz eines Faktors geschehen kann, der selbst zu dem Gebiet des Schachs (wenn Schach wirklich ein Gebiet bildet) nicht gehört, also kein Element desselben ist, der aber als zu dem Schachspiel zugehörig gedacht ist, d. h. durch die Ingerenz des Partners (Spielers) bzw. seiner beim Spiel wirklich vollzogenen Bewusstseinsakte (eventuell auch realer Bewegungen, die nicht notwendig sind). Der Rekurs auf den Spieler erweist sich

aber auch aus einem anderen Grunde als unentbehrlich.

Jede Situation am Schachbrett in einem bestimmten Spiel, und zwar sowohl die Anfangssituation als jede andere, die nach dem Vollzug eines bestimmten Zuges entsteht und sozusagen unveränderlich auf den nächsten Zug wartet, entwirft von sich aus eine Mannigfaltigkeit von möglichen nächsten Zügen, aus welcher erst ein bestimmter Zug aus gewählt werden muss. Und zwar aus doppeltem Grunde: erstens, weil der nächste Zug zwar durch die vorgegebene Situation zugelassen wird, aber durch sie allein in keiner Weise her vor gerufen werden kann; dies muss durch den Partner effektiv getan werden. Zweitens aber sind die in der gegebenen Situation "möglichen" Züge nicht alle "gleichwertig". Möglich - d. h. in diesem Falle: durch die allgemeinen Spielregeln zugelassen, dann aber "zugelassen" durch die betreffende Situation. Der nächste Zug soll die Antwort des Spielers auf den letzten Zug des Partners sein, er soll z. B. einen Angriff abwehren oder die Absicht des Gegners zunichte machen und dgl. mehr. Der zu machende Zug soll also zweckmäßig sein. Es gibt aber noch verschiedene Weisen der Erfüllung dieses Zweckes, der einerseits der zunächst zu erzielende, andererseits aber der Endzweck ist, d. h. die Erreichung der Matt-Situation für den Gegner bzw. die Beseitigung der Gefahr einer solchen Situation für den Spieler. Der Zug ist nicht nur, sondern er spielt auch

203

eine Rolle im Rahmen einer - wie man sagt - Operation, deren Glied er selbst ist. So muss nicht nur der nächste Zug durch den Spieler gefunden und gewählt, sondern es muss auch im voraus eine ganze, aus mehreren Zügen zusammengesetzte Operation berechnet und aus eventuell verschiedenen anderen möglichen Operationen als die "beste" oder jedenfalls "bessere" gewählt werden. Das ganze Spiel ist eben eine Auseinandersetzung zwischen zwei Dispositionszentren, den beiden Partnern. Auch in den bloß gedachten Partien, die man oft allein mit sich selbst "spielt", versetzt man sich fiktiv in die zwei Partner nacheinander, und einmal denkt man den "besten" Zug gegen ihn, dann aber den besten gegen sich selbst. Man denkt dann immer Paare von Zügen aus, die zusammen einen Fortschritt in der Entwicklung der Partie bilden. Jedes neue Paar eröffnet neue Möglichkeiten, aus denen wiederum ein neuer Zug und Gegenzug gewählt werden muss, besonders, wenn der Partner durch seinen Gegenzug die zunächst beabsichtigte Operation unzweckmäßig gemacht hat. Die Operation ist bekanntlich "gut", wenn sie bei bester Antwort des Gegners doch durchführbar ist und zum Ziele führt.

Rechnen wir also zu dem "Schachspiel" als einem besonderen Gegenstandsgebiet nicht bloß den Bestand an Figuren und das Schachbrett, sondern auch die Gesamtheit der möglichen (guten und schlechten, fehlerlosen und fehlerhaften) Spiele, dann ist die Ingerenz der Spieler in der Durchführung der einzelnen Partien unerläßlich[63]. Damit erweist sich eine besondere Seinsrelativität der Schachpartien auf bestimmt sich verhaltende Bewusstseinssubjekte, so dass diese Partien als ganz. besondere Operationen oder Vorgänge in jedem ihrer Glieder, d. h. der einzelnen Züge, seinsheteronom und auf die betreffende intentionale Entscheidung

63 Fr. D. Gierulanka hat mir hier den Vorwurf gemacht, dass, wenn man die Gesamtheit aller kombinatorisch nur möglichen, durch die Spielregeln zugelassenen Partien nimmt, die einzelnen Partien dann notwendig von selbst in sich bestimmt sind und gar keine Ingerenz des Spielers unentbehrlich ist. Indessen, so richtig dieser Einwurf auf den ersten Blick zu sein scheint, so berücksichtigt er zwei Umstände nicht, die doch die Rolle des Spielers unentbehrlich machen. Erstens ist gar kein Zug durch die Situation, in welcher er getan wird, hinreichend bedingt. Im Grunde ist er durch diese Situation überhaupt nie h t bestimmt, eben deswegen, weil sie immer eine endliche Mannigfaltigkeit der "nächsten" Züge zulässt, aus welcher erst ein Zug durch einen außerhalb des Schachs sich befindenden Faktor gewählt werden muss. Kein innerhalb des Schachgebietes eintretender Sachverhalt kann die nicht hinreichende Bedingung des Zuges in eine hinreichende, damit der betreffende Zug effektiv gezogen werden könnte, verwandeln. Da ist eben der Spieler unentbehrlich. Zweitens aber werden, bei der kombinatorischen Erschöpfung all e r möglichen Spiele, alle Züge als gl eie h wer t i g behandelt, woraus sich dann "Partien" ergeben, die völlig sinnlos, chaotisch, planlos sein können. Diese letzteren sind dann nicht bloß "schlecht" oder »fehlerhaft", denn auch die Partien, die Fehler enthalten, sind nicht ganz planlos, chaotisch. Es gäbe dann im Grunde gar keinen

Unterschied zwischen »guten" oder "schlechten" Zügen. Niemand würde aber geneigt sein, solche planlosen "Partien" zu spielen. Zum Wesen eines Schachspiels gehört es, dass es besser oder schlechter organisiert, geplant wird, dass also die einzelnen Züge keine automatische Folge, sondern ein Glied in einer "Operation", die zu einer für den Partner günstigen Situation führen soll, sind. Die völlig planlosen, »mechanischen" Partien müssen aus der Gesamtheit der möglichen Schachpartien ausgeschieden werden. Und dann ist die Ingerenz der Partner unentbehrlich. Es wird natürlich zugegeben werden müssen, dass da eine neue Schwierigkeit entsteht. Man muss nämlich eine strenge und einwandfreie Bestimmung eines »guten" Zuges sowie des Kriteriums dieser »Güte" angeben. Solange es nicht getan wird, ist auch die Bestimmung der Menge der sinnvollen Partien nicht scharf. Aber dies ist schon ein Problem, das über unsere theoretischen Ziele hinausgeht.

204

der beiden Spieler seinsrelativ sind. Sind aber die Schachfiguren und das Schachbrett nicht ebenso seinsrelativ und seinsheteronom? Das ganze Schachspiel wurde ja doch von irgend jemandem oder sogar von einer Gemeinschaft der schöpferischen Schachmeister intentional er fun den. Ohne die entsprechenden Erfindungsakte - die ja doch nichts anderes als besonders verlaufende bewusstseinsmäßige Operationen sind - gäbe es kein Schachspiel, jetzt schon im Sinne der Schachfiguren und des Schachbretts und der mit ihnen eng verbundenen Spielregeln. So haben wir im Schachspiel ein eigentümliches intentionales Gebilde, und es handelt sich jetzt nur darum, ob wir es in diesem Falle mit einem ursprünglich individuellen Gegenstand oder mit einem Ganzen höherer Ordnung, und insbesondere mit einem Gegenstandsgebiet, zu tun haben.

Aus der endlichen Menge der Schachfiguren und dem Vorhandensein des ihnen zugeordneten Stellensystems folgt, dass das Schachspiel kein ursprünglich individueller Gegenstand, sondern ein Ganzes höherer Ordnung ist. Ist es aber ein Gegenstandsgebiet? Mit Rücksicht auf die Endlichkeit der Menge der Schachfiguren könnte man glauben, dass dem nicht so ist. Indessen, nur kompakte Gebiete zeichnen sich durch die Unendlichkeit der Menge ihrer letzten Elemente aus. Was aber eine Welt betrifft, so lässt sich - wenigstens momentan - nicht einsehen, dass die Unendlichkeit ihrer Elemente sich aus ihrer bloßen Form ergeben müsste, obwohl die Unendlichkeit auch nicht durch diese Form ausgeschlossen zu sein scheint. Die Endlichkeit dieser Menge steht also mit der Form des Seinsgebietes nicht im Widerspruch. Die Tatsache, dass die Welt einen lockeren Aufbau hat (also kein kompaktes Gegenstandsgebiet ist), scheint vielmehr darauf hinzuweisen, dass die Unendlichkeit der Menge ihrer Elemente nicht notwendig ist, und dass die Mächtigkeit dieser

205

Menge - vielleicht - von der Materie ihrer Elemente abhängt. Nur dass die Anzahl der Elemente ungeheuer groß ist bzw. sein kann, scheint am Beispiel unserer realen, empirisch vorgegebenen Welt - falls sie überhaupt existiert - wahrscheinlich zu sein. Ob aber groß oder klein, leicht abzählbar oder nicht, das spielt keine Rolle. Die geringe Anzahl der Schachfiguren scheint also kein Hindernis zu sein, das Schachspiel für ein Gebiet zu halten.

Wir sagten aber früher, dass es zum Wesen eines Gegenstandsgebietes gehört, dass alle zu dem Gebiet gehörenden (ursprünglich individuellen) Gegenstände unter ein e oberste Gattung fallen. Ist dies beim Schach erfüllt? Bezüglich der Schachfiguren lässt sich diese Gattung dadurch bestimmen, dass man die Figur durch ihre Fähigkeit, eine Stelle auf dem Schachbrett einzunehmen und sie nach einer vorgeschriebenen Regel zu wechseln, definiert. Die einzelnen Typen der Figuren bilden dann die Abwandlungen der obersten Gattung. Die Mannigfaltigkeit der Schachfiguren bildet aber kein kompaktes Gebiet, da nicht alle möglichen Bewegungsmodalitäten durch die zum heutigen Schach gehörenden Figuren erschöpft werden. Man könnte ohne Schwierigkeit neue Typen der Figuren erfinden, also solche neuen Weisen der möglichen Züge, welche im jetzigen Schach verboten sind. Dadurch würden zwar die bisherigen im Schach gewählten Möglichkeiten bereichert, aber zugleich würde der Stil des Schach-

spiels wesentlich geändert, so dass es kein "Schach" mehr sein würde[64], abgesehen davon, ob auf diesem Wege schon alle Möglichkeiten erschöpft sein würden. Darin spricht sich zugleich deutlich aus, dass sowohl die einzelnen Figuren als auch das Schach überhaupt als ein besonderes Gebiet auf einer subjektiven intentionalen Entscheidung beruht, indem nur ganz bestimmte ausgewählte Bewegungsmöglichkeiten der Schachfiguren und damit auch der ganze Bereich der zu diesem Gebiete gehörenden Elemente zum Schach gerechnet werden.

Ist aber das Schachspiel eben damit eine Welt? Würde es seinsautonome Elemente in sich enthalten, so könnte es - nach dem früher Gesagten - entweder ein kompaktes Gebiet oder eine Welt sein. Sowohl aber seine Elemente als auch das ganze Gebiet in seiner Abgrenzung ist seinsheteronom, so betrifft es die für seinsautonome Gebiete durchgeführte Einteilung in kompakte Gebiete und Welten nicht. Es hängt offenbar von der intentionalen Bestimmung des Schachspiels ab, dass es keinen Seinszusammenhang im Sinne eines Kausalnexus innerhalb dieses Ge-

64 Dagegen bildet die Verwandlung eines Bauer in eine zweite Königin oder' z. B. in den dritten Turm nur eine Abwandlung der Partie, die im Rahmen des Schachspiels liegt.

von realen Partnern gespielt wird, so gestaltet sich diese Ordnung der Aufeinanderfolge in eine echte Aufeinanderfolge in der Zeit um. Diese effektive Zeitordnung der effektiv gespielten Züge ist aber nicht notwendig, dagegen ist die Ordnung der "Aufeinanderfolge", in welcher die Züge folgen müssen, für jede Partie wesentlich: Es ist nur eine äußere Erscheinung dieser Ordnung, dass die Züge - immer paarweise - nummeriert werden. Der Sinn und auch der Wert des Zuges wird durch die Stelle in der Ordnung der Aufeinanderfolge genau bestimmt. D. h.:

Rein räumlich genommen "derselbe" Zug (z. B. SE2-F4) spielt eine vollkommen andere Rolle in der Partie, je nachdem, wann er "gezogen" wird, d. h. in welcher Situation und nach welchem Zuge des Gegners er "gezogen" wird. Die Reihenfolge der Züge in einer einheitlichen "Operation" wird eindeutig bestimmt, und der Sinn sowie die Zweckmäßigkeit der Operation würden vollkommen geändert bzw. zunichte gemacht werden, wenn diese Reihenfolge geändert würde. Diese Ordnung der Aufeinanderfolge und damit auch das (endliche) Medium - eine Quasi-Zeit, auf die man auch in völlig anderen Gebieten bzw. Gegenständlichkeiten stößt, vgl. z. B. die Zahlenfolge in der Mengenlehre oder die Aufeinanderfolge der Teile (Kapitel) in einem literarischen Werke - gehört wesentlich zu dem Schachspiel, sofern - wie oben geschehen - alle möglichen sinnvollen (in der Mehrzahl unbekannten) Partien als zu dem Gegenstandsgebiet gehörig hinzugerechnet werden. Merkwürdigerweise hat diese Ordnung nur innerhalb der einzelnen Partien einen Sinn. Dagegen gibt es gar keine analoge Anordnung der Partien selbst, wenn wir sie alle in ihrem ideellen Möglichsein betrachten. Wir haben es dann mit einer zwar sehr großen, aber endlichen Anzahl der Partien zu tun, deren Menge nicht geordnet ist. Eine zwar in sich relativ große, aber im Vergleich mit der gesamten Menge möglicher Partien verschwindend kleine Anzahl dieser Partien wird effektiv wirklich gespielt. Dies ist eine für das Schachgebiet im Grunde nur zufällige Tatsache und hat für die Formprobleme des Gegenstandsgebietes des Schachspiels keine Bedeutung. Zu beachten ist dagegen, dass die Mannigfaltigkeit der Züge einer Partie diskret ist. So ist auch das Medium der Aufeinanderfolge der Züge kein Kontinuum, wie sehr auch die einzelnen Züge bei praktischem Vollzug der Züge in der kontinuierlichen realen Zeit zerstreut sein mögen. Die beiden Medien, die zu dem Seinsgebiet des Schachspiels gehören, haben einen analogen formalen Aufbau einer diskreten Mannigfaltigkeit.

Die scharfe Abgrenzung des Gebietes von anderen Gebieten oder anderen Gegenständlichkeiten, so dass es keinen kontinuierlichen Übergang

208

von einem Seinsgebiet in ein anderes gibt, findet auch beim Schach statt. Insbesondere ist sowohl die Mannigfaltigkeit der Schachfiguren selbst (nicht aber der ihnen zum Seinsfundament dienenden realen Figürchen, die überhaupt fortfallen können) sowie der bei den Ordnungsmedien von der realen Welt scharf abgegrenzt. Es gibt einen diskreten Unterschied zwischen der obersten Gattung der Schachfigur und jeglichen in der realen Welt existierenden Gegenständen. Dies ergibt sich sowohl aus der Definition der Schachfiguren als solcher, als auch aus der Verschiedenheit ihrer Seinsweise von der Seinsweise einer beliebigen seinsautonomen realen Gegenständlichkeit.

Das Schachspiel ist sowohl in seinen Elementen (den Schachfiguren) als in ihrer Auswahl und der damit zusammengehenden Begrenzung des ganzen Gebietes deutlich auf eine rein intentionale Entscheidung der Schöpfer des Schachspiels seins- und soseins-relativ. Es ist ein willkürliches Gebilde, dessen Eigentümlichkeiten gar nicht notwendig sind und ebensowohl auf eine mehr oder weniger andere Weise gestaltet werden können. Nichtsdestoweniger ist es nicht ein phantastisches wunderliches Gebilde, wie es z. B. eine abenteuerliche Fabel für kleine oder große Kinder ist. Es ist ein einheitlicher Gedanke dahinter, dessen Realisierung zwar einem Amüsement dient, aber zugleich auf merkwürdige Weise auf einen Komplex interessanter Operationsprobleme führt, die ein besonderes Moment der Notwendigkeit und der Einzigkeit der Lösung in sich enthalten (wie es z. B. an den sogenannten Schachproblemen der Endspiele, wo aus der gegebenen Situation nur ein e (korrekte) Lösung zum Matt führt, ersichtlich ist). Das Merkwürdige ist eben, dass bei einem – wie es scheint – völlig willkürlichen Gebilde solche Notwendigkeitszusammenhänge, die sich aus der Konstruktion des Gegenstandsgebietes und der zu befolgenden Spielregel ergeben, möglich sind. Freilich ist dabei der Begriff der Korrektheit des Spiels vorausgesetzt, und das bedeutet viel mehr als "den Spielregeln gemäß" und ist, soviel ich weiß, noch nie exakt definiert worden. Wie es sich auch verhalten mag, das Vorhandensein notwendiger Zusammenhänge in den manchmal umfangreichen Kombinationen im Schachspiel kann nicht bezweifelt werden. Dies wäre auch nichts besonders Merkwürdiges, wenn diese Zusammenhänge nicht im Rahmen eines Gebietes in Erscheinung träten, das aus willkürlicher intentionaler Entscheidung entstanden ist. Beachtenswert ist aber diese Tatsache deswegen, weil das Auftreten derartiger notwendiger Zusammenhänge allein noch nicht für die Seinsautonomie der Gegenständlichkeiten sprechen kann, was auch für die Deutung mancher mathematischer Theorien von Bedeutung sein dürfte.

209

Für die Seinsabhängigkeit des Schachspiels von einer Gemeinschaft der Spieler spricht aber nicht nur seine Entwicklungsgeschichte und Zugehörigkeit zu einer bestimmten Phase der menschlichen Kultur, sondern auch die Weise der Ingerenz der Spieler bei der Durchführung einer jeden Partie. Und zwar handelt es sich dabei nicht bloß um die bereits erwähnte Unentbehrlichkeit des Partners bei der Wahl eines jeden Zuges in einer Partie. Auch die Weise, wie diese Wahl vollzogen wird, spielt hier eine Rolle. Man darf die Sache nicht so auffassen, dass zum Schach nur die ideell guten, fehlerlosen Partien gehören, bei denen die Individualität des Partners keine Rolle zu spielen scheint. Auch die minder guten Partien und auch solche, die manchen Fehler enthalten, gehören zu den "sinnvollen" Partien. Es gibt aber nicht bloß die "guten", fehlerlosen Partien, es gibt auch "schöne", "interessante", "effektvolle" und andererseits auch zwar fehlerlose, aber zugleich langweilige Partien. Es gibt auch verschiedene Stile des Spiels, die für einzelne Epochen der Schachgeschichte charakteristisch sind. Und bei all diesen Abwandlungen des Spiels zeichnet sich nicht nur die unentbehrliche Ingerenz des Spielers, sondern auch sein Charakter als Kämpfer, seine Methoden der

Spielführung und auch seine Genialität (z. B. Andersen) ab. Und andererseits drückt sich darin die Abhängigkeit des Schachspiels von der Gemeinschaft der Spieler aus. Es ist ein rein intentionales Gebilde, aber als solches zeichnet es sich von allen anderen derartigen Gebilden scharf ab. Und deswegen bildet es ein für sich abgegrenztes Gebiet intentionaler Gegenständlichkeiten besonderer Art.

ad 2. Lenken wir aber unsere Aufmerksamkeit auf eine andere Mannigfaltigkeit von Gegenständlichkeiten, welche in der menschlichen Kultur eine viel größere Bedeutung als das Schach- und alle anderen "Spiele" haben und die - wie anderenorts gezeigt wurde[66] - ebenfalls nur intentionale Gebilde gewisser Aktmannigfaltigkeiten des menschlichen schöpferischen Bewusstseins sind. Wir meinen hier die Kunstwerke aller Art. Die eigentümliche (seinsheteronome) Existenzweise derartiger Gebilde kann vielleicht jetzt nicht mehr bezweifelt werden. Bilden sie aber etwas mehr als eine bloße Vielheit oder Mannigfaltigkeit? Und zudem eine Mannigfaltigkeit, welche ihren Umfang immer wechselt? Denn es werden im Laufe derZeit, unter immer neuen historischen Umständen, Kunstwerke geschaffen, wobei es oft vorkommt, dass ein Werk, das im 20. Jh. für ein Kunstwerk gilt, im 19. oder 18. Jh. zu den Kunstwerken

66 Vgl. »Das literarische Kunstwerk" und »Untersuchungen zur Ontologie der Kunst".

überhaupt nicht gezählt wurde. Als Beispiel können hier manche Werke der ganz modernen Musik (z. B. der sogenannten "konkreten" Musik) genommen werden, welche noch am Anfang des Jahrhunderts, etwa vor dem Ersten Weltkrieg (wo es ja doch schon die Werke Schönbergs gab, die damals Aufsehen hervorgerufen haben), gar nicht für Musik und noch weniger für "Kunstwerke" gehalten wurden. Mit immer neuen Epochen der menschlichen Kultur erscheinen also immer neue Werke und zudem Werke eines ganz neuen Typus und Stils, sowie ganz neue Künste (wie z. B. die Filmkunst und das Radiohörspiel), so dass sich der Sinn oder das Wesen der Kunst merkwürdig zu verschieben scheint. Wächst aber nur die Mannigfaltigkeit der Kunstwerke, oder wird sie auch um alle jene Kunstwerke vergangener Epochen ärmer, die" vernichtet" [67] oder bedeutungslos geworden und vergessen sind? Die Grenzen dieser Mannigfaltigkeit scheinen also veränderlich zu sein, und zwar aus doppeltem Grunde. Erstens, weil neue Kunstwerke entstehen und alte vernichtet oder vergessen und aus dem Bereich der menschlichen Kultur ausgeschieden werden, zweitens aber, weil das Wesen bzw. der Sinn des Kunstwerks nicht konstant zu sein scheint, sondern in den Wandlungen der kulturellen Epochen und den mit ihnen sich verändernden Grundeinstellungen der Schöpfer und auch der Konsumenten veränderlich ist. Darf man da also in der fließenden Gesamtheit der Kunstwerke ein besonderes Gegenstandsgebiet sehen?

Reichen aber die angedeuteten Wandlungen wirklich aus, um der Gesamtheit der Kunstwerke den formalen Charakter eines Gegenstandsgebietes abzusprechen?

Wir untersuchen jetzt einige Beispiele der eventuellen Gegenstandsgebiete, deren Elemente seinsheteronome, insbesondere rein intentionale, Gegenständlichkeiten bilden. Es ist somit nicht notwendig, dass alles, was oben für seinsautonome Gegenstandsgebiete festgestellt wurde, auch für die eventuellen neuartigen Gegenstandsgebiete gilt. Die sich da eventuell anzeigenden Unterschiede im Vergleich mit den seinsautonomen Gebieten sind für uns von besonderem Interesse.

67 In jedem Kriege wird eine Unmenge echter Kunstwerke »vernichtet", das bedeutet aber nur, dass ihre realen physischen Seinsfundamente (Bücher, Gemälde, Häuser) vernichtet werden. Damit wird auch jeder Zugang zu ihnen selbst verschlossen, sofern wir nicht Informationen bzw. Reproduktionen dieser Werke besitzen. Geistig kann aber auch ein Kunstwerk in dem Sinne vernichtet werden, dass es von den Empfängern als Kunstwerk, und zwar als werthaftes Kunstwerk, verurteilt und verworfen wird. Dann ist aber ein Wiedererwachen oder eine wahre Renaissance eines solchen verworfenen Kunstwerks

nicht ausgeschlossen, sofern noch die physischen Fundamente existieren.

211

Obwohl die Kunstwerke bloß intentionale Gebilde sind, sind sie doch von den subjektiven Auffassungen, denen sie z. B. bei der Lektüre oder beim Betrachten durch die Empfänger unterliegen, zu unterscheiden. Es ist also zweierlei: 1. was sie in ihrem eigenen Sein und Sosein sind , und 2. wofür sie in der betreffenden Epoche sowohl von den Künstlern als auch von dem Publikum geh alt e n werden. Echte Kunstwerke können von dem Publikum zurückgewiesen werden, und es kann ihnen sogar der Charakter des Kunstwerks abgesprochen werden, und trotzdem bleiben sie weiterhin Kunstwerke, und es wird vielleicht eine Zeit kommen, in welcher sie in ihrer Eigenart und in ihrem Wert wieder anerkannt werden. Und andererseits kann Kitsch einige Zeit für Kunstwerke von großem Wert gelten, und erst sobald die Mode vergeht, versinken sie in Vergessenheit und werden überhaupt aus dem Reiche der Kunst eliminiert. Es muss als der Versuch gemacht werden, die Bestimmung der Grenzen des Bereiches der Kunstwerke unabhängig von den vorübergehenden Moden und Werthaltungen durchzuführen. Was natürlich unsere Aufgabe nicht erleichtert.

Es gibt einen beachtenswerten Unterschied zwischen dem Schachspiel und dem Reich der Kunstwerke. Unabhängig davon, wie die Entstehungsgeschichte des Schachspiels verlaufen ist, ist das Schachspiel im Endergebnis ein einheitliches Ganzes, das eben als Ganzes, als System, gestaltet wurde. Die Gesamtheit der Kunstwerke bildet ein derartiges Ganzes nicht, und zwar auch dort nicht, wo es eine mächtige künstlerische Bewegung und einen von ihr geschaffenen Stil beherrscht. Immer werden nur die einzelnen Werke für sich selbst geschaffen; vielleicht unter dem Einfluss anderer Werke, vielleicht auch im Einverständnis mit anderen Künstlern oder dem empfangenden Publikum, immer aber ist das geschaffene Kunstwerk für sich ein Individuum, das für sich selbst besteht und auch für sich selbst „sprechen“ soll. Die Figuren im Schachspiel sind Glieder eines Ganzen, in dessen Bereich sie bestimmte Funktionen auszuüben haben. Kunstwerke bilden solche Glieder nicht[68]. Sie erfordern eine sie besonders isolierende ästhetische Betrachtung und eine Konzentration auf ihr individuelles künstlerisches

68 Erst in der neuesten Zeit, als man ganze Städte zu bauen begann, eröffnete sich die Möglichkeit des Zusammenwirkens einer Mannigfaltigkeit von architektonischen Kunstwerken, die auf einem relativ kleinen Raum zusammen aufgestellt sind. Es werden jetzt ganze Stadtviertel auf einmal entworfen, die keine lose Anhäufung mehrerer nebeneinander stehender Gebäude bilden sollen, sondern ein Ganzes, in welchem die einzelnen Gebäude zwar noch nicht Glieder eines höheren Ganzen sein sollen, aber doch sowohl mit Rücksicht auf ihre praktische Verwendung, als auch auf die ästhetische Gesamterfassung in ihrer gegenseitigen Rolle und Beeinflussung

212

Gesicht. Die eventuelle gleichzeitige Anwesenheit anderer Kunstwerke erschwert dann dem Zuschauer die Erfassung des spezifischen, einzigartigen Charakters des betreffenden Werkes, und manchmal macht sie das überhaupt unmöglich. Das Reich der Kunstwerke besteht also aus vielen voneinander abgegrenzten und im Grunde auch isolierten Individuen, die im Prinzip sich auch nicht in ein höheres künstlerisches Ganzes einordnen, und auch dann nicht, wenn sie mit Rücksicht auf ihre Stilgemeinsamkeit ganze "Familien « von Kunstwerken bilden. Sogar dasjenige, was für die Familie wesentlich ist, dass es eben in ihrem Rahmen verschiedene Funktionen (Eltern und Kinder usw.) und auch eine verschiedene Dignität der einzelnen Familienmitglieder gibt, liegt auf dem Gebiete der Kunst, z. B. im Rahmen einer künstlerischen Bewegung, nicht vor. Es lässt sich also das ganze Gebiet der Kunst nicht als eine solche Einheit, wie das Schachspiel es ist, fassen. Und wesentlich ist auch, dass die einzelnen Kunstwerke in relativ großen Zeitabständen voneinander entstehen und in individuellen, einsamen Akten des Künstlers (selten einer künstlerischen Gemeinschaft, obwohl dies z. B. in der Architektur nicht ausgeschlossen ist) gestaltet werden, so sehr auch der

Künstler durch soziale und andere Bedingungen beschränkt sein kann.

Das Gebiet der Kunst ist also eine diskrete, lose Mannigfaltigkeit von individuellen Gestaltungen, die selbst für sich nicht ein innerlich zusammengewachsenes Ganzes bilden noch bilden können. Ihre Gesamtheit ist kein kompaktes Gebiet und auch kein System. Andererseits bilden sie auch keine Welt, eben weil zwischen den einzelnen Kunstwerken gar keine Seinszusammenhänge - und insbesondere gar keine ursächlichen Zusammenhänge bestehen. Wenn es von einem Werke heißt, es sei unter dem Einfluss eines anderen Werkes entstanden, so bedeutet dies nur, dass der Künstler sein Werk bei der Kenntnis eines anderen Werkes und etwa bei Bewunderung des letzteren geschaffen hat, vielleicht auch in der bewussten Absicht, etwas Ähnliches zu schaffen. Kann da also bei all den soeben festgestellten Tatsachen von einem Gegenstandsgebiet gesprochen werden?

Wir sehen, es handelt sich da nicht in erster Linie um das Problem einer festen und scharfen Abgrenzung der Mannigfaltigkeit der Kunst-

entsprechend gestaltet und angeordnet werden. Nicht die einzelnen Häuser, sondern erst das ganze Stadtviertel ist ein Kunstwerk, in dessen Ganzem die einzelnen Häuser ihre besonderen künstlerischen (und eventuell auch praktischen) Funktionen ausüben und dementsprechend künstlerisch gestaltet werden. Und dieses Kunstwerk (höherer Ordnung) ist schon ein Individuum für sich selbst, das mit gar keinen anderen Kunstwerken - als Glied eines Ganzen - in einen Seinszusammenhang einzugehen braucht.

213

werke von anderen gegenständlichen Mannigfaltigkeiten. Denn dies ließe sich vielleicht doch durchführen, so groß auch die Schwierigkeiten dabei sein mögen. Freilich würde dies vielleicht nicht gelingen, wollte man eine Abgrenzung der Kunstwerke mit Rücksicht auf ihre Form oder ihre Materie (insbesondere die Materie ihrer Werte) durchführen[69]. Wir kennen immer nur einen Teil der Mannigfaltigkeit der Kunstwerke, nämlich diejenigen, die bis jetzt wirklich geschaffen wurden (soweit es uns gelungen ist, sie kennen zu lernen). Die Werke, die wahrscheinlich noch in der Zukunft geschaffen werden, sind uns nicht nur unbekannt, sondern es ist auch nicht möglich, ihre individuelle materiale Bestimmtheit sowie die Wertqualitäten, die sie an sich tragen werden, vorauszusehen. Es kann auch nicht gesagt werden, dass es eine allgemeine Idee des Kunstwerkes überhaupt gibt, in deren Gehalt materiale Konstante und Veränderliche auftreten würden, so wie es auch keine Ideen der einzelnen Kunstwerke, z. B. der "Ilias" oder des "Faust" von Goethe gibt. Eine Analyse des Gehalts einer solchen Idee kann uns da zur Abgrenzung des "Gebietes" der Kunstwerke nicht behilflich sein. Wohl ließe sich im Prinzip ein allgemeiner empirischer Begriff des Kunstwerks überhaupt auf Grund der Kenntnis der bisher vorhandenen Mannigfaltigkeit der Kunstwerke bilden, aber dieser Begriff könnte uns bei der Entscheidung der Frage nach der Existenz eines Gegenstandsgebietes nicht verhelfen. Denn als empirisch gewonnener Begriff könnte er auf die in der Zukunft zu schaffenden Kunstwerke nicht ohne weiteres angewendet werden. Die Mannigfaltigkeit der Kunstwerke (im empirischen Sinne gesprochen) ist eine offene Mannigfaltigkeit, die in der Zukunft noch durch verschiedene neuartige Gestaltungen ergänzt werden wird und deren Grenze prinzipiell verschiebbar ist. So muss der empirisch orientierte allgemeine Begriff des Kunstwerks mit einer Klausel der Vorläufigkeit versorgt werden, die ihn zur Bestimmung eines eventuell vorhandenen Gebietes der Kunstwerke unbrauchbar macht.

69 Sie zeichnen sich unzweifelhaft durch ihre seinsheteronome Seinsweise aus, aber dies ist für sie nichts Charakteristisches, da sie sich in dieser Hinsicht nicht von anderen rein intentionalen Gebilden unterscheiden. Vielleicht ließe sich ihre Abgrenzung im Hinblick auf ihre Weise der Konkretisation in ästhetischen Gegenständen durchführen, aber dies ginge schon über die Seinsweise der Kunstwerke selbst hinaus. Die Berücksichtigung der ästhetischen Konkretisationen der Kunstwerke muss zugleich noch etwas anderes als bloß die Form und die materiale Ausstattung der Kunstwerke berücksichtigen, worauf wir gleich zu sprechen kommen. Vgl. zu dieser ganzen Problematik meine Bücher "Das literarische Kunstwerk" (2. Auf!. 1960) und "Untersuchungen zur Ontologie der Kunst" (1961).

214

Wohl lässt sich aber eine strukturelle und zugleich funktionelle Idee des Kunstwerks überhaupt abgrenzen. Strukturelle Idee, d. h. eine Idee, in welcher im Gehalte als Konstante und Veränderliche ausschließlich Momente der allgemeinen Struktur des Kunstwerks, dagegen die materiale Bestimmung des Kunstwerks lediglich in der Gestalt von Veränderlichen vertreten sind. Bei der Herausstellung des Gehaltes dieser Idee stößt man aber auf ziemlich komplizierte Sachlagen, wenn man beachtet, dass in der allgemeinen Idee des Kunstwerks die materiale Bestimmung des Kunstwerks als variabel und im Gehalte der Idee durch Veränderliche vertreten werden sollte, andererseits aber doch nicht ganz frei variierbar sein kann, weil der Typus der möglichen materialen Bestimmung des Werkes - z. B. im Rahmen einer bestimmten Kunst - für die Struktur des Werkes bestimmend ist. So ist z. B. die Struktur eines literarischen Kunstwerks von der Struktur eines architektonischen Werkes wesensmäßig verschieden, weil die materiale Bestimmung der Sprachgebilde von der materialen Bestimmung eines räumlichen Gebildes völlig verschieden ist. Es erhebt sich dann die Frage, was von dieser materialen Bestimmung noch festzuhalten ist, wenn man von der Idee eines literarischen Kunstwerks zur Idee eines Kunstwerks überhaupt übergeht. Es ist korrelativ auch sehr schwierig, die für die besonderen Künste charakteristischen strukturellen Momente noch so variieren zu lassen, dass man über das Gebiet der betreffenden Kunst hinausgeht und zu einer alle Künste umspannenden allgemeinen Struktur gelangt, ohne dabei über das Gebiet der Kunst hinauszuschießen. Wie es sich aber im einzelnen auch verhalten mag, so scheint es doch nicht aussichtslos, eine solche allgemeine Idee des Kunstwerks überhaupt herauszustellen. Ich werde es hier nicht ausführlich tun, weil uns dies zu sehr von unserem Hauptthema ablenken würde. Ich werde aber im Zusammenhang damit auf die für das Kunstwerk charakteristischen Funktionen, die das Kunstwerk zu erfüllen berufen ist, unsere Aufmerksamkeit lenken, und zwar auf Funktionen, die es im Leben des schöpferischen Künstlers wie auch der mit Kunstwerken ästhetisch umgehenden Menschen ausübt [70].

70 Ich habe in meinen kunstphilosophischen Untersuchungen strukturelle Ideen der Kunstwerke einer besonderen Kunst - der Literatur, der Architektur, der Musik usw. - analysiert. Damit wurde *tacite* entschieden, dass es solche allgemeinen Ideen gibt. Die erzielten Ergebnisse führen zu einer Reihe von Begriffen, die nicht empirisch, sondern ontologisch sind, obwohl sie den Kontakt mit den wirklich vorhandenen Kunstwerken nicht verlieren wollen. Ich habe aber keine Abhandlung über das Kunstwerk überhaupt geschrieben, nicht zuletzt deswegen, weil mir diese Aufgabe sehr schwierig zu sein schien.

215

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Entstehung der Kunstwerke kein bloßer Zufall und auch kein freies Spiel oder Willkür der Phantasie ist. Kunstwerke entstehen aus einer geistigen Not und aus einem geistigen Bedürfnis des Menschen. Das Kunstwerk hat dem Schöpfer[71] und dem Betrachter gegenüber etwas gar Wesentliches zu leisten. Die Schaffung des Kunstwerks ist eine Form der geistigen Entladung von schöpferischen Kräften und auch eine Erfüllung einer Sehnsucht besonderer Art, der Sehnsucht nach der Verkörperung der zunächst bloß erahnten ästhetischen Wertqualitäten und eventuell auch gewisser metaphysischer Qualitäten, die am Kunstwerk in dessen Konkretisation zur Erscheinung gebracht werden können. Es ist das Bedürfnis, aus dem Alleinsein und Allein-Erleiden des Menschen heraustreten zu können und mit den anderen eine gemeinsame Welt gewisser Werte zu haben. Das Kunstwerk übt eben die Funktion eines eigenartigen Werkzeugs aus, welches dem Schaffenden ermöglicht, in gemeinsamer ästhetischer Erfahrung und im gemeinsamen Genuss mit den anderen eine Welt zu haben. Eben damit übt es auch den Betrachtern gegenüber die Funktion aus, ihnen einen erkenntnismäßigen und emotionalen Zugang zu den Werten ganz besonderer Art zu verschaffen. Es kommt dabei nicht in erster Linie darauf an, dem Betrachter positiv betonte Erlebnisse, und insbesondere einen Genuss eigener Art, zu ermöglichen, sondern vor allem, ihn um einen Bestand von Werten besonderer Art zu bereichern, deren Besitz und Kenntnis dem Menschen einen Sinn seines Seins verleiht. Aus dem tiefsten Wesen des menschlichen Geistes erwächst das Bedürfnis, die im Menschen verborgenen schöpfe-

rischen Kräfte durch die Tat des Schöpfertums zu realisieren und dadurch dem menschlichen Dasein eine besondere Würde zu geben. Dies bezieht sich auf die Erschaffung (bzw. Konkretisierung) aller Werte, besonders der sittlichen Werte, aber auch bei Konkretisierung der ästhetischen Werte spielt das eine bedeutende Rolle. Die künstlerische schöpferische Tätigkeit ist nur eine besondere Weise des menschlichen Schöpfertums. So ist auch die Gesamtheit der Kunstwerke und der an ihnen zur Erscheinung gelangenden Werte nur ein Reich unter den verschiedenen Domänen der vom Menschen gebildeten kulturellen Werke. Es zeichnet sich durch den spezifischen Charakter der künstlerischen bzw. ästhetischen Werte sowie durch die spezifische Funktion aus, die sie im menschlichen Leben und Schicksal erfüllen.

71 Der schaffende Künstler ist zugleich der erste Betrachter und Genießer seines Werkes. Die ästhetische Erfassung des eigenen Werkes ist auch etwas, was er in seinem Leben braucht und was ihm vielleicht ebenso wichtig ist wie das Schaffen selbst.

216

So lässt sich das Reich der Kunstwerke von anderen Kulturgebilden auf eine sozusagen natürliche Weise abgrenzen. Es sind nicht die einzelnen Wertqualitäten - deren ganze Mannigfaltigkeit bis jetzt nicht einmal befriedigend durchgemustert wurde -, sondern der allgemeine *Typus* oder Charakter der ästhetischen Werte, der das konstituierende Moment des Gegenstandsgebietes der Kunstwerke bildet. So sind zwar die einzelnen Kunstwerke nur seinsheteronome, und insbesondere rein intentionale Gebilde der menschlichen Phantasieakte, aber ihre Gesamtheit bildet ein seinsautonom abgegrenztes Gegenstandsgebiet, weil dessen Grenzen in der Spezifität der ästhetischen Werte gründen. Dieses Gebiet ist keine Welt, wie dies bereits angedeutet wurde. Man dürfte aber auch nicht sagen, dass es ein exaktes oder ein kompaktes Gebiet sei. Man dürfte es jedoch momentan auch nicht leugnen, weil die bisherige Kenntnis der Mannigfaltigkeit der Kunstwerke und der an ihren Konkretisationen zur Erscheinung gebrachten ästhetischen Werte noch viel zu unvollkommen ist, als dass man sowohl über die letzte spezifische Qualität der ästhetischen Werte als auch über alle ihre möglichen Abwandlungen eine klare intuitive übersicht besitzen könnte. Da sie alle in der Domäne des Qualitativen liegen, so ist es wahrscheinlich, dass auf diesem Gebiet - wie etwa Husserl sagen würde - nur typologische vage Begriffe zu bilden sind und dass sich keine strenge Systematisierung aller möglichen Abwandlungen der ästhetischen, an Kunstwerken zur Erscheinung gebrachten, Werte durchführen lässt, so dass der theoretische Grund zu einer Entscheidung, ob wir es in diesem Falle mit einem exakten oder einem unexakten Gebiet zu tun haben, fehlt. Es lässt sich auch nicht sagen, ob und in welchem Maße die an den bis jetzt gebildeten Kunstwerken effektiv zur Erscheinung gebrachten Werte diese möglichen Abwandlungen - wenigstens den Teilgebieten nach - erschöpfen, noch, ob die Mannigfaltigkeit der möglichen Abwandlungen der ästhetischen Werte überhaupt erschöpfbar sei. So müssen wir - wenigstens *rebus sic stantibus* - uns der näheren Charakterisierung des Gegenstandsgebietes der Kunstwerke enthalten und uns bloß auf die negative Feststellung beschränken, dass dieses Gebiet jedenfalls keine Welt ist.

Gerade aber die Weise, in welcher wir hier das Gebiet der Kunst mit Rücksicht auf die Funktion der Kunstwerke im menschlichen Leben abzugrenzen suchten, sowie auch die Tatsache, dass Kunstwerke seinsheteronome Gebilde menschlichen Verhaltens sind, weist zugleich darauf hin, dass dieses ganze Gebiet in einer sehr nahen Beziehung zu dem Gebiete der realen Welt und insbesondere zu der in der Welt zerstreuten

217

Mannigfaltigkeit der Menschen steht. Sie werden vor allem durch Menschen innerhalb der realen Welt intentional entworfen und an bestimmt gestaltete physische Gegenstände (physische Seinsfundamente) gebunden, um an den letzteren von manchen Menschen (den Be-

trachtern) erscheinungsmäßig erfasst und ästhetisch erlebt zu werden. Die Elemente des Gegenstandsgebietes der Kunst durchflechten sich also auf mannigfache Weise mit gewissen Elementen der realen Welt. Dies ist kein Zufall. Die Zuordnung der einzelnen Kunstwerke zu bestimmten Menschen - den Autoren und den Betrachtern - fließt einerseits aus ihrer in ihrem Wesen gründenden Funktion und aus den für ihre Schöpfer ebenfalls wesentlichen Lebensbedürfnissen andererseits. So verschieden auch ihre Struktur und Seinsweise von denjenigen der physischen Dinge sind, so gehören sie doch auf wesentliche Weise einerseits zu den sie bis zu einem gewissen Grade bestimmenden physischen Fundamenten, andererseits zu den in der Welt existierenden menschlichen Gemeinschaften und ihren Schicksalen. Da die Kunstwerke – infolge ihres Gebundenseins an physische Fundamente – in der realen Welt räumlich zerstreut sind und durch ihr Gebundensein an ihre Schöpfer auch in der Zeit verschieden gelagert sind, so durchflechten sie sich sowohl mit den physischen als mit den psycho-physischen Elementen der realen Welt, und so kommt es zu dem Phänomen der Durchflechtung zweier Gegenstandsgebiete, auf das wir noch näher eingehen werden. Dabei ist es einerseits ein Gebiet mit seinsheteronomen, andererseits ein Gebiet mit seinsautonomen Gegenständen.

Ein ähnliches Phänomen tritt auch bei anderen, ebenfalls intentionalen Gebilden der menschlichen Tätigkeit, in ihrer Beziehung zu der realen Welt, auf. Sie sind noch verschiedener Art. Dem bereits besprochenen Gebiete der Kunst stehen am nächsten wohl einerseits die Sprachen und verschiedenen Sprachgebilde, andererseits die besonders im sprachlichen Material gestalteten, aber zu völlig anderen Zwecken gebildeten Erkenntnisgebilde, insbesondere die Wissenschaften. Wir müssen uns hier lediglich auf einige Andeutungen beschränken, obwohl diese Gegenständlichkeiten uns vor sehr bedeutende Probleme stellen und im menschlichen Leben eine große Rolle spielen.

Sprachgebilde verschiedener Art - Worte, Sätze, Satzzusammenhänge - werden im lebendigen Sprechen im täglichen Leben immerfort intentional gebildet, und zwar zwecks gemeinsamer Verständigung und gemeinsamer Handlung oder als Mittel einer Auseinandersetzung zwischen kämpfenden Parteien. Sie sind dann flüchtig und gehen mit' dem Sprechen vorüber, so sehr sie auch im Gedächtnis behalten werden mögen.

218

Andererseits werden sie manchmal in physischem Material (Schrift, Druck, Tonband und dgl.) festgelegt, so dass sie dann mehrmals als identisch dieselben gelesen bzw. gehört werden können. Als solche kreuzen sie sich mit dem Gebiet der Kunstwerke, in dem literarische Kunstwerke eine Abart der literarischen Werke überhaupt sind. Die nichtkünstlerischen literarischen Gebilde werden aber zu völlig anderen Zwecken geschaffen und sind infolgedessen, je nach dem Zwecke, dem sie dienen sollen, anders gestaltet. In beiden Gestalten - in der fließenden, vorübergehenden der Gespräche und in der dauerhaften der Werke – durchflechten sie sich mit den Elementen der realen Welt, indem sie im Dienst der menschlichen Zwecke stehen. In ihrer allgemeinen Struktur – als im lautlichen oder graphischen, typisch gestalteten Material "gekleidete" Sinngebilde, die ihrerseits intentionale Gegenständlichkeiten entwerfen - sind sie nicht so schwer zu erfassen und bilden deutlich ein klar umgrenztes Gegenstandsgebiet mit seinsheteronomen Elementen. In dieser Hinsicht, in ihrer Beziehung zu einigen Elementen der realen Welt, eröffnen sich keine neuen, für uns wichtigen, Probleme, so verschieden auch die Funktionen sein mögen, zu deren Erfüllung sie vom Menschen gebildet werden.

Neue Probleme eröffnen sich erst, wenn wir nicht einzelne Sprachgebilde, im Sinne literarischer Werke oder Gesprächsgebilde, sondern die Sprachen selbst bzw. die Sprache als solche in Betracht ziehen. Einerseits sind da verschiedene Sprachsysteme - z. B. die sogenannten "nationalen" Sprachen -, andererseits die sich in der Zeit konkret entwickelnden

Sprachen zu unterscheiden, die ebenfalls nationale Sprachen sein können, aber in ihrer konkreten Entwicklung in der Geschichte genommen werden. Eigentlich ist beides nicht streng voneinander zu scheiden, denn jede sich entwickelnde - auch in relativ primitiver Phase ihrer Entwicklung sich befindende - Sprache bestimmt ein Sprachsystem, das sich im Laufe ihrer weiteren Entwicklung wandelt, und andererseits: Jedes Sprachsystem ist gewissermaßen ein idealiter gebildetes, abstrakt gefasstes " System" , das in einer bestimmten Sprache gründet und nur solange besteht, als die betreffende Sprache noch gesprochen oder wenigstens "gelesen" (verstanden) wird: Sobald eine Sprache nicht mehr lebt, wird das durch ihr letztes Stadium bestimmte Sprachsystem unveränderlich, und dann kann es höchstens zum Objekt einer besonderen im Sprachgebilde einer anderen Sprache gefassten Betrachtung werden. Jedes Sprachsystem entspricht einer Phase der Entwicklung einer wirklich gesprochenen Sprache und wandelt sich je nach der Wandlung der Sprachgewohnheiten (usw.). Bevor es in einer eigens hergerichteten

219

Betrachtung herauspräpariert wird, befindet sich das Sprachsystem in einem eigentümlichen potentiellen Zustand; man könnte sagen, dass es an den Regelmäßigkeiten der sprachlichen Praxis in einer bestimmten Epoche zu erraten ist; es befindet sich in der Ausübung, und erst eine auf das sprachliche Verhalten gerichtete Reflexion kann es zu einem richtigen, aktuell gestalteten Sprachsystem ausbilden. Beim Sprechen wird es nicht zum Bewusstsein gebracht, sondern es werden die im Sprachsystem ausgebildeten Regeln einfach geübt, angewendet, so dass die lebendig gebildeten Sprachgebilde (Ausdrücke, Sätze, Satzzusammenhänge) im Sinne eben dieser Regel gestaltet werden. Und erst eine geschichtliche Erwägung zeigt uns den Prozess der Verwandlung der Sprachsysteme einer Sprache sowie das Sich-Erhalten im Laufe der Zeit eines Bestandes des Wortschatzes und der syntaktischen Formen den Prozess, welchen die geschichtliche Weise des Seins einer Sprache bildet. Diese geschichtliche Seinsweise einer Sprache ist aber keine bloße Fiktion der Betrachtung, sondern ist letzten Endes in den konkreten Verhaltensweisen der sprechenden Menschen fundiert und von ihnen sowohl in der Existenz als auch in den Bestimmtheiten der Wandlung dessen, was sich da wandelt - d. h. des betreffenden Sprachsystems abhängig. Auf diese Weise bildet sich eine wesensmäßige Zugehörigkeit des Sprachsystems zu den realen sprachlichen Verhaltensweisen der sprechenden Menschen, obwohl die fließenden und vorbeigehenden Gesprächsgebilde wie auch die Sprache als Sprachsystem, wie endlich die Sprache als die sich geschichtlich entwickelnde Sprache einer Sprachgemeinschaft, über das konkrete menschliche Verhalten des Sprechens auf wesentliche Weise hinausgehen, dieses Verhalten transzendieren. Es gibt Mannigfaltigkeiten der Sprachen, der sogenannten nationalen Sprachen und der sogenannten Fachsprachen (die mathematische Sprache, die Sprache der Physik usw.), die systematisch geordnete Mannigfaltigkeiten von Sprachgebilden (Worten und Wortgestaltungen) und Sprachregelmäßigkeiten sind. Und all das zusammengenommen bildet ein Gegenstandsgebiet für sich, das zwar aus rein intentionalen Gegenständlichkeiten besteht, das aber wiederum im Hinblick auf die Gattungsbestimmtheiten dieser Gegenständlichkeiten eine seinsautonome, natürliche Abgrenzung besitzt und als Ganzes anderen Gegenstandsgebieten gegenübergestellt werden kann. Und wiederum stehen die Elemente dieses Gegenstandsgebietes in besonderen Beziehungen zu gewissen Elementen der realen Welt, zu den sprechenden Menschen vor allem, und sind zugleich in umfangreichere Geschehnisse innerhalb dieser Welt – wie es die geschichtlichen Wandlungen der Sprachgemeinschaften sind – verwickelt.

220

Als Verständnismittel werden die Elemente des Gegenstandsgebietes der Sprache zur Statuierung gewisser Beziehungen zwischen den Menschen verwendet. So kommt es auch in

diesem Falle zu dem Phänomen der Durchflechtung zweier verschiedener Gegenstandsgebiete - demjenigen, das aus seinsheteronomen Gebilden besteht, und demjenigen, das die reale Welt ist.

Diese kurzen Andeutungen werden uns genügen müssen bei unseren weiteren Betrachtungen.

2.9 § 74. Das Phänomen der Durchflechtung zweier Gegenstandsgebiete und das Problem der Seinsselbständigkeit des Gebietes

Es soll also jetzt die "Durchflechtung" zweier Gegenstandsgebiete genauer betrachtet werden. Ist eine solche "Durchflechtung" überhaupt möglich, und wenn ja, so fragt es sich, ob die sich "durchflechtenden" Gebiete ihre Seinsselbständigkeit und ihre gegenseitige Seinsunabhängigkeit überhaupt weiterhin behalten. Wenn dies nicht der Fall wäre, dann würde die Durchflechtung die Besonderheit zweier Gegenstandsgebiete ausschließen. Der Anschein, dass man es in einem gegebenen Falle mit zwei Gebieten zu tun hat, müsste, sobald die Durchflechtung einwandfrei festgestellt wäre, aufgegeben werden, und es müsste zugegeben werden, dass man es nur mit ein e m Gebiete zu tun hat. Aber anders gesagt: Zwei verschiedene Gebiete könnten sich dann nicht effektiv "durchflechten", und es könnte dann nur zu einem Phänomen des Durchflechtens kommen. Wie käme es aber dann zu einem solchen Phänomen? Welche von diesen Eventualitäten besteht wirklich?

Man muss da mit verschiedenen Fällen rechnen: Entweder sind die beiden in Frage kommenden Gebiete seinsautonom und enthalten seinsautonome Elemente, oder das eine von ihnen ist seinsautonom und das andere seinsheteronom (und mit seinsheteronomen Elementen), oder endlich die beiden Gebiete sind in dem angedeuteten Sinne seinsheteronom. Diese Fälle müssen gesondert behandelt werden.

In dem jetzigen Stadium der Betrachtung darf man nicht behaupten, dass es wirklich die Tatsache der Durchflechtung gibt. Denn wir verfügen momentan über entsprechende materialontologische bzw. metaphysische Ergebnisse noch nicht. So muss man sich mit der Betrachtung gewisser Möglichkeiten, die sich auf Grund der formalen Betrachtung der Gebiete eröffnen, begnügen.

221

Zu diesem Zwecke ist es vor allem notwendig, das Wesen des Durchflechtungsphänomens an einigen Beispielen zu klären, deren "Realität" vorläufig ausgeschaltet wird.

Es wurden bis jetzt zwei solche Beispiele erwähnt. Jedes von ihnen - falls es eine metaphysisch festgestellte Tatsache wäre - hätte für die Streitfrage Idealismus-Realismus sowie für die Rolle des Menschen und seiner Kultur innerhalb der realen Welt eine prinzipielle Bedeutung. In dem ersten Beispiel handelt es sich um das Auftreten der psychophysischen Wesen, und insbesondere der Menschen innerhalb der materiellen Welt, welche rein physische Dinge und Vorgänge enthält, während die Menschen selbstbewusst sind und Bewusstseinsakte vollziehen, die sich auf die reale Welt und deren Elemente beziehen. Man kann vermuten, dass diese Akte bzw. die entsprechenden Bewusstseinsströme, nach ihrer transzendentalen "Reinigung", ein besonderes, von der realen Welt verschiedenes Gegenstandsgebiet bilden. Die reale (oder etwa bloß die materielle) Welt bildete dann das zweite Seinsgebiet, mit dem sich das erste durchflechten würde. Dabei würden entweder diese beiden Gebiete seinsautonom sein, oder es würde bloß das Seinsgebiet der an verschiedene Bewusstseinsströme verteilten Bewusstseinsakte seinsautonom sein, während die (materielle)

Welt ein seinsheteronomes Seinsgebiet bildete.

Das zweite Beispiel der Durchflechtung bildet das Auftreten verschiedener intentionaler Gebilde bestimmter Bewusstseinsoperationen, die von manchen menschlichen Subjekten vollzogen werden, unter den Gegenständen der realen Welt (welche in diesem Falle sowohl die sogenannten "unbelebten" als auch die lebenden Wesen, insbesondere die Menschen, umfassen würde). Insbesondere handelt es sich da um Kunstwerke verschiedener Art, um theoretische Gebilde (insbesondere Wissenschaften), um soziale Gegenständlichkeiten und eventuell auch um verschiedene Werte, falls diese letzteren für seinsheteronome Gegenständlichkeiten zu halten sind.

Die beiden Beispielfälle sind verwandt oder durchaus verschieden, je nachdem, welchen Standpunkt man der realen Welt gegenüber einnimmt. Spricht man sich für die transzendental idealistische Lösung dieses letzten Problems, etwa im Sinne der Husserlschen Entscheidung, aus, dann sind die bei den angegebenen Beispiele wesensverwandt. In heiden von ihnen hätten wir es einerseits mit intentionalen Bewusstseinsoperationen zu tun, andererseits aber mit gewissen in ihnen sich "konstituierenden" rein intentionalen Gebilden, die nur in ihren Gehalten voneinander verschieden sind, da sie aus anderen Erlebnismannigfaltigkeiten

222

intentional hervorgehen. Die Idealisten würden somit in dem ersten Beispiel leugnen, es handle sich da um eine Durchflechtung zweier Gegenstandsgebiete, da sie die ga n z e, die psychischen realen Subjekte mitumfassende Welt für etwas dem reinen Bewusstsein Transzendentes betrachten. Im zweiten Beispiel würden sie ebenfalls leugnen, es handle sich da um zwei verschiedene Gebiete, da dann z. B. die Kunstwerke, trotz aller strukturellen Unterschiede zwischen ihnen und den realen, physischen Gegenständen, doch zu demselben Gebiet intentionaler Gegenständlichkeiten gehören würden.

Vom Standpunkt einer "realistischen" Lösung der Streitfrage Idealismus- Realismus aus stellen sich indessen die bei den angegebenen Beispiele als völlig verschieden dar. Bei dem ersten wird man der Meinung sein, es gäbe keinen Unterschied in der Seinsweise zwischen den Gegenständlichkeiten der realen Welt und den sich auf dieselben beziehenden Bewusstseinsoperationen. Zugleich aber werden diejenigen "Realisten", welche dualistische Tendenzen hegen, zwischen den ersten und den zweiten Gegenständlichkeiten eine prinzipielle Gattungsverschiedenheit annehmen, und eben damit werden sie in diesem Falle auch geneigt sein, die Durchflechtung zweier verschiedener Seinsgebiete anzuerkennen. Diejenigen dagegen, die bei jener "Durchflechtung" auf die Einheit der realen Welt Gewicht legen und zu derselben sowohl materielle als auch psycho-physische Gegenständlichkeiten, und insbesondere auch die "reinen" Erlebnisse, zurechnen werden, werden zugleich geneigt sein, die Gattungsverschiedenheit zwischen den beiden Typen der Gegenständlichkeiten (und insbesondere der Erlebnisse und der ihnen entsprechenden Gegenstände) zu leugnen und oft den sogenannten materialistischen Standpunkt anzunehmen. Damit würde auch die Zweiheit der beiden Gebiete aufgegeben sein und das Phänomen der Durchflechtung zu einem innerhalb ein es Seinsgebietes sich vollziehenden Vorkommnis niedersinken. In dem zweiten Beispiel werden die "Realisten" entweder die prinzipielle Verschiedenheit in der Seinsweise der realen Gegenständlichkeiten und der Kunstwerke anerkennen, und dann werden sie auf Schwierigkeiten in der existentialen Beziehung dieser zwei Gegenstandsgebiete stoßen, ohne leugnen zu können, dass zwischen den realen Gegenständlichkeiten und den Kunstwerken verschiedene existentiale Beziehungen, auf die oben hingewiesen wurde, bestehen. Es ist aber möglich, dass die "Realisten" versuchen werden, die Kunstwerke (bzw. auch die anderen intentionalen Gegenständlichkeiten) auf reale, und insbesondere einerseits auf physische, anderer-

seits auf psychische Gegenständlichkeiten zurückzuführen (bzw. ihre Existenz überhaupt

223

zu verwerfen), womit auch das Problem der Durchflechtung zweier Gegenstandsgebiete von selbst fortfallen würde.

Wie sollen wir aber die angegebenen Beispiele betrachten, wenn wir in dem gegenwärtigen Moment der Betrachtung weder die sogenannten "idealistischen" noch irgendwelche der sogenannten "realistischen" Lösungen annehmen dürfen? Und wie sollen wir die existentiale Beziehung der beiden Mannigfaltigkeiten von Gegenständen in den bei den Beispiels fällen erwägen, wenn wir noch über keine material- oder existential-ontologische Betrachtung der realen Gegenstände bzw. des reinen Bewusstseins verfügen? Eine Analyse der Struktur einiger Typen der Kunstwerke habe ich einst gegeben und einige Hinweise auf die allgemeine Struktur und Funktion des Kunstwerks wurden oben angedeutet, es würden da aber weitere material-ontologische Betrachtungen von Bedeutung sein. In dieser Sachlage können hier nur gewisse Möglichkeiten erwogen werden, ohne dass man sich für einen der soeben angedeuteten Standpunkte auszusprechen braucht. Klar ist jedenfalls nur, dass diejenigen Gegenstandsgebiete, die sich mit ihren Elementen gegenseitig durchflechten sollten, keine kompakte Gebiete idealer Gegenständlichkeiten sein können. Denn diese letzteren, sofern sie verschieden sind, bilden zwei geordnete, sich gegenseitig ausschließende Mannigfaltigkeiten der Gegenstände. Von den seinsautonomen Gebieten sind also in unserem Problemzusammenhang einerseits nur die eine Welt bildenden Gebiete zu betrachten und andererseits die seinsheteronomen Gebiete, und insbesondere Gebiete, deren Elemente seinsheteronom, u. a. rein intentional, sind. Gerade aber die Struktur einer Welt hat hier eine besondere Bedeutung.

Folgende Fälle sind zu analysieren:

1. Wir haben zwei Welten, von denen jede seinsautonom ist und ausschließlich seinsautonome Elemente enthält. Nehmen wir an, dass zwischen ihnen das Phänomen der Durchflechtung stattfindet, und fragen wir, ob dies einen Einfluss auf ihre Seinsselbständigkeit und Seinsunabhängigkeit besitzt. Nehmen wir weiterhin an, dass die Seinsweise der Gegenstände in den bei den Welten dieselbe ist. Eine zweite Eventualität ergibt sich in dem Falle, in welchem die Gegenstände in den beiden Welten zwar seinsautonom sind, aber sich doch hinsichtlich ihrer Seinsweise voneinander unterscheiden.

2. Wir haben zwei Gebiete, von denen A eine Welt mit seinsautonomen Elementen ist, B dagegen 'ein zwar natürliches Gebiet ist [72] aber

72 D. h. seinsautonom begrenzt ist.

224

seinsheteronome Elemente enthält. Wir nehmen dabei, wie in dem vorigen Falle, an, dass das Phänomen der Durchflechtung zwischen den Elementen der beiden Gebiete besteht.

3. Die letzte Eventualität bildet der Fall, in welchem sowohl das Gebiet A als das Gebiet B ausschließlich seinsheteronome, und insbesondere rein intentionale, Elemente enthält. Kann dann zwischen ihnen das Phänomen der Durchflechtung ihrer Elemente bestehen? Und wenn ja, so fragt es sich, was für Folgen dies für diese Gebiete, und insbesondere für ihre Seinsselbständigkeit und eventuell für ihre Seinsunabhängigkeit, hat.

Bestimmen wir aber zunächst das Phänomen der Durchflechtung der Elemente zweier verschiedener Gebiete etwas näher. Es beruht auf zwei miteinander eng zusammenhängenden Tatbeständen: 1. auf einer solchen Anordnung der Gegenstände der bei den Gebiete, dass mindestens zwischen manchen Elementen des Gebietes A gewisse Elemente des Gebietes B

liegen. Dieses " zwischen « bedeutet hier nur, dass man, wenn man von einem Element X(A) des Gebietes A zu einem anderen Element Y(A) desselben Gebietes gelangen will, notwendig auf dem Wege einen Gegenstand Z(B) des anderen Gebietes treffen oder mindestens an ihm vorbeigehen muss. Dann liegt Z(B) zwischen X(A) und Y(A). 2. Das Phänomen der Durchflechtung beruht darauf, dass ein Element des Gebietes A (oder eine Mannigfaltigkeit solcher Elemente) mit einem Element des Gebietes B (oder mit einer Mannigfaltigkeit der Elemente des Gebietes B) in einem Seinszusammenhang steht. Was für ein Seinszusammenhang es ist, dies hängt schon von den Gebieten und den Elementen, die sich durchflechten sollen, ab. Die angegebene Anordnung der Elemente der beiden Gebiete ist nur deswegen möglich, weil zwischen ihnen ein Seinszusammenhang oder eine mehr lose existentiale Beziehung besteht. Dieser Zusammenhang ist hier die fundamentale Tatsache, aus welcher sich die besondere Anordnung der Elemente der beiden Seinsgebiete ergibt.

ad 1. Bei den Voraussetzungen dieses Falles kann zwischen zwei Elementen des Gebietes A, also X(A) und Y(A), und auch zwischen zwei Elementen des Gebietes B, X'(B) und Y'(B), ein kausaler Seinszusammenhang bestehen, dagegen kann es zwischen X(A) und X'(B) keinen solchen Seinszusammenhang geben. Der kausale Seinszusammenhang kann zwischen zwei Sachverhalten und mittelbar zwischen zwei Gegenständen der selben Welt bestehen, nicht aber zwischen zwei Sachverhalten, von denen der erste zu der Welt A und der zweite zu der Welt B gehört. Zwischen X(A) und X'(B) kann also nur eine existentiale

225

Beziehung bestehen, die von dem kausalen Seinszusammenhang verschieden ist, aber trotzdem eine Anordnung der Elemente des einen Gebietes zwischen den Elementen des anderen Gebietes zur Folge haben könnte, sofern es überhaupt eine solche existentiale Beziehung geben kann. In der Geschichte der Philosophie hat man mehrmals versucht, einen anderen (also nicht-kausalen) Seinszusammenhang und die mit ihm zusammengehenden existentialen Beziehungen zwischen zwei Gegenständen zu bestimmen, deren Folge das Zugleich-Existieren der beiden Gegenstände in diesem Zusammenhang sein würde[73]. Z. B. gibt es bei Platon diese berühmte, aber doch nicht geklärte Beziehung der 1IE{}E;L~ zwischen einer Idee und einem unter sie fallenden individuellen Gegenstand. Bei Plotin tritt das merkwürdige Verhältnis oder der Zusammenhang der "Emanation" auf, mit dessen Hilfe aus dem letzten ursprünglichen Einen jegliches Seiende abgeleitet wird. Die christliche Unterscheidung zwischen Gott und der von ihm geschaffenen Welt (*natura naturans* und *natura naturata*) gehört ebenfalls hierher. Man muss aber hierher auch Auffassungen der Art dazurechnen, wie z. B. den Zusammenhang zwischen zwei Attributen der Substanz bei Spinoza, oder besser zwischen den Modi der zwei verschiedenen Attribute bzw. den von Spinoza angenommenen psycho-physischen Parallelismus oder endlich die okkationalistische Auffassung der Beziehung zwischen den physischen und den psychischen Tatsachen bzw. Gegenständen. Zwar handelt es sich nicht in allen diesen Auffassungen um einen Seinszusammenhang zwischen den Elementen zweier verschiedener Seinsgebiete, und insbesondere zweier Welten; überall wird aber angenommen, dass zwei ihrem Wesen nach grundverschiedene Gegenständlichkeiten in einem solchen oder einem anderen Seinszusammenhang stehen. Zudem scheint die allgemeine Tendenz dieser Auffassungen in die Richtung zu gehen, dass jene zwei Gegenständlichkeiten gleich seinsursprünglich und gegenseitig nicht seinsabgeleitet sind und dass sie zugleich als Gegenstände seinsselbständig sind. Wie es aber damit im Lichte der historischen Wissenschaft sein mag, sicher ist jedenfalls, dass der Seinszusammenhang, der in unseren Erwägungen in Betracht kommt, nur ein Zusammenhang zwischen zwei selbständigen Gegenständen sein kann, da dies die Form des Seinsgebietes, und insbesondere der Welt, erfordert. Es können also in diesem Falle nicht derartige Seinszusammenhänge in Frage

kommen,

73 Diese Versuche hat man übrigens im allgemeinen durchgeführt, ohne dabei das Phänomen der Durchflechtung zweier Gebiete im Auge zu haben. Nur die Versuche der Okkasionalisten kann man als mit diesem Phänomen verbunden betrachten.

226

wie sie z. B. zwischen der Farbigkeit, der Röte und der Ausgedehntheit in concreto bestehen, oder etwa im Rahmen eines individuellen Gegenstandes zwischen seinen Eigenschaften geschehen.

Unter den verschiedenen, hier eventuell in Betracht kommenden Zusammenhängen zwischen zwei Gegenständlichkeiten X und Y darf jener Zusammenhang nicht außer acht gelassen werden, in welchem das X das Y "ausdrückt", seinen Ausdruck bildet, während Y das Ausgedrückte bzw. das Zur-Erscheinung-Gebrachte ist. Es ist ein ganz spezieller Zusammenhang, dessen verschiedene Bestimmungsversuche- wie die Literatur bezeugt - versagen[74]. Trotzdem verstehen wir ganz genau, wovon die Rede ist, wenn wir z. B. feststellen, dass die Freude unseres Freundes sich in seinem Gesichte "ausdrückt". Das Ausgedrückte, die Freude, in geriert nicht in den Gang der rein physischen Tatbestände bzw. Vorgänge; sie bildet also kein Glied eines Kausalzusammenhanges zwischen den Sachverhalten rein physischer Dinge, und doch scheint es, dass sie sich "innerhalb" ("unter") derselben Welt zeigt, in welcher physische Vorgänge und materielle Dinge existieren, und dies gerade deswegen, weil einige von diesen Dingen eben einen "Ausdruck" jener Freude bilden; und indem sie es tun, sind sie mit ihr auf eine eigentümliche Weise verbunden. Der Zusammenhang des Ausdrückens geht mit einer Zusammenstimmung der Ordnungen, die zwischen den Elementen zweier verschiedener Gebiete oder Welten bestehen, zusammen. Wenn in der Welt A die Elemente X, Y, Z ... Glieder eines Seinszusammenhanges bilden und eventuell auch zeitlich geordnet sind, dann sind in der Welt B die Elemente X', Y', Z' ... , von denen jedes ein "Ausdruck" des entsprechenden Elements der Welt A ist, in der Welt B auf eine analoge Weise geordnet [75]. Infolgedessen drückt nicht bloß das X' das X aus, sondern auch die ganze Reihe X', Y', Z' ... drückt die Reihe X, Y, Z ... aus. Die Ordnung in der Welt A "bildet" sich in der Ordnung der Welt B "ab". Ob der Zusammenhang des "Ausdrückens"

74 In jedem Falle des Ausdrückens zwischen X und Y besteht zwischen ihnen eine ein-eindeutige oder ein-mehrdeutige Zuordnung. X und Y bilden dann ein Paar von Gegenständen. Nicht jede derartige Zuordnung bildet einen Fall der Ausdrucksbeziehung, wo X Ausdruck von Y ist. Wenn man eine ein-eindeutige Zuordnung zwischen der natürlichen Zahlenreihe und den entsprechenden Gliedern einer geometrischen Zahlenfolge, wo q = ½ ist, bildet, dann sind die natürlichen Zahlen keine Ausdrücke der entsprechenden Glieder der geometrischen Folge. Erst eine besondere Verabredung könnte sie zu solchen Ausdrücken machen, so dass sie dann die einzelnen Glieder der geometrischen Folge» vertreten" oder »repräsentieren" würden. Es gibt aber Ausdrucksfunktionen, die nicht durch eine solche »Verabredung" hergestellt werden können.

75 Mindestens kann es so sein!

227

ein seinsselbständiger Zusammenhang im Verhältnis zu anderen Seinszusammenhängen ist, oder nicht, ob er es z. B. nicht erfordert, dass die in ihm stehenden Gegenständlichkeiten in der Beziehung zwischen einem seinsursprünglichen und einem seinsabgeleiteten Gegenstand zueinander stehen - das ist ein Problem, das in Erwägung gezogen werden müsste, wenn sich z. B. zeigen sollte, dass das "Ausdrücken" einen Zusammenhang zwischen der realen Welt und dem reinen Bewusstsein bilden kann.

Neben den bereits erwähnten Beziehungen bzw. Zusammenhängen müssten noch zwei weitere Zusammenhänge von diesem Gesichtspunkt aus untersucht werden, und zwar 1. die Beziehung, welche zwischen dem Materia12 und dem aus diesem Material gebauten Gegenstand (Ding) besteht, also zwischen einem ursprünglich individuellen Gegenstand (bzw. einer

Mannigfaltigkeit von ihnen) und einem auf ihm sich aufbauenden Gegenstand höherer Ordnung. Der andere Zusammenhang, der hier in Betracht kommen kann, ist die Beziehung zwischen einem in der Zeit verharrenden Gegenstand (insbesondere einem Ding) und dem an ihm sich vollziehenden Vorgang, für welchen er das Seinsfundament bildet. Denn es ist nicht ausgeschlossen, dass das eine Gegenstandsgebiet sich mit einem anderen Gebiet auf diese Weise "durchflechtet", dass die Elemente des ersten das Materia12 der Elemente des zweiten Gebietes bildet, oder etwa, dass die Elemente des ersten Gebietes in der Zeit verharrende Gegenstände sind, während Elemente des zweiten die entsprechenden Vorgänge bilden. Es scheint freilich, dass diese bei den Zusammenhänge bereits viel zu eng sind, als dass bei ihrem Bestehen ihre Glieder noch zu zwei verschiedenen Seinsgebieten bzw. Welten gehören könnten. Dies erfordert aber eben eine nähere Aufklärung. Es können aber noch andere Beziehungen zwischen den Gegenständlichkeiten X und X' bestehen, insbesondere auch andere Welten, in welchen der Gegenstand X das Seinsfundament des Gegenstandes X' sein kann. Ich werde sie später berücksichtigen.

Ich gebe alle diese mehr oder weniger aus der Geschichte bekannten Seinszusammenhänge zwischen verschiedenen Gegenständlichkeiten an, um darauf hinzuweisen, dass der Kausalzusammenhang nur einen Spezialfall möglicher Seinszusammenhänge zwischen Gegenständen verschiedener Art bildet. Die Verwerfung des Kausalzusammenhangs in dem von uns erwogenen Falle zwingt uns also gar nicht, überhaupt jeden Seinszusammenhang zwischen den Elementen zweier verschiedener Gegenstandsgebiete (insbesondere zweier seinsautonomer Welten) zu verwerfen. Sie bringt uns nur in eine gewisse Verlegenheit, denn wir

228

müssen jetzt aus den verschiedenen Seinszusammenhängen, die sich uns nun noch darbieten, einen besonderen wählen. Dies ist um so schwieriger, als es lauter ursprüngliche, kaum definierbare Seinszusammenhänge sind, die wir nur an entsprechend gewählten Beispielen praktisch unterscheiden. Die Art des Seinszusammenhanges oder mindestens ein Bereich möglicher Seinszusammenhänge ist durch die Grundgattung der Gegenstände, die in einem Seinszusammenhang stehen sollen, bestimmt. Da wir gegenwärtig - also im Moment, in welchem material-ontologische Betrachtungen noch nicht durchgeführt worden sind - über sichere Ergebnisse bezüglich der Grundgattungen der zu zwei Welten gehörigen Gegenstände nicht verfügen, muss die Frage, was für ein Seinszusammenhang zwischen den Elementen zweier verschiedener seinsautonomer Welten bestehen kann, unbeantwortet gelassen werden. Nur das eine ist uns bekannt: Es muss ein Zusammenhang sein, der imstande sein würde, jene besondere Anordnung der Elemente zweier Welten herbeizuführen, die wir da die "Durchflechtung" genannt haben. Die Anordnung kann noch verschiedener Art sein, von der einfachen Verteilung in einem gemeinsamen Raume (so dass das Wort "zwischen" den besonderen räumlichen Sinn gewinnen würde) angefangen, über eine Verteilung in demselben Zeitmedium, wobei noch beide Verteilungen zusammen koordiniert werden können, bis auf eine rein ideale, bloße Zuordnung der Elemente zweier Mannigfaltigkeiten von Gegenständlichkeiten, die zu zwei verschiedenen Seinsgebieten gehören. Der allgemeine Typus dieser Zuordnung scheint auch von der Art des Seinszusammenhanges abhängig zu sein.

Da wir momentan nicht entscheiden können, was für Seinszusammenhänge zwischen den Elementen zweier seinsautonomer Welten, die sich gegenseitig "durchflechten" sollen, bestehen müssen, so können wir unser Hauptproblem, d. h. die Frage, ob die Durchflechtung der Elemente zweier Seinsgebiete denselben ihre Seinsselbständigkeit wegnimmt, zunächst in rein negativer Weise behandeln. Wir können nämlich die Frage stellen, welcher Art dieser Seinszusammenhang sein muss, damit es zu einer Beraubung der Seinsselbständigkeit der

betreffenden Gebiete infolge einer Durchflechtung ihrer Elemente nicht kommt. Seinsunselbständig in Beziehung zu einer Welt kann nur dasjenige sein, was seinem Wesen nach innerhalb dieser Welt mit ihr in der Einheit eines Ganzen existieren müsste, was also notwendig in ihren Bestand eingehen müsste. Und andererseits würde die Welt einem Gegenstand gegenüber seinsunselbständig sein, wenn sie ihrem Wesen nach mit· ihm innerhalb eines und desselben Ganzen zusammen existieren

229

müsste, wenn sie also mit ihm zusammen ein - sozusagen - erweitertes Seinsgebiet bilden müsste. Wenn über die Einheitlichkeit einer Welt eine grundlegende, letzte Gattungsverwandtschaft ihrer Elemente[76] sowie das durch diese Verwandtschaft ermöglichte System der kausalen Seinszusammenhänge zwischen ihnen entscheidet, so darf der die Durchflechtung hervorbringende Seinszusammenhang nicht der Art sein, dass er
a) die Eingliederung der Elemente der einen Welt in das System der kausalen Zusammenhänge der anderen Welt nach sich ziehen würde,
b) dass er die grundgattungsmäßige Verwandtschaft der Elemente der einen Welt auf die Elemente der anderen Welt erweitern könnte.
Wenn diese bei den Bedingungen nicht eingehalten werden, dann könnten die bei den Welten ihre Seinsselbständigkeit aufeinander verlieren und müssten zu bloßen "Halbgebieten" einer und derselben Welt niedersinken. Infolgedessen würde das Phänomen der Durchflechtung sich innerhalb einer Welt abspielen, und zwar zwischen entsprechend gewählten Elementen einer und derselben Welt. Das eigentliche Problem, mit dem wir uns hier beschäftigen, würde dann einfach verschwinden.

ad 2. Zwischen den Elementen zweier Gegenstandsgebiete, von denen das eine eine seinsautonom existierende Welt, dagegen das zweite in sich ausschließlich seinsheteronome, und insbesondere rein intentionale Gegenständlichkeiten enthält, können keine kausalen Seinszusammenhänge bestehen, da dieselben nur im Rahmen einer Welt auftreten können. Wenn man das Bestehen dieser Zusammenhänge - wenn dies aus anderen Gründen möglich wäre - zuließe, müsste man auch annehmen, dass das Gebiet der rein intentionalen Gegenständlichkeiten einfach in den Bestand der seinsautonomen Welt fallen würde. Dann würde das Phänomen der Durchflechtung zwischen den seinsautonomen und den rein intentionalen Gegenständlichkeiten (z. B. den Kunstwerken) im Rahmen der einen Welt auftreten und eben damit auch keine Gefahren für die Seinsselbständigkeit dieser Welt mit sich bringen. Natürlich ist es notwendig, das Gebiet der rein intentionalen Gegenstände nicht von der Seite ihre Gehalts, sondern von der Seite ihrer rein intentionalen Struktur als Gebiet qua rein intentionaler Gegenstände zu nehmen.

Könnte aber hier wirklich der kausale Seinszusammenhang in Betracht kommen? Wenn wir uns beispielsweise auf das Gebiet der Kunstwerke beschränken, so sind die Beziehungen, in welchen sie zu den Gegenständen

78 Insbesondere eventuell zwischen Elementen, welche das $Material_2$ der in dieser Welt existierenden Gegenstände höherer Stufe bilden.

230

der realen Welt stehen, doppelter Art: Einerseits ist es die Beziehung zwischen den psychophysischen Handlungen des Schöpfers des Werkes, in denen sich gewisse Bewusstseinsakte auswirken, und dem Werke selbst, als dem Gebilde dieser Handlungen. Was dieses Gebilde ist, ist noch nicht ganz eindeutig. Auf den ersten Blick scheint es, dass es eben das Kunstwerk selbst ist. Es wird sich aber bald zeigen, dass da noch etwas anderes in Betracht kommen kann. Andererseits gibt es Beziehungen zwischen dem fertigen Kunstwerk und dem Perzeptor

des Werkes bzw. dem Virtuosen - wie in der Musik -, der das Werk "ausführt". Im ersten Falle tritt einerseits der Autor, d. h. ein realer Mensch, auf, der gewisse Tätigkeiten und psychische Akte vollzieht. Der schöpferische Vorgang besteht in gewissen realen psychischen Vorkommnissen, z. B. einer Gemütsbewegung und einer Mannigfaltigkeit der Denk- und Vorstellungserlebnisse, zugleich in gewissen physischen (leiblichen) Verhaltensweisen und Tätigkeiten, wie z. B. das Niederschreiben eines Textes, das Spielen auf dem Klavier, das Malen eines Bildes und dgl. mehr. Diese leiblichen Tätigkeiten werden immer durch Bewusstseinsakte geleitet und kontrolliert, obwohl manche von ihnen mehr oder weniger "mechanisiert" werden können (wie es z. B. das Schreiben ist). Ohne diese bewusste Leitung und Kontrolle würde das Schaffen des Werkes nicht gelingen, ohne die leiblichen Tätigkeiten aber könnte das Kunstwerk effektiv nicht entstehen, es würde nur rein gedanklich geplant und vorgestellt sein. Was aber dabei entsteht, hat einen doppelten Charakter: einerseits ist es das Kunstwerk selbst, also z. B. im Falle eines literarischen Werkes das Gedicht, das ein schematisches Gebilde ist, mehrere zueinander gehörige Schichten hat, also aus Wortlauten und sprachlautlichen Erscheinungen, aus Satzsinnen, dargestellten Gegenständlichkeiten und etwa einer Auswahl schematisierter Ansichten besteht. Andererseits aber entsteht dasjenige, was ich anderenorts[71] das Seinsfundament des literarischen Werkes genannt habe, bei einem literarischen Werke vor allem der geschriebene bzw. gedruckte Text. Die Rolle dieses physischen Seinsfundaments bei dem literarischen Werke ist für dessen nähere Bestimmung sehr bescheiden, analog z. B. dem Druck der Partitur bei einem musikalischen Werk. Indessen, schon bei einer Skulptur, und besonders in der Architektur, ist der Anteil eines materiellen Dinges an der Bestimmung und der Existenz des Kunstwerks

77 Vgl. Das literarische Kunstwerk, § 66. Das Seinsfundament des literarischen Werkes umfasst auch Faktoren, die über die Schrift hinausgehen. Die Schrift selbst, bzw. den Druck, soll man nur für das physische Seinsfundament des literarischen Werkes halten.

unvergleichlich größer und bedeutender. Das Werk der Architektur verkörpert sich fast ganz in dem realen Gebäude bzw. in dem gestalteten Stoff (Marmor, Bronze) und ist - als "Original" - mit ihm seinsmäßig verbunden, obwohl das Kunstwerk auch hier in verschiedenen, für es wesentlichen Hinsichten über dieses physische Fundament hinausgeht. Das aber, was aus der Hand des Künstlers als Gebilde seiner realen (physischen) Wirksamkeit und unmittelbar hervorgeht, ist eben das physische Seinsfundament des Kunstwerks, an dem das letztere zur Erscheinung gelangt und in dem es festgelegt wird. Bei literarischen und musikalischen Kunstwerken bildet das physische Fundament lediglich den Zugang zur Erfassung des Werkes, das durch einen Virtuosen oder Sprecher (Leser) bzw. Darsteller erst rekonstruiert werden muss. Immer aber muss der Betrachter z. B. im Verstehen der Schriftzeichen über das gegebene Seinsfundament des Werkes hinausgehen und es in denjenigen seiner Seiten und Momente, in denen es über das Seinsfundament hinausgeht, rekonstruieren, um dann erst in ästhetischer Erfassung seiner Wirkung zu unterliegen, was letzten Endes zur Konkretisation des ästhetischen Gegenstandes führt. Wenn aber der Betrachter (der ästhetische Konsument) der Wirkung des Werkes unterliegt, wenn er gerührt und ergriffen wird, dieses oder jenes vorstellt oder denkt, so geschieht es immer vermöge der Vermittlung des physischen Seinsfundaments des Werkes. Sogar bei der rein gehörsmäßigen Erfassung des gespielten Musikwerkes gibt es einen physischen Gegenstand: das Instrument, die sich an ihm vollziehenden Vorgänge sowie endlich die akustischen Wellen, die auf entsprechende Organe unseres Leibes wirken und uns das Hören der Klanggebilde, und in der Folge die ästhetische Erfassung des Kunstwerks, ermöglichen. Diese effektiv gehörten Klanggebilde bilden gewissermaßen eine " Verkörperung" des Musikwerkes und jedenfalls einer Ausführung desselben, welche die Grundlage der erscheinungsmäßigen Anwesenheit des Kunstwerkes bildet. So beschrän-

ken sich die Tätigkeiten, welche der ästhetische Betrachter ausführt, nicht auf gewisse Bewusstseinsoperationen[78], sondern umfassen zugleich entsprechende leibliche Betätigungen, die nur zum Teil denjenigen analog sind, welche der Künstler selbst vollziehen musste. Viele Handgriffe aber, die beim Schaffen des Werkes notwendig sind, fallen hier fort. Denn das physische Fundament, das geschaffen werden musste, ist bereits vorhanden, und man braucht nur seine Bestimmtheiten

78 Ich habe sie im Falle des literarischen Kunstwerks in meinem Buche über das Erkennen des literarischen Kunstwerks" (1937, polnisch) beschrieben.

232

zu erkennen und die von ihm gegebenen Direktiven zu verstehen und zu befolgen, um das Kunstwerk selbst zu rekonstruieren.

Bei all dem scheint es, dass es sowohl bei Erschaffung als auch bei der Erfassung des Kunstwerks zu dem Phänomen der Durchflechtung der realen Welt mit den einzelnen Kunstwerken kommt, deren Gesamtheit - wie wir zu zeigen suchten - ein besonderes Gebiet für sich bildet. Kunstwerke erscheinen innerhalb unserer Welt, und zwar an demjenigen Ort im allgemeinen, wo sich ihr (physisches) Seinsfundament befindet (wenn nicht besondere Transmissionswerkzeuge [Radio, Television usw.] sie uns zur Gegebenheit bringen, obwohl das eigentliche Seinsfundament des Werkes abwesend ist). Dies stimmt fast ganz bei Werken, die in dem physischen Fundament nicht bloß verankert (wie literarische oder musikalische Werke), sondern auch bis zu einem hohen Maße verkörpert werden, vor allem also bei architektonischen Werken, bei Bildern und Skulpturen[79]. Und umgekehrt: Zwischen den Kunstwerken, deren physische Fundamente an bestimmten realen Orten sich befinden, liegen gewisse reale Dinge und spielen sich reale Vorgänge ab; so dass nicht bloß die reale Welt durch die Kunstwerke, sondern auch die Kunstwerke als durch reale Dinge verflochten erscheinen.

Wie kommt es aber zu diesem Phänomen der Durchflechtung der Elemente der beiden verschiedenen Seinsgebiete: der realen Welt und der Kunst? Es geschieht nur deswegen, weil der Künstler, indem er das Werk selbst im Vollzug entsprechender Bewusstseinsakte erschafft, zugleich im Rahmen der realen Welt (insbesondere in der materiellen " Welt") das physische Fundament des Werkes mittels gewisser psychophysischer Tätigkeiten gestaltet, in welchen das Werk festgelegt und zur Erscheinung gebracht wird. Andererseits aber rekonstruiert der Betrachter das betreffende Werk, indem er das physische Fundament des Kunstwerks wahrnimmt und entsprechend deutet, um an seinem Untergrunde das Werk zu erschauen und es ästhetisch zu erleben. Das physische Fundament gehört dabei zu derselben, dem Künstler und dem Betrachter gemeinsamen, realen Welt. Die Seinszusammenhänge zwischen dem Künstler, dem physischen Fundament des Werkes und dem

79 Dies gilt freilich nicht ohne gewisse wesentliche Einschränkung, wenn wir z. B. beachten, dass der dargestellte Raum, in welchem die Geschehnisse eines auf der Bühne aufgeführten Dramas sich vollziehen, nicht mit dem re ale n Raumausschnitt der Bühne identifiziert werden kann; aber trotzdem bringt uns die konkrete Aufführung des Dramas auf der Bühne in einem realen Theatergebäude diese Geschehnisse an dieser Bühne zur Erscheinung, so dass wir doch sagen müssen, das Werk erscheine mindestens in der Verankerung innerhalb der realen Welt, in der wir leben.

233

Betrachter, die zum großen Teil eben kausale Zusammenhänge sind, vollziehen sich alle in derselben Welt, in welcher ihre Glieder existieren. Sie erschöpfen sich freilich nicht in den kausalen Zusammenhängen, da zu ihnen auch Bewusstseinsoperationen gehören, welche die rein intentionale Zuordnung zwischen dem Schöpfer (bzw. dem Betrachter) und dem Kunstwerk selbst herstellen, das sich auf sein Seinsfundament stützt und selbst schon über die Sphäre der realen Welt hinausgeht, so sehr es sich auch gegebenenfalls auf gewisse Tatsachen

in dieser Welt beziehen mag. Sowohl diese intentionale Beziehung als auch das Sich-Fundieren des Werkes in dem Seinsfundament ist schon nicht kausaler Natur, und dies betrifft sowohl die Beziehung zwischen dem Künstler und seinem Werk als auch die Beziehung zwischen dem Betrachter und dem von demselben ästhetisch erfassten Werk. Das physische Fundament, wenn es von dem Betrachter in ästhetischer Einstellung wahrgenommen und gedeutet wird, übt unter der Mithilfe der Intentionen des Betrachters die Funktion der Präsentation, des Zur-Erscheinung-Bringens aus, eben weil es ein entsprechend gestaltetes und gedeutetes Seinsfundament des Werkes ist: An ihm - wo das möglich ist - gelangt das Werk selbst zur Selbstgegebenheit. In dieser Funktion der Präsentation, des Zur-Erscheinung-Bringens des Werkes an seinem Seinsfundament, finden wir einen besonderen Seinszusammenhang zwischen einem Element der realen Welt und dem Kunstwerk, welches - sobald es vom Betrachter erfasst und aktualisiert wird - den Betrachter über die reale Welt hinausführt. Dieser Seinszusammenhang zwischen dem physischen Fundament des Werkes und dem Werke selbst ist unzweifelhaft durch den Vollzug entsprechender Bewusstseinsakte durch den Betrachter bedingt. Weder aber er selbst noch seine Beziehung zu den Bewusstseinsakten des Betrachters sind kausaler Natur. Wenn - wie man sagt - der Betrachter der Wirkung des Werkes unterliegt, so ist es de facto zunächst ein Erliegen der Wirkung des physischen Seinsfundaments des Werkes. Der Betrachter wird durch dieses Fundament vom Vollzug entsprechender Bewusstseinsakte angeregt, die ihm die intentionale Rekonstruktion des Werkes und seine ästhetische Erfassung bzw. die Schaffung des entsprechenden ästhetischen Gegenstandes ermöglichen. Der Betrachter unterliegt auch - wie man sagt - dem von ihm selbst rekonstruierten Kunstwerk bzw. dem ästhetischen Gegenstand, aber, genauer gesagt, ist es nur ein Erliegen an den Folgen seiner eigenen Erfassungs- oder Rekonstruktions-Akte bzw. der Akte. der Erschauung der fundierten ästhetischen Werte, auf welche sich in ihm eine bestimmte bewusstseinsmäßige Wertantwort bildet. Diese Akte

234

sowie die mit ihnen sich verbindenden Gemütsbewegungen bilden ein concretum in der Psyche des Betrachters und vollziehen sich eben damit in der realen Welt. Im Grunde also kommt ein kausaler Zusammenhang in der Beziehung zwischen dem Kunstwerk selbst und all dem, was in dem Betrachter während der Erfassung des Werkes geschieht, nicht in Betracht, obwohl es bei oberflächlicher Betrachtung allen Anschein hat, als ob da kausale Zusammenhänge vorlägen. Das Wesentliche in dieser Beziehung ist aber im Grunde die intentionale Beziehung. Weder bei der Komposition des Werkes durch den Künstler noch bei der Erfassung desselben durch den Betrachter kommt also der kausale Zusammenhang in Betracht. Was da realiter und kausal von dem Künstler geschaffen und gestaltet wird, das ist nur das Seinsfundament des Kunstwerks, während das Kunstwerk selbst zwar von dem Kunstwerk "gebildet", aber nur rein intentional gebildet wird. Der Autor ist außerstande, das Kunstwerk selbst, auch z. B. im Falle eines architektonischen Werkes, im echten Sinne zu realisieren[80]. Er fingiert ihn lediglich als ein seinsheteronomes Gebilde, und gerade deswegen realisiert er auch keinen kausalen Seinszusammenhang zwischen sich selbst bzw. seinen schöpferischen Bewusstseinsakten und seinem Werke selbst, sondern lediglich einen besonderen Fall der Seinsbeziehung zwischen einem (intentional) seinsabgeleiteten Gegenstand und einem von ihm ursprünglicheren Gegenstand, d. h. dem Autor selbst, der jenen Gegenstand intentional gestaltet. Außerdem verbindet er sein Kunstwerk im gleichen Sinne rein intentional mit dem von ihm real gestalteten physischen Fundament; er verleiht dem letzteren intentional die Funktion des ZurErscheinung-Bringens des Kunstwerks, eine Funktion, welche ihrerseits den Mitvollzug entsprechender intentionaler Erfassungsakte des Betrachters erfordert, damit es zur effektiven Erscheinung des Werkes an seinem physischen Fundament komme. Diese

intentionalen (durch Bewusstseinsakte geleisteten) Beziehungen - seitens des Künstlers und des Betrachters - verbinden also (natürlich wiederum nur intentional) die beiden Seinsgebiete: der realen Welt und der Sphäre der Kunstwerke miteinander und führen zu dem Phänomen ihrer Durchflechtung. Sie vereinigen aber diese Seinsgebiete nicht kausal miteinander, sie ziehen das Gebiet der Kunstwerke nicht in das Kausalnetz der realen Welt und somit auch nicht in diese Welt ein, so dass sich diese Welt in der Folge der Durchflechtung nicht auf die Kunstwerke als ihren Bestandteil

so. Es wäre auch ein unsinniges Postulat, so etwas wie das literarische Werk, das in seiner Doppelschicht der Sprache ein Sinngebilde ist, zu realisieren.

235

erweitert. Die beschriebenen intentionalen Beziehungen zwischen dem Autor und dem Werke sowie zwischen dem Werke und dem Betrachter sind auch nicht der Art, dass sie irgendeine grundlegende Gattungsverwandtschaft zwischen dem Kunstwerk und den realen Gegenständen schaffen könnten. So gehört das Gebiet der Kunstwerke nicht zu dem Bestand der realen Welt, sondern ist ihr lediglich eben vermöge des Phänomens der Durchflechtung zugeordnet. Die Durchflechtung selbst ist übrigens auch nicht real, sondern nur intentional - was aber nicht sagt, dass sie ganz fiktiv oder illusionär wäre. Sie hat ihren letzten Ursprung in den auf verschiedene Stellen der Welt zerstreuten Bewusstseinsakten. Natürlich, wer nicht zugibt, dass Bewusstseinsakte bzw. die entsprechenden Bewusstseinssubjekte in der realen Welt auf verschiedene Stellen zerstreut sind (aber wie sollte man dann den Sinn des Ausdrucks "Umwelt" verstehen, den ja Husserl selbst geprägt hat, und wie soll man auch dann die Behauptung über eine Vielheit des reinen Ichs und des alter ego, die alle an der Konstitution der einen realen Welt beteiligt sein sollen, aufrechterhalten?), für denjenigen muss auch das erscheinungsmäßige Auftreten der Kunstwerke innerhalb der einen realen Welt ein Geheimnis bilden, der Kunstwerke, die trotz all ihrer Intentionalität und Seinsheteronomie sowie trotz der vielen Konkretisationen, in denen sie zur Erfassung gelangen, doch vielen Erlebnissubjekten als identische Gegenständlichkeiten gegeben werden. Er wird sie dann auch in ihrer Spezifität und dem für sie eigenen Sein leugnen wollen und sie auf gewisse reale Gegenständlichkeiten zurückzuführen suchen. Und zwar entweder auf gewisse physische Dinge (Steine, akustische Wellen, Papier - also darauf, was hier das physische Seinsfundament der Kunstwerke genannt wurde) oder auf gewisse psychische Tatsachen, auf die von gewissen Menschen erlebten sogenannten konkreten "Inhalte". Das Phänomen der Durchflechtung gäbe es dann auch nicht, sondern es ließe sich höchstens behaupten, dass gewisse physische Dinge, die in dieser Auffassung Kunstwerke sein sollen, oder gewisse psychische "Inhalte", auf die die Kunstwerke psychologistisch "reduziert" werden, in der realen Welt auf verschiedene Weise verstreut sind und natürlich an dem Kausalnetz teilnehmen.

ad 3. Wie stellt sich endlich unser Problem, wenn man es mit zwei Gebieten zu tun hätte, die ausschließlich seinsheteronome, rein intentionale Gegenständlichkeiten in sich enthalten?

Wenn wir das Problem der Beziehung zweier solcher Gebiete' von seiten des Gehalts ihrer Elemente betrachteten, so müsste man zugeben,

236

dass diese Gehalte der intentionalen Gegenständlichkeiten sich im Prinzip intentional so gestalten ließen, dass - wenn man so sagen darf - alles möglich wäre, also u. a. dass auch gänzlich phantastische Beziehungen zwischen den Elementen dieser Gebiete bei Erhaltung der beiderseitigen (intentionalen) Seinsselbständigkeit dieser Gebiete intentional bestimmen könnten. Es wäre aber auch möglich, alles so intentional einzurichten, dass sowohl die Elemente als auch die ganzen Gebiete die Gegenstände und ihre Beziehungen in den seins-

autonomen Gebieten völlig nachahmen würden. Es kommt uns aber nicht darauf an, die Möglichkeit derartiger Beziehungen zwischen zwei Gegenstandsgebieten zu entdecken. Eine wesentliche Bedeutung für uns hat lediglich das Problem, welche Beziehung zwischen zwei Gebieten mit seinsheteronomen Elementen bestehen, wenn wir diese Elemente qua intentionale Gegenstände mit bereits gestalteten Gehalten in Betracht nehmen werden. Können diese Gebiete von selbst, ohne eine neuerliche intentionale Intervention, sich einerseits mit ihren Elementen durchflechten, andererseits aber ihre gegenseitige Seinsselbständigkeit bewahren? Oder ist das Phänomen der Durchflechtung nur dann möglich, wenn ein Bewusstseinssubjekt durch den Vollzug dazu besonders gestalteter Bewusstseinsoperationen zwei seinsheteronome Gegenstandsgebiete in eine solche Beziehung bringen würde?

Vor allem ist zu fragen, ob es möglich sei, dass zwei verschiedene Gebiete, die ausschließlich rein intentionale Gegenständlichkeiten enthalten würden, existieren - z. B. also das Gebiet der Kunstwerke (bzw. der ästhetischen Gegenstände) einerseits und das Gebiet der ökonomischen Gegenständlichkeiten, wie z. B. das Geld, Kredit, der Preis, der ökonomische Wert usw., die alle seinsheteronom, und insbesondere rein intentional, und zwar auf gewisse gesellschaftliche Entscheidungen und Verhaltensweisen seinsrelativ sind bzw. zu sein scheinen[81]. Soll man da also wirklich behaupten, dass zwei derartige Seinsgebiete existieren, oder soll man lieber sagen, dass das Gebiet der intentionalen Gegenständlichkeiten überhaupt ein einziges ist und dass lediglich in n e rhaI b dieses Gebietes gewisse Teilgebiete - mit Rücksicht auf den typischen

81 Ich kann hier natürlich diese Auffassung der ökonomischen Gegenständlichkeiten nicht auf befriedigende Weise begründen. Dass es solche Gegenständlichkeiten in irgendeinem Sinne gibt, darüber belehrt uns das tägliche praktische Leben. Und dass sie auch keine realen, und insbesondere physischen Dinge sind, scheint auch außer Frage zu stehen. Es würde uns aber für unsere Betrachtungen genügen, wenn der Leser uns gestatten wollte, die ökonomischen Gegenständlichkeiten hypothetisch als rein intentionale Gegenstände anzunehmen.

Gehalt gewisser intentionaler Gegenständlichkeiten - sich abgrenzen lassen ? Wenn aber die Abgrenzung eines beliebigen Gegenstandsgebietes in der obersten material bestimmten Gattung gewisser Gegenstände und nicht in ihrer Seinsweise oder gegenständlichen Form gründet, dann soll man die Gebiete der rein intentionalen Gegenständlichkeiten nicht mit Rücksicht auf ihre Struktur qua intentionale Gegenstände, sondern in bezug auf ihren Gehalt und die in diesen Gehalten auftretenden höchsten Gattungsmomente, voneinander abgrenzen[82]. Dieser Gesichtspunkt muss vorherrschend sein, und die intentionale Struktur soll insofern in Betracht gezogen werden, als sie mit der obersten, das Werk konstituierenden Gattung verbunden ist. Die rein intentionalen Gegenstände verteilen sich, mit anderen Worten, mit Rücksicht auf die jeweilig oberste material bestimmte Gattung ihrer Gehalte, wie sie durch das sie *iubeo* des sie bildenden Bewusstseinssubjektes bestimmt wird. Es sind infolgedessen sehr phantastische oberste Gattungen und Gebiete möglich, dies unterliegt keinem Zweifel. Man muss aber intentionale Gegenständlichkeiten, die bloß zur Befriedigung einer Laune gebildet wurden, von intentionalen Gegenständlichkeiten unterscheiden, deren Entstehungsgrund in den wesentlichen Lebensbedürfnissen des menschlichen Geistes liegt und die zugleich eine wesentliche Äußerung des Menschen sind. In dem letzteren Falle sind gewisse Mannigfaltigkeiten rein intentionaler Gegenständlichkeiten gebildet worden (so wie z. B. die Gesamtheit der bestehenden Kunstwerke), die in ihren Gehalten und insbesondere auch in den sie konstituierenden obersten Gattungsmomenten zu erfassen sind. Lässt sich ein derartiges Gattungsmoment finden, dann ist der Weg zur Erfassung des eventuellen Seinsgebietes, das die betreffenden intentionalen Gegenständlichkeiten bilden, geöffnet. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass die in Frage kommenden Gehalte der untersuchten, rein intentionalen Gegenstände derart sein werden, dass das Gebiet, zu dem sie gehören, den Anspruch

erheben

8! Dies bezieht sich auch auf die reale Welt. Wir müssen danach trachten, dieses Gebiet nicht im Hinblick auf die Seinsweise seiner Elemente, sondern mit Rücksicht auf die oberste material bestimmte Gattung der zur Welt gehörenden Gegenstände abzugrenzen. Dies wird uns wahrscheinlich große Schwierigkeiten bereiten, aber daran ist nichts zu ändern. Es war übrigens immer das Bestreben aller Metaphysiker, die Welt unter dem Aspekte einer solchen obersten Gattung zu fassen. Daher alle Abwandlungen der monistischen Tendenzen. Wenn wir bei der Betrachtung des Hauptproblems bis jetzt immer das Realsein der Welt in den Vordergrund geschoben haben, so geschieht es bis zu einem hohen Grade deswegen, weil wir 'unter dem Druck der Tradition stehen, in welcher immer der Aspekt des „Realismus" oder „Idealismus" hervorgetreten ist.

238

wird, eine Welt zu sein. So wird z. B. in literarischen Kunstwerken oft eine Mannigfaltigkeit der dargestellten Gegenständlichkeiten fingiert (der Menschen, Tiere, Naturgegenstände usw.), die alle als vermeintlich real bestimmt sind und auch so aufgefasst werden, dass sie untereinander in kausalen Zusammenhängen, die ein einheitliches System bilden, stehen usw. - so dass ihre Gesamtheit eine besondere für sich existierende (natürlich nur als vermeinte, dargestellte) Welt zu bilden scheint[83]. Sie könnten aber auch so bestimmt werden, dass dies einfach nicht statthaben oder überhaupt unmöglich sein wird. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, dass dies nur rein intentionale Gegenständlichkeiten sind und somit ihre eigentümliche Struktur qua intentionale Gegenstände haben. Diese Struktur muss berücksichtigt werden, sobald man das Problem der eventuellen Seinsselbständigkeit eines solchen Gegenstandsgebietes mit Rücksicht auf die Durchflechtung mit den Elementen eines anderen Gegenstandsgebietes aufwirft.

In unserem Beispiel - geben wir es vorläufig zu - haben wir es mit z w ei verschiedenen Gegenstandsgebieten zu tun, mit demjenigen der Kunstwerke einerseits, und mit dem der ökonomischen Gegenständlichkeiten andererseits. In jedem dieser Gebiete tritt das besondere Moment des Wertes auf. Kunstwerke sind, ihrem Wesen nach, wertvolle Gegenständlichkeiten, zum Teil positiv, zum Teil aber negativwertig, immer aber besitzen sie einen irgendwie näher bestimmten Wert. Auch wenn sie eines jeden positiven Wertes beraubt zu sein scheinen, sind sie eben damit auch negativwertig, niemals aber völlig neutral. Dies ergibt sich sozusagen aus ihrer Bestimmung. Auch die ökonomischen Gegenständlichkeiten sind entweder selbst Werte oder haben bloß einen Wert, ihr Wert ist aber von demjenigen der Kunstwerke völlig verschieden. Die künstlerischen oder ästhetischen Werte der Kunstwerke sind immer qualitativ bestimmt, sind also immer "materiale" Werte, ähnlich wie die sittlichen Werte. Und zwar gilt dies auch dann, wenn die sie

83 Wir beginnen uns hier zum Bewusstsein zu bringen, dass der für die Welt charakteristische formale Zug, dass sie nämlich ein Gegenstandsgebiet ist, in welchem ein einheitliches System kausaler Seinszusammenhänge besteht, zwar für unsere Zwecke der Unterscheidung zwischen Welten und kompakten Seinsgebieten sehr nützlich ist, aber trotzdem noch nicht ausreicht, um uns ein genügendes Wissen von dem Aufbau einer Welt zu geben. Dieses Wissen muss noch wesentlich vertieft werden, damit wir in der Lage sein können, z. B. die Frage zu beantworten, ob eine Mannigfaltigkeit rein intentionaler Gegenständlichkeiten, auch wenn ihr Gehalt so bestimmt wird, wie dies bezüglich des in einem literarischen Werke dargestellten Gegenstandes der Fall ist, je eine Welt im strengen Sinne bilden könnte. Trotz aller seitens des Idealismus ausgesprochenen Behauptungen drängt sich eine noch nicht geklärte intuitive überzeugung auf, dass dies aus f O r mal e n Gründen ausgeschlossen ist.

239

fundierenden wertvollen Momente selbst formal sind, was natürlich wohl möglich ist[84]. Dagegen sind die ökonomischen Werte quantitativ bestimmte Werte, so dass sie - wenigstens im Prinzip - gemessen und zahlenmäßig bestimmt werden können. Die künstlerischen bzw. ästhetischen Werte lassen sich zwar hinsichtlich ihrer Höhe unterscheiden und vielleicht auch in der Reihe ihrer Rangordnung nach zusammenstellen, und auch dies nur in einer gewissen Annäherung; sie lassen sich aber ihrem Wesen nach nicht messen. Diese prinzipielle Verschiedenheit der Wertigkeit eines Kunstwerks und einer ökonomischen Gegenständlichkeit

lässt sich nicht beseitigen und gründet in der völlig anderen Beschaffenheit. Es ist auch nicht möglich, die ersteren auf die letzteren zurückzuführen oder sie als Abwandlungen der anderen aufzufassen. Dies kann merkwürdig erscheinen, um so mehr, als die Kunstwerke in den Bereich des ökonomischen Lebens treten. Sie werden in einem Moment zur "Ware", sie werden gekauft und verkauft, und sie gewinnen eben damit ne ben ihrem künstlerischen bzw. ästhetischen Wert auch einen neuen Wert, den ökonomischen. Sie steigen in ihrem Preis oder verlieren ihren ökonomischen Wert, ihr Preis sinkt dann bedeutend. Der Preis ist aber etwas von dem Wert völlig Verschiedenes. Der Preis ist für ökonomische Werte charakteristisch. Das, was ein Kunstwerk ist, dessen künstlerischer Wert nicht gemessen werden kann, unterliegt einer Schätzung hinsichtlich seines ökonomischen Wertes, und diese Schätzung findet ihren Ausdruck in dem geforderten oder dem bezahlten Preis. Dieser Preis hängt von der sogenannten Konjunktur ab. Er steht in einer nur sehr losen Beziehung zu dem künstlerischen und ästhetischen Werte des Kunstwerks und wechselt, während der künstlerische Wert unverändert bleibt, so lange das Kunstwerk keinen wesentlichen Veränderungen unterworfen wird. Freilich kann es auch seinen relativen Wert je nach dem Bestand anderer Werke ändern, aber auch dieser relative Wert ist in den nichtrelativen wertvollen Bestimmtheiten des Werkes wenigstens zum Teil fundiert. Andererseits können die im echten Sinne ökonomischen Gegenständlichkeiten keinen künstlerischen bzw. ästhetischen Wert besitzen, obwohl unter

84 Einige Kunsttheoretiker behaupten sogar, dass alle künstlerischen bzw. ästhetischen Werte in formalen wertvollen Momenten des Kunstwerks fundiert sind. Dies ist aber im gleichen Maße falsch wie die entgegengesetzte Ansicht, dass diese Werte immer in materialen Momenten des Kunstwerks gründen. Freilich unterscheidet man dort nicht zwischen den wertvollen Qualitäten und den Werten selbst und ihrer materialen Bestimmung, aber das ist schon eine Sache für sich, die hier nicht entwickelt werden kann. Vgl. meine Vorträge in »The British Journal of Aesthetics" (1964) und am V. Internationalen Kongress der Aesthetik, Amsterdam 1964.

den Gegenständen, die einen ökonomischen Wert besitzen, eben Kunstwerke auftreten können. Sie hören dadurch nicht auf, Kunstwerke zu sein und zu dem Gebiet der Kunstwerke zu gehören. Es kommt dadurch lediglich das Phänomen zur Erscheinung, das hier früher das Durchflechten zweier Gebiete genannt wurde. Es kommt dadurch auch nicht zur Einfügung der Kunstwerke in kausale Zusammenhänge, in denen Gegenstände, die einen ökonomischen Wert haben, stehen. Es entsteht auch dadurch keine gattungsmäßige Verwandtschaft zwischen den Kunstwerken und den ökonomischen Gegenständlichkeiten. Der ökonomische Wert, den ein Kunstwerk unter Umständen gewinnt, macht es noch nicht zu einer ökonomischen Gegenständlichkeit. Es ist lediglich ein rein intentionaler Aspekt relativer Art, den die Kunstwerke oder besser ihre physischen Seinsfundamente in den zwischen-menschlichen Beziehungen gewinnen, sobald sie als käufliche Ware behandelt werden. Diese Behandlungsweise ist auch ihrer wahren Natur und ihrem eigentümlichen Wert gar nicht gemäß. Genaugenommen sollten sie nicht so behandelt werden, und zwar um so weniger, je höher ihr rein künstlerischer bzw. ästhetischer Wert ist [85]. Nur deswegen, weil der Künstler für sein Leben und auch für seine künstlerische Tätigkeit Geldmittel braucht, verkauft er seine Werke bzw. ihre physischen Seinsfundamente. Da andererseits Kunstwerke an physische Seinsfundamente mehr oder weniger gebunden sind, deren unmittelbare Erfassung nicht allen Menschen zugleich zugänglich ist, und da sie infolgedessen, je nach ihrem Aufenthaltsort, nur einigen die Möglichkeit der ästhetischen Erfahrung schaffen, so gewinnen ihre Seinsfundamente einen ökonomischen Wert und erhalten einen Preis[86]. Das Kunstwerk selbst bleibt aber, was es ist. Da also durch die Tatsache der Durchflechtung keines von den beiden Gebieten das andere in sich einverleibt, so tangiert sie auch die Seinsselbständigkeit der beiden Gebiete nicht. Man kann höchstens sagen, dass es eine Zugehörigkeit der Gebiete zueinander gibt.

85 Wir kaufen und verkaufen Kunstwerke für einen gewissen Preis. Es kann aber gefragt werden, was da eigentlich den Eigentümer wechselt, das Kunstwerk oder lediglich dessen physisches Fundament. Kann aber gesagt werden, dass man für

ein Stück Leinwand oder Marmor oder Papier diese oder jene Summe zahlt? Oder vielleicht für das Recht, mit Hilfe dieses physischen Gegenstandes mit dem Kunstwerk in ästhetischen Kontakt zu treten und mit den an ihm erschauten Werten im unmittelbaren Erleben zu verkehren? Dies müsste noch weiter untersucht werden, es ist aber eher eine juristische als eine philosophische Frage.

88 Dass man auch in der Umgangssprache diesen Preis von dem wirklichen Wert des betreffenden Gegenstandes unterscheidet, zeigt die Verwendung des Wortes »preiswert" ..

241

Wie würde sich aber die Sache darstellen, wenn die beiden Gebiete rein intentionaler Gegenständlichkeiten zugleich zwei Welten bilden würden und es zu dem Phänomen der Durchflechtung der Gebiete käme? Ohne hier auf das Meritum dieser Frage einzugehen, fragen wir zunächst, ob ein Gebiet mit lauter rein intentionalen Gegenständlichkeiten überhaupt eine Welt im strengen Sinne bilden kann. Man verwendet zwar den Ausdruck "die in einem literarischen Werk dargestellte Welt", ist dies aber richtig? Es handelt sich natürlich nicht um eine terminologische Frage und auch nicht um die Tatsache, dass man einer Mannigfaltigkeit der (z. B. in einem literarischen Werke dargestellten) Gegenstände in ihrem Gehalte den Charakter einer Welt intentional verleihen kann. Denn beides unterliegt keinem Zweifel. Interessant ist indessen, ob dieser Charakter in dem Aufbau dieser Mannigfaltigkeit eine echte Erfüllung finden kann, oder ob er nur ein bloß zugewiesener Charakter bleibt, welcher mit den sonstigen strukturellen Momenten der betreffenden Gegenstände bzw. ihrer Mannigfaltigkeit im Widerstreit steht. Eine nähere Erwägung zeigt, dass kein Gebiet rein intentionaler Gegenständlichkeiten (ihrem Gehalte oder ihrer Struktur qua intentionale Gegenstände nach) eine Welt im genauen Sinne bilden kann. Zum formalen Wesen der Welt gehört nämlich noch etwas mehr als bloß dies, dass sie ein nichtkompaktes Gegenstandsgebiet ist, dessen Elemente Glieder eines Kausalnetzes bilden, welches die Grenze dieser Welt bestimmt. Ein seinsautonomer individueller Gegenstand unterscheidet sich, wie bereits festgestellt wurde, dadurch von jedem seinsheteronomen und insbesondere rein intentionalen Gegenstand, dass, während dieser letztere in seinem Gehalt eine Mannigfaltigkeit von Unbestimmtheitsstellen in sich enthält, dies bei dem ersten ausgeschlossen ist, da er allseitig durch niederste Abwandlungen qualitativer Momente eindeutig bestimmt ist. Der Bestand der kausalen Zusammenhänge zwischen den Elementen einer seinsautonomen Welt muss sich also von dem Bestande der in einem Gebiet rein intentionaler Gegenstände vermeinten kausalen Zusammenhänge wesentlich unterscheiden. Ein seinsautonomer individueller Gegenstand in einer Welt muss nämlich mit anderen Gegenständen seiner Umgebung unter allen diesen Hinsichten in kausalen Zusammenhängen stehen, unter welchen er gerade seine äußerlich bedingten und auch seine äußerlich erworbenen Eigenschaften gewinnt. Ein rein intentionaler Gegenstand hingegen kann in seinem Gehalte - ohne eine besondere intentionale Zuweisung - in keinem kausalen Zusammenhang mit einem anderen rein intentionalen Gegenstand in allen denjenigen Hinsichten stehen, in welchen er eben unbestimmt

242

ist[87]. Wenn es eine Mannigfaltigkeit solcher Gegenstände gibt, die ihren sonstigen positiv bestimmten Hinsichten nach in kausalen Zusammenhängen miteinander stehen bzw. stehen können, so muss zugleich - wenn man so sagen darf - ein ganzes Netz von Linien oder Rücksichten vorhanden sein, in welchen es bei den vorgegebenen Gegenständen zu keinen kausalen Zusammenhängen, ohne eine explizite intentionale Zuweisung, kommen kann. Es sind nämlich diejenigen "Linien", die man sozusagen zwischen den Unbestimmtheitsstellen der betreffenden Gegenstände ziehen kann. Zudem, sofern nur in den die rein intentionalen Gegenstände bestimmenden Bewusstseinsakten oder in anderen eine intentionale Funktion ausübenden Gebilden (etwa in einer Mannigfaltigkeit von Sätzen) keine kausalen Zusammenhänge intentional bestimmt werden, gibt es diese Zusammenhänge in der betreffenden

Mannigfaltigkeit von Gegenständen auch dann nicht, wenn diese Gegenstände in denjenigen Hinsichten, von welchen das Vorkommen gewisser kausaler Zusammenhänge abhängig wäre, hinreichend bestimmt sind. Wenn wir es zum Beispiel mit einem realen, seinsautonomen Herrn Thomas Buddenbrook zu tun hätten, dann würde die ihn beständig umgebende Luft, infolge des Atmens, beständig auf seinen Leib einwirken, und er würde seinerseits, infolge der Ausatmung schon verbrauchter Luft, auf die Zusammensetzung der Luft in seiner Wohnung

87 Man könnte sagen, dass diese Unmöglichkeit gar nicht notwendig sei, weil man ja doch immer einen solchen Gegenstand intentional bilden kann, welcher gerade in denjenigen Hinsichten mit anderen Gegenständen in kausalen Zusammenhängen stehen würde, unter welchen er völlig unbestimmt ist. Gewiss, deswegen sagten wir im Texte "ohne eine besondere intentionale Zuweisung". Es handelt sich aber darum, dass auch da, wo eine solche Zuweisung vorhanden wäre, das Bestehen des zugewiesenen kausalen Zusammenhanges sozusagen in der Luft schweben würde; d. h.: er würde in den sonstigen positiv bestimmten Momenten der entsprechenden Gegenstände keine hinreichende Begründung haben, wie er doch seinem Sinne nach haben sollte. Die gewaltsame - wenn man so sagen darf - Zuweisung der kausalen Zusammenhänge führt in diesem Falle also eine besondere Uneinigkeit in die intentional entworfene Mannigfaltigkeit der betreffenden Gegenstände ein, die in einer seinsautonomen Welt unmöglich sein würde. Diese Uneinigkeit würde darauf beruhen. dass ein Ding oder eine Zusammenstellung von Dingen einerseits wegen einer Unbestimmtheit keinen Sachverhalt (bzw. Eigenschaft) bestimmter Art aufweisen würde. andererseits, eben als Ursache eines bestimmten Tatbestandes, eben denselben Sachverhalt in sich enthalten müsste. Abgesehen davon aber gibt es doch - bzw. kann es geben - intentional entworfene Gegenstände (Dinge), denen eben gar kein Teilnehmen an bestimmten kausalen Zusammenhängen zugewiesen wird. Und bei so entworfenen Gegenständen ist das Netz der eventuell doch in der ganzen Mannigfaltigkeit auftretenden kausalen Zusammenhänge auf charakteristische Weise lückenhaft, während derartige Lücken in dem Netz der kausalen Zusammenhänge in einem seinsautonomen Gebiet. das zum Typus "Welt" gehört. nicht vorhanden und auch nicht möglich. sind.

243

einen Einfluss haben. Wenn aber im Texte des Romans "Buddenbrooks" davon keine Rede ist, dann ist es zwar als eine Konsequenz dessen, dass Thomas Buddenbrook als realer Mensch intentional entworfen wird, auch implizite mitbestimmt, dass er ein atmender Mensch ist; welche Wirkungen aber infolgedessen einerseits in ihm selbst, andererseits in der ihn umgebenden (intentional bestimmten) "Welt" (d. h. in seiner Wohnung, in der Mengstraße usw.) stattfinden, wird auch implizite nicht bestimmt, und sie gehören ipso facto zu der in den "Buddenbrooks" dargestellten Welt nicht. Ein ganzes Netz von kausalen Zusammenhängen ist in dieser "Welt" einfach nicht vorhanden. Diese Lücken in dem Kausalnetz sind für die bloß intentional dargestellte "Wirklichkeit" charakteristisch, und sie schließen es eben aus, dass man diese" Wirklichkeit" für eine Welt im genauen Sinne halten dürfte. Und dies gilt nicht bloß zufällig für diese oder jene Mannigfaltigkeit rein intentionaler Gegenständlichkeiten, als ob es nur darauf ankäme, dass man die intentionale Bestimmung nur genügend weit fortsetzte, so dass dann diese Lücken verschwinden würden. Denn jede weitere intentionale Bestimmung kann nur gewisse Unbestimmtheitsstellen in einem bereits entworfenen Gegenstand beseitigen, es bleiben aber immer noch weitere Unbestimmtheitsstellen vorhanden, die nie ganz zu beseitigen sind. So ist auch das Vorhandensein der Lücken im Netz der kausalen Zusammenhänge prinzipiell nicht endgültig zu beseitigen. Der von uns aufgewiesene Unterschied zwischen einer echten (seinsautonomen) Welt und einer Mannigfaltigkeit seinsheteronomer Gegenstände, denen eine gewisse Menge kausaler Zusammenhänge zugewiesen wird, lässt sich also nicht beseitigen.

Um aber gewisse falsche Auffassungen auszuschließen, muss da noch auf gewisse Einzelheiten eingegangen werden. So wäre es falsch zu behaupten, dass ein seinsautonomer, entsprechend bestimmter Gegenstand (z. B. ein materielles Ding) mit anderen zu derselben Welt gehörenden Gegenständen in je der Hinsicht seines gesamten Seinsbereiches in kausalen Zusammenhängen stehen muss. Wer so behaupten würde, müsste auch zugeben, dass auf diese Weise sowohl die Natur des Dinges als auch alle zu dessen Wesen gehörigen Eigenschaften, als endlich die bereits früher erworbenen Eigenschaften im gegebenen Moment in kausale Zusammenhänge einbezogen sein würden. All das kann freilich dem Dinge aus

diesem Grunde zukommen, weil es einst bei dem Erwerben dieser Bestimmtheiten in den in Frage kommenden Hinsichten mit anderen Dingen in kausalen Zusammenhängen gestanden hat. Im Augenblick aber, als diese Bestimmtheiten bereits in der Vergangenheit erworben

244

wurden, erfordern sie gar nicht, dass es noch "jetzt" mit entsprechenden anderen Dingen in den diesbezüglichen Hinsichten in kausalen Zusammenhängen stehe. Also besitzt auch ein seinsautonomes Ding - analog, scheint es, wie ein seinsheteronomer Gegenstand - gewisse Seiten seines vollen Beschaffenseins, in welchen er in dem gegebenen Augenblick nicht mit anderen seinsautonomen Gegenständen derselben Welt in kausaler Beziehung steht. So scheint es schwierig zu sein, den Unterschied in dieser Hinsicht zwischen den seinsautonomen und den rein intentionalen Gegenständen genau zu bestimmen.

Behilflich kann uns in dieser Hinsicht der Begriff des Aktionsradius R des Gegenstandes X in bezug auf einen anderen Gegenstand Y sein. Dieser Begriff kann bei allen räumlichen Gegenständen (obwohl nicht bei ihnen allein) angewendet werden, oder mindestens bei solchen Gegenständen, von welchen aus Handlungen bzw. Vorgänge, welche sich im Raume abspielen, ausgehen[88]. Der Aktionsradius gibt die maximale Entfernung - in irgendeinem Medium, im Raume oder in der Zeit - des Gegenstandes X von den Stellen an, an denen die von ihm ausgehenden Vorgänge bestimmter Art noch auf andere Gegenstände kausal einwirken können. Die von X ausgehenden Vorgänge zeichnen sich durch eine gewisse Energie - etwa die kinetische, elektrische, chemische usw. - aus, welche in dem Maße, wie die "Stirn" des sich entfaltenden Vorganges Widerstände zu überwinden hat, sich allmählich immer mehr abschwächt, so dass sie an der Grenze ganz verbraucht und gleich Null wird. Darüber hinaus wird der von einem Gegenstand X ausgehende Vorgang nicht mehr kausal wirksam, obwohl sowohl die Eigenschaften des Gegenstandes X als die des Gegenstandes Y der Art sind, dass, wenn sie sich nur innerhalb des Aktionsradius des Gegenstandes X befänden, sie ohne weiteres aufeinander einwirken könnten, so dass z. B. der Gegenstand Y einer Veränderung unterliegen würde, welche nicht bloß den Eigenschaften der beiden Gegenstände, sondern auch ihrer Entfernung voneinander entsprechen würde[89]. Sobald also zwei Gegenstände in einer für ihre Eigenschaften größeren Entfernung als ihr Aktionsradius sich befinden, stehen sie in der betreffenden Hinsicht in gar

88 Zur Idee des Vorgangs gehört es, dass er sich in der Zeit vollzieht, gehört es aber nicht, dass er sich im Raume vollziehen müsste. Er kann sich aber im Raume entwickeln, sofern er entsprechende Eigenschaften hat.

89 In vielen physikalischen Gesetzen (vgl. Gravitation, Licht, Elektrizität) tritt die Größe R als Faktor im Nenner auf. D. h.: Je größer die Entfernung des Gegenstandes Y von X, desto schwächer wird die Einwirkung des X auf Y. Bei sehr großen Entfernungen wird die Einwirkung allmählich annulliert.

245

keinem kausalen Zusammenhang miteinander, obwohl sie bei kleinerer Entfernung dazu befähigt sind. Das Erwerben der sogenannten erworbenen Eigenschaften sowie der äußerlich bedingten Eigenschaften durch den Gegenstand X kann nur dann effektiv stattfinden, wenn - abgesehen von anderen Bedingungen - die Entfernung des Gegenstandes Y von X kleiner ist als der Aktionsradius des Gegenstandes X für die betreffende Wirkungsweise.

Man kann also sagen: Ein seins autonomer individueller Gegenstand X steht hinsichtlich aller seiner eben jetzt erworbenen und äußerlich bedingten Eigenschaften nur dann in kausalen Zusammenhängen mit anderen seinsautonomen Gegenständen derselben Welt, wenn sie innerhalb des Aktionsradius des Gegenstandes X liegen, und wenn deren Eigenschaften der Art sind, dass sie die genannten Eigenschaften des Gegenstandes X mitbestimmen können.

Ein rein intentionaler individueller Gegenstand dagegen besitzt nur manche von den äußerlich

bedingten und von den eben erworbenen Eigenschaften, die ihm zukommen würden, wenn er als seinsautonom unter seinsautonomen Gegenständen existieren würde, und zwar diejenigen und nur diejenigen, die ihm unmittelbar oder mittelbar rein intentional zugewiesen werden; hinsichtlich der übrigen Eigenschaften dieser Art dagegen ist er unbestimmt. Im Vergleich zu einem analogen (mit gleichen Eigenschaften ausgestatteten) seinsautonomen Gegenstand steht er – *caeteris paribus* – mit seiner Umgebung nicht in allen denjenigen kausalen Zusammenhängen, in denen er stehen würde, falls er selbst seinsautonom wäre. Sogar von denjenigen kausalen Beziehungen, die auf Grund der eindeutigen Bestimmung des Gegenstandes X und der Gegenstände seiner im Aktionsradius von X liegenden Umgebung stattfinden könnten, bestehen alle diejenigen nicht, welche nicht durch entsprechende intentionale Faktoren bestimmt wurden. Im letzten Resultat also: Das Netz der kausalen Zusammenhänge in einem Gegenstandsgebiet, das rein intentionale Gegenständlichkeiten in sich enthält, welche vermöge ihrer Gehalte mit anderen Gegenständen desselben Gegenstandsgebietes in kausalen Zusammenhängen stehen könnten, ist lückenhaft. Eine derartige Lückenhaftigkeit besteht in dem Netz der kausalen Zusammenhänge innerhalb einer Welt seinsautonomer Gegenständlichkeiten nicht.

Man hat in dem sogenannten Kausalitätsprinzip oft behauptet, dass alles, was innerhalb der realen Welt existiert, kausal bedingt ist. Man hat dabei freilich keine nähere Bestimmung des Realseins vorgenommen, so als ob dies völlig verständlich und eindeutig

246

wäre. Gilt dieses Prinzip wirklich ohne jede Einschränkung? - Um dies zu erwägen, ist es vor allem nötig, dieses Prinzip etwas genauer zu formulieren.

Vom Gesichtspunkt der Auffassung der kausalen Beziehung, die ich im 1. Bande dieses Werkes angedeutet habe[90], scheint sich die Sache etwas anders zu verhalten, als dies fast allgemein angenommen wird. Vor allem umfasst der von uns deutlich eingeschränkte Begriff der Ursache (vgl. oben § 12) nicht alle Fälle der hinreichenden Bedingtheit, die im Rahmen einer seinsautonomen Welt möglich sind. Alle individuellen Naturen der Gegenstände sowie die zu deren Wesen gehörigen Eigenschaften besitzen in derselben Gegenwart, in welcher sie bereits existieren, keine ursächliche Bedingung, sofern die durch sie bestimmten Gegenstände früher entstanden sind. Zweitens: die Weise, in welcher die Wesenseigenschaften des Gegenstandes seine bereits erworbenen und äußerlich bedingten Eigenschaften mitbestimmen, sind ebenfalls nicht kausal, ausgenommen den Fall, in welchem es zwischen den Gegenständen gerade zu einem Ereignis kommt. Dieses Ereignis wird zur Ursache des Eintretens eines anderen Ereignisses, d. h. zum Entstehen einer neuen Eigenschaft unter den erworbenen und äußerlich bedingten Eigenschaften oder eines ganzen Bestandes solcher Eigenschaften des Gegenstandes X. Dasselbe betrifft die äußere Bedingtheit einer äußerlich bedingten Eigenschaft, welche schon seit einiger Zeit dem Gegenstand X zukommt. Aktuell kau s al bedingt sind lediglich die in einem Gegenstand stattfindenden Veränderungen: das Neuentstehen oder das Vernichten der Sachverhalte oder der in der Zeit verharrenden Gegenstände, die bis dahin existieren. Alle anderen Bedingtheiten dagegen im Bereich der seins autonomen Welt und im Bereich einer bestimmten Gegenwart[91] sind nichtkausaler Natur und erfordern eine besondere Aufklärung und Bestimmung. Man soll auch nicht glauben, dass all e Veränderungen, die sich gleichzeitig in einem bestimmten Gegenstand vollziehen, mit alle n übrigen Veränderungen, die sonst noch gleichzeitig in derselben Welt geschehen, in kausalen Zusammenhängen stehen. Im Gegenteil. Es gibt im Gegenteil einzelne Paare kausal verbundener Veränderungen (oder Paare ganzer Bestände solcher Veränderungen),

90 Vgl. I. c. S. 90 ff.

91 Es ist natürlich ihre kausale Bedingtheit in einer anderen, fr ü h e re n Gegenwart möglich. Dies eröffnet aber eine besonders komplizierte Problematik, die hier nicht entwickelt werden kann. In den Jahren 1950-1954 habe ich einen besonderen Band, der dieser Problematik gewidmet ist, bearbeitet, er konnte aber bis jetzt nicht veröffentlicht werden.

247

deren Glieder als Ursache und Wirkung streng zueinander gehören[92], andere Veränderungen dagegen vollziehen sich zwar in derselben Gegenwart, sie sind aber nicht miteinander kausal verbunden.

Die ganze Kunst des Experimentierens in der Naturwissenschaft beruht darauf, aus der großen Mannigfaltigkeit der in derselben Gegenwart sich vollziehenden Veränderungen gerade diejenigen zu wählen, die miteinander wirklich kausal verbunden sind und nicht bloß gleichzeitig stattfinden. Was aber das sogenannte Kausalprinzip betrifft, so ist es nur wahr, dass es keine in den seins autonomen, zu einer Welt gehörenden Gegenständen stattfindende Veränderung geben kann, die keine Wirkung einer in derselben Gegenwart stattfindenden oder in einer früheren Gegenwart stattgefundenen Ursache sein würde. Dies letztere aber gilt im Bereich eines Gegenstandsgebietes seinsheteronomer (rein intentionaler) Gegenständlichkeiten nicht, und zwar auch dann nicht, wenn sie im Prinzip als solche vermeint werden, die in kausalen Zusammenhängen stehen sollen. Es gilt aber gerade deswegen nicht, weil in den Gehalten der rein intentionalen Gegenstände Unbestimmtheitsstellen vorhanden sind, die eben oft verhindern, dass eine sich in dem Gehalte eines Gegenstandes vermeintlich vollziehende Veränderung immer Ursache oder Wirkung einer anderen in derselben intentional vermeinten Welt sich vollziehenden Veränderung sei.

Welche anderen, nichtkausalen Seinszusammenhänge und Bedingtheiten in einer Welt seins autonomer Gegenstände auftreten bzw. auftreten können, das ist ein Problem für sich, das besondere Erwägungen erfordern würde. Einige von ihnen wurden bereits in unseren formalontologischen Untersuchungen besprochen. Indessen reichen diese Erwägungen nicht aus, weil zahlreiche Seinszusammenhänge zwischen Tatsachen, die in einer seinsautonomen Welt möglich sind, von der materialen Bestimmung der in Frage kommenden Gegenständlichkeiten abhängig sind, abgesehen davon, dass da vielleicht auch gewisse rein empirische Bestimmtheiten von Bedeutung sein können. Wenn es überhaupt viele verschiedene Seinsgebiete und insbesondere Welten mit seinsautonomen Gegenständlichkeiten geben kann, so ist es wahrscheinlich, dass sie sich

92 Ob diese Paare sich beständig wiederholen, und außerdem: ob zwischen der Ursache und ihrer Wirkung nicht eine eindeutige Zuordnung besteht (wie dies L. de Broglie in seinem Vortrag am Congres Descartes 1937 in Paris vorgeschlagen hat) - das ist ein Problem, das gegenwärtig unter den Physikern diskutiert wird, wobei auch lebhafte Tendenzen bestehen, das Auftreten der kausalen Zusammenhänge mindestens auf dem Gebiete der Mikrophysik zu leugnen. Ich kann mich hier damit nicht beschäftigen.

248

vor allem durch die materiale Bestimmung ihrer Gegenstände unterscheiden werden. Infolgedessen können in einer Welt ganz andere Seinszusammenhänge (kausaler und nichtkausaler Art) als in einer anderen Welt vorhanden sein. In einer jeden Welt mit seinsautonomen Elementen müssen aber kausale Seinszusammenhänge bestehen, was zu der Wesensbestimmung der Welt gehört.

Ferner muss in jeder Welt alles, was in ihr existiert, unabhängig davon, ob es ein Gegenstand oder nur ein unselbständiges Moment ist, ein Glied oder ein Moment eines Gliedes irgendeines Seinszusammenhanges bilden. Dies ist es, was eine Welt mit seinsautonomen Gegenständen von Gebieten rein intentionaler Gegenständlichkeiten unterscheidet. Bei jedem Paar beliebig gewählter Gegenständlichkeiten einer und derselben seinsautonomen Welt muss es immer möglich sein, von der einen zu der anderen vermittels irgendwelcher Seinszusammen-

hänge oft auf einem langen Umwege zu gelangen, obwohl nicht immer in einer und derselben Gegenwart und auch nicht immer mit einer Kette kau s ale r Seinszusammenhänge[93].

Es gibt in einer solchen Welt keine völlig isolierten Gegenständlichkeiten, worauf wir schon früher in einem anderen Zusammenhang hingewiesen haben. Eine Welt seinsautonomer Gegenstände ist in diesem Sinne überall dicht und einheitlich innerlich gebunden, obwohl es nicht nur das Netz der kausalen Zusammenhänge ist, die dabei eine Rolle spielen. Dies steht - um es noch einmal zu betonen - mit der Diskontinuierlichkeit des Aufbaus der Welt nicht im Widerspruch (dass sie nämlich aus seinsselbständigen Gegenständlichkeiten besteht). Im Gegenteil, daran wird gar nicht gerüttelt. Die Diskontinuierlichkeit der Welt spielt nur diese Rolle, dass aus allen möglichen Seinszusammenhängen in einer Welt (seinsautonomer Gegenstände) nur diejenigen bestehen können, die sich mit dem Bestehen seinsselbständiger Gegenstände in ihr nicht ausschließen. Zu ihnen gehören auch die kausalen Seinszusammenhänge. Im Gegensatz dazu zeichnet sich jedes Gebiet seinsheteronomer Gegenständlichkeiten dadurch aus, dass es nicht möglich ist, ihm mit Hilfe einer endlichen Mannigfaltigkeit intentionaler Zuweisungen eine solche innere Dichte und eine solche innere, einheitliche Verbundenheit zu verleihen, die für eine seinsautonome Welt charakteristisch ist. In jedem solchen Gebiet müssen Lücken, und insbesondere Lücken im kausalen Netz, vorhanden sein. Nicht von einem jeden

93. Es sind da noch weitere Betrachtungen nötig, auf die hier nicht eingegangen werden kann;

beliebigen Element eines solchen Gebiets ist es infolgedessen möglich, zu einem beliebigen anderen Element vermittels irgendwelcher Seinszusammenhänge zu gelangen, ohne natürlich weitere intentionale Bestimmungen hinzuzufügen. Innerhalb eines solchen Gebietes kann es Gegenstände geben, die von den übrigen Elementen dieses Gebietes völlig isoliert sind. Bereits diese Möglichkeit unterscheidet ein Gebiet rein intentionaler Gegenständlichkeiten von einer Welt seins autonomer Gegenstände.

Das Bestehen einer Mannigfaltigkeit der Seinszusammenhänge zwischen ihren Elementen und insbesondere der kausalen Seinszusammenhänge in einer Welt kann dazu führen, dass diese Welt geordnet ist, d. h. dass in ihrem Bereiche ein Bestand und eventuell sogar ein System der Gesetze des Zusammenauftretens und der Aufeinanderfolge bestimmt gewählter Elemente der Welt gilt. Man könnte versucht sein, die weitergehende Behauptung aufzustellen, dass eine solche Welt immer schon auf diese Weise geordnet sei. Indessen setzt dies voraus, dass die in ihr bestehenden Seinszusammenhänge iterierbar sind, d. h. dass der allgemeine Typus des Zusammenhanges beim Wechsel der Individualität seiner konstant gearteten Glieder erhalten bleibt. Es ist aber nicht einzusehen, dass jeder Seinszusammenhang iterierbar sein müsste[94]. Diese Gesetze besagen nichts anderes als nur, welcher Art Seins zusammenhänge zwischen welchen Elementen einer bestimmten Welt bestehen. Dass diese Welt überall dicht und innerlich einheitlich gebunden ist, drückt sich in dem Inhalte dieser Gesetze auf solche Weise aus, dass es innerhalb der Welt keine Gegenständlichkeit, welchen formalen oder existentialen Typus auch immer, gibt, die nicht unter irgendein in der betreffenden Welt geltendes Gesetz fallen würde. Gerade dies aber ist in bezug auf Gebiete rein intentionaler Gegenständlichkeiten nicht wahr, und zwar auch dann nicht, wenn ihr Gehalt so bestimmt wäre, dass sie im Prinzip in kausalen oder in anderen Seinszusammenhängen stehen könnten. Mit anderen Worten: Gar kein Gebiet rein intentionaler Gegenständlichkeiten bildet eine Welt im strengen Sinne des Wortes[95].

94 Auch in Gebieten, die keine Welten sind·, gelten Gesetze, sie sind aber nicht Gesetze für das zeitliche Zusammen auftreten oder die Aufeinanderfolge der entsprechenden Elemente des Gebietes. Trotz dieser deutlichen und scharfen

Unterscheidung dieser bei den Typen der Gesetze bestehen noch gewisse Schwierigkeiten in der Durchführung dieser Scheidung. Dies kann hier nicht behandelt werden; es muss aber betont werden, dass von der endgültigen Begründung dieser Unterscheidung die Entscheidung der Auseinandersetzung zwischen dem Rationalismus und Empirismus abhängt.

95 Natürlich kann man sich des Wortes in einem anderen Sinne bedienen, aber dies

250

Da es gar keine rein intentionalen Welten im strengen Sinne gibt, so ist auch das Problem ihrer Durchflechtung nichtig. Natürlich ist es immer möglich, solche rein intentionale "Welten" zu entwerfen, denen auch der (intentionale) Charakter einer angeblichen Dichte und inneren einheitlichen Verbundenheit aufgeworfen wird, und dann ihnen auch das Phänomen der Durchflechtung bei Bewahrung ihrer Seinsselbständigkeit intentional aufzuzwingen. Es entsteht aber daraus ein Gebilde, das mit inneren Widersprüchen und formalen Unstimmigkeiten ausgestattet ist, was zwar als eine Möglichkeit nicht zurückgewiesen werden soll, was aber sichtlich die Bedingungen, unter welchen das Problem der existentialen Beziehungen zwischen Gegenstandsgebieten gestellt wurde, überschreitet. Denn es handelt sich uns nur um existentiale Beziehungen zwischen Gebieten, die von solchen Unstimmigkeiten frei sind.

Zum Abschluss unserer formalen Betrachtungen über Gegenstandsgebiete sollen noch zwei Probleme behandelt werden, die sich auf Grund der erzielten Ergebnisse beantworten lassen. Das erste betrifft die Seinsweise der zu einem Gebiet gehörenden Gegenständlichkeiten, das zweite die Frage nach der Abgeschlossenheit eines jeden Gebietes.

Können innerhalb eines Gebietes ausschließlich Gegenstände derselben Seinsweise existieren, oder dürfen es auch Gegenständlichkeiten sein, welche auf verschiedene Weise existieren? - Da über die Zugehörigkeit zu einem Seinsgebiet nichts anderes als die oberste material bestimmte Gattung bzw. das Wesen der Elemente des Gebietes entscheidet, so hängt alles davon ab, ob das für das betreffende Gebiet konstitutive Gattungsmoment das Existieren seiner Elemente in verschiedenen Seinsweisen zulässt oder dies ausschließt. Insbesondere bezieht sich dies auf die Gegenständlichkeiten der realen Welt. Gehört es zum Wesen dieser Gegenständlichkeiten, dass ein und derselbe Gegenstand sowohl in der Gegenwart als aktuell existierender Gegenstand, als auch als vergangener und als zukünftiger existieren kann? Letzten Endes werden darüber die noch kommenden material-ontologischen Betrachtungen

wird eine bloß sprachliche Entscheidung sein, die an den Ergebnissen unserer formalen Betrachtung nichts ändern wird. Diese Ergebnisse bringen aber auch gar keine Entscheidung in bezug auf diejenige empirisch vorgegebene Mannigfaltigkeit der Gegenstände, auf die man den Ausdruck »reale Welt" in der Umgangssprache anwendet. Sie liefern uns lediglich gewisse Leitbegriffe, die uns zu entscheiden ermöglichen, ob die uns in der täglichen Erfahrung gegebene» Welt" eben eine Welt in dem hier herausgearbeiteten Sinne ist. Ohne diese hier bestimmten formal-ontologischen Grundbegriffe lässt sich die Streitfrage zwischen dem Idealismus und dem Realismus nicht streng genug formulieren und eben damit auch nicht lösen, obwohl andererseits sie allein diese Entscheidung von selbst nicht herbeiführen können.

251

entscheiden, obwohl dies bereits auf Grund der durchgeführten existential- und formal-ontologischen Betrachtungen wahrscheinlich ist. Dann gehören zu der realen Welt sowohl die zukünftigen, als die gegenwärtigen, als endlich die vergangenen Gegenständlichkeiten. Es besteht aber zwischen ihnen die besondere Ordnung, die man eben die Zeitordnung nennt. Dasselbe betrifft die empirischen Möglichkeiten. Auch sie sind der realen Welt hinzuzuzählen. Freilich muss dies noch durch die material-ontologische Betrachtung des konstitutiven Moments der obersten Gattung der zu der in Frage stehenden "realen Welt" gehörenden Gegenstände bestätigt werden. In den Fällen der kompakten Gebiete scheint dagegen auf den ersten Blick ausgeschlossen zu sein, dass etwa zu den geometrischen idealen Gegenständlichkeiten oder zu dem Gebiet der Ideen Gegenständlichkeiten verschiedener Seinsweise gehören könnten. Alle Elemente dieser Gegenstandsgebiete scheinen auf die selbe Weise zu existieren. Freilich eröffnet sich auch auf dem Gebiet der mathematischen Gegenständlichkeiten das Pro-

blem der reinen Möglichkeiten, das für sich zu behandeln ist. Wir können uns aber hier damit nicht beschäftigen, und so notieren wir nur dieses Problem.

Auf Grund der durchgeführten Betrachtungen lässt sich sagen, dass jedes Gebiet der seinsautonomen Gegenständlichkeiten - unabhängig davon, ob es ein kompaktes Gebiet oder eine Welt ist - abgeschlossen ist. Wenn nämlich das Gebiet immer durch die oberste material bestimmte Gattung konstituiert wird, dann können sich dem Gebiet keine neuen, durch eine andere oberste material bestimmte Gattung konstituierten Gegenstände anschließen. Innerhalb einer Welt z. B. können keine völlig neuen Gegenständlichkeiten auftreten. Anders ist es natürlich in Gebieten, deren Elemente seinsheteronom (rein intentional) sind. In diesem Falle können verschiedene, innerlich unstimmige Gebiete gebildet werden. über ihre Grenzen entscheidet letzten Endes das sie *iubeo* des Schöpfers des Gebietes, sie können also auch Gegenstände, die zu verschiedenen "obersten Gattungen" (in ihrem Gehalte) gehören, enthalten. Ein solches Gebiet ist dann aber nur ein künstlich gebildetes Konglomerat, das in verschiedene unzusammenhängende Gruppen der Gegenstände zerfällt und nur eine künstlich gebildete "Klasse" und kein Gebiet im strengen Sinne ist.

252

2.10 § 75. Das formale Problem der Einheit der Allheit des Seienden

In der Geschichte der Philosophie hat man der Welt oft noch einen charakteristischen formalen Zug zuerkannt, und zwar, dass sie alles, was nur überhaupt existiert, um fasst, mit der Einschränkung nur, dass man dann oft von dem All des "endlichen Seins" im Gegensatz zum "unendlichen Sein" sprach. Man hatte dabei die in der täglichen Erfahrung in ihren Elementen gegebene Welt im Auge und sprach diese Behauptung im Sinne einer metaphysischen Feststellung aus. Im Rahmen unserer formal-ontologischen Betrachtung können wir keine Stellung dieser Behauptung gegenüber einnehmen. Aus der hier dargestellten Auffassung des Seinsgebietes und insbesondere der Welt fließt aber, dass wir der Welt nicht den formalen Charakter der Allheit des Seienden zuschreiben dürfen. Die Welt, und insbesondere auch die reale (vorläufig nur: als real vermeinte) Welt, ist ganz deutlich nur ein Seinsgebiet unter vielen, ein Gebiet von einer ganz besonderen Form und auch einer besonderen Seinsweise ihrer Elemente.

Trotzdem aber besteht das formale Problem, das wir hier wenigstens als Problem aufwerfen möchten, die Frage nach der möglichen Einheit der Allheit des Seienden.

Nach den durchgeführten Betrachtungen müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, dass es viele verschiedene Seinsgebiete gibt. Diese Möglichkeit wird uns einerseits durch die Erfahrung - im weiten Sinne des Wortes - nahegelegt, indem sie uns eine ganze Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Gegenständlichkeiten liefert, die sich nicht alle auf einen gemeinsamen Typus zurückführen lassen. Sie liefert uns also zahlreiche Beispiele grundverschiedener Gegenständlichkeiten, die als Ausgangspunkt unserer ontologischen Betrachtungen genommen werden können, in denen die möglichen Seinsgebiete in ihrer Form und Seinsweise untersucht werden können. Diese Betrachtungen haben uns das Vorhandensein vieler verschiedener Seins gebiete sehr wahrscheinlich gemacht, wobei natürlich die material-ontologischen Untersuchungen diese Wahrscheinlichkeit ihrerseits zu prüfen haben. Aber auch dann, wenn wir nur mit einer Möglichkeit des Bestehens einer Vielheit der Seinsgebiete verschiedener Seinsweise und Form rechnen dürfen, ist es möglich, die Frage aufzuwerfen, ob bei all dieser Verschiedenheit der Seinsgebiete sich irgendeine Gestalt der Einheit bzw. des Zusammenhanges zwischen all diesen Seinsgebieten als Möglichkeit vorzeichnet oder ob dies von vornherein als undurchführbar und absurd zurückzuweisen ist. Ließe sich

253

eine solche mögliche Einheit der Allheit des Seienden erweisen, dann gäbe es eine Grundlage für das Verständnis, warum und auf welche Weise alle unterschiedenen Gegenstandsgebiete auf einmal existieren können und wie sie vielleicht nicht bloß ihre Existenz gegenseitig zulassen, sondern sich auch in ihrer ganzen Verschiedenheit irgendwie fordern. Mit anderen Worten: Die sich abzeichnende Möglichkeit eines Pluralismus der Seinsgebiete legt uns in unabweisbarer Gestalt das Problem der Möglichkeit dieses Pluralismus auf Grund letzten Endes einer – wenn man so sagen darf – monistischen Entscheidung auf. Es muss - wie es scheint - die Möglichkeit des Bestehens irgendeiner Form der Gemeinsamkeit, irgendeiner Kohärenz zwischen den Seinsgebieten geben, wenn es verständlich sein soll, wie alle Seinsgebiete, trotz ihrer existentialen, formalen und nicht zuletzt auch ihrer materialen Verschiedenheit doch alle zusammen existieren können. Das Ideal wäre natürlich, hier ein Prinzip zu finden, das uns nicht bloß die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit des Zusammenbestehens[96] aller und gerade ganz bestimmter Seinsgebiete erweisen würde. Die Seinsgebiete könnten sich z. B. irgendwie gegenseitig ergänzen, ohne ihre Seinsselbständigkeit und sogar ihre Seinsunabhängigkeit zu verlieren. Dieses Sich-Ergänzen könnte nur die Gestalt einer Harmonie und nicht notwendig einer Seinsabhängigkeit gewisser Seinsgebiete von den anderen oder etwa von einem besonderen Seinsgebiet annehmen. Ein solches Prinzip ließe sich aber - wenn überhaupt - nur bei der Durchführung aller ontologischen, also auch der materialontologischen, Betrachtungen, die bis jetzt nicht in Angriff genommen werden konnten, finden. Vielleicht ließe sich aber ein solches Prinzip erst in metaphysischen Betrachtungen entdecken, so dass es dann eventuell nicht ein rational einsehbares Prinzip sein würde. In jeder bedeutenden Epoche der europäischen Philosophie hat man nach einem solchen Prinzip gesucht, obwohl man die dazu unentbehrlichen ontologischen Priora nicht einmal geahnt hat. Man hat es im allgemeinen gewöhnlich als ein metaphysisches Problem aufgerollt, wobei fast von vornherein starke theologische Motive mit im Spiele waren.

98 Statt hier von "Zusammenbestehen" zu reden, möchte man vielleicht von dem "Zugleich"-Bestehen sprechen, um ein in dem Worte "zusammen" steckendes Moment eines "Zusammenhanges" zu eliminieren. Aber das Wort "zugleich" hat wiederum einen starken Anstrich des zeitlichen "Zugleich-Seins" in sich, das hier auch vermieden werden muss, weil dies nur auf Seinsgebiete passen würde, die selbst in der Zeit existieren bzw. deren Elemente zeitbestimmt sind, was bei ganz allgemeiner Rede von den Seinsgebieten eben nicht zulässig ist. So sind vielleicht die bei den Worte hier zu kombinieren, wobei die in ihnen gewöhnlich enthaltenen Bedeutungskomponenten auszuschließen sind.

254

Unsere theoretischen Absichten sind demgegenüber sehr bescheiden. Was uns interessiert, ist lediglich das formal-ontologische Problem: ob und gegebenenfalls welche Momente der Form der Seinsgebiete (und insbesondere der Welt) sowie die aus ihnen sich ergebenden möglichen formalen Beziehungen bzw. Zusammenhänge zwischen den Seinsgebieten, als Seinsgebieten, ohne die materiale Bestimmung ihrer Elemente zu berücksichtigen, das Zusammenbestehen aller verschiedenen Gebiete ermöglichen. Und ein zweites Problem: Enthält die Form eines Seinsgebietes nicht irgendwelche Momente in sich, welche das Bestehen noch anderer Seinsgebiete fordern würden? Und endlich, falls sich tatsächlich das Vorhandensein einer Vielheit der Seinsgebiete (bzw. der Welten) erweisen ließe, so fragt es sich, ob es möglich wäre, eine übergeordnete Form der Allheit der Seinsgebiete herauszustellen, welche schon eben dieser Form wegen das Bestehen noch weiterer Gebiete ausschließen würde. Wenn es gelänge zu zeigen, dass es eine solche Superstruktur der Allheit der Seinsgebiete gibt, erst dann würde man zu dem formalen Begriff der "Welt" im Sinne der Allheit des Sei end en gelangen.

Ohne diese tiefsten und schwierigsten formal-ontologischen Probleme hier lösen zu wollen, beschränke ich mich hier auf einige einleitende Bemerkungen zu dem ersten der eben aufgeworfenen Probleme.

Die bereits durchgeführten Betrachtungen liefern uns gewisse Leitideen zur Beantwortung dieses Problems. Instruktiv ist hier vor allem der Umstand, dass für ein Seinsgebiet ein Moment oder ein Bestand der qualitativen Momente konstitutiv ist, welcher die oberste material bestimmte Gattung der zum Gebiet gehörenden Gegenstände bildet. Dieser Umstand begrenzt nämlich den Bereich der Gegenstände des Gebietes auf diejenigen Gegenständlichkeiten, die jenes Gattungsmoment in ihrer individuellen Natur enthalten. Eben damit lässt er zu, dass, wenn sich nur ein anderes qualitatives Moment finden ließe, das eine andere oberste Gattung zu bilden und damit ein anderes Seinsgebiet zu konstituieren vermöchte, es dann neben dem betreffenden Gebiet noch ein anderes Gebiet geben würde, das durch diese andere Gattung konstituiert sein würde. Es ist natürlich gar nicht evident, dass es neben ein e m obersten Gattungsmoment noch andere analoge qualitative Momente geben müsste, welche als Momente der obersten Gattung andere, völlig verschiedene Seinsgebiete konstituieren würden. Es ist aber gerade möglich, dass es solche anderen Gattungsmomente gibt, und damit ist auch die prinzipielle Möglichkeit des Bestehens vieler verschiedener Seinsgebiete gegeben. Und zwar ist dies eine Möglichkeit, die sich aus der ursprünglichen

255

Form des Seinsgebietes ergibt. Momentan ist es aber nicht bloß eine - wie man vielleicht sagen möchte - "leere" Möglichkeit, sondern es spricht auch für sie eine Reihe bereits in existential- und formalontologischen Betrachtungen erzielter Ergebnisse. Die Mannigfaltigkeit der qualitativen Gattungsmomente, welche zur Konstituierung formal verschiedener Typen der Seinsgebiete führen (also z. B. der kompakten Gebiete und der locker gebauten und doch innerlich einheitlichen "Welten"), die prinzipiell mögliche Verschiedenheit der Form der Elemente der einzelnen Gebiete, also die Grundform des individuellen Gegenstandes, die Form der Idee, die Form des rein intentionalen Gegenstandes sowie die verschiedenen Abwandlungen der Form des individuellen Gegenstandes: die einerseits zu dem Typus der idealen, andererseits zum Typus der realen Gegenständlichkeiten führen, die miteinander in kausalen Zusammenhängen stehen können, also Zur Besonderheit der Form einer Welt führen, und endlich die Herausstellung vieler möglicher Seinsbegriffe - all dies weist nicht nur auf die Möglichkeit des Bestehens verschiedener Seinsgebiete, sondern auch auf eine ausgesprochene Verschiedenheit ihrer Form hin. Es ist zu erwarten, dass die material-ontologischen Betrachtungen konkret zeigen werden, was für Momente der obersten Gattungen die einzelnen Gebiete konstituieren. Die letzte Entscheidung kann aber natürlich erst eine metaphysische Betrachtung herbeiführen. Interessant ist es aber, dass nicht bloß die allgemeine Form des Gegenstandsgebietes überhaupt, sondern auch die prinzipiell möglichen Abwandlungen dieser Form, die sich aus der Verschiedenheit ihrer Elemente ergeben, auf die Möglichkeit der Existenz vieler verschiedener Gegenstandsgebiete hinweisen. Die allgemeine Form des Gegenstandsgebietes schließt nicht aus, dass nur ein einziges Seinsgebiet existiert, obwohl sie die Existenz anderer Gebiete doch zulässt. Der positive Nachweis der Existenz vieler Seinsgebiete fließt erst aus der Verschiedenheit ihrer Materie bzw. aus der Materie ihrer Elemente (der obersten Gattung) sowie aus der Verschiedenheit der Form ihrer Elemente. Dies stimmt übrigens mit unserer Auffassung überein, dass das Seinsgebiet ein seinsabgeleiteter Gegenstand höherer Stufe ist, dessen Seinsfundament in seinen Elementen liegt, dass somit auch seine Form aus den Eigenschaften seiner Elemente fließt.

Sobald wir aber einmal die Möglichkeit der Existenz vieler verschiedener Seinsgebiete zulassen, dann gibt uns das Phänomen der Durchflechtung verschiedener Seinsgebiete einen Hinweis darauf, in welcher Richtung man die Tatbestände suchen soll, welche – trotz aller unbeseitigbaren Verschiedenheit der Seinsgebiete - doch eine gewisse Zugehörigkeit

256

derselben ermöglichen würden. Die Grundlage der Durchflechtung bilden – wie wir gesehen haben – gewisse besondere Beziehungen zwischen den Elementen zweier Seinsgebiete. Wenn diese Beziehungen uns die Zugehörigkeit gewisser Gebiete zueinander erklären und zugleich uns das Verständnis dessen wenigstens in gewissen Grenzen ermöglichen sollen, warum gerade solche und nicht andere Seins gebiete existieren und sich durchflechten, so müssen sie aus dem Wesen der Gegenstände, welche in diesen Beziehungen stehen, fließen. So scheint es z. B., dass eine ganz besondere Zugehörigkeit des Gebietes der Ideen und des Gebietes (genauer der Gebiete) der individuellen Gegenstände besteht, welche darauf beruht, dass es eine ganz besondere Zuordnung zwischen einer allgemeinen Idee und den unter sie fallenden individuellen Gegenständen gibt - eine Zuordnung, die bereits die Aufmerksamkeit Platons auf sich gelenkt hat, aber von ihm mit dem schwierigen Begriff *methexis* [97] nicht geklärt wurde.

Wenn diese Zuordnung verständlich sein soll und uns zu verstehen erlauben soll, warum gerade diese Seinsgebiete existieren und einander zugeordnet sind, so muss sie aus dem besonderen Wesen der allgemeinen Ideen selbst fließen, und zwar aus der Weise, wie die idealen Qualitäten in dem Gehalte der Idee auftreten und wie die Ideen sich eben mit ihrem Gehalte auf entsprechende individuelle Gegenstände beziehen bzw. ihre Grundarten bestimmen. Man kann übrigens begründeterweise daran zweifeln, ob es in diesem Falle zum Phänomen der Durchflechtung der beiden Seinsgebiete kommt. Sie wurde uns gerade durch die alte Tendenz nahegelegt, die Beziehung zwischen einer Idee und den unter sie fallenden individuellen Gegenständen im Sinne einer *methexis* zu deuten. Fällt diese Auffassung fort, so kann man auch nicht von dem Phänomen der Durchflechtung dieser zwei Seinsgebiete sprechen. Indessen kann die besondere Zuordnung zwischen ihnen nicht geleugnet werden. Die Sache stellt sich auf eine analoge Weise, wie im Falle der Zuordnung zwischen dem Seinsgebiet der Begriffe und demjenigen der von ihnen bestimmten Gegenstände. Die Beziehung zwischen diesen beiden Seinsgebieten ist indessen leichter zu verstehen, da die Begriffe mit ihrem Inhalt auf die ihnen zugehörigen Gegenstände intentional hinweisen, während eine solche ausgesprochene Hinweisung im Falle der Ideen nicht gefunden werden kann. Jedenfalls haben wir es aber in beiden

97 Bekanntlich führt dieser Begriff zu Schwierigkeiten, auf die bereits Aristoteles hingewiesen hat und die er durch die Verwerfung der Ideen zu beseitigen suchte. Richtiger wäre es vielleicht, diesen Begriff entweder zu klären oder ihn durch einen anderen zu ersetzen.

257

Fällen mit Gebietspaaren zu tun, die nicht aus bloßem Zufall einander zugeordnet sind. Auch die Zugehörigkeit der Kulturgegenständlichkeiten, und insbesondere z. B. der Kunstwerke, zu dem Teilgebiet der realen Welt, und zwar der menschlichen Gemeinschaft, ließe sich als eine nicht zufällige erweisen. Insbesondere könnte man da einerseits auf die Funktion der Kulturgebilde (z. B. der Kunstwerke) im Gemeinschaftsleben des Menschen, andererseits auf die geistigen Bedürfnisse des menschlichen Individuums und auch der menschlichen Gemeinschaft hinweisen. Die enge Beziehung zwischen dem Kunstwerk als einem rein intentionalen Gebilde und seinem physischen Seinsfundament weist ihrerseits auf eine enge existentiale Beziehung zwischen ihnen und auf das Fundament dessen, was hier das Phänomen der Durchflechtung der beiden Seinsgebiete genannt wurde, hin.

Dies alles sind natürlich nur Andeutungen von Beispielen, die eine viel weiter- und tiefergehende Analyse erfordern, um da zur wirklichen Klarheit zu kommen. Sie reichen aber, um das Problem zu stellen und auch seine Wichtigkeit für das Problem der Gründe der Zusammengehörigkeit der vielen verschiedenen Seinsgebiete ans Licht zu bringen.

Damit schließe ich die allgemeinen formal-ontologischen Betrachtungen und gehe jetzt noch

zur Betrachtung einiger ganz besonderer Probleme der Form des reinen Bewusstseins über, um das zweite Hauptglied in dem Streite um die Existenz der Welt zunächst in seiner Form zu erfassen und auf diese Weise eine Grundlage für die Klärung der möglichen existentialen Beziehungen zwischen dem reinen Bewusstsein und der realen Welt zu gewinnen. Das Problem dieser Beziehungen ist durch die zuletzt durchgeführten Betrachtungen in ein ganz neues Licht gerückt worden. Denn es steht außer Zweifel, dass, wenn Husserl die reale Welt und später alle möglichen gegenständlichen Gebiete als ein sich im Bewusstsein konstituierendes intentionales Gebilde aufzufassen sucht, er eben damit bestrebt war, auf seine Weise die Einheit der Allheit des Seienden zu begründen, indem er in dem reinen Bewusstsein jenes letzte Prinzip findet, welches erlaubt, alle Gebiete transzendenter Gegenständlichkeiten dem konstituierenden reinen Bewusstsein des Ego unzertrennbar zuzuordnen, wobei es dann nur eine besondere Frage für sich ist, ob sie dem einzigen Bewusstseinsstrom des eigenen reinen Ichs oder einer offenen Mannigfaltigkeit der im Einverständnis lebenden Ego und alter ego zuzuordnen sind. Die Einheit der Allheit des Seienden - wenigstens des endlichen Seienden, denn wie es mit Gott bei Husserl steht, ist nicht klar, obwohl er Gott irgendeine Stelle in seiner Philosophie

258

doch zuerkennt - gründet da einerseits in der intentionalen bzw. konstitutiven Funktion des reinen Bewusstseins, deren sozusagen einfache Folge die konstituierte Welt und andere Seinsgebiete sind, andererseits aber in der sinnvollen synthetischen Einheit des Bewusstseinsstroms selbst, einer Einheit, die sich aus dem Wesen der in Frage kommenden reinen Erlebnisse erweisen sollte, die aber doch so merkwürdig zu sein scheint, dass Husserl sich nicht scheut, an einer Stelle seiner "Ideen" I von der merkwürdigen (bewunderungswürdigen) Teleologie des einstimmigen Bewusstseins zu sprechen. So ist die Frage nach der Form des reinen Bewusstseins schon nicht nur für die Aufklärung der existentialen Beziehung zwischen der Welt und dem reinen Bewusstsein von ausschlaggebender Bedeutung, sondern auch im Hinblick auf diese letzten Fragen nach der Einheit der Allheit des Seienden überhaupt; denn es ist nicht ganz klar, welche Probleme für die idealistische Entscheidung Husserls die letztlich ausschlaggebenden waren.

3 KAPITEL XVI – reines Bewusstsein

DAS PROBLEM DER FORM DES REINEN BEWUSSTSEINS

3.1 § 76. Einige Bemerkungen über das reine Bewusstsein

In der Erwartung, dass die reale Welt ein Seinsgebiet bildet, und dabei ein Gebiet eines ganz besonderen Typus, habe ich versucht, alle diejenigen Formen herauszustellen, deren Kenntnis für eine mögliche Ontologie der Form eines Seinsgebietes, und insbesondere einer Welt, unentbehrlich ist. Die reale Welt bildet aber nur ein Glied in dem Gesamtbestand unseres Hauptproblems. Das andere Glied bildet das reine Bewusstsein. Es bildet zugleich dasjenige Glied, dessen Annahme als Stützpunkt für die Entfaltung der Problematik bezüglich der Existenz der Welt dient, ein Glied, das uns in **immanenter** Erkenntnis zugänglich ist. So behaupten wenigstens diejenigen, welche seit Descartes' Zeiten die Problematik der Existenz der Welt auf dem sogenannten "**transzendentalen**" Boden entwickeln. Ist es so, dann können wir – wie zu erwarten ist – zweifellose Erkenntnisergebnisse bezüglich des Wesens des

259

reinen Bewusstseins, und insbesondere seiner Form, erlangen. Die Erfassung dieser Form ist

aber für uns unentbehrlich, da die existentiale Beziehung zwischen der Welt und dem reinen Bewusstsein in ihrem Typus von der Beziehung zwischen der Form dieser beiden Gegenständlichkeiten abhängt. Die Klärung der Form des reinen Bewusstseins wird uns also in der Orientierung, welche von den bereits angedeuteten Lösungen unseres Hauptproblems prinzipiell möglich ist, behilflich sein.

Zu diesem Zwecke ist es vor allem notwendig, dass wir uns mit einigen wesentlichen Zügen des reinen Bewusstseins bekannt machen.

In der Auffassung des (reinen) Bewusstseins lassen sich verschiedene Abwandlungen unterscheiden. Der ursprünglichen psychologischen Betrachtungsart des Bewusstseins, etwa bei J. Locke oder G. Berkeley, stellt man die nichtpsychologische oder antipsychologische Auffassung des Bewusstseins gegenüber. Sie tritt noch in zwei verschiedenen Gestalten auf: entweder in der Gestalt des sogenannten "Bewusstseins überhaupt" - welche manche Interpretatoren Kants in der 2. Auflage der "Kritik der reinen Vernunft" vorzufinden glauben - oder als das reine (individuelle) Bewusstsein, z. B. bei E. Husserl.

Husserl betont die Individualität und die Zeitlichkeit der reinen Erlebnisse (die er dann "Irrealitäten" nennt) und stellt diese Erlebnisse zugleich dem Psychischen bzw. Psychophysischen gegenüber und spricht ihnen den Charakter der Realität ab. Infolgedessen wird aus dem Bereiche des reinen Bewusstseins der Kausalzusammenhang beseitigt, und dessen Stelle wird durch einen anderen Seinszusammenhang - die sogenannte "Motivation" - ersetzt!. In der Entwicklung der Betrachtungen Husserls zeichnen sich gewisse Verschiebungen in der Auffassung des reinen Bewusstseins als eines Seins ab, das anzuerkennen ist, damit die Existenz, sowohl der realen Welt als auch jeglichen anderen Seins, das nicht die absolute "Subjektivität" ist, hergeleitet werden könnte. Anfänglich - in den "Ideen" I - hat Husserl einen und nur einen Bewusstseinsstrom (des eigenen Bewusstseins des philosophierenden Ichs) absolut gesetzt[2]. Das reine Ich, das diese Bewusstseinsakte vollzieht, wurde in dieser Zeit als der reine "Quellpunkt" der Akte, der jeglicher

1 Der Begriff der "Motivation" scheint nicht ganz klar zu sein. Es ist z. B. nicht geklärt, ob jedes Paar der Erlebnisse, von denen das erste das zweite hervorruft und es irgendwie beeinflusst, in der Beziehung der "Motivation" steht oder ob die Motivation ein ganz besonderer Seinszusammenhang zwischen entsprechend gewählten Erlebnissen ist.

2 So gibt es wenigstens in den "Ideen" I, in der ersten Auflage, verschiedene Stellen, die auf eine solche Auffassung Husserls in dieser Zeit hinzudeuten scheinen. Jedenfalls ist sowohl in der Zeit der "Ideen" I, als auch später, klar, dass für Husserl die reinen Bewusstseinserlebnisse des "eigenen" Ichs immanent gegeben werden bzw. werden können, während dies bezüglich der Erlebnisse eines alter ego nicht gilt.

260

anderer Bestimmtheiten beraubt ist, aufgefasst. Später dagegen - in der "Formalen und transzendentalen Logik" und in den "Meditations Cartesiennes" - wurden diese beiden Züge verworfen. Der erste in diesem Sinne, dass es zur Konstituierung der vollen Objektivität der realen Welt unentbehrlich sei, eine offene Vielheit des reinen Ichs (des ego und der alter ego) anzuerkennen[3], wobei die alter ego auf Grund eines ganz besonderen Erlebnisses, das "Einfühlung" genannt wird4, in ihrem Sein anerkannt werden. Der zweite dagegen auf diese Weise, dass dem reinen Ich weitere dauerhafte Bestimmtheiten zuerkannt wurden, die sich aus dem Vollzug entsprechender reiner Erlebnisse durch das Ich notwendig ergeben und von Husserl "Habitualitäten" genannt wurden. Diese beiden neuen Entscheidungen haben das reine Bewusstsein und dessen Ich - die "Monade" - trotz aller Verwahrungen Husserls - der menschlichen Person nähergebracht.

Diesen verschiedenen Auffassungen und Begriffsverschiebungen gegenüber wird es nötig sein, später eine eindeutige Stellung einzunehmen. Denn es handelt sich da nicht bloß um eine

innere Angelegenheit der Auffassung des reinen Bewusstseins, sondern der geänderte Bewusstseinsbegriff spielt eine wesentliche Rolle in dem Idealismus-Realismus-Problem. Von den wesentlichen Bestimmtheiten des reinen Bewusstseins und des reinen Ichs hängt auch die existentiale Beziehung der realen Welt zu dem reinen Bewusstsein und somit auch die Lösung der Streitfrage ab.

Ich werde mich hier mit der rein psychologischen Auffassung des Bewusstseins des Berkeleyschen Typus nicht befassen. Sie ist nicht nur veraltet, sondern führt zugleich zu einer negativen petitio principii - auf die *Husserl* selbst mehrmals hingewiesen hat -, sobald man dieses psychologisch aufgefasste Bewusstsein für die Seinsquelle der realen Welt

3 Nach der Veröffentlichung des 2. und 3. Bandes der "Ideen" scheint dies nicht ganz sicher zu sein, denn in den "Ideen" II spricht man von vielen reinen Ich. Man weiß aber nicht, ob dies auch in den ursprünglichen Manuskripten Husserls aus der Zeit vor 1913 so enthalten war, oder ob dies spätere Ergänzungen Husserls selbst oder etwa Edith Steins waren, die in den Jahren 1917/18 die "Ideen" II zum Druck auf Grund der Husserlschen Manuskripte vorbereitet hat, oder endlich ob dies nicht erst Ergänzungen von Ludwig Landgrebe sind, die er auf Anweisung Husserls in den zwanziger Jahren hinzugefügt hat (1964).

4 Zwischen der Husserlschen Auffassung der "Einfühlung" und den Auffassungen der anderen Autoren gibt es wesentliche Unterschiede. Die Auffassung Husserls ist aber nicht gründlich genug bearbeitet.

261

hält, auch wenn man diese Welt nur auf die sogenannte "Materie" (wie es Berkeley tat) beschränkt. Es ist übrigens nicht sicher, ob eine tiefere Bearbeitung der Form und der Seinsweise des reinen Bewusstseins uns nicht zur Verwerfung der antipsychologischen Auffassung desselben bewegen und uns nicht dazu bringen wird, dass die letzten Gründe unserer ganzen Problematik geändert werden müssen.

Es ist auch die Auffassung nicht anzuerkennen, dass das sogenannte "Bewusstsein überhaupt" die Quelle der Existenz der realen Welt sein soll, die Auffassung also, nach welcher die Erlebnisvollzüge dieses Bewusstseins diese Welt - auch wenn es nur eine intentionale Welt sein sollte - hervorbringen. Das Bewusstsein überhaupt - sofern man darunter etwas Bestimmtes verstehen kann - ist entweder eine allgemeine Idee des Bewusstseins oder eine an sich unselbständige Abstraktion, ein abstraktes Moment, das in den individuellen Bewusstseinsströmen bzw. in den einzelnen Erlebnissen nur als eine allgemeine Struktur derselben in concreto auftreten kann. Weder in dem ersten noch in dem zweiten Sinne darf man behaupten, dass das so verstandene Bewusstsein irgendeine reale Welt hervorbringen könnte, auch wenn dieselbe nur ein rein intentionales, seinsheteronomes Gebilde sein sollte. Die Idee des Bewusstseins könnte zwar ein gewisses Seinsfundament der realen Welt sein, aber nicht in einem anderen Sinne als in demjenigen, in welchem jede beliebige Idee Seinsgrund des entsprechenden realen Gegenstandes sein könnte, sofern wir hier an den alten, noch nachzuprüfenden Gedanken Platons anknüpfen sollten, dass die Ideen überhaupt Bedingungen der Möglichkeit individueller Gegenständlichkeiten sind. Aber wenn sich diese Auffassung auch als wahr erweisen sollte, so würde es trotzdem unverständlich sein, warum gerade die Idee des Bewusstseins sich in dieser Hinsicht von allen anderen Ideen unterscheiden sollte, und insbesondere von der Idee der realen Welt und der in der Welt sich befindenden Dinge. Wenn aber die Ideen in irgendeinem Sinne ein Seinsfundament oder Prinzip der entsprechenden individuellen Gegenständlichkeiten bilden sollten, so könnte dieses Fundament jedenfalls nicht darauf beruhen, dass die Ideen individuelle Gegenständlichkeiten, die unter sie fallen, hervorbringen sollten. Die Ideen sind ihrem Wesen nach nicht bloß außerzeitlich, sondern auch jeder Aktivität oder jeder Schaffungskraft beraubt. Wer ihnen immer noch diese Fähigkeit zuschreibt,

5 Bei der Analyse der Form der Ideen habe ich bereits angedeutet, dass diese Auffassung zurückzuweisen ist. Man müsste aber dieses Problem an Hand entsprechender Texte genauer erwägen. Hier ist aber nicht der Ort dazu.

262

wie es angeblich bei dem alten Plato geschehen sein soll, der betreibt eine offensichtliche Mythologie. Und es wäre eher ratsamer, die Auffassung zu verwerfen, dass die Ideen ein Seinsfundament der realen Welt bilden sollten, als ihnen die Fähigkeit der Erschaffung dieser Welt zuzuerkennen. Wenn die reale Welt überhaupt seinsabgeleitet wäre, wenn sie ihre Existenz einem anderen, letzten Endes seinsursprünglichen Seienden, das sie irgend wie erschaffen soll, verdanken sollte, dann müsste dieses Seiende, auch wenn es die reale Welt in jeder Hinsicht unendlich überragen sollte, in einer Hinsicht ihr verwandt sein, und zwar in dem Sinne, dass es ebenfalls etwas individuell Seiendes sein müsste. Wenn also dieses Seiende das Bewusstsein sein sollte, dann könnte es nicht jenes "Bewusstsein überhaupt" im Sinne einer allgemeinen Idee oder eines allgemeinen strukturellen Moments sein, das in der Gestalt eines schematischen Gebildes in sich seinsunselbständig sein müsste und dem gemäß nicht für sich selbst als Individuelles sein, und insbesondere nicht seinsunabhängig von der realen Welt (wie auch von dem individuellen Bewusstsein) existieren könnte. Es unterliegt freilich keinem Zweifel, dass eine Zuordnung der allgemeinen Formen der weltlichen Gegenständlichkeiten und der Welt selbst zu den entsprechenden Formen des reinen Bewusstseins als gewissen Abstrakta einen guten Sinn hat, sofern damit nur eine Korrelativität der zwei Reihen der formalen Strukturen: einerseits der subjektiven Operationen, andererseits der realen Gegenständlichkeiten, erzielt werden soll. Dieser Gedanke - aber nicht in dieser scharfen Formulierung - scheint den Vertretern des Marburger Neukantianismus vorgeleuchtet zu haben. Jeder weitere Schritt aber in der Richtung auf die existentiale Relativierung der Welt, und insbesondere des realen Gegenstandes in seinen allgemeinen materialen Bestimmtheiten und in seinen reinen Formen in bezug auf jenes Abstraktum der strukturellen Eigenheiten der subjektiven Bewusstseinsoperationen, erlaubt uns, das Wesen der Erkenntnisakte und ihrer erkenntnismäßigen Leistungen nicht besser zu verstehen, und schreibt dem Erkennen eine Aktivität zu, die im Widerspruch zu seinem Wesen steht. Zudem bildet dieser Relativierungsversuch eine Gestalt der Metaphysik im schlechten Sinne. Er führt etwas in sich Seinsselbständiges auf etwas, was als ein Abstraktum in sich seinsunselbständig ist, zurück. Wenn der Marburger Idealismus diesen Schritt wirklich vollzieht, so muss er verworfen werden.

Wir dürfen uns also ausschließlich mit derjenigen Auffassungsweise des reinen Bewusstseins beschäftigen, in welcher es sich um ein bestimm-

263

tes individuelles Sein handelt[8]. Eben damit bringen wir uns ein bestimmtes theoretisches Postulat zum Bewusstsein: Wenn das reine Bewusstsein ein die reale Welt oder die einzelnen realen Gegenständlichkeiten hervorbringendes (erschaffendes) Sein bilden sollte, dann müsste es selbst etwas Seinsselbständiges sein. Es entsteht somit die Frage, ob es zur Idee des reinen Bewusstseins, und insbesondere zu seiner Form, gehört, dass es seinsselbständig ist bzw. sein kann. Wäre dies nicht der Fall, dann könnte es jedenfalls keine Quelle der Existenz der Welt, kein sie erschaffender Faktor sein. Es könnte höchstens ein in dieser Aufgabe mittätiger Faktor sein, und zwar müsste es mit demjenigen Gegenstande mittätig sein, in bezug auf welchen es selbst seinsunselbständig sein würde. Suchen wir also die Form des reinen Bewusstseins, die zu seiner Idee gehört, aufzuklären, um die Frage zu beantworten, welche mögliche Seinsweise mit dieser Form verbunden ist, und endlich, in welcher Beziehung das reine Bewusstsein zu der Zeit steht bzw. stehen kann.

3.2 § 77. Die Form des reinen Erlebnisses und die Form des Bewusstseinsstromes

Seit William James' Zeiten spricht man gewöhnlich von dem Bewusstseinsstrom. In dieser einfachen, aber bildlichen Ausdrucksweise verbirgt sich eine Reihe von Bewusstseinszügen, die für uns von Bedeutung sind, obwohl in ihr - wie in jeder bildlichen Rede - auch eine Quelle der Einseitigkeit in der Auffassung des Bewusstseins liegt. "Strom" - das ist

S Es ist mir auf Grund einiger mündlicher Andeutungen E. Husserls (im Jahre 1927) über seine Untersuchungen über das ursprüngliche Zeitbewusstsein aus den Jahren 1917/18 in Bernau bekannt, dass Husserl den Versuch unternommen hat, in der ursprünglichen Konstituierung der Zeit auch den letzten Ursprung der Individuierung zu finden, so als ob das ursprüngliche konstituierende Bewusstsein selbst der Individualität bar sein sollte. Auch in manchen Gesprächen, die ich mit Husserl in den Jahren 1916/17 über die Probleme der "duree pure" bei Bergson geführt habe, hat Husserl manche Andeutungen in: dieser Richtung gemacht. Wie dies aber im Sinne Husserls näher auszuführen wäre, weiß ich nicht, da die diesbezüglichen Untersuchungen Husserls bis jetzt leider nicht publiziert wurden. In meinen, Bergsons Theorie des Intellekts betreffenden, kritischen Bemerkungen bin ich damals im Jahre 1916/17 zu der Überzeugung gekommen, dass sich weder kategorielose überhaupt, noch individualitätslose Gegenständlichkeiten im konkreten Sein annehmen lassen, da beides zum unvermeidlichen Widerspruch führt. Ich notiere aber jene Untersuchungen Husserls, da sie bei weiterer Betrachtung unseres Problems berücksichtigt werden müssen.

264

also etwas, was "fließt", oder sagen wir besser, ein Fließen selbst, ein Sich-Bewegen, Sich-Verwandeln, kurz: ein Geschehen. Der Vorgangscharakter des Bewusstseins wird eben damit festgelegt. Dadurch wird eine der Hauptfragen einer Analyse der Form des Bewusstseins beantwortet. Das Bewusstsein gehört eben damit zu den zeitbestimmten Gegenständlichkeiten und ist ein zeitlicher Gegenstand eines besonderen Typus, es ist ein Vorgang. Dies gibt einen Anlass zur Kritik jener Theorien, welche - wie die kantische - die Zeit für eine "subjektive Anschauungsform" halten, die keinem "Dinge an sich" eigen sein könnte. Aber auch die Husserlsche Auffassung des "zeitkonstituierenden" Bewusstseins führt da zu gewissen Schwierigkeiten, da hier Zeit aus den Verläufen des ursprünglichen Bewusstseins als ein Konstitutionsergebnis entspringt und dieses Bewusstsein selbst doch irgendwie auch in der Zeit sein muss. Die Entscheidung, dass das Bewusstsein einen Vorgangscharakter hat und somit zeitlich bestimmt ist, lässt noch manche Fragen offen. So fragt es sich vor allem, was eigentlich in diesem Falle diesen Vorgang bildet. Das Bild des "Stroms" führt uns im Grunde auf Irrwege. Bei der Rede von einem Strom haben wir im täglichen Leben eine Flüssigkeit, z.B. Wasser, das fließt, im Auge. Das, was "fließt", ist hier selbst kein Vorgang, sondern ein Quantum (z. B.) Wasser, das sich verschiebt und damit an dem Vorgang des Fließens teilnimmt. Und diese Teilnahme ermöglicht, ihm gewisse Eigenschaften der Flüssigkeit und der Lage, in welcher es sich befindet, zuzuschreiben. Der Vorgang des Fließens ergibt sich - beim Bestehen anderer Bedingungen (das Gefälle) - aus der konstitutiven Eigenschaft des Flüssigseins der betreffenden "Substanz". Es existiert also in diesem Falle ein in der Zeit verharrender Gegenstand (ein materielles Ding), dessen Eigenschaften den Vollzug eines Vorgangs, an dem er teilnimmt, ermöglichen und in manchen Fällen unter weiteren Bedingungen ihn hervorrufen. Gäbe es diesen Gegenstand nicht - wenn wir z. B. das Wasser auspumpten -, dann gäbe es auch den Vorgang nicht, es gäbe auch keinen "Strom", es bliebe allenfalls nur das Flussbett. Dieser Gegenstand nimmt also nicht nur "teil" an dem Vorgang des Fließens, sondern bildet zugleich (wenigstens zum Teil) sein Seinsfundament. Zugleich existiert die Flüssigkeit (Wasser) und kann auch existieren, bevor sich der Vorgang des Fließens vollzieht, und kann auch ohne diesen Vorgang existieren. In dieser Hinsicht versagt das Bild

7 Husserl weiß um diese Schwierigkeit selbst und hat noch im Jahre 1916 mit mir über den da drohenden "Zirkel" gesprochen. Wie er zu lösen ist, ist eine Frage für sich, die hier nicht erwogen werden kann.

265

des "Stromes" in bezug auf das reine Bewusstseins. Denn im Bewusstsein gibt es keine solche

fertigen Teile oder Teilchen - die "Ideen" der englischen Philosophie -, welche sich nur in Bewegung setzen, fließen würden, also nur die Stelle im Flussbette ändern, sonst aber unverändert blieben. Die Erlebnisse, von denen man sagt, sie träten in dem Bewusstseinsstrom auf, wer den erst im Moment ihres Auftretens im Bewusstseinsstrom und in ihrem Sich-Vollziehen, und mit ihrem Werden wir d zugleich die immer neue Phase des Bewusstseinsstroms, während zugleich die bereits vollzogenen, gewordenen Phasen mit den sie erfüllenden Erlebnissen vergehen, um nie wieder aktuell zu werden. Die "Erlebnisse" selbst sind also keine in der Zeit verharrenden Gegenstände, sondern sind - wie es scheint[9] - sich vollziehende Vorgänge, in denen das Sich-Vollziehende nicht von vornherein ist, sondern erst in dem Vollziehen selbst wir d. Ihr Verhältnis zu dem Bewusstseinsstrom ist von dem Verhältnis des fließenden Wassers zu dem Flussbett verschieden. Sie nehmen nicht so sehr am Strömen des Bewusstseins teil, als sie werdende Teile sind, aus denen sich der Bewusstseinsstrom zusammensetzt. Dagegen setzt sich der Strom des Wassers im Fluss nicht aus den Wasserteilchen zusammen, die im Flussbett fließen. Und es kann auch nicht so sein, dass die einzelnen Erlebnisse bereits existieren, bevor der betreffende Bewusstseinsstrom existiert, und es kann auch

8 In einem Strom Wasser besteht der Vorgang des Fließens in dem Sich-Verschieben der seI ben Wasserteilchen in bezug auf das Flussbett und auch in bezug auf andere Teilchen des Wassers, insofern die Strömung im Flussbett nicht überall die gleiche ist. Indessen wechselt das Erlebnis nicht seine Stelle in dem Bewusstseinsstrom, in dem es sich befindet, und zwar wechselt es seine Stelle weder in bezug auf die Zeit, in welcher es sich vollzieht, noch in bezug auf andere Erlebnisse, mit denen zusammen es sich entfaltet. Das einmal vollzogene Erlebnis indessen "entfernt sich" von der immer neuen Gegenwart. Was wiederum nur eine bildliche Redeweise ist, die die wirkliche Sachlage wesentlich verfälscht. Indem wir in der Gegenwart leben, vergessen wir, dass diese Gegenwart fortwährend neu ist; die Gegenwart scheint uns immer eine und dieselbe, unbeweglich und auch unverändert zu sein. Und erst auf Grund dieser (täuschenden) Überzeugung scheinen die Erlebnisse, die sich bereits vollzogen haben, unveränderlich zu sein und sich von uns immer weiter zu entfernen. Diejenigen aber, die erst in der Zukunft sich vollziehen sollen, scheinen bereits zu existieren und sich uns lediglich fortwährend zu nähern. Das sind jene den Schein hervorbringenden Erscheinungen, welche die Erlebnisse dem Strom fließenden Wassers ähnlich machen. Sie verbergen aber die wahre, völlig andere Struktur der Erlebnisse und des Bewusstseinsstromes. Die "Gegenwart" ist immer völlig neu, und jedes Erlebnis hat seine unveränderliche Stelle im Erlebnisstrom. Es ändert sich lediglich die – wie man sagt – "Entfernung" des betreffenden Erlebnisses, das bereits vergangen und damit auch nicht mehr aktuell ist, von der immer neuen Gegenwart, von der immer neuen aktuellen Zeitphase, in welcher neue Erlebnisse werden.

9 "Wie es scheint", denn es gibt da manche Bedenken, die erst zu beseitigen sind.

keinen Bewusstseinsstrom ohne die Erlebnisse geben. Nur dadurch, dass die Erlebnisse werden, sich vollziehen, wird auch der betreffende, in ihnen sich realisierende Bewusstseinsstrom. Die einzelnen Erlebnisse sind eher den einzelnen Wellen im Strom ähnlich, aber auch die Wasserwellen setzen die Existenz des Wassers, das in eine Wellenbewegung geriet, voraus, während es sich im Falle eines Erlebnisses nicht so verhält. Alles, was sich im Bereiche eines Erlebnisses auffinden lässt – also der empfundene Gehalt, das Vermeinen von etwas, das Anerkennen der Existenz desselben usw. – , wird erst im Laufe der Entwicklung des betreffenden Erlebnisses und existiert nicht im voraus als etwas bereits Fertiges, wenn das Erlebnis sich zu entfalten, zu vollziehen beginnt.

So kann es auf diesem Grunde scheinen, dass – wie bereits bemerkt wurde – nicht bloß der ganze Bewusstseinsstrom, sondern auch jedes einzelne Erlebnis einen reinen Vorgang bildet, der – wie z. B. eine Bewegung oder eine rein qualitative Veränderung – in sich selbst nichts enthält, was kein Geschehen, Werden und Vergehen wäre und der sein Seinsfundament in etwas anderem besitzt. Indessen wäre dies trotz allem keine völlig adäquate Lösung. Das bewusste Erlebnis, so wie der ganze Bewusstseinsstrom, ist in einem Vorgang begriffen, es ist, indem es sich vollzieht, indem es wird und vergeht. Es ist selbst etwas mehr als das bloße Geschehen. In diesem Werden existiert etwas, was entsteht und was, einmal entstanden, doch existiert, obwohl es sofort vergeht, obwohl es aufhört, gegenwärtig und aktuell zu sein, und in die Vergangenheit sinkt. Dies betrifft sowohl das Erlebnis selbst als auch alle seine Momente,

Seiten und Phasen. Man könnte das werdende Erlebnis in dieser Hinsicht mit einem Musikwerk, das sich in der Zeit entwickelt, vergleichen. Die Klänge und Tongebilde entstehen in dem Moment, in welchem man sie gerade spielt[10]. Sobald aber ein Erlebnis sich vollzogen hat, versinkt es in der Vergangenheit als das, was sich vollzogen und in dem Vollzug auch gestaltet hat, also als eine besonders ausgestattete Erlebniseinheit, als ein gestaltetes Ganzes in sich, z. B. also als eine Wahnnehmung eines bestimmten Gegenstandes, als ein Urteil, als ein Akt der Liebe oder des Hasses, als eine Erschütterung des Ekels oder der Aversion, oder eine Bewegung der Sympathie und dgl. mehr.

10 Ich abstrahiere hier von dem Unterschied zwischen einem Musikwerk und seiner Ausführung sowie davon, dass ein Musikwerk gewöhnlich vor seiner Ausführung konzipiert wird. Ich habe hier diejenige Situation im Auge, welche im Falle einer Improvisation vorliegt. Vgl. „Das Problem der Identität des Musikwerkes" (poln.), Przegl~d Filozoficzny, 1933, später abgedruckt in den „Studien zur Ästhetik" (poln., Bd. II, 1958), sowie in deutscher Sprache in den» Untersuchungen zur Ontologie der Kunst" (1961).

267

Jede solche Erlebniseinheit hat eine gewisse Spannweite des Werdens und des sich in diesem Werden Gestaltens, und in dem Moment, in dem sie vollendet ist, versinkt sie als Ganzes in die Vergangenheit und entfernt sich damit immer mehr von der immer neuen Gegenwart, ohne dabei irgend etwas von ihrer Struktur und ihren Eigenschaften, die sie in ihrem Vollzuge erlangt hat, zu verlieren. Aus der dynamischen Gestalt aber, die das Erlebnis in der Phase seines Werdens erlangt hat, verwandelt es sich in eine statische Einheit, wobei es gewisse neue, von der Zeitperspektive herrührende Aspekte gewinnt. Und nur deswegen, weil wir bei der Analyse unserer Erlebnisse bzw. unseres Bewusstseinsstroms selbst sie meistens sub specie der Vergangenheit nehmen, scheint es uns, dass die Erlebnisse in dem Bewusstseinsstrom als gewisse fertige Einheiten (so etwas wie die Lockeschen "Ideen") auftreten, die sich lediglich in der Zeit unwandelbar verschieben, während sie in Wahrheit von der immer neuen Gegenwart in einer sich immer entfernenden Vergangenheit verbleiben und damit den Anschein des Fließens im Bewusstseinsstrom gewinnen. Dieses In-die-Vergangenheit-Versinken geschieht gewissermaßen automatisch, von selbst, ohne unser Hinzutun und sogar, ohne dass wir fähig wären, auf dieses "Versinken" irgend einen wesentlichen Einfluss auszuüben, es zu beschleunigen oder zu verzögern, soba1d die betreffende Erlebniseinheit einmal die betreffende Gegenwart verlassen hat und "Vergangenheit" geworden ist. Dieses Versinken in die Vergangenheit können wir aber bis zu einem gewissen Grade prüfen, wir können das vergangene Erlebnis mit dem Strahl der Erinnerung beleuchten, aus dem Dunkel der Vergessenheit ans Licht bringen, es mehrmals identifizieren, mit anderen Erlebnissen vergleichen und dgl. mehr, obwohl seine Entfernung von der Gegenwart inzwischen immer wächst. In allen diesen Beleuchtungen und Identifizierungen behält es seine Stelle im Verhältnis zu anderen Erlebnissen, die ihm vorangingen oder ihm folgten. Freilich muss sich das vergangene Erlebnis nicht immer mit einem deutlichen Charakter der Zeitbestimmung und seiner Lage zu anderen Erlebnissen zeigen. Manchmal kommt es vor, dass uns ein vergangenes Erlebnis auf einmal aufleuchtet, ohne dass wir es aktiv zur Erinnerung bringen; und dann wissen wir manchmal, dass es ein gewesenes Erlebnis – und auch, dass es mein Erlebnis – war; wir können uns aber nicht zum Bewusstsein bringen, wann wir es eigentlich gehabt haben. Und es braucht erst einer besonderen Aktivität des Nachsuchens, dass die Lage des betreffenden Erlebnisses zur Erinnerung gebracht wird. Manchmal gelingt auch dieses Nachsuchen nicht. Dann bleibt das erinnernde Erlebnis trotz seiner qualitativen zeitlichen Bestimmtheit

268

doch in einer eigentümlichen Schwebe, es fügt sich dem Strom "meiner" Erlebnisse nicht ein[11].

Wenn wir also auf diese Weise auf unsere Vergangenheit zurückblicken, indem wir den Verlauf unserer vergangenen Erlebnisse verfolgen, dann stellt sich der Strom unseres Bewusstseins als eine eigentümliche Reihe (Folge) der Erlebnisse dar. Eine Reihe, weil jedes Erlebnis dann von anderen Erlebnissen, die es umfassen, abgegrenzt zu sein scheint, und eine eigentümliche Reihe, weil zwischen den einzelnen Erlebnissen gar keine Unterbrechung, keine Lücke – sofern es natürlich zu keinem Zustande der Bewusstlosigkeit kommt – besteht. Im Gegenteil:

Jedes Erlebnis geht in ein anderes ununterbrochen über, und zwar auch dann, wenn zwischen ihnen ein deutlicher Unterschied oder sogar Gegensatz besteht. Das eine Erlebnis wandelt sich gewissermaßen in das andere um, wenn z. B. ein Sympathie-Erlebnis einem anderen Menschen gegenüber sich – z. B. infolge einer unpassenden Verhaltensweise des letzteren – in einen Akt des Unwillens oder gar der Empörung verwandelt. Sollte das auch ziemlich rasch und vielleicht unerwartet geschehen, so geschieht es doch nie auf die Weise, dass es da einen Bruch oder ein Abreißen des Erlebnisfadens gibt. Es gewinnt, wenigstens in dieser Gestalt des Bewusstseins, wie es sich uns nach dem Vollzug einer Gegenwart und nach ihrem Versunkensein in die Vergangenheit darstellt, den Charakter einer eigentümlichen Verschmelzung der Kontinuität der Verwandlung mit der strukturellen Diskretheit der Erlebniseinheiten, also ihrer deutlichen Abgegrenztheit voneinander.

11 Husserl würde wahrscheinlich sagen, dass sich dieses vergangene Erlebnis in allen diesen verschiedenen Weisen des erinnerungsmäßigen Aufleuchtens, des Nachsuchens und Findens, des Identifizierens usw. erst als eine fest umgrenzte Seinseinheit »konstituiert" und dass man es als eine so konstituierte Einheit dem »konstituierenden" Bewusstsein gegenüberstellen muss. Dieses »konstituierte" Erlebnis müsste dann, genauer gesagt, einerseits demjenigen Erlebnis gegenübergestellt werden, das in dem ursprünglichen Werden und Vollenden sich bereits vollzogen hat und vergangen ist und jetzt nur »beleuchtet", »identifiziert" usw. wird; andererseits demjenigen, das sich »jetzt" vollzieht und das Vergangene nur zur Erinnerung bringt, es beleuchtet usw. und so das ursprünglich fließend Erlebte zu einer identifizierten Erlebniseinheit »konstituiert". Es ist möglich, dass Husserl im Sinne seines transzendentalen Idealismus (der Spätperiode) sagen würde: Das vergangene Erlebnis, das sich in diesen verschiedenen Rückerinnerungen und Identifikationen als eine identische Erlebniseinheit konstituiert, sei in seinem Sein ebenso wohl auf die es konstituierenden Erlebnisse relativ wie die gegenständlichen Sinneinheiten der äußeren Erfahrung; der transzendentale Idealismus müsse also auf das reine, konstituierte Bewusstsein erstreckt werden. Ohne dass man dazu Stellung nimmt, müsste jedenfalls festgestellt werden, dass die Auffassung des transzendentalen Idealismus nicht auf das konstituierende Bewusstsein - und zwar in den bei den gegenübergestellten Bedeutungen - angewendet werden dürfte. Das würde auch Husserl anerkennen. Außerdem muss man die Gegenüberstellung des konstituierenden Erlebnisses in dem ersten Sinne und der konstituierten Erlebniseinheit des gewesenen Erlebnisses mit der Unterscheidung zwischen dem ursprünglichen Sein des Erlebnisses, als einer im Vollzug sich entwickelnden eigentümlichen Gegenständlichkeit, mit der rückwärtigen Post-Existenz des vergangenen Erlebnisses zusammenstellen. Es ist dann zu erwägen, ob man die zweiten Glieder dieser Gegenüberstellungen miteinander eng in Beziehung bringen kann, ob man also sagen kann, dass das als eine konstituierte Seinseinheit konstituierte vergangene Erlebnis sich durch eine rückwärtige Post-Existenz auszeichnet. Dies würde interessante Ausblicke auf die sogenannte "idealistische" Auffassung des reinen Bewusstseins und zugleich alles, was in der Vergangenheit existiert, eröffnen. Dies ist aber nur eine durchaus vorläufige Andeutung, auf die noch später zurückzugreifen ist.

269

Und zwar besteht da die Kontinuität mit Rücksicht auf das Fehlen einer Unterbrechung bzw. einer Lücke zwischen den betreffenden Erlebnissen und die gewisse Diskontinuität im Hinblick auf die Ganzheit und Abgeschlossenheit eines jeden Erlebnisses in sich[12]. Beim Rückblick auf vergangenes Leben springt diese Diskontinuität eher ins Auge. Wenn wir uns dagegen die Struktur des Bewusstseinsstromes unserer Gegenwart zur Klarheit bringen wollen, wenn wir die Erlebnisse in ihrer dynamischen Gestalt des Werdens zu erfassen suchen, dann tritt die Kontinuität des Werdens, des sich Gestaltens und Umgestaltens in den Vordergrund, obwohl die Verschiedenheit zwischen den Erlebnissen auch da nicht verschwindet. Im Werden, im Bereich unserer Gegenwart, erleben wir unmittelbar jenes Sich-Verwandeln, jenes Übergehen des einen Erlebnisses in das andere, als ob wir jenen Übergang, jene Phase der Verwandlung, in welcher das eine Erlebnis – ohne jäh abzubrechen – sich gewissermaßen in das andere umbiegt, in es umbildet, unmittelbar spüren bzw. fühlen würden. Indem wir uns in jenen Phasen der Verwandlung befinden, können wir auch nicht

sagen, dass wir uns noch im Bereiche des ersten Erlebnisses oder bereits im Bereich des darauffolgenden befinden; wir können sogar nicht sagen, was für ein Erlebnis gerade verlischt und welches eben jetzt im Werden begriffen ist. Diese Übergangsphasen sind gewissermaßen gestaltlos oder – wenn man so sagen darf – "nichtig"[13], und doch sind sie vorhanden und bilden sozusagen eine Brücke

12 Diese merkwürdige, eigentümliche Struktur des Bewusstseinsstroms bildete wahrscheinlich die Grundlage der von Bergson vollzogenen Gegenüberstellung der zwei Aspekte des Bewusstseins, des statischen und des dynamischen Aspektes, eine Gegenüberstellung, die dann Bergson zu seiner Theorie des Intellekts und der Intuition geführt hat. Vgl. meine Arbeit "Intuition und Intellekt bei Henri Bergson", Jahrbuch f. Philosophie, V.

13 In diesen Übergängen liegt die phänomenale Grundlage jener Auffassungen, die - wie z. B. bei He gel - das Bestehen der sogenannten "Widersprüche" in den Vorgängen bzw. in werdenden Gegenständlichkeiten überhaupt annehmen. Ob diese Auffassungen zu Recht bestehen, das ist eine andere Frage.

270

zwischen den aufeinanderfolgen den Erlebnissen; sie lassen keine Lücke zwischen ihnen entstehen.

Erlebnisse dieser oder jener Art folgen aber nicht nur nacheinander.

Oder anders gesagt: Nicht nur in der Aufeinanderfolge bestehen in dem Bewusstseinsstrome Erlebniseinheiten. Auch in dem Bereich einer und derselben Gegenwart treten Erlebnisse auf, die völlig verschieden sind und manches Mal auch einen Gegensatz bilden. Wir nehmen z. B. gleichzeitig etwas wahr und geben uns einem Gefühl, z. B. zu der gerade bemerkten Person, die wir schon seit langem nicht gesehen haben, hin. Manchmal bemächtigt sich unser ein Akt des Zornes gegen jemanden, und zugleich vollzieht sich in uns der Willensakt, diesen Zorn zu beherrschen bzw. ihn zum Auslöschen zu bringen, da wir eben bemerkt haben, dass unser Zorn einer von uns geliebten Person weh tut. Solche und ähnliche, oft viel kompliziertere, Zustände erleben wir manchmal gleichzeitig, und sie bilden in concreto ein charakteristisches Ganzes, das, nachdem es sich einmal vollzogen hat, man – wenn man so sagen darf – nicht in Stücke zerreißen kann, in dessen Bereich aber deutlich verschiedene, an dem Ganzen teilnehmende Erlebnisse auftreten. Diese – wenn man so sagen darf – "Teilerlebnisse" bilden ihrerseits gewisse Ganzheiten in sich, gewisse eigentümliche Eigenschaftssubjekte, die sich von ihrer erlebnismäßigen gleichzeitigen oder verschiedenzeitlichen Umgebung deutlich unterscheiden und sogar abheben. Sie sind zugleich der Art, dass sie ihrem Wesen nach nicht notwendig gerade in dieser Mannigfaltigkeit und Anordnung auftreten müssen, in welcher sie tatsächlich vorkommen. Der Zorn könnte z. B. ohne den ihm entgegenwirkenden Willensakt auftreten, obwohl dieselbe Erfassung des fremden Leides sich vollzogen hat. Im Gegenteil, diese Erfassung könnte einen stärkeren Zornausbruch nach sich ziehen, wie es manchmal bei sadistisch veranlagten Menschen der Fall ist. Die betreffenden Erlebnisse sind also im allgemeinen ihrem Wesen nach gegenseitig selbständig. Diese ihre, sich aus ihrer Natur oder aus ihrer Art ergebende Selbständigkeit ist aber nicht in dem Sinne absolut, dass sie sich in ihrer vollen Konkretion überhaupt ohne jede Erlebnisumgebung vollziehen oder wenigstens bei einer völlig geänderten Erlebnisumgebung vonstatten gehen könnte. Es scheint z. B. nicht möglich zu sein, dass jener Willensakt, mit dem wir unseren Zorn zu beherrschen suchen, sich auf ganz dieselbe Weise vollziehen könnte, wenn wir nicht den Zorn, sondern z. B. eine harmlose Freude erlebten. Denn jener Willensakt ist nicht nur ein Akt, in dem wir gegen einen Gefühlszustand überhaupt gerichtet sind und ihn irgendwie zu beherrschen und zu beseitigen suchen, sondern gerade

271

ein gegen unseren Zorn einer geliebten Person gegenüber gerichteter Akt, also ein Akt, der einen ganz bestimmten Inhalt und auch eine bestimmte Richtung in sich trägt. Auch jener

Zorn enthält eine ihm immanente Richtung gegen etwas ganz Bestimmtes und trägt eben damit einen bestimmten Inhalt in sich und vollzieht sich auf eine für ihn gerade charakteristische Weise. Er entlädt sich mehr oder weniger stürmisch oder verläuft auf eine eher sanfte und ruhigere Weise und dgl. mehr. Eine Änderung der Erlebnisumgebung würde eventuell einen ganz anderen Verlauf und Sinn dieses Zornes nach sich ziehen oder ihn überhaupt unmöglich machen. Seine artmäßige Selbständigkeit ist also hier durch eine deutliche Abhängigkeit von dem sich zugleich entwickelnden Gehalt der Erlebnisumgebung beschränkt. Und es sind erst besondere material-ontologische bzw. empirische Untersuchungen nötig, damit die für besondere Arten der Erlebnisse geltenden Beschränkungen der Selbständigkeit entdeckt werden. Andererseits sind die von uns hier als Beispielmaterial genommenen Erlebnisse ihrem gattungsmäßigen Wesen nach von der Art, dass sie sich auch in anderen Erlebnisbeständen vollziehen könnten. Sobald sie aber tatsächlich in einer bestimmten Mannigfaltigkeit anderer Erlebnisse auftreten, sind sie mit denselben auf eine so innige Weise verflochten, dass es zwischen ihnen gar keine Lücken oder Brüche gibt. Sie setzen also zwar ein Ganzes zusammen, sie sind "Teilerlebnisse", wie man manchmal sagt, sie sind aber voneinander nicht auf solche Weise abgegrenzt, wie dies z. B. bei einer Mannigfaltigkeit materieller Gegenstände (etwa Ziegelsteine, die in einer Mauer enthalten sind) möglich ist. Andererseits ist die aus ihnen bestehende Ganzheit weder in ihrem Bestande streng kontinuierlich (es treten in ihrem Bereiche heterogene Einheiten auf), wie die einzelnen Erlebnisse, welche ihre Eigenschaften und ihr Wesen haben, noch bildet sie eine streng diskrete Mannigfaltigkeit (es gibt in ihr, wie bemerkt, keine Lücken noch eine Abgeschiedenheit der in ihr auftretenden Erlebnisse).

Diese strukturelle Eigentümlichkeit hat den Psychologen und Philosophen viele Schwierigkeiten bereitet, da sie es unmöglich macht, den Bewusstseinsstrom weder als eine strenge Einheit noch als eine strenge Mannigfaltigkeit bzw. Vielheit der Erlebnisse aufzufassen. Im Sinne der Begriffe, die ich früher zu bestimmen suchte, haben wir es in diesem Falle mit einer „Organischen" Ganzheit zu tun, die einigermaßen zwischen dem summativen Ganzen mit effektiven Teilen und einem schlechthin einfachen Ganzen liegt. Trotz aller gattungsmäßigen Heterogenität, die sich im Aufbau des Bewusstseins und insbesondere des Bewusstseinsstromes

272

entdecken lässt, darf man weder die einzelnen Phasen, die in sich heterogene Erlebniseinheiten enthalten, noch den ganzen Strom der aufeinanderfolgenden Phasen als eine strenge Vielheit der zeitlich bestimmten Gegenständlichkeiten (der Vorgänge) betrachten, sondern man muss den Bewusstseinsstrom für einen Gegenstand, für ein organisches Ganzes halten, in dessen Bereiche man nur manche, bis zu einem gewissen Grade potentielle, Teilphänomene unterscheiden kann, die einzelnen Erlebniseinheiten, welche nicht nur nicht streng voneinander abgeschieden oder getrennt sind, sondern zugleich sich in concreto gegenseitig auf eigentümliche Weise material modifizieren. Es ist infolgedessen nur möglich, sie in ihrer Färbung lediglich zu erleben, sie einfach zu haben, aber nicht, sie genau begrifflich zu bestimmen bzw. zu beschreiben. Jede Abstraktion ist in diesem Falle nicht nur ein rein intentionales Hervorheben und Abscheiden eines Schemas aus der konkreten Ganzheit, sondern auch ein Berauben der einzelnen Erlebnisse ihrer subtilen Abfärbungen, die sich aus dem Zusammenauftreten der Erlebnisse in einem organischen Ganzen, welches der Bewusstseinsstrom letzten Endes bildet, ergeben[14]. Ich lasse hier dabei das Erscheinen der harmonischen Einheiten sowie der Gestaltqualitäten in den Erlebniszusammenhängen beiseite. Dieses Erscheinen ist freilich vollkommen möglich und kommt auch oft tatsächlich vor, wodurch die Kompaktheit des Aufbaus der betreffenden Erlebnisphase noch erhöht wird, es ist aber nicht notwendig. Wenn es dazu nicht kommt, dann verliert die betreffende Erlebnisphase doch

nicht den Charakter des organischen Ganzen mit der eigentümlichen kontinuierlich-diskontinuierlichen Struktur.

Wenn aber ein Erlebnisstrom einen konkreten Gegenstand bildet, dann ist weder die Allheit der in einem Strom auftretenden Erlebnisse noch der Bewusstseinsstrom selbst ein Gegenstandsgebiet. Denn es gibt in diesem Falle jene Vielheit streng seinsselbständiger Gegenstände nicht, die für die Existenz eines Seinsgebietes unentbehrlich ist. Dies hat eine wesentliche Bedeutung für das Problem, welche existentialen Beziehungen zwischen dem reinen Bewusstsein und der realen Welt möglich sind. Wenn wir nämlich nur einen Bewusstseinsstrom in Betracht zögen, wie dies in einer bestimmten Phase der Erwägung des Idealismus-Realismus-Problems notwendig ist, dann könnte die existentiale Beziehung zwischen dem reinen Bewusstsein und der realen Welt

14 Dies hat eben Be r g s o n ganz klar gesehen. Ob er aber daraus seine Theorie der Handlungsrelativität des Intellekts mit Recht gefolgert hat, das ist eine andere Frage. Vgl. die zitierte Arbeit über Bergsons Erkenntnistheorie.

273

nicht eine Beziehung zwischen zwei Seinsgebieten, sondern nur zwischen einem (individuellen) Gegenstand und einem Seinsgebiet sein. Erst dann, wenn es notwendig wäre, eine Vielheit der Bewusstseinsströme in Betracht zu ziehen – wie dies Husserl in der späteren Phase seiner Betrachtungen getan hat – , würde die existentiale Beziehung zwischen der Welt und einer Mannigfaltigkeit der Bewusstseinsströme eine Beziehung zwischen zwei Seinsgebieten sein, falls diese Vielheit der Bewusstseinsströme ein Seinsgebiet bildet, d. h. die notwendigen und hinreichenden Bedingungen des Seinsgebietes erfüllt. Es spielt dabei die Frage eine wesentliche Rolle, ob der Bewusstseinsstrom seinem Wesen nach schon ein absolut seinsselbständiger Gegenstand ist oder ob er seinerseits nicht einer Ergänzung oder eines Seinsfundaments bedarf. Dies ist ein Problem, mit dem ich mich später beschäftigen werde.

Momentan eröffnet sich aber eine andere Schwierigkeit. Wie soll man nämlich die Form eines Bewusstseinsstroms verstehen, in dem effektive Unterbrechungen auftreten? Dies kommt noch auf verschiedene Weise vor. Im täglichen Leben bildet das Auftreten der Unterbrechungen den "normalen" Fall. Wir überspringen sie sozusagen ohne größere Schwierigkeiten. Wir schlafen ja täglich ein und verlieren dabei das (wache) Bewusstsein für einige Zeit (falls wir natürlich nicht träumen oder im Schlafe denken). Außerdem treten aber verschiedene andere Unterbrechungen auf, die durch anomale Bedingungen hervorgerufen werden, z. B. durch Vergiftung. Den Grenzfall bildet der Verlust des Gedächtnisses und die sogenannte Spaltung des Bewusstseins (des Ichs).

Es fragt sich aber, wie wir von diesen Unterbrechungen wissen können. Sofern es sich um den Schlaf handelt, wissen wir nie, wann wir einschlafen. D. h. wir wissen nicht, welches Erlebnis das letzte vor dem Einschlafen war, auch das Einschlafen selbst ist uns als Phänomen unbekannt, obwohl wir die Schläfrigkeit wohl kennen. Erst wenn wir wieder aufwachen, wissen wir auf einmal, dass wir eingeschlafen waren. Das Erwachen selbst ist uns als Phänomen zugänglich, und wir können auch sagen, was das erste Erlebnis nach dem Erwachen war. Wenn der Schlaf traumlos ist, also auf dem Fehlen von Erlebnissen beruht, sollten wir eigentlich von der Zeitphase, während welcher wir geschlafen haben, gar kein Wissen haben. Solange wir noch wache Erlebnisse haben, schlafen wir noch nicht, sobald wir aber schon eingeschlafen sind, sind wir schon bewusstlos. Wie sollen wir mit unserem Bewusstsein in eine Zeitphase hineinreichen, wo wir keine Erlebnisse hatten? Wir können natürlich von anderen erfahren, dass wir geschlafen haben oder überhaupt bewusstlos waren. Aber die Berufung auf fremde Informationen

274

setzt voraus, dass wir uns mit anderen Menschen verständigen können, was bei der Betrachtung des Idealismus-Realismus-Problems eine besondere Komplikation einführt, die wir hier nicht besprechen möchten. Es muss bei dem Erlebenden selbst nach der Erkenntnisgrundlage des Wissens um die Bewusstseinsunterbrechungen gefragt werden. Wie wissen wir zudem, dass wir, die wir erwachen, dasselbe Ich sind, das früher eingeschlafen war (das Bewusstsein verloren hat) und eine Zeitlang schlief? Das Wissen um diese Dieselbigkeit ist aber unentbehrlich, wenn es eine Unterbrechung in dem Bewusstseinsstrom überhaupt geben soll. Wie können wir beim Vorhandensein dieser Unterbrechungen wissen, ob unser Bewusstseinsstrom ein Ganzes ist und in seiner Einheit von den Phasen der Bewusstlosigkeit nicht gefährdet wird?

Es sind hier zwei Fälle zu unterscheiden. In dem ersten denken wir darüber nur nach oder schließen bloß darauf, dass wir einige Zeit bewusstlos waren. Im zweiten dagegen handelte es sich um irgendeine Art der unmittelbaren Erfahrung von dem Zustande unserer Bewusstlosigkeit (bzw. des Schlafes). Um das erste zu ermöglichen, genügt es, das Stattgefundenhaben gewisser Tatsachen festzustellen, die der Art sind, dass wir sie erfahren müssten, wenn wir nur wach wären. Und da wir sie eben tatsächlich nicht wahrgenommen haben, so schließen wir daraus, dass wir in dieser Zeit bewusstlos gewesen sein mussten. Wenn wir z. B. das Schlagen der Uhr um eine bestimmte Stunde nicht gehört haben, in einem Moment aber feststellen, dass die Uhr eine spätere Zeit anzeigt, so schließen wir daraus, dass wir entweder unaufmerksam oder um jene Stunde überhaupt bewusstlos waren, also z. B. geschlafen haben.

Die Tatsache aber, dass wir die Unaufmerksamkeit und die Bewusstlosigkeit, etwas des Schlafes wegen, voneinander unterscheiden können, beweist, dass wir über die Mittel verfügen, den Zustand der Bewusstlosigkeit oder des Schlafes selbst direkt zu erfassen. Dieses unmittelbare Wissen um die eigene Bewusstlosigkeit oder um den Schlaf selbst hat seine Quelle vor allem in dem Phänomen des Erwachens. Zudem erwachen wir meistens mit dem ganz merkwürdigen Gefühl des Zeitablaufes während der Periode unseres Schlafes bzw. der Bewusstlosigkeit. Dies kann freilich damit verbunden sein, dass wir nicht selten während des Schlafes träumen. Aber auch nach einem völlig bewusstlosen Schlaf wachen wir mit dem Gefühl, dass inzwischen eine Zeit verflossen ist, auf. Es kommen dabei übrigens beträchtliche Fehler bzw. Täuschungen in der Beurteilung der Länge der verflossenen Zeit vor. Manchmal scheint es uns, dass eine längere Zeit während unseres Schlafes verflossen ist, während es nur eine kurze Weile war, und umgekehrt. Aber auch diese Täuschungen

275

beweisen, dass ein unmittelbares Gefühl eines Zeitablaufes während unserer Bewusstlosigkeit oder unseres Schlafes vorhanden ist. Es kommt, wie es scheint, nie vor, dass der Moment des Erwachens mit dem Moment des Einschlafens bzw. des Bewusstseinsverlustes als identisch erlebt wird. Und wenn dieses letztere stattfände, verschwände das Phänomen der Unterbrechung des Bewusstseinsflusses. Wo dagegen das Phänomen des "später", des "nach" dem Eingeschlafensein vorhanden ist, da tritt auch der spezifische Eindruck einer Unterbrechung, einer Lücke in dem Flusse unserer Erlebnisse auf.

Dies ist für die hier erwogene Sachlage besonders charakteristisch. Es weist darauf hin, dass wir doch eine eigentümliche Erfahrung des NichtBewusstseins besitzen. Es ist jener ursprüngliche Eindruck, dass wir mindestens "einen Augenblick" bewusstlos waren, weil der Moment, in dem wir aufwachen, eben "später" als derjenige ist, in dem wir eingeschlafen waren, obwohl wir den Moment des Einschlafens nicht erfasst haben. Das jetzt ist gewissermaßen eine Fortsetzung derselben einen Zeit, und insbesondere eine weitere Folge jener Zeitphase, von welcher wir eine Erinnerung oder bloß ein "dunkles Gefühl" haben, dass sie

einst, vor unserem Einschlafen, stattfand und vorübergegangen ist. Es ist dies nicht die Folge einer Deliberation, eines Nachdenkens (obwohl dies auch möglich ist), sondern eine ganz ursprüngliche Erfahrung.

Ich behaupte übrigens nicht, dass es immer so ist, oder gar, dass es so sein muss. Im Gegenteil. Manchmal wachen wir mit einem deutlichen Gefühl einer Desorientierung in der Zeit auf. Wir bringen uns im ersten Moment nicht zum Bewusstsein, in welchem Moment wir uns eigentlich befinden. Wir beginnen erst nachzudenken, wo und wann wir uns eigentlich befinden, wir suchen uns zur Erinnerung zu bringen, was mit uns geschah und was es eigentlich "jetzt" ist. Gewiss. Diese Fälle zeigen aber vielleicht am besten ihre Verschiedenheit von den früher beschriebenen Fällen des Vorhandenseins des Bewusstseins einer Erlebnislücke und einer verflossenen Zeitphase, in der wir eben bewusstlos waren. Das Nichtvorhandensein dieser ursprünglichen Erfahrung tritt in ihnen deutlich hervor. Indessen ist es merkwürdig, dass sogar in den Fällen, wo diese Erfahrung fehlt, das jetzt des Erwachens bzw. des Bewusstwerdens nicht als ein schlechthinniger Anfang der Zeit bzw. des Zeitflusses erlebt wird, dass also immer eine eigentümliche Perspektive auf das "Früher", auf das "Vorüber" vorhanden ist[15]. Dieser ursprüngliche

15 Ich enthalte mich natürlich jedes Urteils darüber, wie es damit bei der Geburt steht. Unser Bewusstseinsstrom und auch unsere Zeiterfahrung verlieren sich in einem

Eindruck bildet die letzte Grundlage der Einheit der von uns erfahrenen **Zeit**. Und in eins damit erhält es sich auch die Einheit unseres Bewusstseinsstroms trotz aller zeitweilig auftretenden Phasen der Bewusstlosigkeit, von den streng pathologischen Fällen vorläufig abgesehen.

Man wird uns aber vielleicht sagen, dass die Einheit des Bewusstseinsstromes nur scheinbar, nur rein intentional ist. Denn wir schlafen doch tatsächlich ein und verlieren dabei das Bewusstsein. Und wir gewinnen es wie der im Moment des Erwachens. Dagegen gibt es während des Schlafens (der Bewusstlosigkeit) eben keine Erlebnisse, es ist also doch ein Bruch, eine Lücke vorhanden, und der Fluss der Erlebnisse beginnt doch tatsächlich nach dem Erwachen aufs neue. Würden wir das Vorhandensein der Lücken im Bewusstsein nicht zugeben, so gäbe es überhaupt kein Problem. Geben wir es aber zu, dann müssen wir auch zugeben, dass die Einheit des Bewusstseinsstroms nur eine Täuschung ist, dass wir sozusagen über das Vorhandensein der Unterbrechungen des Bewusstseinsstroms hinwegschauen oder bloß künstlich darüber nachdenken, dass diese Einheit besteht. Wie soll also jene ursprüngliche Erfahrung des kontinuierlichen, ununterbrochenen Zeitflusses (wenn es überhaupt ein "Fluss" ist) überhaupt möglich sein? Wie ist jener Eindruck des Späterseins des Moments des Erwachens im Vergleich zu der Phase des Einschlafens möglich? Ist er nicht ein bloßes intentionales Vermeinen, das eine Illusion der Kontinuität des Bewusstseins, einen Schein der Einheit des Bewusstseinsstroms, hervorruft?

Geben wir es vorläufig zu. Fragen wir aber zugleich, was sich aus der Zustimmung zu diesem Vorwurf ergeben kann.

1. Wenn wir von der scheinbaren Einheit des Bewusstseins und der scheinbaren Erscheinung des ununterbrochenen Zeitflusses sprechen und ihn der wirklichen Unterbrechung im Bewusstseinsstrom gegenüberstellen, so bedeutet dies nur, dass wir den Erlebnissen, die wir haben, sowie der "Erscheinung" der Zeit, ihrer "weiteren Folge", ihrer Fortsetzung

eigentümlichen Dunkel, obwohl sie nicht scharf abbrechen. Wenn man uns erzählt, wie das vor unserer Geburt war, welche geschichtlichen Tatsachen stattgefunden haben, so können wir dies gedanklich irgendwie in ein Verhältnis zu unserer Zeit bringen; wir können uns den k e n, dass das Haus, in dem wir geboren wurden und das noch jetzt steht, bereits vor unserer Geburt an derselben Stelle in unserer Vaterstadt stand, wir können aber dieses "vor" nicht in unseren konkreten Zeitfluss ein-

fügen. Unsere - zu unserem Leben gehörige - konkrete Zeit bricht freilich nicht ab, sie "verliert sich" eben - wie der bezeichnende Ausdruck deutlich genug sagt - irgendwie im dunkeln, sie ist nicht unendlich in der Richtung auf das "Gewesen".

277

sowie der Einheit des Bewusstseinsstroms im normalen Falle (wo es also zu keiner Phase der Bewusstlosigkeit kommt) eine nicht "bloß intentionale" Seinsweise, also positiv gesagt, den Charakter einer echten Seinsautonomie zuschreiben. Dies stimmt übrigens damit zusammen, was früher von der Gegenwart gesagt wurde: Indem ein Erlebnis in der Gegenwart wird, ist es eo ipso aktuell, die Aktualität setzt aber ihrerseits die Seinsautonomie voraus. Würden die Erlebnisse in der Gegenwart nicht seinsautonom sein, so könnten sie sich überhaupt nicht in der Gegenwart entfalten und könnten sich auch dem Vergangenen und dem Zukünftigen nicht gegenüberstellen. Wer dagegen behaupten wollte, dass alle Erlebnisse nur seinsheteronom und dass sie insbesondere bloß "rein intentionale Gegenständlichkeiten" seien, der würde genötigt sein, irgendein anderes Bewusstsein, das jene Erlebnisse rein intentional hervorbrachte, anzunehmen, und ihm entweder schon ein autonomes Sein zuerkennen, oder sich wiederum auf ein anderes Bewusstsein berufen, das jenes Bewusstsein intentional hervorbringen würde, selbst aber letzten Endes seinsautonom sein müsste. Denn ins Endlose kann es eine solche Reihe der intentional hervorbringenden Bewusstseine nicht geben. Wer aber die bloße Intentionalität unserer Erlebnisse behaupten würde, für den würde die Kontrastierung der angeblichen Scheinhaftigkeit der Einheit des Bewusstseinsstromes und des wahrhaften Seins des lückenhaften Bewusstseinsstroms jeden Sinn verlieren. Denn alles würde sich dann sozusagen auf demselben existentialen Niveau befinden, und die Gegenüberstellung **"Schein"-"Wirklichkeit"** würde, in diesem Zusammenhang wenigstens, **ihren Sinn verlieren**. Auch diese Feststellung wird uns später behilflich sein. (*)

Noch eine Bemerkung: Wenn aber die Einheit des Bewusstseinsstromes – im Sinne eines ununterbrochenen Kontinuums des Erlebens – in den behandelten Fällen nur intentional vermeint ist, weil es "in Wahrheit" zu Unterbrechungen im Bewusstseinsfluss kommt, so bedeutet dies noch nicht, dass eben damit auch die Einheit der Zeit – und insbesondere, dass der Moment des Erwachens "später" als der Augenblick des Einschlafens ist und sich in derselben Zeitentfaltung befindet – nur für ein bloß intentionales Phänomen gehalten werden dürfte. Im Gegenteil. Wenn ich früher von einer Erfahrung gesprochen habe, so wollte ich damit nicht bloß die Anschaulichkeit und die Unmittelbarkeit des Erlebnisses betonen, in welchem das Spätersein des Moments des Erwachens erlebt wird, sondern zugleich auch feststellen, dass dieses Erlebnis den Anspruch erhebt, eine echte Belehrung über die" Wirklichkeit"

(*) [CL: Diese Unterscheidung „Schein / Wirklichkeit“ ist eine ziemlich unreflektierte Unterscheidung: Subjektiv wird „Schein“ erst mal genau so wie „Wirklichkeit“ konstituiert. Ein subjektives Phänomen wird für eine Person erst dann zum „Schein“, wenn es sich, nach einem Vergleich mit den umweltlichen Fakten bzw. den gesellschaftlichen Normierungen, nicht objektivieren lässt. – Überhaupt jede Wirkung muss erst begrifflich „normiert“ werden, bevor man sie kommunizieren kann.]

278

dessen zu sein, was in ihm als wirklich, als "in Wahrheit" bestehend erlebt wird. Dieser Anspruchscharakter kann natürlich unberechtigt sein, und es ist erst Sache einer erkenntnistheoretischen Kritik, zu entscheiden, ob und in welchem Maße er sich rechtfertigen lässt. Wenn wir aber dem Sinne dieses Anspruches nachgehen, so müssen wir feststellen, dass die in solchen Erlebnissen gegebene Einheit der Zeit sich als seinsautonom, als "wirklich" präsentiert und nicht als ein bloß intentionales Phänomen. Nur dann, wenn wir dies zugeben, gibt es einen berechtigten Sinn, von dem Bestehen der Unterbrechungen im Flusse der Erlebnisse und von einer bloß scheinhaften Verdeckung dieser Unterbrechungen durch das Phänomenen der Einheit des Bewusstseinsstromes zu sprechen. Mit dieser letzten Einheit

verhält es sich anders als mit der Einheit der Zeit. Wenn auch die Einheit der Zeit nur scheinbar sein sollte, dann wäre keine Unterbrechung im Bewusstseinsstrom möglich. Dies bestätigen in gewissem Maße auch die pathologischen Fälle.

Ich werde mich sogleich damit beschäftigen, in welchem Maße und in welchem Sinne die "Einheit" des Bewusstseins in den besprochenen Fällen bloß rein intentional und scheinhaft ist. Bevor ich das aber tue, suche ich mir noch ein Moment zum Bewusstsein zu bringen. Die Einheit des Bewusstseinsstromes ist nur deswegen so bedeutsam, weil sie für ihn überhaupt konstitutiv ist. Wenn es gar keine Möglichkeit gäbe, irgendeine Gestalt der Einheit des Bewusstseinsstromes objektiv anzuerkennen, so dürfte man von einem Strom überhaupt nicht reden. Er würde in einzelne, von sich abgetrennte Erlebnisse oder Erlebnisphasen - wenn dies überhaupt möglich wäre! - zerfallen. Es würde dann aber im Grunde nicht bloß keinen Bewusstseinsstrom, sondern auch keine Erlebnisse geben. Als voneinander abgerissene Erlebnis-Einheiten würden sie dann unmöglich sein. Zum Wesen des Erlebnisses überhaupt gehört es, dass es in ein anderes Erlebnis übergeht, dass es sich ohne irgendeine Unterbrechung in das andere verwandelt. Dies bedeutet aber noch einmal: Der Bewusstseinsstrom lässt sich nicht für ein Gebiet der Erlebnisse hillten[16]. Sofern er überhaupt existiert, ist er nichts anderes als ein Gegenstand, als ein organisches Ganzes. Und wenn in gewissen Fällen zwischen den einzelnen mit Erlebnissen erfüllten Perioden Unterbrechungen effektiv auftreten, so muss man entweder die Existenz des einen Bewusstseinsstroms leugnen, oder es besteht noch ein anderer Grund seiner Einheit, der sozusagen eine Brücke über jede solche Unterbrechung zu schlagen erlaubt.

18 Dies haben die englischen Empiristen von Locke an nie verstanden.

279

Dass der Bewusstseinsstrom kein Gegenstandsgebiet ist, ist momentan das wichtigste formal-ontologische Ergebnis der Betrachtung des Bewusstseins. Gerade deswegen aber müssen wir zu verstehen suchen, auf welche Weise das Vorhandensein der Unterbrechungen im Erlebnisstrom nicht bloß rein intentional, sondern reell überwunden wird, so dass sie weder den Erlebnisstrom selbst noch die Personhaftigkeit des Bewusstseinssubjekts zerstören.

Worauf soll aber jede reine Intentionalität oder Scheinhaftigkeit der Einheit des Bewusstseinsstromes in den erwogenen Fällen beruhen? Darauf, dass man dank den erwähnten Erfahrungen die tatsächlich vorhandenen Lücken in dem Erlebnisstrom bis zu einem gewissen Grade übe r sie h t? Man geht gewissermaßen darüber hinweg, dass sich in dem Bewusstseinsstrom eine prinzipielle und radikale Diskontinuität auftut. In diesem Sinne bricht der Strom tatsächlich ab, wir nehmen das aber sozusagen nicht zur Kenntnis oder legen dem Vorhandensein solcher Lücken gar kein Gewicht bei. Wie ist dies aber möglich? Und wie ist das erlaubt? Nur auf diese Weise, dass es eine ganz andere "Einheit" zwischen den Erlebnissen, welche an den verschiedenen Enden der Unterbrechungsphase liegen, gibt. Und zwar keine bloß intentionale, sondern eine effektive Einheit. Die nach der Unterbrechungsphase sich vollziehenden Erlebnisse knüpfen nämlich auf verschiedene Weise an Erlebnisse, die vor der Unterbrechung sich vollzogen haben, an. Diese Anknüpfung vollzieht sich vor allem vermöge jener Erfahrung (jenes "Eindrucks"), in welcher der Augenblick des Erwachens als später von jenen Momenten erlebt wird, in welchen wir vor dem Verlust des Bewusstseins Erlebnisse gehabt haben. Es ist eine ursprüngliche Erfahrung, sie ist aber nur dann und nur deswegen möglich, weil wir bei der Rückgewinnung des Bewusstseins uns nicht bloß dessen, was wir gerade aktuell erleben, sondern auch dessen bewusst sind, was wir früher erlebt haben bzw. was bereits vergangen ist, auch wenn dieses Bewusstsein manchmal ein sehr undeutliches und flüchtiges sein kann. Jedes aktuelle Erlebnis - auch dasjenige, das wir unmittelbar nach der Wieder-Erlangung des Bewusstseins haben - wächst nicht bloß aus dem

vorangehenden Erlebnis auf kontinuierliche Weise heraus, sondern enthält auch eine (wenn auch noch so undeutliche) Spur des vorangehenden Erlebnisses in sich. Das Wort "Spur" ist da natürlich nur ein bildhafter Ausdruck; gen au gesprochen bezieht sich ein jedes Erlebnis nicht nur darauf, was mit uns gerade aktuell geschieht und womit wir es gerade zu tun haben, sondern führt auch entweder die von Husserl so genannte "Retention" oder dasjenige, was ich einst anderenorts das "lebendige Im-Gedächtnis-Behalten"

280

nannte[17], mit sich, oder es geht endlich mit einer expliziten Erinnerung an das einst Erlebte zusammen. Die Retention, im Sinne Husserls, ist dasjenige Moment des sich eben entfaltenden aktuellen Erlebnisses, in welchem wir sozusagen die früheren Phasen des sich eben gerade entfaltenden Erlebnisses in der Aktualität erhalten, die "früheren Phasen", d. h. die schon zu der höchsten Kulmination der Aktualität dieses Erlebnisses nicht mehr gehörenden, aber doch noch im Bereich der einen Gegenwart liegenden, zu diesem Erlebnisse gehörenden Phasen desselben. Husserl spricht freilich oft davon, dass die Retention sich darauf bezieht, was "soeben" vergangen ist bzw. erlebt wurde; es unterliegt aber keinem Zweifel, dass eben vermöge der Retention dieses "soeben" Vergangene noch zu der jeweiligen Gegenwart gehört bzw. deren eigentümliche Umrahmung bildet. Das Retendierte bildet an der Peripherie der Gegenwart und dessen, was sich in der Kulmination der Aktualität gerade vollzieht, sozusagen seinen farbigen Ring, einen noch lebendigen Nachklang, der nicht wie der - erinnert zu werden braucht, um uns noch gegenwärtig zu sein. Jene Umrahmung färbt, je nachdem, was in ihr enthalten ist, alles, was sich im Zentrum unserer Aktualität zeigt, auf eine eigentümliche Weise ab. In manchen, eher pathologischen Fällen (z. B. schon bei unbedeutenderen Alkoholvergiftungen) schwächt sich die Retention ab. Dann engt sich unsere Gegenwart in der Richtung auf die Vergangenheit merkwürdig ein; manchmal erweitert sie sich aber so, als ob das Vergangene noch aktuell wäre, als ob der Bereich unserer aktuellen Erlebnisse erweitert wäre. Diese Erscheinungen bezeugen, dass es wirklich so etwas wie die Retention[18] bzw. das lebendige Im-Gedächtnis-Behalten gibt. Dieses letztere gliedert sich fast an jedes aktuelle Erlebnis an. Es handelt sich um jenen Faktor des aktuellen Erlebnisses, der sich tatsächlich auf das soeben Vergangene bezieht, auf dasjenige also, was schon zu dem streng aktuellen Gehalt der Gegenwart nicht mehr gehört, aber doch mit ihr unmittelbar verbunden ist. Diese unmittelbare Vergangenheit, aus

17 V gl. E. Husserl, Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins, sowie R. Ingarden, Vom Erkennen des literarischen Werkes (poln.), 1937 (jetzt in den Studien zur Ksthetik, Bd. I, 1957).

18 Vielleicht hat auch H. Bergson die Retention im Auge gehabt, als er von dem .souvenir du present" sprach. Seine diesbezüglichen Erwägungen zeichnen sich aber durch eine relativ beträchtliche Teilnahme der konstruktiven Faktoren der Betrachtung aus, die dann die rein deskriptiven Faktoren in den Hintergrund verdrängen, obwohl sich nicht leugnen lässt, dass Bergson von den Bewusstseinsbeständen oft sehr viel rein deskriptiverfasst hat. Vgl. H. Bergson, Souvenir du present, Rev. Philos. 1907.

281

welcher das aktuelle Erlebnis hervorwächst, klingt in ihm eben noch nach, weil wir sie im lebendigen Gedächtnis halten, ohne uns übrigens dem Vergangenen in einem besonderen Akte zuzuwenden. Das letztere geschieht erst in einem Erinnerungsakte, der das einst Erfahrene oder das einstige Erlebnis selbst aus einer entfernteren, bereits erloschenen Vergangenheit hervorholt, ohne es wiederum wirklich aktuell machen zu können. Das unmittelbar soeben Vergangene dagegen leben wir sozusagen noch in der Gegenwart nach: Aus ihm wächst eben das neue Erlebnis als eine eigentümliche Fortsetzung oder Verlängerung, obwohl es sich manchmal von dem soeben Vergangenen wesentlich unterscheidet und sich ihm sogar zu widersetzen vermag. Es ist dann eben etwas geschehen, was wir nicht mehr rückgängig machen können und was wir bedauern und desto mehr bedauern, je lebendiger die Tatsache

des Geschehenen uns noch gegenwärtig und bedrückend ist. Manchmal ist aber das jetzige Erlebnis, unsere streng gegenwärtige Verhaltensweise nur wirklich die weitere Phase des bereits Begonnenen, aber in ihrem Beginnen nicht mehr Gegenwärtigen. Ohne uns an den Anfang, z. B. des eben gedachten Satzes zu wenden, denken wir ihn weiter bis zum Schluss in der neuen Gegenwart. Und wenn wir diesen Anfang nicht mehr irgendwie im Bewusstsein behielten, dann könnten wir eben diesen Satz - der manchmal ziemlich lang und kompliziert ist - nicht zu Ende denken. Das lebendige Gedächtnis ist im normalen Falle mit einer Qualität eines anschaulichen Gehalts erfüllt, der gewissermaßen ein Resümee, ein synthetisches Gebilde dessen gibt, was sich in der nahen Vergangenheit voll entfaltete und jetzt nur in dieser kondensierten Gestalt nachklingt (so sehr es nicht mehr echt aktuell ist). Und indem er dies tut, bestimmt er das sich jetzt entfaltende Erlebnis bzw. unsere Verhaltensweise mit. Trotzdem, eben dank dem lebendigen Gedächtnis, stellt sich dasjenige, was in der neuentstehenden Gegenwart ursprünglich aktuell wird, gerade als das Aktuelle, das völlig Neue, das erst Entstehende demjenigen, was schon vergangen und geschehen ist, entgegen. Als Vergangenes hat es die Sphären der Aktualität bereits verlassen und ist deswegen abwesend geworden, obwohl es noch ganz nahe "hinter" dem Aktuellen steht und vermöge des lebendigen Gedächtnisses an unsere Gegenwart anklopft. In Ausnahmefällen entleert sich das lebendige Gedächtnis, als ob es sich .mit dem Gehalte, der das soeben Vergangene zum konkreten Ausdruck bringt, nicht wirklich sättigen könnte. Dies sind eben vor allem jene Fälle, in welchen wir - nach einer Weile der Unbewusstheit - zum Bewusstsein zurückkehren. Das aktuelle Erlebnis unterscheidet sich dann von dem "normalen" Erlebnis. Es ist

282

eine Fortsetzung - wie jedes Erlebnis -, aber nicht eine Fortsetzung von etwas in sich voll Bestimmtem, sondern von etwas Unbestimmtem, Leerem, eben weil ein Zustand der Unbewusstheit voranging, ein Zustand der bewusstseinsmäßigen Stille. Von ihm herkommend, beginnen wir aufs neue, bewusst zu leben. Dies ist die ursprünglichste Erfahrungsform einer Bewusstseinslücke.

Der Bereich des lebendigen Gedächtnisses kann aber sehr verschieden sein. Es hängt, wie es scheint, von der Spannung des aktuellen Erlebens ab, vom Grad und der Art des Interesses, das wir dem gerade jetzt sich Vollziehenden schenken, von dem Grad der Konzentriertheit auf das aktuell Erlebte oder zu Erlebende, von der Fülle der Hingabe an die von uns eben zu vollführende, manchmal sehr komplizierte und zugleich verantwortliche Handlung. Dann müssen wir sozusagen all das wachhalten, was für den jetzigen Augenblick noch von Bedeutung ist, obwohl es objektiv schon bereits in die Vergangenheit abgerückt ist. Andererseits kann auch die Zeit unserer Unbewusstheit verschieden lang sein. Es dürft~ also vorkommen, dass der Bereich des lebendigen Gedächtnisses die Phase der Bewusstlosigkeit überbrücken bzw. noch in die Zeit des Erlebens vor der Phase des Bewusstseinsverlustes reichen kann. Dann erfüllt sich die Intention des lebendigen Gedächtnisses mit Qualitäten, welche in Erlebnissen vor der Phase der Bewusstlosigkeit auftraten. Die Lücke des Bewusstseins tritt in diesem Falle besonders deutlich hervor. Dies ist eine andere Form der Erfahrung, in welcher das Fehlen des Bewusstseins gegeben wird, und zugleich auch eine der Formen der Anknüpfung unserer aktuellen Erfahrung an dasjenige, was vor dem Verlust des Bewusstseins erlebt oder gegenständlich gegeben war. Oft ist aber die Phase der Bewusstlosigkeit zu lang, als dass sie durch das lebendige Gedächtnis noch überbrückt werden könnte. Dann bedienen wir uns - um an unsere Vergangenheit aus der Zeit vor der Phase der Unbewusstheit anzuknüpfen - der Akte der Erinnerung. Sie können uns ein Wissen von einer Vergangenheit verschaffen, welche die Grenze unseres lebendigen Gedächtnisses bereits überschritten hat und erst in besonderen, manchmal sehr mühseligen Akten des Suchens wieder gefunden und

gewissermaßen zurückgerufen werden kann. Besonders nach einem langen und tiefen Schlaf wachen wir manchmal in einem Zustand der Desorientierung in der Zeit und auch im Raume auf, und dann regt sich in uns unwillkürlich das Bestreben, diese Orientierung wiederzugewinnen, also vor allem uns an das vor dem Schlaf Erlebte deutlich zu erinnern. Manchmal aber ist dies Bestreben und die Mühe gar nicht nötig~ weil das Vergangene sich uns von selbst aufwirft.

283

Es ersteht wie von selbst aufs neue vor unseren Augen, obwohl es nicht mehr zu unserer neuen Gegenwart gehört. Dies geschieht oft: besonders dann, wenn das, was uns vor dem Schlaf passiert ist, gefühlsmäßig betont ist und insbesondere uns unangenehm "berührt". Da ersteht das Gesicht des Vergangenen von selbst und bedrängt uns, ohne dass wir es zu erinnern brauchen. Es kommt zu uns auch dann, wenn wir das Vergangene eher vergessen, es in immer weitere Vergangenheit verschieben möchten. Oß: spüren wir beim Erwachen die gleichsam wiederauferstehende Vergangenheit, und dann versuchen wir aufs neue einzuschlafen, um nur die Last der Vergangenheit nicht zu spüren und nicht weiter in schlechter Stimmung leben zu müssen. Gewöhnlich gelingt uns dies übrigens nicht. Die unwillkürliche Wiedererinnerung an das in der Vergangenheit erlittene Leid oder peinliche Unannehmlichkeiten weckt uns noch mehr auf, so dass immer neue Akte der Erinnerung unwillkürlich in uns entstehen und unser aktuelles Leben mit der Stimmung der vorbeigegangenen Ereignisse anfärben. Die Verwandtschaft: der Stimmungen, die Dieselbigkeit der Gegenstände, mit denen wir es zu tun haben, all dies bewirkt, dass unser aktuelles Leben zur Fortsetzung des vergangenen Lebens wird und dass die vorhandene Unterbrechung in dem Strom der Erlebnisse (etwa während der Nachtruhe) gar nicht mit in Rechnung kommt. Das, womit und wofür wir jetzt leben, ist die Fortsetzung unseres früheren Lebens, das nur sozusagen für einen Moment stehen geblieben ist, nun ist aber alles zum normalen Lauf der Dinge zurückgekehrt. Und wenn wir manchmal Träume haben, so bilden dieselben keine Lücken in unserem Erlebnisstrom, sondern sie gehören zu ihm, obwohl sie sich in einer anderen Gestalt des Bewusstseins vollziehen. Der Schlaf oder die vorübergehenden Phasen der Bewusstlosigkeit bilden nur gewisse Haltepunkte unseres Lebens, das trotz dieser Unterbrechung weitergeht, während welcher wir nur nicht fähig waren, das wirklich Geschehende - unser Schicksal - zu beobachten und unser Leben und uns selbst in diesen Perioden bewusst zu lenken. Die von Zeit zu Zeit eintretende Bewusstlosigkeit scheint etwas völlig Bedeutungsloses zu sein, was sich im Prinzip immer beseitigen ließe, wenn wir im Moment nur nicht so müde oder so überspannt wären. Die verschlafenen Stunden oder die unbewusst verbrachten Zeitphasen könnten durch unsere bewusste Anwesenheit durchleuchtet werden, fast so wie Länder, die momentan von uns fern liegen, in die wir uns aber im Prinzip immer begeben können und deren Vorhandensein auch irgendwie zu unserer Wirklichkeit und zu unserem Leben gehört, obwohl wir sie gerade nicht wahrnehmen. So statuiert sich eine Einheit unseres Lebens

284

und unserer Wirklichkeit, die sich aus der Identität der für uns wichtigen Angelegenheiten, aus der Verwandtschaft der Begebenheiten und auch aus der Grundgestalt unseres Interesses und unserer Reaktionsweise ergibt. Sie gestattet uns, die vorkommenden Phasen der Bewusstlosigkeit zu überbrücken und die Einheit unseres Bewusstseinsstroms - trotz der Erlebnislücken - zu begründen. Dieser Einheit liegt die völlig ursprüngliche Einheit bzw. Identität des erlebenden Ichs zugrunde. Im Moment des Erwachens aus einem Zustand der Bewusstlosigkeit fühlen wir uns auf eine ganz ursprüngliche Weise, d. h. ohne jede besondere Reflexion oder jedes Nachdenken darüber, als dasselbe Ich (wir fühlen uns selbst), was wir gestern vor dem Einschlafen waren, aber auch als dasselbe Ich, das während des ganzen Schlafes (der Bewusstlosigkeit) existiert. Indem wir eine Unterbrechung in unseren Erlebnissen erfahren,

erfahren wir keinerlei Unterbrechung in unserer Existenz selbst. Der ursprüngliche, natürliche, unerschütterliche Glaube an die Dieselbigkeit unseres Ichs macht es, dass wir die Unterbrechung in unserem Erleben gewissermaßen gar nicht berücksichtigen, als ob sie gar nicht vorhanden wäre, so dass es für uns überhaupt unverständlich ist, wie eine Unterbrechung in unserem Sei b s t, in unserem Sein eintreten könnte, so dass wir nach dieser Unterbrechung noch dasselbe Ich sein könnten. Mit welchem Rechte wir diesen Glauben hegen, diese feste Überzeugung - das ist ein Problem, das zu der Erkenntnistheorie unserer Streitfrage gehört. Hier muss lediglich festgestellt werden, dass die Dieselbigkeit unseres Ichs die letzte Grundlage der Einheit unseres Bewusstseinsstromes ist. Denn diese Dieselbigkeit erlaubt uns gewissermaßen, die Bewusstseinslücken zu überbrücken, sie für etwas Bedeutungsloses, Zufälliges zu halten, was sozusagen in unserem Leben de jure nicht auftreten sollte, da unser Ich beständig erhalten bleibt. Und dieses Ich scheint, wenigstens im Prinzip, dazu fähig zu sein, Bewusstsein zu haben. Ich kann natürlich mich selbst auf bewusste und beabsichtigte Weise erkennen, mich - denselben, der vor dem Einschlafen lebte und nach dem Aufwachen wiederum derselbe bleibt. Und Zwar kann ich das ganz auf dieselbe Weise tun, wie ich meine Identität in den Phasen meines bewussten, lückenlosen Lebens einsichtig erkennen kann (wie ich z. B. mich selbst als denselben erfasse, der heute früh aufgestanden ist und während des Tages verschiedenen Beschäftigungen nachging und jetzt auf der Maschine diese Worte schreibt). Ich kann es mit einer größeren oder kleineren Deutlichkeit und Ausführlichkeit, bei Berücksichtigung einer größeren oder kleineren Anzahl der Tatsachen aus meinem Leben, der Eigenheiten meines Selbst tun, aber alle diese

285

beabsichtigten Erkenntnisbemühungen haben das unbeabsichtigte, unwillkürliche, ursprüngliche und auf nichts anderes zurückführbare Sich-selbst-Fühlen als des einen und immer desselben Subjekts, des "eigenen" Ichs zu ihrem Grunde. Es liegt allen meinen Verhaltensweisen zugrunde, die sich überhaupt nicht ausführen ließen, wenn es auch nur für einen Augenblick fehlen würde.

Kant hatte - wie es scheint - diese ursprüngliche Tatsache im Auge, als er von der sogenannten transzendentalen Apperzeption, von dem "Ich denke, das alle meine Vorstellungen muss begleiten können"19 sprach, obwohl es sich da weder um ein bloßes "Begleiten" noch um ein "Denken" handelt. Es ist auch eine - bis jetzt noch nicht befriedigend gelöste - Aufgabe, dieses primitive, ursprüngliche Sich-selbst-Fühlen wie auch jenes ursprüngliche Ich, das sich selbst so "fühlt", analytisch zu klarer Erfassung zu bringen und bei des in seiner Eigentümlichkeit zu bestimmen. Kant sagt über die "transzendentale Apperzeption" eigentlich gar nichts Genaueres aus, und somit ist es schwierig, zu einer begründeten Überzeugung zu kommen, dass er wirklich dasselbe im Auge hatte wie das ursprüngliche Ich und das ebenso ursprüngliche Sich-selbst-Fühlen, auf welches wir hier hinweisen. Aber sicher hatte Kant recht, dass dieses Ich und dieses Sich-selbst-Fühlen den unentbehrlichen Hintergrund aller unserer Verhaltensweisen und insbesondere aller unserer Erkenntnisse bildet, oder - wie er sagt - dass es die Bedingung der Möglichkeit der Einheit unseres Bewusstseinsstromes und aller unserer Erkenntnis ist. Kant geht aber noch einen Schritt weiter und sieht in diesem Ich und in der transzendentalen Apperzeption die Bedingung der Möglichkeit eines jeden Erkenntnisgegenstandes. Eben damit tut er den entscheidenden Schritt in der Richtung auf den transzendentalen Idealismus hin, wenigstens in bezug auf die sogenannte Erscheinungswelt. Diesen letzten Schritt dürfen wir hier nicht ohne eine besondere Erwägung tun, weil dies von vornherein den Streit entscheiden würde, um dessen Lösung oder mindestens um dessen genaue Präzisierung es in unserem Buche geht. Es darf aber und muss auch hier zugegeben werden, dass sowohl das ursprüngliche Sich-selbst-Fühlen, als auch das fortwährende Sich-selbst- Verbleiben des Ich den letzten Grund der Einheit des Bewusstseinsstromes bildet: Alle

Erlebnisse dieses Stromes bilden eine Verhaltensweise, ein Sich-Auswirken dieses einen identischen Ichs, und gerade dies bindet alle Erlebnisse und Erlebnisphasen zu ein e m organischen Ganzen - trotz aller eventuellen Erlebnislücken

19 Vgl. K an t, Kritik der reinen Vernunft, 2. Aufl., S. 132-160.

286

- zusammen. Diese Lücken werden durch die eine, immer weiter sich entfaltende Zeit, in welcher dieses Ich existiert, überbrückt. Angesichts der verschiedenartigen wesentlichen Zusammenhänge zwischen den Erlebnissen in den verschiedenen Phasen des Bewusstseinsstromes "zählen" die Phasen der Bewusstlosigkeit im normalen Falle nicht mit und werden zu etwas Bedeutungslosem und völlig Sekundärem. Die in allen diesen Tatsachen gründende Einheit des Bewusstseinsstroms ist also ihm nicht rein intentional verliehen, sondern sie ist im gleichen Sinne seinsautonom, wie die Erlebnisse selbst und das sich in ihnen auswirkende Ich.

Damit aber das erlebende Ich sich der Einheit des Bewusstseinsstromes, in welchem sich sein Leben auswirkt, versichern könnte, dafür ist nicht bloß sein Identisch-selbst- Verbleiben, sondern auch jenes ursprüngliche Sich-selbst-Fühlen und insbesondere das ursprüngliche Fühlen des Verbleibens des Ichs in allen Verwandlungen, die es mitmacht, notwendig[20]. Wird dieses ursprüngliche Fühlen ins Wanken gebracht oder gar beseitigt, dann ist jede Unterbrechung in dem Bewusstseinsstrom, wenn nicht mit der Vernichtung der Einheit dieses Stromes gleichbedeutend, so jedenfalls mit der Unmöglichkeit für das erlebende Subjekt, diese Einheit zu erweisen, weil sie dann für den Erlebenden einfach nicht vorhanden ist. Das sind die in der Psychopathologie bekannten Fälle der sogenannten Ichspaltung. Es ist dann im Grenzfall nicht nur das Gedächtnis der einst vollzogenen Ereignisse, an denen der betreffende Mensch vor dem Eintreten der Ichspaltung teilgenommen hat, sondern auch die Möglichkeit des Sich-selbst-Erkennens vernichtet. Manchmal unterliegt - wie man behauptet - auch der Charakter der betreffenden Person einer wesentlichen Veränderung[21]. Die grundlegenden Verhaltensweisen und Erlebnisweisen nehmen dann - wie es scheint - eine wesentlich andere Gestalt an. Dies ist aber schwer mit Sicherheit zu behaupten, da es sehr schwierig ist, sich in die Erlebnisweise und den Typus des Fühlens einer solchen " gespaltenen " Person einzufühlen. Es ist z. B. nicht klar, wie es mit der erlebten Zeit einer gespaltenen Person ist. Ist sie eine und dieselbe, oder zerfällt sie sozusagen in zwei Zeiten,

20 Sehr bezeichnend ist die Ausdrucksweise des täglichen Lebens, die man bei der Wiedererlangung des Bewusstseins nach einem Moment der Bewusstlosigkeit verwendet: man "kehre zu sich selbst zurück".

21 Man hat sich unter den Psychologen und insbesondere den Psychiatern viel mit solchen Ichspaltungen (v gl. z. B. K. Oesterreich, Phänomenologie des Ich), beschäftigt. Soviel ich aber weiß, ist weder die li.tiologie noch das letzte damit verbundene metaphysische Problem, das die bis jetzt bekannten klinischen Tatsachen nahe legen. auch bloß annäherungsweise geklärt.

287

dem Moment entsprechend, in welchem die Spaltung eingetreten ist? Organisieren sich die Erlebnisse in höhere Ganze, oder herrscht da vollkommene Zusammenhanglosigkeit und Chaos? Oder gibt es endlich merkwürdige Sinnzusammenhänge zwischen den Erlebnissen, die den normalen Menschen ganz unverständlich bzw. unvernünftig zu sein scheinen? Wahrscheinlich ist, z. B. bei den Schizophrenen, auch die Erlebnisweise selbst sehr von der "normalen" Erlebnisweise verschieden. Man könnte noch verschiedene weitere Vermutungen aufstellen. Wie es aber damit steht, ist Sache der empirischen Psychopathologie. Für uns wäre nur das eine von Bedeutung, ob man das Bewusstsein (von einem Bewusstseinsstrom könnte man da wahrscheinlich nicht mehr reden) einer "gespaltenen" Person für ein Seinsgebiet halten dürfte. In bezug auf die - wahrscheinlich weitgehende - Zersetzung der Bewusstseinszusammenhänge ließe sich vermutlich nicht sagen, dass das Bewusstsein in diesem Falle

einen Gegenstand bildet. Folgt aber schon daraus, dass man es da mit einem Gegenstandsgebiet zu tun hätte? Zu diesem Zwecke müsste man zeigen, dass die einzelnen Erlebnisse (oder eventuell gewisse Erlebniskomplexe) seinsselbständige Gegenstände bilden, die zudem alle unter eine oberste Gattung fallen würden. Nun, dies ist eben sehr schwer zu erweisen, solange unser Wissen über die Erlebnisse des gespaltenen Bewusstseins so unvollkommen und unklar ist, wie es tatsächlich der Fall ist. Die noch so weitgehende Verschiedenheit dieser Erlebnisse von den "normalen" Erlebnissen, die miteinander vernünftig zusammenhängen und einen erkenntnismäßigen Zugang zu der realen Welt schaffen, während all dies wahrscheinlich wesentlich anders bei dem gespaltenen und krankhaft verworrenen Bewusstsein ist, reicht noch nicht dazu aus, dass die pathologisch verwandelten Erlebnisse eo ipso eine Seinsselbständigkeit erlangten, die ihnen ermöglichen würde, ein Seinsgebiet zu bilden. Jedenfalls müssen wir uns nicht mit diesem besonderen Fall des Bewusstseins ausführlich beschäftigen, denn es ist klar, dass einem solchen Bewusstsein gegenüber sich im Grenzfalle keine reale Welt als Erkenntniskorrelat konstituieren könnte. Und es ist auch meines Wissens bis jetzt kein Versuch gemacht worden, das Problem Idealismus-Realismus auf das krankhaft verwandelte Bewusstsein zu beziehen. Im Gegenteil, man macht sich die größte Mühe, dasjenige Bewusstsein, auf welches man die reale Welt idealistisch zu relativieren sucht, mit einem höchsten Grade der Vernünftigkeit, ja der Rationalität auszustatten. Ich habe deshalb auch das pathologisch verwandelte Bewusstsein nur mit in Rechnung gezogen, um mit Hilfe des Kontrasts auf die innigen Zusammenhänge zwischen den Erlebnissen des "normalen"

288

Bewusstseins hinzuweisen, also darauf, dass der Bewusstseinsstrom, in diesem Falle mindestens, nicht in eine Mannigfaltigkeit gegenseitig seinsselbständiger Erlebnisse zerfällt und somit auch nicht für ein Gegenstandsgebiet gehalten werden darf. Wenn aber der "normale" Bewusstseinsstrom einen Gegenstand, ein organisches Ganzes bildet, so entsteht noch die Frage, ob er auch einen streng seinselbständigen Gegenstand bildet, und insbesondere, ob er seine Seinsselbständigkeit auch der realen Welt (oder irgendeinem in ihr auftretenden Dinge) gegenüber bewahren kann, und endlich, ob er dieser Welt gegenüber auch seinsunabhängig ist bzw. sein kann. Dies ist es, womit wir uns jetzt zu beschäftigen haben.

3.3 § 78. Das formale Problem der Seinsselbständigkeit des Bewusstseinsstromes

a) Der Bewusstseinsstrom und das reine Ich.

Ich will jetzt nur ein solches Bewusstsein untersuchen, dessen Einheit im Strom gesichert ist. Wie wir früher gesehen haben, ist diese Einheit nur dann nicht bloß intentional, sondern seinsautonom, wenn ihr einerseits ein Bestand der Zusammenhänge und Verbundenheiten der Erlebnisse miteinander, andererseits die Einheit des erlebenden Ichs zugrunde liegt. Was hat man da unter "Ich" oder dem erlebenden Subjekt zu verstehen? Ist es das sogenannte "reine" Ich? Und inwiefern liegt es in der Sphäre der Immanenz des reinen Bewusstseins? Oder ist es ihm gegenüber bereits transzendent, und zwar "transzendent" vielleicht in einer anderen Richtung und in einer anderen Weise, als es die realen Gegenständlichkeiten (unabhängig davon, ob sie materiell oder psychisch-geistig) sind, aber doch so, dass dieses Ich kein reelles Moment der Erlebnisse selbst ist? Wie steht es endlich mit der Seinsselbständigkeit des reinen Bewusstseins dem reinen Ich gegenüber?

Die Transzendentalisten - und zwar sowohl die Vertreter des Marburger Neukantianismus als auch die süddeutsche Schule (H. Rickert), als endlich auch Husserl[22] - unterscheiden das "reine" Ich von der menschlichen Person bzw. von dem realen psycho-physischen Subjekt. Es

fragt sich, ob diese Unterscheidung sich ganz streng erhalten lässt, und zwar dies im Einklang mit den Absichten der Schöpfer dieser Unterscheidung.

22 Ohne hier schon auf den deutschen Idealismus eines Fichte zurückzugreifen.

289

Es ist jedenfalls kennzeichnend, dass Husserl seine ursprüngliche Auffassung des reinen Ichs als des reinen Quellpunktes der Akte, dem keine weiteren Bestimmtheiten zukommen[23], auf die Dauer nicht aufrechterhalten konnte und sich später entschloss, dem reinen Ich die sogenannten "Habitualitäten" zuzuschreiben. Diese nicht sehr glücklich genannten Habitualitäten sollen Bestimmtheiten des reinen Ichs sein, die sich aus dem Vollzug bestimmter Akte durch das reine Ich gewissermaßen automatisch ergeben, so als ob es sich durch diesen Vollzug auf eigentümliche Weise belastete. Sie sollen - im Sinne Husserls - natürlich von den Eigenschaften oder Charakterzügen einer Person, die sich alle als gewisse Transzendenzen konstituieren, verschieden sein. Wenn aber bereits das reine Ich kein reelles Bestandstück des Bewusstseinsaktes ist und in diesem Sinne dem Bewusstsein gegenüber doch irgendwie transzendent sein muss, so müssen seine "Habitualitäten" mindestens in gleichem Sinne transzendent sein. Es handelte sich dann eigentlich nur um die verschiedene Weise, in welcher sie sich im Unterschied zu den Charakterzügen der reellen Person "konstituieren“ [24] und über alle Aktmomente hinausgehen. In den veröffentlichten Schriften Husserls gibt es keine nennenswerten Anfänge einer Analyse, die uns diese beiden verschiedenen Weisen der Konstitution und korrelativ der Transzendenz verdeutlichen könnte. Insbesondere ist aber auch die Beziehung zwischen dem "reinen" Ich und dem Ich der Person, die sich in den Bewusstseinsmannigfaltigkeiten des reinen Ichs konstituiert, nicht geklärt. Husserl benutzt freilich - besonders seit der "Formalen und transzendentalen Logik" - noch einen anderen Ausdruck zur Bezeichnung des reinen Ichs. Er spricht bekanntlich von dem "Pol" der Bewusstseinsakte. So bildlich aber dieser neue Ausdruck ist, so hilft er uns kaum zum Verständnis des Wesens des reinen Ichs, besonders auch deswegen, weil

23 Vgl. "Ideen" I in der ersten Auflage.

24 Husserl würde vielleicht protestieren, dass man bei den "Habitualitäten" von einer "Konstitution" spricht, da sie sich von selbst aus dem schlichten Vollzug entsprechender Bewusstseinsakte (als" Taten") des reinen Ichs ergeben, ohne dass es nötig wäre, auf sie besondere Erkenntnisakte zu richten, in deren Verlauf sie sich - ebenso wie alle Erkenntnisgegenständlichkeiten - als Einheiten - und insbesondere Sinneinheiten - "konstituieren". Denn wenn dies letztere unentbehrlich wäre, dann würden diese Habitualitäten ebenso dem Reduktionsverfahren verfallen und nur als intentionale Sinneinheiten und nicht als letzte absolute Faktizitäten gelten. Konzedieren wir dies Husserl; wie ließe sich dann aber ohne die spezielle Erkenntnisweise der "Habitualitäten" überhaupt über sie etwas rechtmäßig behaupten? Es bestehen da jedenfalls Unklarheiten und Lücken, die sich vielleicht durch genaues Studium der unveröffentlichten Manuskripte Husserls beseitigen ließen. Aber wann werden diese Manuskripte veröffentlicht werden?

290

auch hier weitere analytische Darlegungen fehlen. Zudem ist es nicht klar, in welchem bildlichen Sinne das Wort "Pol" zu verstehen ist, ob in demjenigen, der der geographischen Verwendung irgendwie analog wäre, oder vielmehr in demjenigen, der in der Theorie des magnetischen Kraftfeldes benutzt wird. Vielleicht liefert der letzte Sinn das hier brauchbare tertium comparationis. So wie die Kraftlinien alle an dem Polpunkt zusammenlaufen oder von ihm ausgehen, so tun es auch alle Erlebnisse (ohne Unterschied, ob sie Akte im speziellen Sinne, oder bloße passive Empfindungserlebnisse sind) am Ichpol, indem sie ihn zu ihrem "Quellpunkt" haben. Dieses Bild aber, wie jeder bildhafte Vergleich, hilft recht wenig, wenn man dasjenige, was es uns "verbildlicht", begrifflich fassen will. Und wenn man sich steif an ein solches Bild hält, so erweist es sich immer als zu einseitig und legt uns gewisse Auffassungen nahe, welche dem" Verbildlichten" eher fremd sind. So enthält das Bild des magnetischen Pols, als eines Kraftzentrums, zwei Momente, die uns das Verständnis der Beziehung zwischen dem reinen Ich und den aus ihm hervorschießenden Bewusstseinsakten

eher erschweren. Dies ist vor allem die Räumlichkeit der Lagerung der Kraftlinien um den magnetischen Pol herum, zweitens aber die Gleichzeitigkeit des Auftretens dieser Linien in dem magnetischen Felde bzw. das Fehlen einer zeitlichen Aufeinanderfolge dieser Linien. In der Mannigfaltigkeit der Bewusstseinsakte, die von einem Ich vollzogen werden, lässt sich keine Spur der Räumlichkeit (oder irgendwelcher Ausgedehntheit) finden, und zwar auch dort nicht, wo vom Ich gleichzeitig mehrere Akte (obwohl vielleicht nicht alle mit derselben Aktivität und Ichzentriertheit) vollzogen werden[25]. Es tritt dagegen das ursprüngliche Moment des In-der-Zeit-Seins der Akte und ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge auf. Auch die Rede vom "Quellpunkt" der Akte oder davon, dass die Akte aus dem Ich "hervorschießen", kann die eigentümliche und primitive Beziehung zwischen den Akten und dem sie vollziehenden Ich nicht korrekt wiedergeben. Und wenn man - wie es Husserl zunächst tat - das Ich .nur auf die Funktion des Aktvollzugs beschränken will, so erhebt sich der Zweifel, ob man diese einzigartige Funktion überhaupt

25 Im Bereich der ursprünglich erlebten reinen Empfindungsdaten (besonders der »leiblichen" sinnlichen Daten) tritt - bekanntlich - eine ursprüngliche Ausgedehntheit auf. Sie wurde von zwei verschiedenen Seiten (H. Be r g s O n, "etendue concrete" [Matiere et memoire], und E. Husserl, Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins) einwandfrei aufgewiesen. Vgl. auch H. Co n rad - Ma r t i u s, Zur Ontologie und Erscheinungslehre der realen Außenwelt. Man darf aber diese ursprüngliche »Ausgedehntheit" der Empfindungsdaten, jedoch nicht des Empfindens selbst, nicht mit der Räumlichkeit eines Kraftfeldes vergleichen.

irgendwie näher fassen kann. Subjekt der vollzogenen Akte zu sein, das ist zwar jedenfalls nicht dasselbe, wie Subjekt der Eigenschaften zu sein, aber diese vielleicht einsichtige Feststellung bringt uns zur Klärung der Eigentümlichkeit des "Ich-Seins" der Akte nicht viel weiter, obwohl wir alle es anscheinend recht verstehen, wenn wir über uns selbst "Ich" und "Ich erlebe" sagen.

Paul Natorp [26] und viele andere sind der Meinung, dass sich über das reine Ich nicht nur nichts aussagen lässt, weil es etwas völlig Spezifisches und begrifflich Unfassbares ist, sondern dass man es auch im unmittelbaren Erleben als ein eigenes Phänomen nicht fassen kann, da man es bei jedem Versuch einer reflektiven Erfassung dieses Ichs von dem Gesichtsfeld eben als dasjenige verliert, was als Vollzieher der Reflexion eben das echte Ich ist, während dasjenige, worauf reflektiert wird, bereits aufgehört hat, "Ich" zu sein und zu einem "Inhalt" oder zu einer Gegebenheit niedergesunken ist. Das reine Ich soll nur eine Voraussetzung aller Erkenntnis, aber nichts selbst Erkennbares sein. Wäre es aber wirklich so, wie es Natorp behauptet, so könnte man über das reine Ich weder etwas aussagen, noch überhaupt etwas wissen, auch das nicht, dass es eine" Voraussetzung" aller Erkenntnis sei. Ich könnte insbesondere nicht wissen, dass ich jetzt denke oder dass ich etwas will oder mich über etwas empöre oder mich einem Etwas widersetze usw. - und dass dies alles eben ich tue und nicht irgend jemand anders. Unabhängig davon, was genetisch ursprünglicher sein mag, Ich oder Du oder Er[27] (bekanntlich wird manchmal behauptet, dass man erst über das "Du" zu dem "Ich" gelangt), ist es eine Tatsache, dass, wenn wir keine ursprüngliche, unmittelbare Erfahrung des "eigenen" Ichs hätten, wir auch die Gegenüberstellung des Ichs dem Du und dem Er nicht verstehen könnten. Vom Ich könnte man dann nur einen völlig negativen Begriff durch die Verneinung des Du bzw. des Er haben. Es gibt aber bekanntlich viele Schwierigkeiten bei dem Versuch zu verstehen, wie es eigentlich geschieht, dass wir von unseren Mitmenschen als gewissen Subjekten

26 V gl. P. Na tor p, Allgemeine Psychologie, 1912.

27 Im Zusammenhang mit der Diskussion, die in den letzten Jahren in Frankreich bezüglich der Husserlschen Auffassung der Erkenntnis des alter ego geführt wurde, hat Jean Wahl in einer Vorlesung an der Sorbonne im Frühjahr 1960 die Frage gestellt, ob in der ursprünglichen Erfahrung nicht zunächst das Wir gegeben wird, aus dem heraus sich erst nachträglich das "Ich" und das "Du" erfahrungsmäßig entwickelt. Ich will nicht leugnen, dass es unter ganz besonderen Umständen eine

primitive Erfahrung des" Wir" gibt bzw. geben kann; dass sich aber erst darauf unser Wissen oder auch unsere ursprüngliche Erfahrung des Ichs stützen sollte, scheint mir recht zweifelhaft zu sein.

292

der Bewusstseinserlebnisse einen Begriff oder überhaupt ein Wissen haben können. Die meisten Psychologen glauben, es gebe überhaupt gar keine Erfahrung des fremden Seelenlebens und auch des fremden Ichs, was dann bekanntlich zu verschiedenen Verlegenheitstheorien des Analogieschlusses, der Einfühlung usw. führt. Wäre es wirklich so, dann könnte die bloße Verneinung eines Etwas, was uns aus unmittelbarer Erfahrung unbekannt und somit auch mindestens schwer begreiflich ist, uns nur einen unklaren und jedenfalls kein positives Wissen enthaltenden Begriff des "Ichs" liefern. Und es scheint doch, dass wir ein solches ursprüngliches, durchaus positives, Wissen vom Ich besitzen, und es handelt sich nur darum, den Sinn dieses Ichs genauer zu bestimmen.

In bezug auf die Ausführungen P. Natorps ist noch ergänzend zu bemerken, dass bei der reflektiven Erfassung des Ichs wirklich eine Schwierigkeit besteht. Wenn ich nämlich einen Akt der Reflexion auf unser Erlebnis vollziehe, lebe ich in diesem letzteren Akt schon nicht mehr so ursprünglich und aktiv und bin auch in ihm nicht so versunken wie in dem Akt der sich gerade entwickelnden Reflexion oder in irgendeinem anderen Bewusstseinsakt, auf den gar keine Reflexion gerichtet ist. Manchmal behauptet man sogar, dass wir in dem Akt, auf welchen eine Reflexion gerichtet ist, überhaupt nicht mehr leben, sondern dass er nur scheinbar vollzogen wird. Dies ist aber nicht wahr. Ein Bewusstseinsakt, in dem wir überhaupt nicht leben (oder wie man gewöhnlich sagt, ihn nicht erleben) würden, ist überhaupt unmöglich und existiert als solcher nicht. Die Reflexionsakte müssten sich dann auf etwas richten, was überhaupt nicht vorhanden wäre. Wahr ist nur, dass es verschiedene Weisen der - wenn man so sagen darf - Anwesenheit des Ichs in dem gerade vollzogenen Akte gibt. Das Ich kann mit anderen Worten den Bewusstseinsakt auf verschiedene Weise "leben" bzw. vollziehen, wobei auch die Verankerung des Aktes in dem ihn vollziehenden Ich verschieden sein kann. Und zwar ist sie bereits dann in verschiedenen möglichen Fällen verschieden, wenn sich noch gar keine Reflexion auf den eben vollzogenen Akt regt bzw. auf ihn effektiv gerichtet ist, sondern wenn der Akt - wie man sagt - bloß "schlicht" vollzogen bzw. erlebt wird. Das Ich kann im Vollzug des Aktes voll aufgehen. Es lebt sich dann in diesem Akte voll aus, der Akt dagegen quillt dann aus dem Ich sozusagen zentral hervor. Das Ich braucht aber nicht in dem Maße im Vollzug engagiert zu sein. Es vollzieht ihn nicht so ursprünglich und ernst, sondern tut es gewissermaßen uninteressiert und - man möchte sagen - fast automatisch, lässt ihn einfach geschehen, wodurch eine gewisse Distanzierung (und eventuell eine "Entfremdung")

293

des sich da "abspielenden" Aktes von dem Ich, das ihn doch trotzdem erlebt, entsteht. Das Ich kann sich aber von sich aus von dem sich abspielenden Erlebnis distanzieren, ohne ihn zum Objekt einer Reflexion oder auch einer Aversion (was auch möglich ist) zu machen. Umgekehrt aber kann das Ich den betreffenden Bewusstseinsakt im vollen Ernst und in Hingebung vollziehen und sich dabei in diesem seinem Ernst und Engagement erhaschen oder sogar ein reflektives Wissen davon haben, ohne dass darunter seine Anwesenheit im Akte und das zentrale Erleben dieses Aktes zu leiden hätte. Wie wir sehen, gibt es nicht nur so mannigfache Verhaltensweisen und Lebensweisen des Ichs in seinen Akten, sondern es gibt auch ein konkretes Wissen darüber, das freilich nur zu einem relativ geringen Maße von der Reflexion (der immanenten Wahrnehmung) herrührt, im allgemeinen aber aus dem schlichten Durchleben[28] stammt. Die Situation, auf die P. Natorp hinweist, ist zwar möglich und kommt sogar oft vor, sie ist aber gar nicht die einzig mögliche Erfassungsweise des "reinen" Ichs. Und in

diesen anderen Erlebnisweisen kann ein direkter Zugang zu dem reinen Ich gewonnen werden, ohne dass es seine ursprüngliche "ichhafte" Subjektstelle im Vollzug des Bewusstseinsaktes verlieren und zu einem "Inhalt" bzw. zu einer gegenständlichen Gegebenheit zurücksinken müsste.

Es gibt aber verschiedene Sinne, in welchen man vom "Ich" spricht.

Es muss also jetzt darauf näher eingegangen werden:

1. "Ich" ausschließlich als der Vollzieher des Bewusstseinsaktes, als das sogenannte "reine" Ich genommen. Und zwar kann dies in einer gewissen Abstraktion als Vollzieher gerade des betreffenden und nur dieses Aktes genommen werden oder in voller Konkretion, als das in einem Bewusstseinsstrom lebende identische reine Ich, das sich als identisches, trotz der fortwährend sich entfaltenden Mannigfaltigkeit der Erlebnisse, aufrechterhält.

2. Das Ich als das eigentümlich strukturierte Zentrum der menschlichen Person.

3. "Ich" als dasjenige, was unser ganzes Wesen umfasst, wobei die Grenzen dieses Wesens bzw. dieses "Ichs" noch merkwürdigerweise verschiebbar sind. Es kann die Person, in ihrer vollen (aber nur seelischen

28 Auf dieses Durchleben habe ich bereits in meiner Schrift »über die Gefahr einer petitio principii in der Erkenntnistheorie" (Jahrb. f. Philos., IV, 1921) hingewiesen, es scheint aber recht wahrscheinlich, dass verschiedene Autoren (wie z. B. Franz B ren t a n **O** – »das innere Bewusstsein" -, H. Be r g s **O** n - ein Begriff der» Intuition" -, aber vielleicht auch schon Des c art e s mit seinem »ego cogito") viel früher dieses Durchleben im Auge hatten.

oder geistigen) Bestimmtheit sein. Es kann aber " Ich " als der konkrete, einzig vorhandene Mensch, das psychophysische, seelisch-leibliche Wesen sein. Manchmal umfassen wir mit dem Ausdruck "Ich" auch die soziale Rolle oder Funktion, die wir gerade ausüben (ich, als Vater, als Bürger, als Richter oder als Professor usw.). Es geht aber manchmal noch weiter, so dass wir zum "Ich" auch die Kleidung hinzu rechnen, die wir gerade tragen usw. Es sind aber nur immer weiter reichende Kreise, die sich um jenes Zentrum der Person bzw. um das erlebende Ich entfalten und die ihren "ichhaflen" Charakter nur diesem Zentrum bzw. dem erlebenden Ich verdanken. Ohne dieses letztere würde dieses Wesen zu einem Ding oder einer Sache niedersinken, das nur für jemanden Objekt dieser oder einer anderen Betätigung sein könnte, aber nie als Subjekt - einer Handlung, einer Verhaltensweise, einer Pflicht oder einer Verantwortlichkeit - fungieren könnte. So ist jenes Ich im ersten bzw. zweiten Sinne das zentrale Phänomen, das in seiner Eigenheit untersucht werden muss.

Das sogenannte "reine" Ich ist am innigsten mit den Erlebnissen vereinigt. Es ist kein reelles Bestandstück (wie Husserl sagt), aber auch kein unselbständiges Moment des Bewusstseins-aktes (der Noesis), oder des erlebten Inhalts (ob des empfundenen oder des vermeinten Inhalts, spielt hier keine Rolle). Es ist aber durch die wesensmäßige Struktur des Bewusst-seinsaktes als ein zum Bewusstseinsakt und zum Bewusstseinsstrom im ganzen notwendig zugehöriges Sein eindeutig bestimmt. Obwohl es als solches zu einem jeden Bewusstseinsakt gehört, erschöpft sich sein Sein nicht in dem Vollzug dieses Aktes, sondern verbleibt als das Identische beim Übergang von einem Akte zu dem anderen. Es ist ein in der Zeit und in den Wandlungen des Bewusstseinsflusses verharrendes Sein, das weder auf den Zeitwandel noch auf die völlige Neuheit des gerade vollzogenen Aktes empfindlich ist; es wird dadurch in seinem Sein nicht in Gefahr gebracht.

Jeder Bewusstseinsakt hat eine solche Struktur, dass er durch ein Ich vollzogen wird, dass er sozusagen die Form der "ersten Person" hat. Ich "denke", ich "nehme wahr", ich "sehe", ich "liebe" oder "hasse", ich " will " oder ich "begehre" - all dies vollzieht sich auf solche Weise,

dass es in der Form des Aktes unmittelbar ausgeprägt ist, dass "ich" es tue. So wie in der grammatikalischen Form des Zeitworts, mindestens in manchen Sprachen, unmittelbar die sogenannte "erste" Person angedeutet wird, so gibt es eine dementsprechende formale Gestalt der Vollzugsweise des Bewusstseinsaktes, dass er vom " Ich " vollzogen wird. Diese grammatikalische Form ist nur ein sprachlicher Widerhall der

295

ursprünglichen Vollzugsweise eines jeden Erlebnisses, das überhaupt nicht in einer anderen Weise vollzogen werden und nicht anders als in diesem Vollzug sein kann. Es gibt keine "Du"-Vollzüge des Bewusstseinsaktes. Auch jeder Bewusstseinsakt, der von meinem Standpunkt aus als von einem "Du" vollzogen wird, existiert nur auf diese Weise, dass er von einem (von mir zwar verschiedenen, aber nichtsdestoweniger in seiner primitiven Seinsform mir gleichen) Ich vollzogen wird. Nur dass dieses Ego eben für mich - wie Husserl sagt - ein alter ego ist. Aber dieser alter ego ist noch immer ein Ego, ein ursprünglicher Aktvollzieher. In vielen Sprachen wird dieses "Ich" im Zeitwort überhaupt nicht expliziert: Amo, cogito, volo usw. Nur wenn eine besondere Situation es erfordert, dass dieses betont wird, wird erst dieses "Ich" hinzugefügt, so selbstverständlich es sonst ist, dass die Bewusstseinsakte nicht anders vollzogen werden können. Und zwar gilt dies auch dann, wenn das betreffende Erlebnis einen durchaus passiven Charakter hat, wenn also "mir" etwas Empfundenes, Erlittenes passiert. Auch wenn es bloß empfunden, empfangen oder erlitten werden soll, muss es "mir" passieren, "mich" bedrängen, "mich" überwinden usw. Und alle "meine" Erlebnisse (meine Denkakte, Erfahrungsakte, Willensakte usw.) enthalten in ihrer Form jenen - wenn man so sagen darf - Index auf dasselbe "Ich", was im Grunde eine Tautologie ist, weil diese Erlebnisse eben deswegen "meine" sind, weil ich sie erlebe, sie vollziehe. Ich bin ihr Vollzieher, ihr Seinsursprung und Träger (in dem Sinne, dass "ich" sie, während sie sich vollziehen, im Sein erhalte). In ihnen "lebe" ich, d. h. in ihnen habe ich eine bestimmte Weise zu sein, in ihnen wirke ich mich aus, und in ihnen gewinne ich jene Form der Seinsweise, die man eben "Selbstbewusstsein" nennt. Indem ich ein Erlebnis, einen Akt des Denkens oder des Wahrnehmens oder des Liebens vollziehe, bin ich "mir" bewusst, und zwar nicht bloß dessen, was ich erlebe, wovon ich ein Wissen habe, sondern auch von mir als dem Erlebenden, als dem Denkenden, Liebenden, Hassenden usw. In dem bewussten Erleben selbst kommt es zu einer merkwürdigen Expansion meiner selbst, ich wirke mich in meinen Bewusstseinsakten selbst aus und entdecke in diesem Sich-Auswirken mich als den Erlebenden selbst. Ich bin eben ein selbstbewusstes Wesen und zugleich ein Wesen, das seine Lebensweise in der Gestalt des Sich-einem-anderen-gegenüber-erlebnismäßig- Verhaltens besitzt.

Gerade darin, dass das Subjekt (das Ich) die Seinsquelle der Bewusstseinsakte ist, dass es ihren Vollzug beherrscht und leitet, auch wenn es in ihnen nur etwas empfängt, dass es in ihnen leb t, sich entwickelt,

296

auswirkt und sich selbst entfaltet, dass es dies alles vollziehend von sich selbst als dem dies alles Erlebenden und Leistenden weiß und auch davon, was es erlebt und was es leistet, auf diese oder jene Weise ein Wissen hat - darin liegt eben jene eigentümliche Funktion des "Subjektseins" für alle eigenen Erlebnisse. Und darin erweist sich jener einzigartige Seinszusammenhang zwischen dem Ich und "seinen" Erlebnissen, in deren Vollzug sein Leben besteht. Das Ich muss zwar nicht immer Bewusstseinsakte vollziehen, es muss nicht immer erleben: Es kann eine Zeitlang bewusstlos werden, aber erst in dem bewussten Erleben, in dem sich in diesem Erleben entfaltenden Selbstbewusstsein, vollbringt sich seine eigentümliche Natur. In den Erlebnissen erlangt es die ihm eigene Gestalt seiner Existenz, in ihnen gewinnt es die Möglichkeit, "sich" zu gestalten, indem die erste, obwohl nicht hinreichende, Bedingung der

Selbstgestaltung - das Von-sich-se1bst- Wissen - realisiert wird.

Andererseits ist kein Erlebnis, kein Bewusstseinsakt möglich, ohne dass es ein Erlebnis, eine Verhaltensweise und eine Auswirkung eines ganz bestimmten Ichs wäre. Dies gehört zu dem generellen Wesen (zu seiner Idee) des Bewusstseinserlebnisses. In seiner allgemeinen Struktur ist dies vorgezeichnet, in einer Struktur, die sich eben auf diese Art spezifiziert, dass das Erlebnis ein einziges, individuelles Ich anzeigt. Es kann nur als "sein" Akt, "seine" Erlebnisweise, als eine effektive Realisierung der in ihm selbst potentiell vorgezeichneten Seinsgestalt dieses Ichs sein. Ein Bewusstseinsakt, ein Erlebnis dieser oder anderer Abwandlung kann nicht niemandes Erlebnis sein. Anders gesagt:

Der Bewusstseinsakt ist vermöge seiner ihm wesenseigenen Form dem Bewusstseins-Ich gegenüber notwendig seinsunselbständig, sowie es auch mit den Erlebnissen, mit denen es zusammen auftritt und zeitlich benachbart ist, nach ihnen folgt oder in sie sich verwandelt, innig verflochten und mit Rücksicht auf seine Form ihnen gegenüber seinsunselbständig ist[29].

29 Es wäre noch zu erwägen, ob diese Seinsunselbständigkeit absolut ist oder auf das betreffende Ich eindeutig relativ ist, ob also ein bestimmtes individuelles Erlebnis, seinem individuellen Wesen gemäß, nur von ein e m ganz bestimmten individuellen Ich vollzogen werden muss oder ob es bloß zu 'seinem gen er elle n Wesen gehört, dass es, ohne von irgendeinem Ich erlebt zu werden, nicht existieren kann. Dies kann noch nicht entschieden werden. Es ist vielleicht möglich, dass nur manche Erlebnisse dieser Art sind, dass sie nur von ein e m ganz bestimmten Ich vollzogen werden können. Momentan können wir uns hier auf die generelle These beschränken, dass es zum generellen Wesen jedes Bewusstseinsaktes gehört, von einem Im notwendig vollzogen zu werden.

297

Ist aber der Seinszusammenhang zwischen dem Bewusstseinsakt und dem reinen Ich wirklich so innig, dass die Erlebnisse wesensnotwendig auf dieses Ich seinsunselbständig sind? Würde es nicht genügen, wenn man sagt, dass die Erlebnisse von dem reinen Ich nur seinsabhängig sind? - Die Erlebnisse bzw. der Bewusstseinsstrom und das Ich würden dann zwei gegeneinander seins-selbständige Gegenständlichkeiten bilden, also zwei Ganzheiten im absoluten Sinne, die aber, ihrem allgemeinen Wesen nach, so sind, dass das eine nicht ohne das andere existieren könnte. Dabei wäre noch zu fragen, ob diese Seinsabhängigkeit gegenseitig oder nur einseitig - und insbesondere eine Seinsabhängigkeit der Erlebnisse von dem Ich - sei.

Indessen scheint dies nicht wahr zu sein. Denn abgesehen von einer gewissen Verschiedenheit der Form, welche zwischen dem Bewusstseinsstrom und dem Ich besteht – eine Verschiedenheit, auf die wir noch zurückkommen werden – , besteht zwischen einem Erlebnis (einem Akt) und dem es vollziehenden Ich keine solche formale Abgegrenztheit, dass sie zwei seinsselbständige Gegenständlichkeiten bilden könnten. Obwohl die Erlebnisse für die Existenz des Ichs nicht absolut unentbehrlich sind, so sind sie zugleich nicht eine bloß ganz zu fäll i ge Betätigung des Ichs, die ihm nur vermöge irgendwelcher äußerer Umstände von Zeit zu Zeit passieren. Sie wachsen im Gegenteil aus dem Ich als eine natürliche Folge seines allgemeinen Wesens und bilden die natürliche Vollendung seiner Natur und seiner Seinsweise. Das Ich kann zwar - wie es sich aus seiner ursprünglich erfahrenen Identität nach einer vorübergehenden Erlebnisunterbrechung ergibt - eine Zeitlang keine Bewusstseinsakte vollziehen. Es ist aber dann wie paralysiert und lahm oder verkümmert. Es erlangt dagegen erst dann seine Freiheit und seine Macht über sich selbst wieder und kehrt zu seiner Vollkommenheit zurück, sobald es bewusst lebt und damit sowohl für die es umgebende Welt offen ist, als auch im Selbstbewusstsein sich selbst gegenwärtig ist. Diese Selbstgegenwart und dieses Selbstbewusstsein ermöglichen ihm den Vollzug von Taten, die für das bewusste Subjekt (eventuell für die Person) charakteristisch sind. Ohne den Vollzug derselben kann es zwar einige Zeit existieren, es könnte aber ohne diese Taten sich überhaupt nicht im Einklang mit seiner Natur und der in ihr keimhaft sich verbergenden Fähigkeiten entwickeln. Im Bewusstsein, im Selbstbewusstsein, in den inneren Wandlungen und Taten des Ichs haben wir es mit etwas zu

tun, was in den Seinsbereich und den Möglichkeitsbereich des Ichs fällt und nicht mit etwas, was außerhalb seiner selbst liegen würde, so wie außerhalb seines Seinsbereiches

298

andere Bewusstseinssubjekte und materielle leblose Dinge liegen[30]. Das Bewusstseins-Ich ist somit seinen bewussten Erlebnissen gegenüber nicht in dem Sinne seinsunselbständig, dass seine Existenz, ihrem Wesen nach, ein notwendiges Zusammensein innerhalb eines Ganzen mit seinen Erlebnissen wäre. Denn wenn es so wäre, dann könnte es auch nicht einen Augenblick existieren, ohne etwas zu erleben. Aber andererseits würde das Ich nicht möglich sein, wenn es überhaupt, durch den ganzen Verlauf seines Seins, der Erlebnisse beraubt würde. Sie bilden eine seiner Natur gemäße Vervollkommnung und Ausgestaltung seines Selbst, und eben als ein Ausfluss oder eine Auswirkung des Ichs sind sie ihm gegenüber wesenhaft seinsunselbständig. Die damit angedeuteten Form-Unterschiede zwischen den Bewusstseinsakten und dem Ich sind keinesfalls der Art, dass sie beide zwei gegenseitig abgeschlossene und seinsselbständige Gegenständlichkeiten bildeten. Die durch das Wesen des Ichs postulierte Entfaltungs- und Vervollkommnungs-Möglichkeit des Ichs in den von ihm vollzogenen Erlebnissen aller Art weist trotzdem auf eine besondere Zusammengehörigkeit des Ichs und des Bewusstseinsstroms zueinander hin, eine Zusammengehörigkeit, die sich im Laufe des Lebens des Ichs in eine material wesensmäßig fundierte, organische innere Verbundenheit des Ichs und des Bewusstseins verwandelt, wobei der Grad und der Typus der Innigkeit dieser Verbundenheit noch je nach dem Ich und seiner Lebensweise verschieden sein kann. Dies ist ein ganz besonderer Zwischenfall zwischen der Seinsselbständigkeit

30 Diese Taten sind sehr verschiedenartig, und lediglich manche von ihnen sind der Art, dass sie sich in einer leiblichen Verhaltensweise des Menschen auswirken und veräußerlichen können bzw. müssen. Sie können im allgemeinen entweder nach außen gerichtet sein und beziehen sich dann auf andere Lebewesen oder auf Dinge - oder aber nach innen, auf das Bewusstseins-Ich selbst. Es können Akte der Liebe oder des Hasses, Akte der Verachtung oder der Bewunderung, Akte der Demut, der Reue oder des Hochmuts und der Hartnäckigkeit, der Hoffnung oder der Verzagtheit, des Sich-öffnens und des Sich-Verschließens usw. sein. Diese Akte erfordern zu ihrer Realisierung gewisse Fähigkeiten vorn Ich, ihr Vollzug bleibt auch nicht ohne Spur an dem sie vollziehenden Ich; es "belastet" sich durch sie, trägt die Verantwortung für das Vollzogene, es befreit sich oder wird im Gegenteil durch sie gebunden, es fühlt sich durch eigene Taten gedemütigt oder innerlich gestärkt und dgI. mehr. Der letzte innerliche Aufbau des Ichs (seiner Person) steht im innigen Zusammenhang mit dem Möglichkeitsbereich seiner Taten, er ist die Grundlage der Taten und auch deren verschiedenartiger Folgen. In dem Bereich seiner möglichen Verwandlungen ist das Subjekt der Schöpfer seines Selbst. Es gäbe diejenige Gestalt seines Wesens nicht, die sich letzten Endes in seinem Leben realisiert, wenn es seine Taten und Verhaltensweisen in den Beziehungen zu seiner Umwelt nicht gegeben hätte. Unter den Menschen unseres Jahrhunderts hat das zuerst und am konkretesten R. M. Rilke gesehen, nach ihm erst Max Sc hel er, dann Heidegger und die Existentialisten.

299

und der Seinsunselbständigkeit, den wir die material beschränkte Seinsselbständigkeit nennen werden.

Von der Seite der Erlebnisse aus ist diese "Verbundenheit" viel inniger, und zwar formal fundiert, denn - wie schon bemerkt - die Erlebnisse sind vermöge ihrer Form als Vorgänge, und indem sie aus dem Ich herauswachsen, ihm gegenüber seinsunselbständig. Das Erlebnis findet im Ich als in seinem Seinsfundament die unentbehrliche Ergänzungskomponente. Von dem Bestehen einer Abgrenzung zwischen dem Erlebnis und dem Ich kann schon aus dem Grunde keine Rede sein, weil dann jede Gestalt des Selbstbewusstseins des Ichs, das es im schlichten Vollzug des Erlebnisses erlangt (ohne schon von der Möglichkeit einer reflexiven Erfassung zu sprechen), unmöglich wäre. Wenn ich aber das Nichtvorhandensein einer Abgrenzung zwischen dem Erlebnis und dem Ich betone, so will ich auch nicht sagen, dass der Seinszusammenhang zwischen ihnen - obwohl er sehr eng ist und sich aus ihrer wesensmäßigen Form und im allgemeinen auch aus ihrer Materie ergibt - doch nicht so innig ist, wie das in der Verschmelzung zweier seinsunselbständiger Momente, z. B. des Rotmoments und der Farbigkeit oder der Farbigkeit und der Ausgedehntheit der Fall ist. Das

Erlebnis und sein Ich bilden Zusammenhänge von materialen Momenten, die formal umfasst sind und sich voneinander formal abheben, indem sie sich in ihrer Form merklich voneinander unterscheiden. Das Ich ist in seiner Form ein in der Zeit verharrender Gegenstand; das Erlebnis dagegen, sowohl als ein schlichter Meinungsakt wie auch als eine komplizierte Bewusstseinsoperation oder Verhaltungsweise des Ichs, wie z. B. ein innerlich einheitlich sich entfaltendes ästhetisches Erlebnis, ist ein Zeitgegenstand im engeren Sinne, also ein Vorgang, der seiner allgemeinen Form gemäß im reinen Ich sein Seinsfundament findet und es auch erfordert, indem sein Vollzug die eigentümliche Form der "ersten Person" hat. Zudem sind die Erlebnisse keine bloßen Vorgänge, die sich einfach abspielen, ein bloßes Geschehen, wie z. B. die Bewegung eines Körpers. Sie treten in zwei verschiedenen Abwandlungen auf, entweder bilden sie ein Erleiden, ein passives Erleben des Ichs in bestimmten Sachlagen, die es zur Passivität, zum Erdulden von etwas zwingen, oder sie sind im Gegenteil eine Form eines aktiven Verhaltens des Ichs, sie sind dann Operationen, Betätigungen, Akte des Ichs, in dem etwas hervorgebracht und insbesondere realisiert wird. In bei den Fällen sind sie ihrem Wesen nach unmöglich ohne das Ich, an dem sie sich vollziehen bzw. aus dem sie als eine Folge herauswachsen. Im ersten Falle bilden sie 'eine Erscheinungsweise des Er lei den s des Ichs von einer es bedrängenden

300

Aktion eines ihm transzendenten, aber es doch erreichenden Faktors. Ob das Ich dabei nun bloß etwas empfindet oder dabei auch leidet oder in einen freudigen oder gar glücklichen Zustand versetzt wird, so sind die dabei sich entfaltenden Erlebnisse nur als Modi des passiven Verhaltens eines Ichs möglich und verständlich. Ohne dieses Ich wären sie überhaupt unmöglich und auch sinnlos bzw. ein vollkommen unverständliches Phänomen. Das Erleiden ohne den Erleidenden - was wäre das? Aber in noch höherem Maße ist das Ich ein unentbehrlicher Ergänzungsfaktor des Erlebnisses, wenn dasselbe die Bewusstseinsäußerung oder auch die Bewusstseinsform einer Betätigung des Ichs ist, wenn sie Operationen, Taten des Ichs sind. Das Ich ist ein tätiges, ein handelndes Subjekt, und zwar "tut" es etwas sowohl dann, wenn es sich bloß bemüht, etwas zu erkennen, es zu verstehen oder in der Wahrnehmung die Eigenheiten des Wahrgenommenen zu erraten, als dann, wenn es jemanden liebt oder hasst, oder wenn es etwas zu realisieren versucht, etwas tun will, oder endlich, wenn es etwas verurteilt oder den Wert eines Gegenstandes preist, ihn hochschätzt. Das tätige, handelnde Subjekt (Ich) ist zugleich nicht bloß ein Etwas, das die entsprechenden "Erlebnisse" (Bewusstseinsakte) hervorbringt und hervorbringen muss, falls sie überhaupt existieren sollen, sondern auch etwas, was allen diesen "Operationen" und Akten ihre konkrete Gestalt und ihren inneren Sinn verleiht. In ihrer Existenz, ihrem Verlauf und ihrer Leistung wären sie also ohne das Ich unmöglich. Sowohl nach ihrer Form als ihrer Materie erweisen sie sich als seinsunselbständig dem Ich gegenüber.

So ist es natürlich, dass das Ich und seine Erlebnisse sich in dem organischen Ganzen, das sie bilden, in ihrer Verflechtung, zwar in ihrer Form voneinander abheben, aber doch nicht auf diese Weise, dass es zwischen ihnen eine scharfe Grenze, eine Scheidung geben könnte. über diese Verflechtung entscheiden in erster Linie ihre beiderseitigen Strukturen, die sozusagen zueinander wesenhaft passen; über die besondere Weise und Innigkeit dieser Verflechtung entscheidet aber - wie schon bemerkt - auch die materiale Bestimmung des Erlebnisses, indem es die Spur der Grundeigenheiten des Ichs an sich trägt und sie zum Ausdruck bringt und indem andererseits auch das Ich darauf, welche und wie von ihm vollzogene Erlebnisse sich entfaltet haben, nicht unempfindlich ist. Die tiefste Verschiedenheit aber, die zwischen dem Ich und seinen Erlebnissen besteht, welche eine solche Verschmelzung, wie zwischen der Röte und der Farbigkeit, nicht zulässt, liegt darin, dass jedes Erlebnis ein reines und bloßes Phänomen, eine sozusagen reine Erscheinungsoberfläche, bildet, etwas also, was sich in den

Erscheinungsmomenten

301

völlig erschöpft und in diesem Sinne ein rein "immanentes" Gebilde ist [31], während demgegenüber das Ich zwar in phänomenalen Momenten erscheint und insbesondere in den Erlebnissen ihren erscheinungsmäßigen, obwohl in der Sphäre der Immanenz verbleibenden Ausdruck findet, aber trotzdem selbst diese rein phänomenale Sphäre wesensmäßig überschreitet. Es reduziert sich nicht auf die phänomenale Oberfläche, es hat seine wesenhafte Seinstiefe und kann somit in der Sphäre der Immanenz nicht enthalten sein. Gerade aus diesem Grunde bildet es den phänomenalen Momenten gegenüber, in denen es zur Erscheinung ge1angt[32], und dem ganzen Bewusstseinsstrom gegenüber eine Transzendenz. Diese Transzendenz ist völlig eigenartig und besteht in zwei Momenten. Der erste liegt darin, dass es - wie bereits am Eingang und ganz im Sinne Husserls festgestellt wurde - kein Moment oder Bestandstück der Erlebnisse ist, zweitens aber eine Seinstiefe (oder wenn man will: ein Volumen) hat, die es zwingt, notwendig über die phänomenale Oberfläche hinauszugehen. Damit verbindet sich der Umstand, dass es durch die Form des Erlebnisses als zu dem Erlebnis wesenhaft Zugehöriges bestimmt wird [33].

Es ist somit - als Ergebnis dieser ganzen Erwägung - nicht möglich, das Ich als etwas aufzufassen, was in der Sphäre der Immanenz völlig

31 Nur deswegen kann es in einer "immanenten" Wahrnehmung erfasst werden. S! Ich vergesse natürlich nicht, dass die We i se, in welcher das Ich zur Erscheinung gelangt, von der Weise z. B., in welcher reale, insbesondere materielle, Dinge "erscheinen", völlig ver s chi e den ist. Dies aber im einzelnen zu zeigen, ist hier unmöglich, da wir dadurch das Feld der ontologischen Betrachtungen verlassen würden und zu erkenntnistheoretischen Problemen übergehen müssten, die erst auf entsprechende Weise vorbereitet werden müssten.

33 Die Transzendenz des reinen Ichs wurde von Husserl selbst mehrmals betOnt. Sie wurde später öfters diskutiert. Bereits in den dreißiger Jahren hat J. P. S art r e einen Artikel unter dem Titel "La transcendance de l'Ego" in den Recherches Philosophiques (Bd. VI, S. 85-123) veröffentlicht, und zwar in deutlicher polemischer Absicht gegen Husserl, obwohl dieser Gegensatz nicht so groß ist, wie Sartre zu meinen scheint. In den letzten Jahren sind mehrere Arbeiten zu diesem Thema erschienen, so z. B. C. van Peursen, Some Remarks on the Ego in the Phenomenology of Husserl, M. Na t ans O n, The empirical and Transcendental Ego, J. W i I d, Man and his Life- World, alle in dem Band "For Roman Ingarden, Nine Essays in Phenomenology", 1959). Paolo Ca r uso, L' 10 transcendentale come "durata esplosiva", (Archivio di filosofia, Husserliana, Tempo e intenzionalita, Padova 1960). Endlich eine in polnischer Sprache verfasste Arbeit von J. Ti s c h n e r (1964). Diese ganze Diskussion konnte natürlich in dem oben gegebenen Texte (der jedenfalls vor Januar 1944 entstanden ist), nicht berücksichtigt werden. Jetzt aber, im Moment, wo ich die deutsche Redaktion zum Druck vorbereite (1964), kann ich hier darauf nicht eingehen, weil mich das weit über den Gang unserer Betrachtungen hinausführen würde. Vielleicht wird es mir aber möglich sein, anderenorts darauf einzugehen.

302

enthalten sein könnte. Es erschöpft sich auch nicht darin, dass es ein "Quellpunkt" des Aktes oder ein bloßer "Pol" des Bewusstseinsstromes ist[34]. Man kann es auch nicht für einen derartigen transzendenten "Gegenstand" halten, der wie z. B. ein jedes materielle Ding den Wahrnehmungserlebnissen gegenüber "transzendent" ist. Ein solches Ding ist mit den Wahrnehmungserlebnissen, in denen es zur Erscheinung gelangt, überhaupt nicht, und um so mehr nicht wesensmäßig und notwendig, verbunden. Wie man in erkenntnistheoretischen Betrachtungen mehrmals richtig festgestellt hat, könnte es überhaupt nicht existieren, obwohl sich in den Erscheinungsmannigfaltigkeiten, in denen es gegeben ist, nichts ändern würde[35]. Dagegen liegt eine solche Möglichkeit bei dem reinen Ich, bei dem Ich, das Träger und das notwendige Seinsfundament der von ihm vollzogenen Erlebnisse ist, nicht vor. Da besteht eine in der Form des Erlebnisses fundierte notwendige Verbundenheit zwischen dem Erlebnis und dem Ich[36]. Dass aber das "reine" Ich tatsächlich die unentbehrliche "Quelle" der bewusst vollzogenen Akte ist, berechtigt uns noch nicht, es für diese Quelle ausschließlich zu halten. Dies verbietet uns sogar eine ursprüngliche formal-ontologische Wahrheit: Kein individuell Seiendes kann infolge seiner wesensmäßigen Form nur durch ein materiales Moment - also in

unserem Falle: durch das "Quellpunkt-des-Aktes-Sein" - ausgestattet sein, sondern muss, falls es überhaupt soll existieren können, durch eine unbeschränkte

34 Man kann natürlich - wenn man es zu gewissen theoretischen Zwecken für nützlich hält - einen solchen abstrakten Begriff des "reinen" Ichs bilden, man muss sich dann aber darüber völlig klar sein, dass das Korrelat dieses Begriffs eben nur ein Abstraktum ist, das in dieser Abstraktheit nie selbst existieren kann.

35 Indem ich dies feststelle, entscheide ich damit noch nicht das Idealismus- Realismus-Problem. Im Gegenteil, diese Tatsache bildete, wie man sich erinnert, den Ausgangspunkt zur Aufrollung der ganzen Streitfrage. Sie kann auch festgestellt werden, ohne dass es nötig wäre, über den Bereich der Kenntnisse hinauszugehen, welche uns die Gesamtheit der Erscheinungsbestände, in welchen sidl das wahrgenommene Ding "bekundet", liefert. Husserl würde da sagen, dass es zum wesenseigenen Si n n der sinnlichen Erfahrung gehört, dass dasjenige, was in ihr gegeben ist, also das wahrgenommene Ding, im Verhältnis zu den Erfahrungserlebnissen in dem Sinne "transzendent" ist, dass es ein zweites abgeschlossenes Ganzes bildet, also auch nicht existieren kann, obwohl die betreffenden Erlebnisse existieren. Diese letzte Behauptung befindet sich auch expressiv verbis in den Ideen I, S. 86 und setzt eben (stillschweigend) den bestimmten Begriff der Transzendenz voraus, den ich in früheren Erwägungen (§ 46) genauer als die strukturelle Transzendenz in schärferer Gestalt bestimmt habe.

36 Das wusste bereits R. Descartes und hat es ausdrücklich gesagt, indem er behauptete: cogito, sum, nur dass der G run d dieser notwendigen Verbundenheit bei Descartes nicht offen zutage getreten ist. Audl die Präzisierung des Begriffes des Ego ist bei Descartes nicht zu befriedigender Klarheit gekommen.

303

Mannigfaltigkeit materialer Momente (Eigenschaften und Natur), die miteinander innig verbunden sind, ausgestattet (bestimmt) sein. Es gibt somit gar keinen Zweifel, dass auch das "reine" Ich - trotz seiner einzigartigen Wesenheit - ohne eine solche Mannigfaltigkeit der Bestimmtheiten nicht existieren könnte. Es ist nur die Frage, welche Bestimmtheiten es sind, und zweitens, ob diese Bestimmtheiten im notwendigen Zusammenhang mit der Funktion des Ichs, "Quellpunkt-des-Aktes-zusein", stehen und sich nicht erst - wie bei der realen Person - als Korrelate entsprechender Erfahrungsmannigfaltigkeiten und der dieser Erfahrung immanenten Erscheinungsansichten konstituieren. Es wurde auch hier bereits auf eine Reihe solcher Bestimmtheiten des Ichs hingewiesen. So z. B. dauert das reine Ich in der Zeit, und zwar sowohl als das identische Subjekt des Bewusstseinsstromes, als bereits auch als das Vollzugssubjekt der einzelnen Erlebnisse. Das Ich ist auch nie einer Stellungnahme - welcher Art auch immer - den es umgebenden und insbesondere erfahrenen Gegenständen, als auch sich selbst gegenüber, beraubt. Diese Stellungnahmen gehen in diese oder jene Verhaltensweise des Ichs über, welche sich u. a. in entsprechend gestellten Bewusstseinsakten entlädt. Die Folge ihres Vollzugs führt - wie bereits Husserl mit voller Deutlichkeit festgestellt hat - zur Entstehung einer Mannigfaltigkeit neuer Bestimmtheiten des Ichs (es sind die Husserlschen '"Habitualitäten"). Sie charakterisieren aber das Ich nicht für immer, sondern unterliegen bestimmten Wandlungen, je nach den Erlebnismannigfaltigkeiten, die sich im Leben des betreffenden Ichs entwickeln. Diese Wandlungen prägen sich wiederum in entsprechenden neuen Bestimmtheiten des Ichs aus. In all dem drückt sich nur das aus, was wir die Seinstiefe des Ichs genannt haben, mit welcher es notwendigerweise über die Immanenzsphäre des Bewusstseinsstroms hinausreicht, und diese individuelle Ausgestaltung gehört zu seinem notwendigen Wesen.

Trotz aller formalen Verschiedenheiten zwischen dem Ich und seinen Erlebnissen bestehen - wie wir sehen - so weitgehende und enge material bestimmte Zusammenhänge zwischen dem Bewusstseinsstrom und dem Ich, dass jeder Versuch, sie voneinander abzuscheiden oder gar zu trennen, nicht nur tiefe Veränderungen in diesen bei den "Seiten" des bewussten Wesens nach sich ziehen würde, sondern auch zu Gebilden führen müsste, die in sich verstümmelt und unverständlich sein würden. Wer den Bewusstseinsstrom vom Ich abzuschneiden versuchen und ihn ausschließlich auf immanent vorfindbare Momente beschränken wollte, dem müsste er als ein unvollständiges und in vielen Fällen auch unverständliches Gebilde scheinen, das etwa ein Nachsinnen über eine unerwartete

304

"Teleologie" hervorrufen würde. Es würde auch ein Gebilde sein, in dem man die eigentümliche Vollzugsform "der ersten Person" übersehen müsste, oder bei ihrer Beachtung mindestens aus ihrem Vorhandensein nicht die entsprechenden Folgen ziehen würde. Nicht anders würde es auch mit dem "reinen", von dem Bewusstsein abgeschnittenen Ich sein. Das so verstümmelte Bewusstsein würde uns zugleich unmöglich machen, alles, was existiert und dem Bewusstsein so oder anders transzendent ist, ausschließlich auf Grund der Momente des so verstümmelt aufgefassten Bewusstseins zu verstehen.

Auf diese Weise wurde die Beziehung und der Seinszusammenhang zwischen dem Bewusstseinsstrom und dem "reinen" Ich auf Grund ihrer gegenseitig sich anpassenden Form herausgestellt. Unser Ergebnis steht mit der Auffassung Husserls in der "Formalen und transzendentalen Logik" bis zu einem gewissen Grade im Einklang, obwohl unsere Begründung - wie mir scheint - über das von Husserl in dem genannten Buche Gegebene hinausgeht[37], indem wir uns da mancher formal-ontologischer Einsichten bedient haben. Wird uns aber diese Verwandtschaft mit Husserls Standpunkt auch zur Annahme seiner transzendental idealistischen Entscheidung bringen? Es bleibt uns noch ein weiter Weg der Betrachtung, bevor wir eine solche Entscheidung werden vollziehen können. Momentan eröffnen sich aber andere unaufschiebbare Probleme, die jetzt zu behandeln sind.

b) Der Bewusstseinsstrom und die sogenannte „Seele“ (die Person).

Wenn ich hier von dem Bewusstseinsstrom spreche, so habe ich dabei von nun an immer das Ganze, in welchem einerseits der Fluss der Erlebnisse selbst, andererseits die mit ihm notwendig verbundene eigentümliche Transzendenz: das reine Ich dieser Erlebnisse, unterschieden wird, im Auge. Es fragt sich, ob dieses so aufgebaute Ganze schon einen seinsselbständigen, von allen Seiten abgegrenzten Gegenstand bildet. Muss dieser Gegenstand nicht wiederum durch einen Faktor ergänzt werden, insbesondere durch jenen Seinszusammenhang der Eigenschaften und anderer Seinsbestimmtheiten, die wir bei der Rede von der "Person" bzw. von der "Seele" des Menschen im Auge haben? Oder ist es vielleicht umgekehrt? Sind die Person und der Bewusstseinsstrom - in

37 Nach der Veröffentlichung der .Ideen" 11 (1953) ist mir nicht klargeworden, wie Husserl das reine Ich eigentlich auffasst bzw. aufgefasst hat. Denn in den „Ideen" 11 scheint er dieses Ich für etwas dem Bewusstseinsstrom Immanentes zu halten. Aber vielleicht ist das nur ein vorübergehendes Missverständnis oder eine nicht genaue Formulierung, die von den Redakteuren des 2. Teiles der „Ideen“ stammt.

dem angegebenen Sinne - nicht ein und dasselbe? Und ist weiterhin die "Seele" und die menschliche Person nicht ein und dasselbe?

Es mag genügen, an das bekannte Wort der positivistischen Psychologen "Psychologie ohne Seele" zu erinnern, um zu zweifeln, ob man so etwas wie "Seele" oder "Person" mit dem Bewusstsein identifizieren darf. Dasjenige, was sie verworfen haben oder was sie wenigstens weder seiner Existenz bzw. noch seinen Eigenschaften nach befragen wollten, weil sie fürchteten, in eine böse "Metaphysik" zu verfallen, jene "Seele" war eben etwas, was über die "Phänomene", über die "psychischen Erscheinungen", d. h. über das bewusste Erlebnis, hinausragte, nach der Auffassung der Positivisten also jenseits der "Erfahrung" liegen sollte, als ob es sich in den psychischen "Erscheinungen" auf keine Weise andeuten, "bekunden" würde. Und da sie prinzipiell nur an die sogenannte "Erfahrung" glaubten, bestritten sie mindestens das Recht des Wissenschaftlers, über das (im obengenannten Sinne) Erfahrbare hinauszugehen. Was sie aber anerkannten, dessen Untersuchung ihnen möglich zu sein schien, ohne dass man dabei in die "Metaphysik" verfiele, das waren jene "psychischen

Erscheinungen", oder in unserer Sprache die Bewusstseinserlebnisse, welche die positivistische Psychologie in einem Aspekte nahm, vermöge dessen sie reale Vorkommnisse innerhalb der realen Welt sein und durch die in der materiellen Welt sich vollziehenden Vorgänge kausal bedingt sein sollten. Was diese Psychologie von dem ganzen Bestand des Erlebnisses und des Bewusstseinsstroms erfasst hat und woran sie achtlos vorüberging, wie schief sie die Struktur des Erlebnisses und den Zusammenhang der Erlebnisse gedeutet hat, ist bekannt und soll hier nicht entwickelt, aber auch nicht vergessen werden. Wichtig ist in unserem Zusammenhang nur noch, dass jedes Ich, als Subjekt der Erlebnisse oder als das Identische der Person, seit Humes "Traktat über die menschliche Natur" verworfen bzw. - wie z. B. bei W. Wundt - in die Einheit des Bewusstseinsstroms umgedeutet wurde.

Freilich war die Macht der Tatsachen - trotz aller Macht der bewusst gehegten Postulate (um nicht zu sagen: Vorurteile) - so groß, dass man doch auf diesem Standpunkt nicht konsequent ausharren konnte. Bald ist man dazu übergegangen, neben den psychischen "Erscheinungen" und den materiellen, und insbesondere physiologischen, im menschlichen Körper sich vollziehenden Vorgängen, doch noch etwas, was über die Bewusstseinsvorgänge hinausging - und zwar die sogenannten psychischen Dispositionen - anzunehmen, "Dispositionen" oder, wie man auch sagte, gewisse "Fähigkeiten", bestimmte Erlebnisse oder – wie man sich

306

auch ausdrückte – gewisse "Vorstellungsverknüpfungen" zu haben. Was oder wer diese Dispositionen haben sollte, war eigentlich nie klar, weil das Subjekt im Sinne eines "Bündels" von "Ideen" (Vorstellungen) es offenbar nicht haben konnte und es außer dem Körper (bzw. dem Gehirn) nichts anderes gab, was diese Funktion ausüben könnte. Da aber jene Dispositionen eben "psychisch" und nicht "physisch" oder leiblich sein sollten, so war es doch schwierig, sie an das Gehirn oder an irgendeinen anderen Teil des menschlichen Körpers zu binden. So musste die schon hinauskomplimentierte "Seele" doch irgendwie heimlich wieder eingeführt werden, um die Funktion, "Dispositionen" zu haben, auszuüben. Wollte man dies nicht offen zugeben, so blieb nur übrig, sie entweder für besondere Bestimmtheiten des Leibes oder nur für bequeme hypothetische Begriffsgebilde zu halten, die - so fiktiv sie auch sein sollten - doch zu einer besseren Orientierung und zur Aufstellung gewisser zutage tretender Regelmäßigkeiten im Gebiet der "psychischen Phänomene" verhalfen.

Wie dem aber auch sei, wie es mit der Korrektheit der ganzen Auffassung der psychischen Dispositionen auch stand, interessant ist, dass sogar eine programmatisch aufgestellte Psychologie "ohne Seele" mit dem Gebiet der Bewusstseins-Verläufe allein doch nicht auskommen konnte und - wenn auch nur hypothetisch - zu Gegenständlichkeiten greifen musste, die ihr das Verständnis der Tatsachen und Regelmäßigkeiten innerhalb des Gebietes der Bewusstseins-Verläufe verhelfen sollten. Die Sphäre dieser Gegenständlichkeiten kommt in Betracht, wenn man sich genötigt sieht, von einer "Seele" oder von der Person eines Menschen zu sprechen. Gehen wir dem nach, ohne natürlich hier eine Tatsachenwissenschaft treiben zu wollen und ohne uns auch mit verschiedenen metaphysischen (im guten oder auch im schlechten Sinne) oder religiösen Überzeugungen zu belasten. Entscheidend ist, ob im Bereich der Erlebnisse selbst, in der Weise ihres Vollzugs, in der Art ihrer Zusammenhänge und auch im Gehalt mindestens mancher von ihnen nicht Phänomene auftreten, die uns über das Erlebnisgebiet, über den Bewusstseinsstrom selbst hinausführen und auf etwas hinweisen, was seinem Sinne nach nicht einfach für etwas "Physisches" oder "Leibliches" genommen werden darf und was zugleich mit den Erlebnissen im engen Zusammenhang steht bzw. zu stehen scheint.

Schon als wir zum ersten Male (§ 64) uns mit den Erlebnissen beschäftigt haben, mussten wir feststellen, dass das erlebende Subjekt, das mehrmals denselben Gegenstand wahrnimmt,

gewisse Bedingungen erfüllen muss, die es über die Sphäre der Erlebnisse selbst hinausführen,

307

und dass es sich gewissermaßen an der Grenze zweier Gegenstandsbereiche befindet: des Bereiches dessen, was im Erlebnisstrom selbst liegt, was den Erlebnissen immanent ist, sowie des Bereiches dessen, was im Verhältnis zu den Erlebnissen transzendent ist und trotzdem nicht zum Objekt, sondern irgendwie zum Subjekt gehört. Insbesondere muss das wahrnehmende Subjekt ein Gedächtnis haben, das ihm den gerade wahrgenommenen Gegenstand mit demjenigen zu identifizieren erlaubt, den es vordem wahrgenommen hat. Dieses Gedächtnis - das ist, bekanntlich, eine jener "Dispositionen" der "empirischen" Psychologie. Derartige "Dispositionen", Fähigkeiten oder - wie man auch sagte " Vermögen": das Urteilsvermögen, das Denkvermögen, das Willensvermögen usw., lassen sich in der menschlichen "Seele" mehrere finden. Sie sind in ihr irgendwie enthalten oder verankert. Darf man diese Seele für nichts anderes als nur für ein "Bündel" derartiger Vermögen halten - wie es die sogenannten "Vermögenspsychologie" des 18. Jahrhunderts, aber im Grunde - trotz seiner Kategorienlehre - auch noch 1. Kant tat? Dies scheint weder klar, noch richtig, noch auch möglich zu sein. Bevor wir aber zur Erwägung dieser Frage übergehen, sei noch bemerkt, dass eine oft vorkommende Deutung des Begriffes der "Disposition" oder des" Vermögens" zu beseitigen ist. Ein solches Vermögen darf vor allem nicht im Sinne einer rein praktischen begrifflichen Abkürzung verstanden werden, welche man anstelle einer Mannigfaltigkeit gewisser Erlebnisse oder gewisser Regelmäßigkeiten ihres Auftretens aus Bequemlichkeit setzt. Mag auch die Nützlichkeit solcher sprachlichen Abkürzungen nicht geleugnet werden, nicht um eine Sprachbildung geht es uns, wenn wir einem psychischen Individuum eine Fähigkeit oder ein Vermögen, ein Talent zu etwas, zuschreiben. Auch soll darunter nicht etwas rein Potentielles, eine reine oder eine empirische Möglichkeit von etwas verstanden werden. Es ist natürlich möglich, auf Grund einer Mannigfaltigkeit der Erlebnisse oder einer an ihnen sich anzeigenden Regelmäßigkeit ihrer Aufeinanderfolge oder ihres Zusammenseins - unter der Berücksichtigung gewisser Umstände - bestimmte Möglichkeiten des Auftretens künftiger Erlebnisse im voraus zu bestimmen. Diese Möglichkeiten können besser oder schlechter durch das effektiv Vorkommende begründet werden, sie können verschiedener Art sein und verschiedene "Größe" haben - aber all dies hat mit einem Vermögen, das eine Person besitzt, nichts zu tun.

Versuchen wir, den Begriff des psychischen Vermögens im Sinne dessen zu klären, was uns darüber die innere Erfahrung (aber auch die Beobachtung der Verhaltensweise anderer Menschen) sagt, so müssen wir

308

zu der alten Auffassung der aktuell vorhandenen und wirkenden psychischen Kräfte zurückkehren, so groß die Bedenken auch sind, welche gegen den Begriff der "Kraft" seitens der positivistischen Kritik erhoben wurden. Denn eine andere Frage ist es, ob solche Kräfte tatsächlich existieren - was hier zu entscheiden nicht unsere Sache ist, da wir jetzt keine Tatsachenbetrachtung betreiben -, und eine andere die Frage, welcher Si n n und auch welche Seinsweise einer sich in verschiedenen Verhaltensweisen kundgebenden und von uns erfahrenen "Kraft" (oder Vermögen) beizulegen ist. Und da scheint es, dass, wenn man überhaupt richtig verstehen soll, was ein solches "Vermögen" ist, ihm nicht der Möglichkeits-, sondern der Aktualitäts-Charakter, der Charakter eines effektiven Seins, zuerkannt werden muss. Wir erfahren in uns selbst das Vorhandensein (im Charakter des effektiven Seins, einer Realität in uns selbst) eines bestimmten Vermögens, einer in uns wirkenden Kraft bestimmter Art, wenn wir sie bei der Bemühung der Realisierung einer konkreten Aufgabe in uns ertap-

pen. Auch die gegensätzlichen Erfahrungen, in welchen wir eine Unfähigkeit, einen Mangel an Kraft, etwas ganz Bestimmtes zu tun, in uns spüren und diesen Mangel unangenehm empfinden, können hier zur Klärung der Sache herangezogen werden. Wir bemühen uns z. B., den Namen eines unserer Bekannten oder eine wichtige Tatsache in Erinnerung zu bringen, es gelingt uns aber nicht, es zu tun. Dann stellen wir nicht nur dieses Misslingen, dieses "Nicht-Können", vor, sondern wir spüren zugleich in uns eine eigentümliche Mattigkeit, einen Erschöpfungszustand. In einem anderen Falle suchen wir ein schwieriges Problem zu verstehen, richtig zu fassen, sowie Wege seiner Lösung zu finden, und die Weise, in welcher dies uns gelingt, gibt uns zugleich. das deutliche Bewusstsein unserer Leistungsfähigkeit und unserer wirklichen geistigen Kraft. Von dem Zustande einer gewissen geistigen Blindheit, in dem uns alles zunächst verschwommen zu sein scheint und in einer fast unerträglichen Dunkelheit versinkt, gehen wir allmählich in einen Zustand über, in welchem die verschwommenen Tatbestände sich immer mehr differenzieren und verdeutlichen, uns in gewisser Weise näher werden. Wir spüren dabei, dass dies nicht einfach von selbst geschieht oder uns bloß "gelingt" (wobei wir bloß passiv dem "Gelingen" zuschauen würden), sondern wir fühlen, dass wir diese Wandlung herbeiführen, indem wir in uns die Erfassungsfertigkeit anspannen und die Verständniskraft aktivieren. An dem Erfolg zeigt sich dann die wirklich tätige und leistungsfähige Kraft des Verstehens und Erfassens. Das ist natürlich nicht immer der Fall.

309

Wie oft kommt es demgegenüber vor, dass eine schwierige Frage sich wirklich auf einmal wie von selbst klärt? Wir spüren aber zugleich, dass es nicht ein Erfolg unserer geistigen Bemühung war, sondern lediglich - wie wir mit Recht sagen - ein "glücklicher Einfall"; es ist uns nur etwas "in den Sinn gekommen", ohne dass wir durch unsere Aktivität dazu etwas Entscheidendes beigetragen haben. Gerade diese verschiedenen Fälle: des Misslingens, des "glücklichen Zufalls" bzw. "Einfalls" und endlich der wirklich von uns selbst realisierten Leistung sind sehr lehrreich, wenn es sich darum handelt, uns zum Bewusstsein zu bringen, dass der Begriff unserer geistigen "Erkenntniskraft" nicht das Ergebnis einer hypothetischen Begriffsbildung ist, welche in theoretischen Erwägungen bequem sein kann und deren Wahrheitswert erst irgendwie zu erproben wäre, sondern sich auch darauf bezieht, was in unserem konkreten Verhalten zur anschaulichen Erfahrung gelangt, einer Erfahrung, die ebenso überzeugend ist wie z. B. die schlichte äußere, in günstigen Bedingungen vollzogene sinnliche Wahrnehmung. In derselben Richtung führen die inneren Erfahrungen, in welchen wir eine Wandlung unserer geistigen Kräfte in uns spüren, also wenn wir z. B. fühlen, wie eine Ermüdung oder Erschöpfung uns zu befallen beginnt, oder wenn gerade umgekehrt eine Vermehrung unserer Leistungsfähigkeit sich in uns nach einer Periode der Kraftlosigkeit unmittelbar ankündigt. Und zwar fühlen wir so etwas, bevor wir uns darüber an den besseren oder schlechteren Ergebnissen unserer Erkenntnistätigkeit orientieren. Analoge Tatsachen lassen sich auch auf dem Gebiet der künstlerischen Tätigkeit aufweisen. Ich denke hier nicht an die sehr schwer einer Analyse zugänglichen Vorgänge der künstlerischen schöpferischen Tätigkeit, aus welcher neue große Kunstwerke erstehen, obwohl es in diesen Verhaltensweisen auch zur Offenbarung besonderer schöpferischer Kräfte kommt bzw. kommen kann. Ich denke hier an die viel leichter zugänglichen Fälle, z. B. die Ausführung eines Musikwerkes durch einen Virtuosen. Und zwar kommt es nicht auf den mühseligen Prozess der technischen Einübung an, sondern auf die Phase, wo die technischen, im gewissen Sinne mechanischen Schwierigkeiten bereits überwunden sind (wo also gewisse "Fingerfertigkeiten" bereits einstudiert und zur mechanischen Perfektion gebracht worden sind) und es sich eben erst darum handelt, eine echt künstlerische, kongeniale Ausführung des Werkes zu realisieren. Da erst zeigt sich unser geistiges Können. Es erwacht in uns - unter welchen Umständen, das ist eine schwierige, oft nicht aufzuklärende Frage - eine, wenn man so sagen

darf, dichterische Kraft, dem ausgeführten Werke einen Glanz

310

und eine Herrlichkeit zu verleihen, mit welcher es auf die Zuhörer in überzeugender Weise wirken und sie zur mitschöpferischen Erfassung bringen könnte. Diese "dichterische" Kraft, die sich in uns entfaltende Macht des Gefühls, das uns alle Schwierigkeiten zu überwinden erlaubt und uns das Werk in seiner einzigartigen Konkretisierung zu realisieren gestattet, erleben wir in uns, ohne darauf speziell zu achten. Wir spüren, dass wir uns die Hervorbringung gewisser Akzente, Effekte, Stimmungscharaktere leisten können, in welchen die ganze Herrlichkeit des Werkes zur Erscheinung gelangt, in welchen aber auch unsere ganze Kraft, die Stärke unseres Gefühls, der Schwung der Leidenschaft und Hingebung, die Macht endlich unserer sicheren Beherrschung aller uns zur Verfügung stehenden reproduktiven und schöpferischen Mittel zum anschaulichen Ausdruck kommt. Wir sind darauf gar nicht reflektiv eingestellt, so als wenn wir all dies im theoretischen Interesse zu enthüllen trachteten. Im Gegenteil, wir erleben es sozusagen ganz unwillkürlich. Aber diese Unwillkürlichkeit, dieses nur im Vorbeigehen Erhaschen unserer Kraft, ist nichtsdestoweniger völlig klar bewusst, und dieses Bewusstsein, das - wie man oft sagt - ursprüngliche "Gefühl" unserer Kräfte, macht uns glücklich. Ebenso, wie wir uns tief unglücklich fühlen, wenn wir bei einem Versuch, etwas zu leisten, nicht bloß versagen, sondern es uns auch dabei deutlich zum Bewusstsein bringen, dass daran nicht die Schwierigkeit der Aufgabe selbst, sondern unsere eigene Unfähigkeit, unsere Machtlosigkeit, eine vorübergehende Erschöpfung oder – was schlimmer ist – überhaupt ein völliger Mangel des "Talents" schuld ist. So wie wir während des Spielens einer Komposition fühlen, dass unsere Realisierungskraft wächst und uns alles leicht macht, so fühlen wir in manchen Fällen nicht diese Wandlungen selbst, sondern etwas, was ihnen zugrunde liegt und in ihnen sich nur offenbart: unsere konkrete, eigentümliche psychische Realität. Ebenso instruktiv sind auch die gegensätzlichen Fälle, wo wir etwa nach einer großen Anstrengung uns auf einmal völlig erschöpft fühlen. Wir versuchen eventuell, dieselbe Leistung zu wiederholen – weil die Umstände es von uns fordern – , es will aber nichts gelingen. Wir fühlen uns dann nicht bloß kraftlos, oder besser positiv gesagt: schwach, sondern – was etwas sehr Merkwürdiges ist! – wir fühlen, als ob wir irgendwie abwesend wären. Wir pochen gewissermaßen an uns selbst, es gibt aber niemanden, der "uns" antworten könnte. Zu dem Phänomen einer solchen Auslöschung der Kraft, zur Enthüllung einer gewissen, oft erschreckenden Leere, kommt es oft auf eine ganz unerwartete Weise. Vom Standpunkte der Theorie der assoziativen Erwerbung der durch Wiederholung

311

und Übung erlangten "Dispositionen" sind diese Tatsachen völlig unerklärbar. Andererseits sind sie es eben, die uns zu überzeugen fähig sind, dass es sich bei den jetzt erwogenen psychischen Kräften gar nie h t um jene angeblichen hypothetisch angenommenen "Dispositionen" handelt. Im Sinne der bekannten psychologischen Theorie wächst die Stärke der Disposition infolge immer weiterer Wiederholungen der Übungen. Je mehr man die Ausführung eines Werkes wiederholt, desto besser sollte man es spielen, denn desto stärker ist - nach der Theorie die Disposition, es zu tun. Und dies ist vielleicht nicht so ganz falsch, wenn es sich um eine bloß mechanische "Fingerfertigkeit" handelt. Bei diesen Fingerfertigkeiten spielen aber die physisch-physiologischen Wandlungen, welche im Organismus in der Folge der Einübung, d. h. der Wiederholung gewisser "Übungen", eintreten, die entscheidende Rolle, obwohl auch hier eine "Übertrainierung" (und gewisse Rückbildungen) eintreten können. Dies hat aber mit der geistigen Kraft oder Kraftlosigkeit nicht viel zu tun. Es ist etwas von den leiblichen Fähigkeiten völlig Verschiedenes, obwohl

damit nicht gesagt werden soll, dass diese verschiedenen Tatbestände voneinander unabhängig wären. Während die sogenannten Dispositionen etwas sind, was theoretisch auf Grund gewisser Verläufe der Verhaltensweisen mit größerer oder kleinerer Wahrscheinlichkeit zu erschließen ist, ist die psychische Kraft, oder Schwäche, oder die Wandlungen im Wachsen und Abschwächen einer vorhandenen psychischen Kraft, etwas, was unmittelbar "gefühlt", erfahren wird[38].

Man soll aber nicht denken, es handle sich lediglich um solche Kräfte im Bereich des Erkennens oder der künstlerischen Tätigkeit. In unserem täglichen, praktischen Leben, und besonders in unserem moralischen Leben, zeigen sich uns unsere geistigen Kräfte und Schwächen auf ebenso deutliche und überzeugende Weise wie auf dem Gebiet der Erkenntnistätigkeit. Die Kraft, mit der wir etwas oder jemanden lieben, d. h. nicht die Kraft des Liebens selbst, sondern die Kraft, die sich in unserer Liebe offenbart und die uns befähigt, alle Hindernisse zu überwinden, die uns erlaubt, in unserer Liebe (eines Menschen, aber auch und in noch

38 Es ist natürlich ein Problem, an dem man nicht achtlos vorübergehen darf, das Problem der erkenntnismäßigen Leistungsfähigkeit dieser Erfahrung - ein korrelatives Problem zu der längst mindestens als Problem erkannten Frage nach der Leistungsfähigkeit der sogenannten äußeren (insbesondere sinnlichen) Erfahrung. Es liegt aber kein Grund vor, dieses Problem ohne eine entsprechende erkenntnistheoretische Untersuchung von vornherein im negativen Sinne zu entscheiden bzw. überhaupt das Vorhandensein solcher inneren Erfahrungen, die gar nicht mit einer Reflexion auf Erlebnisbestände zu identifizieren sind zu übersehen.

höherem Maße eines Ideals im Bereich des Ethischen oder Patriotischen) gegen alle entgegenwirkenden Mächte und Gefahren auszuharren und keinen Verrat an dieser Liebe zuzulassen bzw. zu verüben - ist eine eigentümliche psychische Realität in uns, die sowohl von den Erlebnissen selbst als auch von unseren leiblichen Fähigkeiten durchaus verschieden ist. Unsere "moralische" Kraft, die sich in unserem praktischen Leben bei der Überwindung verschiedener entgegenwirkender Mächte offenbart (uns selbst oder den anderen), die Kraft, nicht zu fallen, obwohl es leichter wäre, sich zu ergeben, die Kraft, unser Leben bei der Verfolgung unserer ethischen Ideale auf die Gefahr auszusetzen oder sogar es zu opfern - das sind alles Realitäten, die sich uns in ihrer Aktualität, in ihrem effektiven Sein selbst zeigen, Realitäten, mit welchen wir und unsere Mitmenschen im konkreten praktischen Leben alle rechnen und uns, je nach dem gehegten Vertrauen auf diese Kräfte oder nach dem Misstrauen hinsichtlich ihrer Echtheit und Unüberwindlichkeit, entsprechend einstellen, unsere Verhaltensweise dem anpassen und unsere eigenen Kräfte ins Spiel setzen - oder eben verzichten, an der Sache mitzuwirken.

Wären alle diese Erfahrungen bloße Illusionen, ein Wahn, oder lediglich etwa bloße theoretische, hypothetische Annahmen, dann müsste ein großer Teil unseres realen Lebens nicht nur unverständlich, sondern auch ganz unmöglich sein, weil der im Hintergrund lebende Unglaube uns unfähig machen würde, wirklich tätig zu sein in Situationen, die von uns unseren völligen Ernst erfordern und uns dazu mahnen, alles aufs Spiel zu setzen.

Diese in uns selbst, in unserer "Seele" liegenden, aus ihr hervorquellenden, sich entfaltenden, wachsenden oder sich erschöpfenden Kräfte, welche sich in unseren Taten entladen und auswirken, machen aber nicht all das aus, was in uns lebt, ist oder vorübergeht. Anders gesagt: Man darf unsere Seele nicht einfach für eine Menge solcher konkreten Kräfte - seien sie rein "geistig" oder bloß vital - halten. Sie bilden vielleicht den Kern oder auch den Untergrund unserer Existenz, unseres Wesens. Man darf sie aber nicht mit der Seele selbst identifizieren. Es besteht zwischen ihnen nicht nur eine gewisse Hierarchie oder Ordnung, sondern es gibt auch verschiedenartige Seinszusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen ihnen, sowie auch Gegensätze, so dass z. B. die eine von ihnen eine andere realiter

ausschließt. Es gibt Konflikte zwischen den in unserer Seele sich bergenden Kräften, die sich in uns realiter abzuspielen scheinen und uns manchmal bedrängen, ob wir es wollen oder nicht wollen. Dies sind alles Tatsachen, welche im täglichen Leben

313

fortwährend vorkommen und deren künstlerische Darstellung in der Literatur das tägliche Brot der Dramatiker und Romanschreiber ist [30], die aber theoretisch kaum bearbeitet und geklärt wurden[40].

Was sich aber darüber in der Kritik oder in weiterer Ausarbeitung der Tatbestände noch sagen ließe, so scheint eines sicher zu sein, dass nämlich die hier angedeuteten seelischen "Kräfte" eine viel ursprünglichere psychische Entität zu ihrem Grund haben, welche erst den eigentlichen Kern dessen bildet, was wir unser Selbst, unser "Ich" nennen - in einem von dem bereits behandelten verschiedenen Sinne, der aber doch mit jenem früher betrachteten nicht ohne einen tiefen Zusammenhang steht. Aus diesem Kern, aus diesem letzten Boden schöpfen ihr Sein und in ihm wachsen jene Kräfte, von denen bis jetzt die Rede war: Dass sie eben aus diesem Boden hervorschießen, macht es, dass wir von ihnen allen sagen dürfen, sie seien "unsere" (oder besser in der Einzahl ausgedrückt: "meine") Kräfte. Aber keine von ihnen bildet mein Selbst, ist dieses Selbst, das Ich. "Ich" als Person, diese psychische Realität, die sich nicht wegleugnen und nicht auf meine Erlebnisse und deren reines Ich reduzieren lässt, ist etwas unvergleichlich Ursprünglicheres und zugleich auch in sich Verwickeltes und gewöhnlich auch sich tiefer Verbergendes als die erwähnten Kräfte und natürlich auch als die Erlebnisse selbst. Dieses Ich, das ich im echten, ursprünglichen Sinne bin, ist mit verschiedenen Eigenschaften und Eigenheiten ausgestattet, die "mich" konstituieren und zu meiner letzten individuellen Natur gehören. Diese "ichhaften " Eigenschaften aber sind teils genereller Art, die mich als Menschen und viele meiner Mitmenschen charakterisieren und gewissermaßen mein "allgemeines" Wesen bilden, teils aber solcher Art,

30 Ein Schriftsteller, der die verwickelten Fäden der oft verborgenen seelischen Kräfte zu enthüllen weiß, ist z. B. Joseph Conrad in seinen vielen Romanen. Einst verstand sich z. B. Dostojewski darauf. Aber im Grunde tut es jeder große Dichter, von den großen griechischen Tragikern angefangen bis auf unsere Tage, mit mehr oder weniger Enthüllungskraft.

40 Der Grund dieser Tatsache liegt einerseits darin, dass eine theoretische Analyse dieser Tatbestände - auch wenn sie sich nur in Beschreibungen realisieren sollte - auf große Schwierigkeiten stößt, besonders, wenn es sich um die Bildung einer adäquaten und eindeutigen Sprache handelt. Andererseits fließt sie aber - wie mir scheint - auch daraus, dass verschiedene Misserfolge, welche die Psychologie erlitten hat, aber auch die prinzipielle Einstellung des Positivismus, eine tiefe Skepsis in dieser Richtung hervorgebracht haben, welche den Forschern unmöglich macht, den in ihnen sich vollziehenden Erfahrungen wirklich Gehör zu schenken und sie in wissenschaftlicher Tätigkeit auszunutzen. Mit der Zeit lernt man, blind und taub zu werden, um ja nur nicht in Irrtümer zu verfallen, woraus sich eben die größten Irrtümer ergeben, die größten, weil ihre Quelle - eben die Blindheit, das Nicht-erfahren-Wollen - für eine Tugend gehalten wird.

314

dass sie mir und nur mir zukommen und mich so spezifizieren, dass ich dadurch zum einzigen, unwiederholbaren Individuum werde[41]. Der bloße Gedanke an eine Doublette von mir, an einen Doppelgänger, ein zweites (mein) Ich, scheint dann ganz absurd zu sein. In ihrem Gesamtbestand und in ihrem Zusammenverflochtensein scheinen sie ihre Besonderheit zu verlieren. Und wenn sie sich abzuheben beginnen, dann ist es so, als ob sie durch ein Prisma zur Zerspaltung, zur Differenzierung gebracht worden wären, während sie in ihrem ursprünglichen Zustande in der letzten, "mich" konstituierenden Natur meiner selbst zusammenfließen, einer Natur, die in ihrer Materie eine einfache, im Grunde völlig undefinierbare Qualität - eine Haecceitas - bildet. Sie lässt sich mit einem Namen, der in seinem Sinne wirklich adäquat wäre und durch diese Qualität "erfüllt" werden könnte, kaum nennen. Man könnte sagen, dass eben aus diesem Grunde die sogenannten "Eigennamen" erfunden wurden, deren ganze Funktion es ist, auf das betreffende menschliche Individuum hinzuweisen, das mit jener einfachen, undefinierbaren und unanalysierbaren konstitutiven

Natur ausgestattet ist. Sowohl in unserer inneren Erfahrung von uns selbst als auch im unmittelbaren Verkehr mit anderen Menschen (Personen) enthüllt sie sich uns nur relativ selten. Sie leuchtet nur für einen Augenblick auf, um sich wieder sofort in der Tiefe zu verbergen und nur unter der Gestalt dieses oder jenes "Charakterzuges" zur mittelbaren Ausprägung und damit auch zur Erscheinung zu kommen. Man könnte mit einem gewissen Recht sagen, dass wir uns in unserer letzten, konstitutiven individuellen Natur fast nicht kennen, dass wir uns selbst, im Sinne einer klaren und unverleugbaren Gegebenheit, fast fremd sind, obwohl, oder besser gesagt, gerade deswegen, weil wir im vollen Sinne wir selbst sind, jenes in seiner Natur konstituierte, einzige, unwiederholbare psychische Individuum N. N. Aber mehr noch: Wir verstehen uns (und ebenso oft auch den anderen) auch dann nicht recht, wenn sich uns in gewissen Momenten unseres Lebens unsere letzte individuelle Natur enthüllt. Denn diese Natur ist eben etwas für "mich" Fremdes, in ihrer Ursprünglichkeit und Einzigkeit fast Unfassbares. Enthüllt sie sich uns für einen Augenblick, dann stehen wir verwundert und sprachlos, dass wir eigentlich so sind.

Die einzelnen Eigenheiten und Züge unseres Selbst zeigen sich uns relativ viel öfter, besonders diejenigen, welche mit unseren, sich uns offenbarenden und in uns (oder auch nach außen hin) wirkenden Kräften

41 Husserl verwendet dazu das Wort "das reale Ich". Vgl. "Ideen" H, S. 110 ff.

innig verbunden sind. Diese Eigenheiten aber fassen wir sprachlich gewöhnlich unter dem Aspekte der Verhaltensweisen oder der Erlebnisse des Ichs, statt sie direkt in ihrer Eigentümlichkeit (in ihrer Materie) zu erfassen. Als Beispiel kann man folgende Eigenschaftsworte verschiedener Grundkategorien anführen, welche das psychische Individuum unter dem Aspekte einer seiner Eigenheiten bestimmen: So z. B. aus der Kategorie der Gesinnung: leichtsinnig, ernst, heiter, düster, verschlossen, offen, nervös, ruhig, leidenschaftlich, " kalt" , sinnlich (voll Sinnlichkeit); aus der Kategorie des Willens: hartnäckig, mit schwachem oder starkem Willen, verzagt, entschlossen, nachgiebig, unnachgiebig, erbittert; aus der Kategorie der Verstandesfähigkeiten: geistreich, scharfsinnig, mit leichtem, beweglichem Verstand, mit schnellem Verständnis, stumpf, borniert, dumm, vernünftig, verständig, intelligent, begabt, unbegabt (z. B. in der Musik oder im Zeichnen usw.); aus der Kategorie der "Moral": gut, schlecht, böse, boshaft, rachsüchtig, gerecht, ehrlich, falsch, edel, würdig, Egoist, Altruist, mutig, furchtsam, rein, schmutzig, "Schwein", Lump, usw. Wenn wir die Frage stellen, warum man einen Menschen so nennt, wird man fast immer antworten, deswegen, weil der Betreffende sich so und so verhält oder so und so handelt oder zu handeln gewohnt ist. Wir sagen z. B., jemand sei leichtsinnig, weil er seine Entschlüsse leicht und ohne jedes Nachdenken fasst und sie dann ebenso leicht wechselt, dass er Handlungen unternimmt, ohne sich um die Folgen zu kümmern oder ohne zu achten, ob er dadurch jemandem Leid antun kann usw. Jemand ist hartnäckig, weil er gegen alle besseren Gegenargumente, die man ihm vorhält, sein Handeln fortsetzt, nur um bei seinem zu bleiben. Jemand ist dumm, weil er sogar leichtverständliche Sachlagen oder mögliche Situationen nicht zu begreifen vermag, weil er in verschiedenen leicht übersehbaren Lebenssituationen unzweckmäßig und töricht handelt usw. Diese, wenn man so sagen darf, behavioristische Fassungsweise der seelischen Eigenheiten des Menschen ist ziemlich natürlich, da wir die Eigenschaften unserer Seele oder anderer Menschen durch die Erfassung der Verhaltensweise oder der Taten der betreffenden Person erkennen, und zwar handelt es sich dabei immer um mehr oder weniger bewusste Verhaltensweisen. Wenn eine Charakter-Eigenschaft einer Person weder in ihren Erlebnissen noch in ihrem Verhalten zum Ausdruck kommt, dann haben wir keinen G run d, festzustellen, dass die betreffende Person (oder wir selbst) so und

so psychisch geartet ist. Man kann aber zweifeln, oder mindestens die Frage stellen, ob all e Charaktereigenschaften des Menschen (der Person) nur auf diesem Wege erkennbar sind, oder ob mindestens

316

manche von ihnen sich direkt (unmittelbar in sich selbst) erkennen ließen, unabhängig da von, ob es me i ne oder eines anderen Eigenschaften sind. Wenn es sich aber auch so verhielte, so ist momentan für uns wichtig, dass diejenigen Eigenschaften oder Charakterzüge des Menschen (als einer besonderen Person), die wir sozusagen unter dem Aspekte der Verhaltensweise oder Handlungsweise des betreffenden Menschen erfassen, nicht in ihrer spezifischen Qualität unmittelbar erfasst werden und deswegen in dieser eigenen Gestalt unbekannt zu sein scheinen oder gar für unerkennbar bzw. der Erkenntnis unzugänglich gehalten werden. Dies hat eben den Impuls zur positivistischen Kritik ihrer Begriffe gegeben, wonach die konstanten Eigenschaften der Psyche des Menschen bzw. der Person für Begriffshypostaten zu halten sind, denen in Wirklichkeit nichts entspricht.

Diese Behauptung kann noch in zwei verschiedenen Deutungen auftreten. Entweder sagt man einfach: Es gib t nichts derartiges wie die verharrenden seelischen Eigenschaften des Menschen, und eben damit gibt es nichts derartiges wie die Seele des Menschen oder die menschliche Person, die mit dem Bewusstseinsstrom bzw. mit dem Bewusstseins- Ich nicht identisch wäre. Bei dieser Deutung ist diese Behauptung entweder der Zurückführung der menschlichen Seele (oder der Person) auf den Bewusstseinsstrom oder der einfachen Leugnung der Existenz der menschlichen Seele äquivalent. In diesem Sinne hat man, wie es scheint, von der "Psychologie ohne Seele" gesprochen. In der zweiten Deutung der erwogenen Behauptung besagt sie dagegen, dass die sogenannten "dauernden" (verharrenden, konstanten) Eigenschaften der Seele (bzw. die Charaktereigenschaften der Person) nichts anderes als gewisse rein intentionale Gebilde sind, die sich in dem reinen Bewusstsein auf Grund entsprechend verlaufender Erlebnismannigfaltigkeiten "konstituieren". Sie existieren also, wie die menschliche Seele überhaupt, bzw. die Person des Menschen, auf die bloß intentionale, seinsheteronome Weise, im Gegensatz zu den seinsautonom existierenden Bewusstseinserlebnissen, in denen sie sich "konstituieren" und somit in ihnen ihre Seinsquelle und ihren Seinsgrund haben. Es ist dann weder unser Fehler oder Selbsttäuschung, noch unsere pure Einbildung, dass wir die seinsheteronome Existenz der Seele anerkennen, sondern diese ihre Existenz ergibt sich mit Notwendigkeit aus unseren so und nicht anders verlaufenden bewusstseinsmäßigen Verhaltensweisen. Die Eigenschaften der Seele (der Person), sowohl die generellen als die streng individuellen, sind durch den Gehalt und die Vollzugsweise der entsprechenden

317

Erlebnisse eindeutig und notwendig bestimmt[42], wobei - wenn es sich insbesondere um die seelischen Eigenschaften anderer Menschen handelt - auch die Ausdrucksfunktion des fremden Seelenlebens ihre konstituierende Funktion wesentlich ausübt. Die erste Deutung der erwogenen Behauptung ist in ihrem Aspekte der negativen Lösung des Idealismus-Realismus- Problems in bezug auf die menschliche psychische Realität äquivalent. Die zweite Deutung dagegen bildet eine Abwandlung der "idealistischen" Lösung dieses Problems, welche gewöhnlich mit einer analogen Entscheidung bezüglich der sogenannten äußeren Welt zusammengeht und, wie es scheint, der Husserlschen Stellung in seiner "Formalen und transzendentalen Logik" nahesteht[43].

Es ist momentan nicht möglich, sich für oder gegen die Behauptung über das Hypostasieren der seelischen Eigenschaften des Menschen auszusprechen. Und zwar weder in der ersten noch in der zweiten Deutung dieser Behauptung. Wir dürfen also jetzt nicht behaupten, dass

jene seelischen Eigenschaften tatsächlich seinsautonom und unabhängig von den Bewusstseinserlebnissen existieren, vermöge welcher wir ein Wissen von diesen Eigenschaften erlangen. Ganz so, wie wir auch im

42 Die Sachlage ist hier also derjenigen ähnlich, die wir bei der Erwägung der sogenannten psychischen Dispositionen gefunden haben. Und mancher nach der positivistischen psycho-physiologischen Literatur erzogene Leser wird uns wahrscheinlich sagen, dass es unter den von uns angeführten Beispielen der seelischen Eigenschaften gar keine gibt, welche nicht eine psychische Disposition wäre. Streiten wir nicht um den Umfang des Begriffes der psychischen Disposition. Viele Verfasser haben diesen Begriff so weit gebracht, dass man unter diesen Begriff alles, was psychisch zu sein scheint und sich mit einem Erlebnis nicht identifizieren ließ, einbezog. Für uns ist es jedoch wichtig, dass man die realen seelischen Kräfte von den mehr oder weniger dauerhaften Eigenschaften (insbesondere Charakterzügen) der menschlichen Seele unterscheiden muss und dass zu diesen Eigenschaften mindestens einige von den hier von uns angeführten Beispielen gehören. Hierher gehören vor allem die Eigenschaften aus der Kategorie der Gesinnung. Sie bildet in der Seele des Menschen keine Kraft (Fähigkeit), dass jemand »leichtsinnig" oder »leichtfertig" ist. Und ebenso, dass er in sich "verschlossen" oder im Gegenteil "offen" ist. Oder dass jemand "besonnen" ist. Und dasselbe betrifft die Charaktereigenschaften des Menschen, wie z. B., dass jemand "ehrlich" oder "gerecht" oder "edel" oder ein "Schuft" ist. Dass derartige Eigenschaften der menschlichen Seele in verschiedenen Beziehungen und Zusammenhängen mit den in ihr verankerten Kräften stehen oder stehen können, dies scheint außer Zweifel zu stehen, dies verwischt aber die Verschiedenheit dieser beiden seelischen Bestände, der in der Seele verankerten und in ihr wirkenden Kräfte und der ihr zukommenden Eigenschaften, nicht im mindesten. Dies sind übrigens alles Tatbestände und mit ihnen verbundene Probleme, die einer neuerlichen und systematischen Behandlung würdig sind, welche hier nicht einmal wirklich angefangen werden konnte, da es hier lediglich um die Eröffnung mancher Ausblicke auf die seelische Realität des Menschen geht.

43 Deswegen habe ich gleich am Anfang unserer Betrachtungen festgestellt, dass der sogenannte "Idealismus" sich nicht bloß auf die sogenannte »äußere Welt" (worunter man gewöhnlich nur die materielle Welt versteht) bezieht, sondern sowohl die "äußere" Welt, d. h. *die* materielle Welt, und *die* fremden psymo-physischen Wesen (Menschen und Tiere) mitumfasst, als auch die sogenannte "innere" Welt, d. h. die eigene seelische und geistige Realität des Menschen (unseres Ichs in dem weiten Sinne). Deswegen hat auch die Gegenüberstellung "Idealismus-Realismus" mit der in vielen Gegenden üblichen Gegenüberstellung "Idealismus-Materialismus" nichts zu tun. *Die* Rede von der Seele oder von dem menschlichen Geiste ist für viele deswegen unannehmbar, weil man damit eo ipso *die* Auffassung von der Unsterblichkeit der Seele und die damit verbundenen religiösen Überzeugungen verbindet. Indessen sind diese bei den Problemkomplexe, so eng sie auch miteinander verbunden sein mögen, dom nicht identisch. Und es ist nodl ein sehr schwieriges Problem, *wie sie* genauer formuliert und gelöst werden sollen. Deutlich gesagt: Es wird hier nicht geleugnet, dass die menschliche Seele oder der menschliche Geist unsterblich ist oder jedenfalls den leiblichen Tod überdauern kann, es wird dies aber auch in keinem Sinne behauptet. Es ist einfam ein offenes Problem, das uns gar nicht hindert, die Tatsachen der Transzendenz des Seelischen dem Bewusstsein gegenüber zu analysieren, wie wir es da getan haben.

318

Sinne einer Tatsachen-Feststellung nichts über die ursprüngliche Natur der Seele (bzw. der menschlichen Person) oder über die seelischen oder geistigen Kräfte aussagen dürfen. Dies alles kann erst in der metaphysischen Betrachtung unseres Hauptproblems entschieden werden. Das Problem, mit dem wir uns jetzt beschäftigen, ist völlig anderer Natur. Es handelt sich um die aus der Form der Erlebnisse bzw. des Bewusstseinsstroms und aus der Form der seelischen (geistigen) Kräfte sowie endlich aus der Form der ursprünglichen Natur und der seelischen (geistigen, personalen) Eigenschaften des psychischen Individuums sich ergebende mögliche existentiale Beziehung zwischen den genannten Gegenständlichkeiten, falls sie überhaupt existieren, ohne aber über ihre tatsächliche Existenz irgend etwas zu präjudizieren. Bildet das reine Ich und der mit ihm notwendig verbundene Bewusstseinsstrom im Verhältnis zu der menschlichen Seele (bzw. der Person und dem personalen Ich) sowie zu deren Eigenschaften und in ihr verankerten seelischen Kräften ein abgegrenztes Ganzes, das für sich, ohne die Seele bzw. die betreffende Person (das personale Ich) - in dem oben angedeuteten Sinne - existieren könnte, und zwar ohne hier zu entscheiden, auf welche W eis e diese Seele existieren sollte, ob seins autonom oder nur seinsheteronom? Sind also das reine Ich und der Bewusstseinsstrom der menschlichen Seele (Person) gegenüber seinsselbständig und von ihr auch seinsunabhängig? Oder verhält es sich damit völlig anders? Ist das reine Ich nicht nur mit dem Bewusstseinsstrom als seiner Auswirkungs- und Entfaltungsweise verbunden, sondern auch in den komplizierten Aufbau der menschlichen Seele (der Person bzw. dem personalen Ich) so hineingewachsen, dass es nur eine eigentümliche Achse

319

(oder einen Stamm) dieses komplizierten Aufbaus der Seele bildet, die ohne dieselbe unmöglich wäre, aber ohne welche auch die Seele selbst kein seinsselbständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes im absoluten Sinne bilden könnte? Das reine Bewusstsein mit dem reinen Ich wäre im Sinne dieser zweiten Eventualität der menschlichen Seele gegenüber seinsunselbständig, so wie auch umgekehrt die Seele dem reinen Ich gegenüber seinsunselbständig wäre.

Nun, wenn wir uns in das Ganze unseres Selbst, in das Ganze, das uns in concreto in der ursprünglichen Erfahrung gegeben ist, hineindenken oder hineinfühlen, wenn wir uns nicht bloß abstrakter begrifflicher Schemata bedienen und über dieses Ganze nicht von oben her theoretisieren, wenn wir endlich nicht die Wesenstatsache übersehen, dass bereits das reine Ich der Erlebnisse denselben gegenüber transzendent ist, dann werden wir uns für die zweite der angedeuteten Möglichkeiten aussprechen müssen.

Man kann unzweifelhaft einen Begriff des reinen Ichs als eines Etwas bilden, das von dem konkreten Gewebe des Wesens der menschlichen Seele bzw. Person gedanklich abgehoben wäre; man kann aber dieses Ich von der Seele (Person), in die es hineingewachsen ist, nicht realiter und effektiv abtrennen. Es bildet nur eine eigentümliche Gestalt oder Struktur, welche die menschliche Seele mit Notwendigkeit annimmt, sobald sie zum Selbstbewusstsein und zur Auswirkung in der Mannigfaltigkeit der Erlebnisse und der bewussten Handlungen gelangt. In den Tiefen der Kräfte, der Eigenheiten und der ursprünglichen Natur der menschlichen Seele gegründet, und eben als so gegründet, bildet das reine Ich das Zentrum, die Achse ihres ganzen Wesens. Eine solche Achse, ein solches Zentrum zu haben, bildet eben die eigentümliche Struktur der menschlichen Seele. Dieses Zentrum ist sozusagen ein Dispositionszentrum, von dem aus - wie aus einer letzten Quelle - die Erlebnisse hervorschießen und in einem Strom sich entfalten und um welches herum alle seelischen Kräfte und Eigenschaften gelagert sind. Es bildet die Achse, an welche diese Kräfte und Eigenschaften angeknüpft oder besser angewachsen sind und um welche herum sie sich in mehr oder weniger peripheren Lagen gruppieren und an welche auch auf mehr oder weniger unmittelbare, strengere oder mehr lockere Weise die sich in der Seele abspielenden Vorgänge und Zustände sich anbinden. Es ist gewissermaßen der Kreuzpunkt, an dem letzten Endes alles, was in der Seele geschieht und irgendwie wach wird und zur Erscheinung gelangt, zusammenläuft und von wo aus - so sehr dabei die Tiefen, in denen es gegründet ist, von ausschlaggebender Bedeutung sein

320

mögen - alle bewussten Taten und Handlungen letzten Endes ihren Anfang nehmen. Ohne diesen seinen Grund und Boden, dessen subjekthafte Achse es ist, würde das reine Ich ein nacktes Skelett, das nicht lebensfähig wäre, eine bloße Abstraktion bleiben, die nicht nur nicht existieren könnte, sondern auch in sich ganz unverständlich wäre. Die Seele wächst eben dadurch zu einer Person aus, weil dieser Kern, diese zentrale Achse, das reine Ich, sich in dem komplizierten Aufbau der Seele in den Vordergrund schiebt und in ihrer Verfassung die hierarchisch oberste Stelle einnimmt - eben weil es Subjekt des Selbstbewusstseins und der Quellpunkt der Erlebnisakte sowie der bewussten Handlungen ist - sowie die Rolle eines herrschenden, ordnenden oder organisierenden und damit auch verantwortlichen Faktors im Aufbau der zur bewussten Person gereiften Seele ausübt. Es unterwirft und unterordnet sich selbst die Eigenschaften und die Kräfte der Seele und macht die Zustände und Vorgänge, die sich in der Seele vollziehen, von sich mehr oder weniger abhängig, und zugleich durchleuchten - soweit es in verschiedenen Sachlagen eben geht - die sich in der Seele bergenden und oft auch verbergenden Tatbestände und Vorgänge sich mit dem Strahl der von ihm vollzogenen Erlebnisse und des in ihnen sich realisierenden Selbstbewusstseins und strebt diese Seele, aus der es im Grunde hervorwächst, sich zu unterwerfen. Das Ich - so sehr es nur

eine Achse, eine Ausgestaltungsform der Seele ist - bildet, seinem eigenen Sinne und seiner Funktion nach, das in der Seele vorherrschende und sie beherrschende Moment und ist zugleich der die Seele und ihre letzte, in der Tiefe sich verlierende ursprüngliche Natur mit dem Licht des Wissens durchleuchtende Faktor. Es bringt sozusagen ihre verschiedenartigen Eigenschaften, ihre mannigfach sich verhaltenden Kräfte sowie endlich ihre sich in ihr auswirkenden Akte des bewussten Verhaltens (die geistigen Taten) der umgebenden Welt und sich selbst gegenüber an die Bewusstseinsoberfläche und erlangt erst dadurch die Bedingungen der Möglichkeit der Verantwortung für das Leben und Treiben der Person. Indem es anscheinend nur die Form oder die Gestalt ist, welche die zum Selbstbewusstsein und zum personalen verantwortlichen Leben gereifte Seele annimmt, wird das reine Ich, eben vermöge seiner Gegründetheit in den ursprünglichen Schichten der Seele, zu der zentralen Kraftkonzentration und zu dem befreienden übergeordneten Faktor des menschlichen Wesens. Nur vermöge dieser Gegründetheit in den Tiefen der Seele ist es der eigentliche Vollzieher der Akte und Taten des Menschen, der Träger und Vollzieher der Willensakte. Dem Prinzip nach wenigstens entscheidet es über alle Taten und die Lebensweise und die Gestaltung

321

und Umgestaltung der Seele, und wenn es ihm nicht gelingt, diese Entscheidung zu vollziehen und das in ihr Beschlossene zu realisieren, wenn es irgendeiner Kraft in der Seele selbst oder eine von der Außenwelt den Menschen bezwingenden Macht unterliegt, so ist es - das Ich - dafür verantwortlich, da es letzten Endes der Repräsentant, die Selbstverkörperung des Eigenwesens der menschlichen Person ist. Es könnte aber nicht einen Augenblick dies sein und diese Funktion ausüben, wenn es - wenn dies überhaupt möglich wäre! - von den Lebenskräften und der ursprünglichen Natur der Seele, aus der es hervorwächst, abgeschnitten wäre. Aber dies ist eben seinem Wesen nach ausgeschlossen[44]. Die Seele, über die es im glücklichen (aber durchaus normalen) Fall hervorwächst und sie organisierend und umgestaltend (in gewissen Grenzen wenigstens) beherrscht, kann aber verschiedene Wandlungen und Schicksale durchmachen. Sie kann desintegrierenden Vorgängen unterworfen werden, sie kann - und tut es auch oft - entgegenwirkende Kräfte in sich bergen, die sie in die Gefahr bringen, sie zu zerstören; sie kann krank werden, woran u. a. ihr Bewusstsein bzw. ihr Bewusstwerden leiden kann und wodurch auch das dieses Bewusstsein tragende Ich unterminiert oder von gewissen Gegenden der Seele abgeschieden sein kann. Das ist alles natürlich möglich, aber dies zeigt nur, dass unsere Auffassung, nach welcher das reine Ich kein der Seele gegenüber seinsselbständiges und von ihr auch seinsunabhängiges Ganze bildet, sondern aus dem Grund und Boden der Seele als eine ihr eigene - und dies gilt sogar bis zu einem gewissen Grade auch in den "krankhaften" Fällen[45] - Struktur und ein struktureller Faktor hervorwächst, doch haltbar ist und ein gewisses Verständnis der komplizierten Natur der menschlichen Seele ermöglicht.

Mit anderen Worten: Das reine Ich ist im Verhältnis zu der Seele bzw. der Person des Menschen, in der es gegründet ist, nicht seinsselbständig.

44 Ob nicht eine partielle und zeitweilige Abgeschlossenheit (wie eine Wand) möglich sei - das ist das Problem, das uns die Schizophrenie nahelegt, falls sich dieselbe überhaupt im Lichte der dargestellten Auffassung der menschlichen Seele verstehen lässt.

45 Das Vorhandensein oder besser: die Möglichkeit dieser krankhaften Fälle, soll also gar nicht geleugnet werden. Die menschliche Seele scheint hier einer inneren Zersetzung (oder gar einem Zerfall) zu unterliegen, einer Zersetzung, die übrigens nur vorübergehend und unter Umständen auch zu beseitigen sein kann. Wenn es da zu gewissen Abscheidungsphänomenen des reinen Ichs von gewissen Gegenden oder Kräften der Seele kommt, so bedeutet dies nur, dass - solange noch das Ich im Aufbau der Seele vorhanden ist - es mit seinen Bewusstseinsakten und selbstbewussten Entscheidungen in jene Gegenden der Seele nicht hineinzureichen imstande ist. Dies ist etwas ganz anderes als die »Abgeschniuenheit", Abtrennung des Ichs von der Seele, die hier erwogen und als eine Möglichkeit verworfen wurde.

322

Wer glaubt, dass die Seele oder die Person nur eine Hypostase ist, die auf Grund der bewussten Verhaltensweise des Ichs konstruiert wird, der verwirft nicht nur irrtümlicherweise die ursprüngliche Seinsunselbständigkeit des reinen Ichs, und mittelbar auch des Bewusstseinsstroms selbst[46], sondern er kehrt zugleich die existentiale Beziehung zwischen dem reinen Ich und den Erlebnissen bzw. den bewussten Verhaltensweisen des Ichs und der Seele geradenwegs um. In Wahrheit aber ist ein Mensch nicht deswegen" boshaft", weil er seinen Mitmenschen Unrecht tut und ihnen mit Genugtuung Leid bereitet oder gar nur solche Verhaltensweisen bloß erlebt (ohne sie wirklich zu vollziehen!), sondern umgekehrt, weil er boshaft ist, verhält er sich eben auf solche Weise seinen Mitmenschen gegenüber - und kann davon auch ein Bewusstsein haben. Das letzte ist aber durchaus nicht notwendig, und diese Nichtnotwendigkeit wird durch verschiedene Selbsttäuschungsphänomene und auch unwillkürliche Verdrängungen bezeugt. Und nicht deswegen ist jemand stumpfsinnig, weil er nichts zu verstehen fähig ist und geistig unempfindlich und unerregbar ist, sondern umgekehrt, weil er stumpfsinnig ist, kann er nichts verstehen usw. Und nicht deswegen ist ein Mensch gerecht oder redlich, weil er nicht stiehlt, nicht lügt und andere nicht betrügt und auch ihre Schwäche nicht ausnutzt, sondern umgekehrt, weil er gerecht und redlich ist, tut er dies alles nicht, sondern benimmt sich anderen Menschen und Tieren gegenüber "anständig". Wie er in seiner tiefsten eigenen Natur ist, die sich sozusagen hinter seiner Erlebnissphäre birgt (obwohl sie nicht notwendig verborgen sein muss), so verhält er sich auch im Leben, und das wirkt sich entsprechend in seinen Taten und Erlebnissen aus, indem er dabei im größeren oder kleineren Maße das Selbstbewusstsein erlangt und sich selbst auf entsprechende Weise weitergestaltet. Die Erlebnisse und die zur Erscheinung gelangenden bewussten Verhaltensweisen scheinen im Verhältnis zur der Seele (Person) des Menschen etwas Seinsabgeleitetes zu sein, und dies stimmt damit gut zusammen, dass sie in ihnen

46 Wenn E. Husserl behauptet, dass das reine Bewusstsein und auch das reine Ich "absolut" existieren, und dies expliziert in dem Sinne, dass sie nnulla re indigeant", um existieren zu können, so tut er eben nichts anderes, als dass er dem reinen Bewusstsein und dem reinen Ich die absolute Seinsselbständigkeit zuerkennt, also ihre Seinsunselbständigkeit verwirft. Er tut es freilich nicht aus rein ontologischen und insbesondere existential-ontologischen Gründen, sondern lediglich im Hinblick auf die Gegebenheitsweise einerseits der reinen Erlebnisse, andererseits der in der äußeren Erfahrung gegebenen Dinge. Diese Gegebenheitsweise wird bei ihm dann unversehens in die Seinsweise umgedeutet: Dasjenige, das auf eine andere Weise gegeben wird, existiert ipso facto auch auf eine andere Weise.

zur Erscheinung gelangt und sich in ihnen auswirkt. Wenn die menschliche Seele nur etwas Seinsheteronomes sein sollte, wie dies ein bestimmter Typus des transzendentalen Idealismus fordert, dann müssten die Erlebnisse, in denen sie sich auswirkt und zum Bewusstsein kommt, noch in einem höheren Grade seinsheteronom sein als diese Seele selbst, sie müssten rein intentionale Gebilde der Erlebnismannigfaltigkeiten eines an der e n Bewusstseins und eines reinen Ichs sein, als dasjenige, welches der Seele gegenüber seinsabgeleitet sein würde. Es scheint jedenfalls ausgeschlossen zu sein, dass die Erlebnisse, die eine Erscheinung und auch eine Auswirkung der Seele sind, bei gleichzeitiger Seinsheteronomie dieser Seele seinsautonom sein könnten. Die Gestaltung und der Verlauf der Erlebnisse scheint durch die Eigenschaften, die Kräfte und durch den Zustand, in dem sich die menschliche Seele befindet, bedingt zu sein. Die Ausgestaltung der Erlebnisse, der Typus ihrer Bewusstheit, die Aktivität ihres Vollzugs und ihrer Leistung müssen nicht bei allen Menschen gleich voll, gleich vollkommen und definitiv sein. Auch die Erlebnisse sind in diesen Hinsichten oft sehr verschieden voneinander, und dies scheint nicht ohne jeden Grund so zu sein. Sobald man zugibt, dass die Erlebnisse im Grunde nur eine besondere Äußerungsweise und Ausprägung des Lebens und der Bestimmtheiten der menschlichen Seele sind, sobald man andererseits den mit der Seele begabten Menschen in einer konkreten Welt sich befinden lässt und dadurch auch mannigfache Beziehungen zwischen ihm und dieser Welt zulässt, dann lassen sich die

mannigfachen Verschiedenheiten zwischen den Erlebnistypen als durch die Seele und die weltlichen Faktoren bedingt verstehen und bilden keine letzten Tatsachen, denen gegenüber man verständnislos stehen müsste. Je innerlich reicher und gehaltvoller die Seele ist und je größer der Bereich und die Mannigfaltigkeit der Kräfte ist, die in ihr enthalten sind, desto mannigfacher, lebendiger und intensiver ist der Bewusstseinsstrom, desto größer kann die Spannung der Dauer, desto vollkommener kann auch das innere Selbstbewusstsein sein, welches das Ich in den entfalteten Erlebnissen gewinnt. In der Folge wird auch der innere Aufbau der Person, die in dem betreffenden Menschen zur Kristallisierung gelangt, um so mehr harmonisiert und konzentriert sein.

Wenn dagegen die Seele des Menschen aus irgendwelchen Gründen krank wird, wenn sich die Quelle ihrer Kräfte auszuschöpfen beginnt, wenn ihr innerer Bau einer Desorganisierung unterliegt, so zeichnet sich das sofort an dem Bewusstseinsstrom sehr empfindlich ab, und vielleicht in noch höherem Maße an der Klarheit und Intensität des Selbstbewusstseins, das im Durchleben eigener Erlebnisse gewonnen wird. Im

324

Bereiche des Bewusstseinsstromes vollzieht sich eine charakteristische Lockerung der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Erlebnissen. Insbesondere wird der Zusammenhang zwischen den aktuell sich vollziehenden Erlebnissen und der Vergangenheit locker und im Grenzfall losgelöst, so dass es vielleicht zu einem Abbruch mit der Vergangenheit kommt: Die Linie der Entwicklung des Lebens verliert fast ihre Kontinuität und ändert infolgedessen auch oft ihre Richtung auf unvorbereitete Weise. Es vollzieht sich eine sichtliche Desorganisierung der erlebten Zeit, eine unerwartete Zukunft taucht auf und verschwindet gleich in der nicht mehr nacherlebten Vergangenheit. Der Bewusstseinsstrom droht in zusammenhanglose Stücke zu zerfallen. Es kommt auch zu einer Herabsetzung der Erlebnisspannung, zur Schwächung der Aktivität und Intensität des Erlebens und der Empfindlichkeit auf die Affektionen seitens der umgebenden Welt. Der Kontakt mit dieser Welt wird bis zu einem gewissen Grade gelöst, woraus sich dann eine Verarmung des erlebten Inhalts der Bewusstseinsvorgänge ergibt und in weiterer Folge eine allmähliche Rückbildung der im Ich konzentrierten Person.

Zwischen der menschlichen Seele, dem reinen Ich, dem Bewusstseinsstrom und der sich herauskristallisierenden und -organisierenden Person bestehen somit nicht nur Seinszusammenhänge der Seinsunselbständigkeit, sondern auch verschiedene funktionelle Abhängigkeiten. Es scheint, dass der Bewusstseinsstrom, das Ich, die Seele und die Person des Menschen nichts anderes sind als nur gewisse Momente oder Seiten eines innerlich kompakten bewussten Wesens, einer - wie man es mehrmals sagte - Monade. Und all das, worauf ich hier in aller Kürze hingewiesen habe, das sind keine nur manchmal vorkommenden, zufälligen "empirischen“ [47] Tatsachen, sondern Tatbestände, welche zum Wesen einer Monade und zu den verschiedenen Seiten ihres Seins gehören. Bei aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der unterschiedenen und sich abhebenden Momente und Gestaltungen bildet die ("normale", "gesunde") Seele ein Ganzes, das in seiner Gesamtbestimmtheit zugleich ein einziges ist und somit mit Recht "Monade" genannt werden soll.

Alles, was hier über das Ich, die Seele und die Person gesagt wurde, ist bereits ein Ausblick auf die materiale Ontologie des Menschen, und es müsste in Einzeluntersuchungen ergänzt und kritisch durchmustert werden. Dieser Ausblick aber wurde hier doch auf solche Weise eröffnet,

[47] Im engeren Sinne des Wortes.

325

um an dem sich da Anzeigenden die formalen Probleme des Aufbaus der Monade und damit zugleich auch einige existential-ontologische Fragen anzudeuten, die bei dem Problem der existentialen Beziehung zwischen der realen Welt und dem sogenannten reinen Bewusstsein eine Rolle spielen. Die Bemerkungen über die material-ontologische Struktur der Person müssen momentan nur als Hinweise auf gewisse Möglichkeiten verstanden werden, deren Bestand der weiteren Forschung überwiesen werden muss.

c) Der Bewusstseinsstrorn, die Seele und der Leib des Menschen.

Nehmen wir jetzt für einen Augenblick an, dass uns unsere Erfahrung, die sich auf uns selbst als seelisch-leibliches Wesen bezieht, nicht täuscht. Leben wir uns in uns selbst ein, wie wir uns in unseren Leib eingetaucht und eingesenkt fühlen, wenn wir in ihm schlicht leben und handeln und nur in dem Maße über ihn hinauswachsen, als wir uns ihm übergeordnet fühlen und ihm im Handeln in der uns umgebenden Welt beherrschen. Wir fühlen unseren Leib einerseits als einen eigentümlichen Teil von unserem Wesen, andererseits fühlen wir uns in dem Leib und bewegen ihn von innen her und bedienen uns seiner wie eines Werkzeuges, wenn wir mit seiner Hilfe etwas in der uns umgebenden Welt bewerkstelligen wollen. Gerade diese Tatsache, dass er von innen her wahrgenommen, empfunden und gefühlt wird und auch von innen her bewegt und dirigiert wird, unterscheidet ihn als Leib von dem "Körper", den die Naturwissenschaft untersucht[48]. Wir nehmen ihn natürlich auch von außen her wahr, wenn wir z. B. unser Gesicht im Spiegel oder unsere Hände direkt sehen oder wenn wir unseren Leib betasten. Aber dieses Wahrnehmen bildet für uns nur den zweiten Zugang zu unserem Leibe, den wir zugleich von innen her fühlen. Es. gibt hier also zwei Erfahrungswege und Erfahrungsweisen, in denen dasselbe gegeben wird, so

48 Wir verfügen gegenwärtig über ein sehr umfangreiches Wissen über den menschlichen Körper in verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft. Es ist natürlich nicht meine Absicht, die auf diesem Wege gewonnenen Ergebnisse in ihrem Wahrheitswert zu unterschätzen, obwohl wir sie hier nicht voraussetzen dürfen. Es handelt sich aber jetzt nur darum, die unmittelbare, ursprüngliche Erfahrung des eigenen Leibes wiederzubeleben und zu befragen, was sie uns über unseren Leib sagt, ohne das objektive Wissen in unser unmittelbares Fühlen des Leibes einzumischen. Die positivwissenschaftliche Behandlung des menschlichen Körpers hat infolge der einseitigen Berücksichtigung der von außen her gewonnenen Ergebnisse eine in gewissem Sinne künstliche Scheidewand zwischen dem erlebenden und im Leibe lebenden Ich und dem »Körper" aufgebaut, so dass der Mensch gewissermaßen in zwei fremde und fast getrennte Gegenständlichkeiten zu zerfallen scheint, so dass es dann kaum möglich ist, aus diesen Trümmern den ganzen Menschen wiederaufzubauen. Dabei wird den von außen her gewonnenen Ergebnissen in der Wissenschaft immer das Wahrheitsvorrecht zuerkannt und die mit ihnen eventuell nicht zusammenstimmenden Ergebnisse der inneren leiblichen Erfahrung einfach für eine Illusion oder Täuschung hingestellt. Es wird hier der Versuch unternommen, zu der ursprünglichen Einheit unseres Selbst in der "privaten", unmittelbaren, alle Zugänge ausnutzenden Erfahrung zurückzukehren. übrigens folge ich in diesem Versuch nur den Bemühungen, die mit großem Erfolg von E. Husserl unter dem Titel der "Leibgegebenheit" unternommen worden sind. Der zweite Teil der "Ideen" wurde freilich erst einige Jahre später nach der Publikation der ersten Auflage dieses Buches veröffentlicht. Aber die Hauptgedanken des Husserlschen Werkes waren mir aus der Lektüre der Maschinenschrift der "Ideen" Ir im Jahre 1927 bekannt. Bei Verfassung meines Buches verfügte ich aber über keine Abschriften des im Jahre 1927 gelesenen Textes, so musste ich die . Analyse aus eigener Kraft durchführen.

dass sich die Gegebenheiten gegenSeIt1g ergänzen, kontrollieren und eventuell auch korrigieren können. Wir möchten uns hier aber auf die Gegebenheiten der inneren leiblichen Erfahrung konzentrieren, ohne uns zunächst um die "objektiven" wissenschaftlichen Informationen über den menschlichen Körper zu kümmern.

Wie stellen sich uns dann unser Leib und seine existentiale Beziehung zu dem Bewusstseinsstrom und der Monade in dem oben angegebenen Sinne dar? Bei dieser Erwägung sind uns die formalen Momente, die eventuell den Leib von dem erlebenden Ich und seinem Bewusstseinsstrom abgrenzen könnten, ausschlaggebend. Denn es handelt sich vor allem um die Frage, ob die menschliche Seele (ob zu einer Person ausgereift oder nicht) ein abgegrenztes (eventuell abgeschlossenes) Ganzes in Beziehung auf den Leib bildet und ob

sie – bei bejahender Antwort auf diese Frage – dem Leibe gegenüber seinsselbständig und von ihm eventuell auch seinsunabhängig ist. Oder ist es vielleicht gerade entgegengesetzt? Bildet sie etwa mit dem Leibe nur einen Gegenstand, in dessen Bereich nur abstraktiv einerseits die Seele (die menschliche Person), andererseits aber der Leib zu unterscheiden wären? Oder endlich:

Ist die menschliche Seele seinsabgeleitet oder nicht seinsabgeleitet von dem Leibe, mit dem sie nur" verbunden" ist (und was dieses so oft wiederholte Wort eigentlich bedeuten soll!), oder ist umgekehrt der Leib von der Seele seinsabgeleitet und ohne sie überhaupt lebensunfähig?

Wir stoßen hier auf ein uraltes Problem, das in der Geschichte der Menschheit nicht nur oft, sondern auch auf sehr verschiedene Weise behandelt wurde. Immer aber wurde es für ein echtes metaphysisches Problem gehalten, das zudem gewöhnlich mit religiösen oder antireligiösen Anschauungen und Interessen eng verbunden erscheint. Oft wird es auch im engen Zusammenhang mit der Streitfrage um den "Idealismus" bzw. Realismus (oder wie andere sagen: Materialismus) gestellt,

327

und die religiösen oder antireligiösen Motive, die dabei mitspielen, verbleiben nicht ohne Einfluss auf die Lösungsversuche dieser Streitfrage.

Es liegt mir natürlich fern, hier den metaphysischen Aspekt des Problems - und gar die religiösen oder antireligiösen Motive - mit ins Spiel zu bringen. Mit meiner ursprünglichen Einstellung im Einklang, dass jede Metaphysik durch eine Ontologie unterbaut werden muss und dass eine rein ontologische Untersuchung nicht bloß möglich, sondern auch von der Metaphysik unabhängig ist, suche ich hier das aufgeworfene Problem auf streng ontologischem Wege zu behandeln und beschränke mich dabei auf die formal-ontologische Betrachtung, ohne momentan über die diesbezüglichen material-ontologischen Ergebnisse zu verfügen, welche sich auf das generelle Wesen (auf den Gehalt der Idee) de; Menschen und insbesondere des Leibes einerseits und der Seele (der Person) andererseits beziehen. Ich suche mich lediglich in gewissen Möglichkeiten durchaus einleitend zu orientieren, welche sich in bezug auf die formal- und existential-ontologischen Beziehungen zwischen dem Leibe und der Seele anzudeuten scheinen. Natürlich ist für unsere Betrachtung die Art des Zusammenhanges dieser Probleme mit der zentralen Streitfrage Idealismus - Realismus von besonderer Wichtigkeit.

Warum fragen wir aber überhaupt nach der formalen bzw. existentialen Beziehung zwischen dem Leibe und der Seele des Menschen? Wir tun *es,* weil uns die ursprüngliche unmittelbare Erfahrung von uns selbst als dem konkreten Menschen mit den weitverbreiteten Auffassungen, sowohl naturwissenschaftlicher als philosophischer Art (besonders seit der Zeit Descartes'), im Widerstreit zu stehen scheint. Die übliche Gegenüberstellung der zwei fremden Faktoren (Leib und Seele) scheint sich auf Grund der ursprünglichen Erfahrung nicht zu bestätigen bzw. nicht so scharf abzuzeichnen, wie dies in den erwähnten Auffassungen üblich zum Ausdruck kommt. In dieser Erfahrung stoßen wir auf einen außerordentlich engen Seinszusammenhang zwischen dem, was man üblicherweise die "Seele", andererseits den "Leib" nennt. Bereits bei der Besprechung der Struktur des reinen Bewusstseins, und insbesondere bei der Analyse der sinnlichen Wahrnehmung (§ 44), sind wir zum ersten Male auf die sinnlich-leiblichen Empfindungsdaten (die "inneren" Empfindungen) gestoßen, welche in n e r haI b unseres (genauer: meines) Leibes so auftreten, als wenn sie sich in ihm aus breiteten[49]. Diese "inner-leiblichen" Empfindungen sind gewissermaßen

49 H. Bergson war vielleicht der erste, der darauf hingewiesen hat (»etendue eonerete"). Vgl. »Matiere et Memoire",

passim. Später hat es Max Seheler in der Abhandlung »Idole der Selbsterkenntnis" unterstrichen.

328

dafür verantwortlich, dass dieser Leib "mein" ist bzw. als "mein" Leib erscheint. Sie nehmen gewisse Teile unseres Leibes, z. B. als die sogenannten Muskel- oder kinästhetischen Empfindungen, ein. Wir sind früher auch auf das merkwürdige Phänomen der ursprünglichen Solidarität oder auch Einheit zwischen "mir" als dem Bewusstseins-Ich, insbesondere dem Ich des sinnlichen Wahrnehmens, und "meinem" Leibe gestoßen. In der Folge scheint es mir, dass ich so weit reiche, wie sich "mein" Leib erstreckt. Es sind dabei verschiedene Weisen und - wenn es erlaubt ist, so zu sagen - Grade dieser meiner Solidarität mit meinem Leibe möglich. Sie kann inniger und strenger oder auch mehr lose sein. Ich kann mich in gewisser Weise in die einzelnen Teile meines Leibes "begeben", ich kann gleichsam in sie tiefer eintauchen, in ihnen mich selbst fühlen oder mich im Gegenteil von bestimmten Teilen des Leibes zurückziehen, sie gewissermaßen vergessen, oder mich meinem Leibe entgegenstellen und eine gewisse Fremdheit des eigenen Leibes mir gegenüber fühlen. Ich vermag mich aber mit meinem Leibe so weit zu identifizieren, dass ich mich einfach als Leib (sogar nicht mehr "mein Leib", denn da bleibt noch die prinzipielle Unterschiedlichkeit des Leibes von mir selbst bestehen) fühle und nicht zugleich als etwas anderes als der Leib und etwas, was irgendwie bedeutender, wichtiger als der Leib ist. Andererseits vermag ich auch nicht, mich meinem Leibe radikal gegenüberzustellen, so dass jegliche von mir empfundene Gemeinsamkeit mit meinem Leibe zerrissen würde[50]. Es sind auch verschiedene Weisen und Grade des Übergewichts des einen dieser beiden Faktoren in mir als Menschen möglich, z. B. des Beherrschens des Leibes in gewissen Sachlagen durch mich oder des völligen dem Leibe Unterliegens meines Selbst oder endlich des in gegenseitiger Anspannung gewonnenen Gleichgewichts zwischen "mir" und meinem Leibe. Dies alles wiederum zeichnet sich nur im Rahmen dessen ab, was wir unmittelbar in unserem Leibe in konkreter Anschaulichkeit erfahren, ohne vorläufig dasjenige in Betracht zu ziehen, was wir bei der Untersuchung fremder Leiber (Körper) als wahrscheinlich erschließen oder auch nur erschließen können.

Das von mir erlebte Übergewicht meines Leibes über mich selbst ("mich" als das reale psychische Individuum, die Person, und als das Vollzugssubjekt aller meiner Handlungen und Verhaltensweisen) tritt

50 Natürlich spreche ich nur davon, was sich in den Grenzen unserer menschlichen wachen Erfahrung feststellen lässt. Wie sich im Zusammenhang damit das Problem des Todes und dessen, was nach ihm eintritt, verhält, das wissen wir lebenden Menschen nicht. Wir können darüber nur dies oder jenes vermuten.

329

in allen jenen Fällen auf, in welchen ich fühle, dass sich in meinem Leibe etwas abspielt, das ich mit einem Akte meines Willens nicht verhindern kann, und auch dann nicht, wenn ich zum Zwecke der Verhinderung gewisse Bewegungen meines Leibes oder kompliziertere Betätigungen ausführe. So ist dies z. B. bei allen "Reflexen", bei allen Krämpfen, Zuckungen und dgl. mehr der Fall, in welchen, von einem bestimmten Moment ab, sich alles von selbst abspielt und ich - sofern ich mich mit meinem Leibe nicht solidarisiere (was dann besonders schwierig und selten ist, weil gerade der gewisse Automatismus der leiblichen Geschehnisse die Heterogenität des Leibes von mir selbst zur Schau bringt) nur der schweigende Zeuge dessen bin, was sich da ereignet. Ähnlich verhält es sich, wenn sich in meinem Leibe ein (nur von Zeit zu Zeit erfahren er) krankhafter Vorgang abspielt, der mir immer größere Schmerzen auferlegt. Ich kann sie nur erdulden und kann sie ohne Anwendung künstlicher äußerer Mittel nicht beseitigen oder sie nicht empfinden oder den Vorgang durch einen Willensakt aufhalten. Sogar aber in den Fällen des empfundenen Übergewichts des Leibes über mich selbst[51] kann ich mich entweder dem Wirken des Leibes, z. B. den Schmerzen, die er mir zufügt, oder der

Wonne, die ich von ihm erhalte, ergeben und dann von ihm ergriffen werden oder an der Wonne Freude finden oder mich wenigstens bis zu einem gewissen Grade gleichgültig verhalten oder endlich das Gleichgewicht wiederzugewinnen suchen, um als ruhiger Zeuge einfach zuzusehen oder zu beobachten, was da in oder mit meinem Leibe geschieht[52]. Ich kann aber gerade unter dem Eindruck des Übergewichts meines Leibes und dessen, was in ihm geschieht, über mich selbst versuchen, mich der Wirkung des Leibes zu widersetzen, indem ich suche, den erlittenen Schmerz oder die in meinem Leibe sich entfaltende Wollust zu bekämpfen und zu beseitigen. Dann stelle ich mich meinem Leibe entgegen. Ich widersetze mich ihm und dem, was sich in ihm vollzieht, vielleicht vergeblich, vielleicht bis zum völligen Bewusstsein meiner

51 Was dieses "Ich selbst" hier genau bedeutet, das bildet ein wesentliches Problem der Psychologie, das nicht geklärt ist. Soll man da bloß das Subjekt des Erlebens oder die ganze psychische Realität oder endlich den Menschen als Ganzes verstehen? Ich werde noch darauf zurückkommen.

5! So ist es z. B. dann, wenn ich mit vollkommener Ruhe meinen Zahnschmerz beobachte, um mir seine spezifische Qualität zum Bewusstsein zu bringen und die eventuell sich vollziehenden Wandlungen des Schmerzes zu erfassen. Schon bei diesem "kalten" Beobachten kommt es zur deutlichen Gegenüberstellung des Leibes und meiner selbst. Es hat den Anschein, als ob nur der Leib leiden würde; ich aber bleibe völlig ruhig und lei d e nicht, obwohl ich den Schmerz noch empfinde, da ich trotz allem im Leibe lebe. Einen Schmerz empfinden und darunter leiden ist aber nicht einerlei.

330

Machtlosigkeit. Trotzdem aber ergebe ich mich nicht, ich erhalte meine innere Unabhängigkeit von meinem Leibe, notabene für den Preis nicht nur einer tiefen Disharmonie zwischen mir und dem Leibe, sondern auch einer tiefen Spaltung zwischen mir, dem bewussten, mit einer Seele und einem Geiste behafteten Subjekt, und dem Leibe, der dann fast zu einem bloßen "Körper" niedersinkt, in dem etwas mir Fremdes[53], oft Feindliches und mir mit Vernichtung Drohendes passiert. Das Band zwischen mir und dem Leib scheint dann ganz äußerlich zu sein. Ich kann dann nicht bloß die Regungen und Tätigkeiten meines Leibes bekämpfen, sondern ihm gegenüber auch negative Gefühle hegen. Ich kann ihn z. B. hassen, ihn verachten, oder ich schäme mich meiner Wehrlosigkeiten meinem Leibe gegenüber[54]. Ich und mein Leib stehen dann wie zwei fremde und feindliche Mächte, die sich desto mehr gegenseitig bekämpfen, je deutlicher das im Leben unzerreißbare Band zwischen dem Leibe und "mir" ist. Im Unterschied dazu gibt es auch völlig andersartige, auf meinen Leib gerichtete Gefühlsakte, die auftreten, wenn ich mich mit meinem Leibe solidarisiere, wenn ich - bis zu einem gewissen Grade wenigstens - das Bewusstsein der Verschiedenheit des Leibes von mir verliere. Ich bin zum Beispiel auf meinen Leib stolz, so wie wenn ich auf mich selbst, wegen meiner geistigen Leistung, stolz wäre; ich freue mich mit meinem Leibe, und ich liebe ihn, wie wenn ich mich selbst lieben würde usw. Auch in diesen Fällen kommt es zu einer gewissen Gegenüberstellung zwischen mir und dem Leibe. Der Leib hört aber als etwas mir Fremdes, Feindliches, etwas, was trotz aller Verbundenheit mit mir, doch außerhalb mir liegt, zu sein auf und beginnt sozusagen etwas von mir selbst, zu meinem innersten Kern Gehöriges, zu sein, als wenn er einen echten Teil meines Ichs bilden würde. In diesen Fällen konstituiert sich klar jenes übergeordnete "Ich", das alles in mir Seiende und von mir Stammende, auch meinen Leib, mitumfasst, das Ich, von dem es am einfachsten und auch am treffendsten zu sagen ist, es sei ein Mensch.

55 Diese Fremdheit wird dadurch nicht kleiner, dass ich meinen Leib »fühle" und dass ich alle Schmerzen und Genüsse erlebe und dass ich dabei auch fühle, dass ich das Band zwischen ihm und mir nicht zerreißen kann.

54 Es ist eine ganz andere Scham, als wenn ich mich meines Leibes wegen schämte.

In diesem Falle tritt trotz einer Gegenüberstellung des Leibes und mir zugleich eine gewisse Solidarität mit dem Leibe ein, ich schäme mich gewissermaßen für ihn, ich fühle mich gewissermaßen für seine Hässlichkeit, Ungeschicklichkeit, Nacktheit verantwortlich: ich fühle mich hässlich, weil mein Gesicht hässlich oder schief ist, ich schäme mich, weil mein Leib krüppelig ist usw. Hier treten Erscheinungen auf, die in bezug auf das Verhältnis zwischen .mir" und meinem Leib sehr interessant sind, die aber im allgemeinen unarulysiert sind.

331

Dieses selbe Ganze, Mensch genannt, findet sich auch in den Fällen des völligen (erlebten) Übergewichts über meinen Leib, meiner Herrschaft über ihn. Jene Herrschaft, die ich erlebe, wenn ich mich meines Leibes, wie eines leistungsfähigen Werkzeugs, in der Handlung auf die mich umgebenden Dinge bediene. Genau gesagt, ist aber der Leib nie ein Werkzeug. Das Werkzeug zeichnet sich nämlich dadurch aus, dass es - ein Hammer, ein Messer oder eine Feder - zwar im Prinzip in meinem Machtbereich zur Realisierung gewisser Tatbestände in der mich umgebenden Welt liegt -ähnlich wie auch meine Hand in diesem Machtbereich liegt, welche die Feder "führt" -, dass es sich aber zugleich, seinem Wesen nach, außerhalb meines Leibes befindet, so, wie auch eine Prothese schon außerhalb meines Leibes liegt, obwohl sie an den Stumpf angebunden, an ihm "befestigt" ist. Nicht wesentlich ist es dabei, ob das Werkzeug in sich selbst ein unorganischer Körper oder aus einer organischen Materie verfertigt ist, so wie z. B. eine Gänsefeder im gleichen Sinne ein Werkzeug ist wie eine Stahlfeder. Wesentlich dagegen ist, dass das Werkzeug sensu stricto radikal von unserem Leibe getrennt ist, so eng es dabei einem Teil des Leibes anliegen mag. Ich kann mich an das Werkzeug so gewöhnen, mich in es so einleben, dass ich vergesse, dass es bloß ein Werkzeug und nicht z. B. meine Hand ist. Ich kann dann mit Hilfe dieses Werkzeugs, z. B. mit dem Stock, fühlen, tasten. Das Werkzeug wird dann zu einer Verlängerung meines Organs, als wenn die Grenzen meines Leibes sich an das Ende des Werkzeugs verschoben hätten[55]. Trotzdem aber verschwindet die Grenze zwischen meinem Leibe und dem von mir nur verwendeten Werkzeug nicht: Ich empfinde es nicht von innen her, meine Muskelempfindungen erstrecken sich nicht in ihm, so sehr ich mit dem Wagen, den ich fahre, oder mit dem Flugzeug, das ich leite, mich eins fühle und die von ihm getroffenen Widerstände spüre. Sobald ich mich meiner Organe bediene - meine Hand bewege, mein Bein strecke usw. -, beherrsche ich sie im normalen Falle nicht nur, sondern ich spüre auch von innen her, ich empfinde von innen her die Bewegung meiner Hand, ich, spüre die Ermüdung, die sich in ihr entwickelt, ich fühle jede Wandlung ihrer Lage usw. Ich kann zugleich sowohl von innen wie von außen her die Bewegungen meiner Organe kontrollieren. Ich identifiziere dabei das betreffende wahrgenommene Organ mit dem innerlich gefühlten, und damit objektiviere ich es in höherem Maße, als dies bloß von innen her möglich ist.

55 Auf diese merkwürdige Erscheinung hat David Kat z hingewiesen (v gl. Aufbau der Tastwelt).

332

Mein Übergewicht über meinen Leib liegt aber nicht nur dann vor, wenn ich mit meinem Leibe bestimmte Tätigkeiten im Raume ausführe, sondern auch dann, wenn ich meinen Leib durch eine rein psychische Einstellung beeinflusse, ohne etwas rein mechanisch zu tun. Wenn ich z. B. meine Ermüdung durch eine innere Anstrengung überwinde, wenn ich den Schmerz, den ich erleide, zu beherrschen suche, wenn ich durch einen Willensakt eine leibliche Unruhe oder Nervosität beherrsche oder wenn ich umgekehrt meinen Leib zur Aktivität und Leistungsfähigkeit anrege, dann herrsche ich - mindestens in gewissen Grenzen - über meinen Leib. Mein Leib ist nicht nur ein System von Empfindungsfeldern, in welchen sich meine Entität (Natur) entfaltet, sondern auch ein Feld meiner Wirksamkeit, der Bereich meiner unmittelbaren Beeinflussung [56]. Ich herrsche auch über meinen Leib, indem ich ihn auf verschiedene Weise zu schwierigen Tätigkeiten einübe, z. B. im Sport, im Spiel auf den Instrumenten, bei allen Präzisionsarbeiten in der Werkstatt, bei der Bedienung der Werkzeuge im Handwerk und in der Kunst usw. Wenn wir ihn richtig einüben, wird er leistungsfähiger als vordem.

In allen Fällen meines Übergewichts über meinen Leib und zugleich meiner Solidarität mit ihm unterwirft er sich mir auf solche Weise, dass er nicht nur zum Teil meiner selbst, sondern auch die reale Grundlage wird, auf die ich mich in meinem konkreten leiblich-seelischen Leben stütze. Der Leib, seine Zuständlichkeiten, Vorgänge, die sich in ihm entwickeln,

Empfindungen, welche sich in ihm ausdehnen - dies alles wird zu einem ausgefüllten grundlegenden Feld, zu einer Schicht meiner selbst, als eines Menschen. Auf diesem Untergrunde ist erst mein in enger Gemeinsamkeit mit dem Leibe sich entwickelndes seelisches und geistiges Leben gleichsam gestickt. Ich - der Mensch - scheine dann nicht aus heterogenen, einander nur geheimnisvoll zugeordneten, aber im Grunde einander immer fremden Faktoren: aus dem "Körper", einer Masse von Knochen und Fleisch, und der "Seele", die etwas völlig körperloses ist[57], zusammengesetzt zu sein, sondern ich bin eben

56 Auf die ganz besondere Stellung und Rolle nmeines" Leibes nmir" gegenüber hat - soviel ich weiß - als erster E. Husserl hingewiesen und unter seinem Einfluss auch 1. F. CI aus s *in* seinem Buch "Die menschliche Seele" (1923), I. c., Teil 1.

57 Bei einer Radikalisierung dieses Gegensatzes gelangt man z. B. zu der kartesianischen Auffassung der zwei Substanzen, welche in ihrer materialen Bestimmung nichts Gemeinsames haben. Aber sogar Des c arte s - trotz seiner Zwei-Substanzen-Theorie - weist am Ende seiner nMeditationen" ausdrücklich auf die eigentümliche Einheit der Seele mit dem Leib in jedem von uns hin und sucht - bekanntlich - die Stelle im Leibe zu finden, wo die Seele auf den Leib unmittelbar wirkt. Aber den Leib behandelt er eher als einen Körper. So ist nur ein Schritt von ihm zu nl'homme machine".

333

"Mensch", d. h. dann: Ich bin ein ursprünglich kompaktes Ganzes, aus welchem mein geistiges bzw. seelisches "Ich" über das Niveau des Leibes gleichsam hinauswächst, ohne jedoch die Einwurzelung in dem realen-leiblichen Grund zu verlieren, der mit einem qualitativ mannigfaltigen und doch eine Einheit bildenden Empfindungsfeld meiner Leiblichkeit erfüllt ist. Was ich dann immer denke, fühle, wonach ich mich sehne, was ich will oder begehre oder bewusst tue, es wird unter diesen Bedingungen eine Funktion jenes alles umfassenden Ganzen, und zwar im gleichen Maße wie meine körperlichen Bewegungen oder die ursprünglichen Lebensfunktionen, das Essen oder Schlafen.

Bei aller inneren Kompaktheit dieses übergeordneten Ganzen des Menschen bleibt doch eine ursprüngliche, nie vertilgbare und zugleich sehr schwer analysierbare Verschiedenheit zwischen dem, was sich deutlich im Leibe als dessen von mir erlebte Zustände abspielt, und dem, was im engeren, eigentlichen Sinne des Wortes "psychisch" ist, also dem, was eine Zuständlichkeit oder eine Funktion meiner Seele oder meines Geistes ist[58], wie z. B. meine Freude oder meine Trauer, mein Denken oder die Akte meines Willens. Dies alles ist schon (erlebnismäßig) nicht deutlich, und sogar nicht einmal undeutlich, in meinem Leibe lokalisiert, es breitet sich in ihm nicht aus, obwohl es sich manchmal -wie z.B. manche Gefühle - auf dem Untergrunde einer Mannigfaltigkeit innerer, im Leibe sich entfaltender Empfindungen vollzieht. Besonders beim Vollzug der Gefühlsakte, in welchen ich mich an andere Menschen oder zu anderen Dingen der mich umgebenden Welt wende, wie Akte der Liebe oder des Hasses, Akte des Zornes oder der Entrüstung, Akte der Bewunderung oder des Ekels und dgl. mehr, tritt der Untergrund der im Leibe sich ausdehnenden innerlichen Empfindungen auf, wobei die emotionale Färbung meiner Bewusstseinsakte sich auf innige Weise mit den leiblichen Empfindungen vereinigt, die dann gleichsam zu dem Bestand des Erlebens gehören[59]. Ich fühle mich dann - wie vielleicht sonst nie in

58 Man nimmt fast allgemein dell Unterschied zwischen "Seele" und "Geist" an.

Indessen scheint er nicht ganz scharf herausgearbeitet zu sein. Ich kann mich hier nicht damit beschäftigen. Dieser Unterschied hebt aber nicht die ursprüngliche Einheit des Menschen auf, so verschiedene Funktionen man der Seele und dem Geiste zuzuerkennen geneigt ist und so verschiedene Rollen man der Seele bzw. dem Geiste im menschlichen Leben zuweist. Niemand wird aber behaupten wollen, dass z. B. ein Mensch zwar eine Seele, aber ohne den Geist, bzw. umgekehrt besitzen kann.

S9 Dagegen haben wir es in den Akten des reinen Denkens - besonders des theoretischen Denkens, auch in den Akten des Gebetes - mit etwas zu tun, das in sich selbst, in seiner erlebnismäßig sich vollziehenden Struktur, von aller Ausgedehntheit frei ist und was sich auch so vollziehen kann, dass es sich nicht auf einem Hintergrunde der leiblich-inneren Empfindungen, das für es eigen wäre, abspielt. Wir vergessen beim reinen Denken unseren Leib, sofern er sich von selbst, z. B. mit Ermüdungszuständen, nicht meldet. Diese Zustände stören uns dann beim Denken, bewirken aber, dass wir sozusagen zu unserem Leibe zurückkehren.

334

dem Maße - als ein Wesen. Sogar aber in diesen Fällen der maximalen Solidarität mit meinem Leibe, der größten Vereinheitlichung meines Wesens, bleibe ich immer ein leiblich-seelisch-geistiges Wesen, dessen Gleichgewicht immer bis zu einem gewissen Grade labil (schwankend) ist und leicht sich in die beschriebenen Zustände der inneren Gegensätze, oder des Kampfes zwischen zwei verschiedenen und oft einander feindlichen Faktoren[60], oder sogar einer gewissen Spaltung verwandeln kann.

Bei der Betrachtung der Beziehung unserer Seele zu unserem Leibe auf Grund der unmittelbaren inneren Erfahrung dürfen wir noch an einem Aspekte nicht achtlos vorbeigehen, in welchem die leiblichen Erscheinungen in ihrer Beziehung zu den "psychischen" Tatsachen im engeren Sinne des Wortes auftreten. Insbesondere üben mindestens manche von ihnen, und unter besonderen Umständen, eine eigentümliche Funktion in der Beziehung zu der Seele aus, eine Funktion, die man gewöhnlich das Ausdrücken nennt. Sie können diese Funktion sowohl dem Menschen gegenüber, der in dem betreffenden Leib lebt, als auch anderen Menschen gegenüber ausüben. Im ersteren Falle sprechen wir vom "inneren Ausdrücken", im zweiten vom "äußeren Ausdrücken". Wenn ich auf natürliche Weise lebe, indem ich mit verschiedenen täglichen Lebensangelegenheiten beschäftigt bin und sozusagen keine Zeit habe, auf mich selbst zu reflektieren, was mich bei meinen Beschäftigungen bis zu einem gewissen Grade stören würde, dann kommt es vor, dass gewisse Tatsachen, die in meinem Leibe sich vollziehen und von mir unmittelbar empfunden werden, mich von gewissen bereits vollzogenen oder sich eben vollziehenden Vorgängen in meiner Seele, deren ich unmittelbar nicht bewusst bin, in concreto in Kenntnis setzen. Sie machen mich gewissermaßen aufmerksam darauf, dass in meiner Seele etwas passiert oder sich bereits ereignet hat, wovon ich direkt noch nicht gewusst habe. Entgegen der allgemein verbreiteten Ansicht, dass die seelischen Vorgänge immer und immer mit gleicher Aufdringlichkeit und

60 übrigens kann ein solcher Gegensatz auch zwischen den seelischen Vorgängen oder Tendenzen (z. B. der Liebe) und der sogenannten Vernunft, die sich z. B. der Liebe widersetzt, entstehen. Die da sich entwickelnden Konflikte sind vielleicht von einer viel größeren Bedeutung als alle Kämpfe des Menschen mit seinem Leibe. Dies ist praktisch allgemein bekannt, und die Dichter wissen es kunstvoll darzustellen. Eine wissenschaftliche Bearbeitung dieser Phänomene steht aber weit zurück, obwohl gerade da die tiefsten Probleme der Einheitlichkeit und der inneren Zersetzung des Menschen liegen.

335

Klarheit "unmittelbar" innerlich erfahren werden[61], braucht das, was in unserer Seele (und in unserem Geiste) existiert oder sich vollzieht, sich nicht immer so zu ereignen, dass wir gleichzeitig und direkt (ohne die Vermittlung der leiblichen Erscheinung) davon ein Wissen erlangen müssten. Oft kommt es vor, dass man sich von dem bereits Geschehenen in unserer Seele ex post - manchmal auch viel später - "zum Bewusstsein bringt", und auch das nicht "direkt", durch ein einfaches "Sich-zumBewusstsein-Bringen" oder durch die sogenannte Reflexion, sondern erst unter Vermittlung der erlebten Zustände meines Leibes. In diesem Zustande oder in einem sich eben ereignenden leiblichen empfundenen Vorgang gelangt etwas, was sich in meiner Seele ereignet oder sich bereits ereignet hat, zur Selbsterscheinung.

Einige unserer Leser, die diese Angelegenheit rein spekulativ, ohne eigene erfahrungsmäßige Kenntnis erwägen werden, werden uns vielleicht sagen, dass das eine, d. h. die Vermittlung der leiblichen Erscheinungen, das zweite, d. h. die Selbsterscheinung des seelischen Ereignisses oder Tatbestandes, ausschließt. Indessen ist dem nicht so, worüber uns eben die wirkliche Erfahrung belehrt. Analog wie es bei der sinnlichen äußeren Wahrnehmung eines Dinges oder eines dinglichen Vorganges zu einer Selbstgegebenheit dieser Gegenständlichkeiten kommt, während wir gewisse sinnliche Ansichten erleben (Husserl spricht da von den sogenannten "Abschattungen"), was die Selbstgegebenheit des Wahrgenommenen nicht stört oder etwa unmöglich macht - es ist im Gegenteil die Wesensfunktion der erlebten

Ansicht, diese Selbstgegebenheit zu leisten -, so ist es auch bei der Erfahrung unserer seelischen Zustände oder Vorgänge. Auch hier werden die sinnlichen leiblichen Erscheinungen er leb t, und indem sie erlebt werden, bringen sie den seelischen Zustand zur Selbsterscheinung. Es ist aber auch möglich, dass der erlebte leibliche Zustand uns lediglich darauf aufmerksam macht, dass etwas für uns bis jetzt Unbekanntes in unserer Seele passiert ist, und dieses Aufmerksam-geworden-Sein regt uns an, einen Akt der

61 Die Behauptung von der "Unmittelbarkeit" der inneren Erfahrung ist übrigens im engen Zusammenhang mit der Lösung der sogenannten "Psychologie ohne Seele" aufgestellt worden. Man bezog dann diese Unmittelbarkeit auf die "innere" Wahrnehmung eigener Erlebnisse und identifizierte das Psychische mit den Erlebnissen, z. B. Franz Brentano. Aber weder in dem konkreten menschlichen und zwischenmenschlichen Leben noch in der Kunst hat sich diese Identifizierung je durchgesetzt. Und in der Psychologie hat diese Auffassung die vorherrschende Rolle verloren, so sehr sie seitens des Positivismus und Materialismus, etwa seit dem Auftreten Bergsons oder Freuds, und auch seitens der Naturwissenschaften, insbesondere der Psychologie, unterstützt wird.

336

Selbsterfassung zu vollziehen und einen Einblick in die Tiefen unserer Seele zu gewinnen. Dann fungieren die leiblichen Erscheinungen nur als ein Anlass zum Vollzug eines Aktes der Selbsterfassung.

Die Rolle der leiblichen inneren Erscheinungen tritt vielleicht bei erotischen Geschehnissen in der menschlichen Seele am wirksamsten zutage. Nicht die Wonne freilich oder Wollust selbst, sondern die Weise, wie sie mit ihrem eigentümlichen Licht oder ihrer Helle unser ganzes Wesen durchdringt, alle innere Spaltung ausschließt und jeden abstrakten Gedanken, jede "kalte" Reflexion darauf, was gerade geschieht, unmöglich macht und unser ganzes Wesen in der Ekstase des Glücks in der Einheit mit der geliebten Person aufgehen lässt - dies alles ermöglicht uns als eine besondere Gestalt der Erfahrung im Ausdruck das Wissen zu erlangen, dass wir diese Person wirklich lieben und nicht bloß verlangen oder gern haben. Es ist ein Wissen, das sich durch eine jeden Zweifel ausschließende, kategorische Sicherheit auszeichnet. Trotz dieses Charakters kann dieses Wissen doch falsch sein, wie jedes Wissen über etwas, was den konkreten Gehalt unserer Erlebnisse t r ans zen die r t. Ich will hier nicht erwägen, ob und in welchem Maße die Weise, in welcher wir dieses Wissen erlangen, und die Bedingungen, unter welchen es zustande kommt, seine Wahrhaftigkeit garantieren und in welchem Maße es die Möglichkeit oder die Wahrscheinlichkeit einer Täuschung oder eines Irrtums offen lässt. Momentan handelt es sich lediglich darum, dass das Sich-Ereignen der leiblich auf charakteristische Weise empfundenen Ekstase der Wonne den eigentümlichen Akt unserer Seele, den wir Liebe nennen, zum Ausdruck bringt. Natürlich drückt sich unsere Liebe zum anderen Menschen nicht nur in einer solchen Ekstase aus. Sie drückt sich z. B. auch in der Weise aus, wie wir eine geliebte Person behüten, wie wir ihr mit Freude etwas für uns sehr Wertvolles opfern usw. Die Weise aber, auf welche wir eben hingewiesen haben, zeichnet sich dadurch aus, dass das Ausdrückende in einer Mannigfaltigkeit sich im Leibe entfaltender und als solcher erlebter Empfindungsgegebenheiten besteht. Sie enthüllen eben unsere Liebe in concreto und in eigener Selbstheit, obwohl sie von dem ganzen Bestande der leiblichen Empfindungsgegebenheiten sowie von unserer bewussten Verhaltensweise verschieden ist und sie transzendiert. Gerade deswegen ist die Liebe eine seelische Realität und keine "Erscheinung", kein Element oder Moment der Erlebnisse, in denen sie zur Erscheinung gelangt. Sie ist etwas, was in unserer Seele entsteht und sich in ihr entwickelt, wächst oder vergeht und demjenigen, der liebt, gewöhnlich verborgen bleibt und nur von Zeit zu Zeit an der Bewusstseinsoberfläche sich kenntlich

337

macht. Ich führe sie hier nur als ein Beispiel zur Veranschaulichung der allgemeinen Behauptung an, dass es in der menschlichen Seele Verschiedenes gibt und geschieht, was in

den innerleiblichen Empfindungsgegebenheiten, bzw. in besonders gestalteten Erlebnissen, zum erscheinungsmäßigen Ausdruck gebracht werden kann, obwohl es von ihnen Wesensverschieden ist und obwohl diese Erlebnisse und die inneren Empfindungsmannigfaltigkeiten ebenfalls zu demselben konkreten psychischen bzw. psychisch-leiblichen Individuum wie die Seele und die in ihr sich vollziehenden Geschehnisse selbst gehören. Das, was in der Seele vorgeht, drückt sich übrigens nicht nur in den innerleiblichen Empfindungsmannigfaltigkeiten, sondern auch in unseren leiblichen Verhaltensweisen aus, die anderen Menschen wahrnehmungsmäßig zugänglich und für sie erfassbar sind. Meist passiert es, dass unsere Freunde früher als wir selbst wissen, dass wir jemanden lieben oder dass unsere Liebe bereits vorbei ist. In unserem "äußeren" Verhalten wird es eben sichtbar. Besonders diejenige Person, der es an unserer Liebe liegt, sieht es oft "sofort", wie es damit in uns eigentlich steht, obwohl wir es uns noch gar nicht zum Bewusstsein bringen und ganz ehrlich alle "Vorwürfe" als völlig "unbegründet" zurückweisen. Und gewöhnlich sind es wiederum gewisse Momente unserer innerlichen leiblichen Empfindungsmannigfaltigkeiten, die uns aufmerksam machen, dass unsere Liebe schwindet, dass wir müde werden, dass uns alles "kalt lässt" .

Unser Leib, seine Zustände und Verhaltensweisen üben also die Funktion des "Ausdrückens" [62] aus, und zwar sowohl der Zustände und Vorgänge in unserer Seele nach außen hin, den anderen Menschen gegenüber, als auch nach innen hin, uns selbst gegenüber. Dieses "Ausdrücken" in leiblichen Verhaltensweisen ist, im normalen Falle, die einzige Gestalt der Erfahrung fremdseelischer Tatbestände. In ihm zeigt sich eben der enge Zusammenhang des menschlichen Leibes mit der Seele des Menschen. Je nach dem Typus und der Lebensweise des Menschen ist die Weise, in welcher er selbst und sein Leben zum erscheinungsmäßigen Ausdruck gelangt, ll1ehr oder weniger ausdrucksvoll. Dies heißt vor allem, dass der Bereich der seelischen Geschehnisse, die zum Ausdruck kommen, sehr verschieden sein kann. Weiterhin aber kann auch

62 In dem erkenntnistheoretischen Teil dieses Werkes wird das "Ausdrücken" einer besonderen Analyse unterzogen werden. Vor dem 2. Weltkrieg hat man, besonders in Deutschland, sich viel mit dem Ausdrücken beschäftigt. Ob man da aber zu den entscheidenden Ergebnissen gekommen ist, scheint zweifelhaft zu sein. Auch das Problem des Verstehens, das mit dem Ausdrücken in engem Zusammenhang steht, muss einer neuerlichen Betrachtung unterzogen werden. Dass es durch die Theorie der sogenannten Einfühlung nicht gelöst wird, scheint sicher zu sein.

338

die Ausgeprägtheit, Plastizität und Konkretheit der ausgedrückten Tatbestände variieren. Es gibt Menschen, die " offen " sind - sich selbst und anderen gegenüber. "Alles malt sich in ihren Gesichtern ab" - sagt man. Und sie selbst leben sehr "unmittelbar" und in einer ursprünglichen Einheit mit ihrem Leibe, so dass sich ihnen ihr eigenes Wesen in den inneren leiblichen Erscheinungen zeigt. Und es gibt im Gegenteil Menschen, die in sich "geschlossen" und "beherrscht" sind. Sie hemmen u. a. alle "freien" Verhaltensweisen ihres Leibes, die sie in dem, was sie denken und was sie fühlen, "verraten" könnten. Auch sich selbst gegenüber sind sie merkwürdig verschlossen. Sie wollen sich selbst nicht gestehen, was in ihnen eigentlich vorgeht. Es passiert aber auch ihnen, dass sie sich nicht genug beherrschen, bzw. dass die auf sie wirkenden Reize doch zu stark sind und sie aus dem Gleichgewicht bringen. Dann "verraten" sie sich unvermeidlich vor anderen Menschen und auch vor sich selbst. Es enthüllt sich dann gegen ihren Willen, was in ihrer Seele wirklich geschieht, was sie in dem letzten Kerne ihres Selbst eigentlich sind. Dies bedeutet nichts anderes, als dass der in ihrer Seele verborgene Zustand oder Vorgang zur Veräußerung, zum unwillkürlichen Ausdruck gelangt. Endlich gibt es Menschen, die eine Maske tragen - die vor anderen und auch vor ihnen selbst ihre Seele (ihren Charakter) und dasjenige, was in ihr geschieht, zu verbergen suchen und zu diesem Zwecke einen im gewissen Sinne lügnerischen Ausdruck vorgaukeln. Der Leib scheint dann etwas anderes auszudrücken als das, was sich realiter in der Seele des betref-

fenden Menschen ereignet. Es gibt aber - was nicht zu vergessen ist - auch Menschen, deren Leib sich sozusagen dafür nicht eignet, um das innere Leben und die seelischen Eigenschaften des Menschen zum Ausdruck zu bringen. So, als ob ihr Leib zu ihrer Seele nicht passen würde, Mischlinge, die leiblich und seelisch uneinheitlich sind und in ewiger Zerrüttung leben. Ihr Leib vermag sich gewissermaßen nicht so zu verhalten, dass ihre seelischen Gegebenheiten zum prägnanten, eindeutigen Ausdruck kommen. Es treten da gewisse Verdrehungen oder Verschiebungen auf; gewisse Tatbestände kommen zum Durchbruch, andere werden verdeckt, es entsteht oft ein falscher Schein oder eine Karikatur, an der man sich nicht orientieren kann, mit wem man eigentlich verkehrt und wie man handeln soll. Es springt da aber das Nichtangepaßtsein des Leibes an die seelische Natur des betreffenden Menschen doch ins Auge, und es wird auch seine innere Disharmonie und Nichtausgeglichenheit sichtbar. So kommt es doch zur Enthüllung der seelischen Struktur des betreffenden Menschen, so unverständlich die einzelnen äußeren Erscheinungen auch sein mögen.

339

Alle diese verschiedenen Fälle des äußeren und inneren Ausdrückens der seelischen Zustände und Eigenheiten des Menschen in den Zuständen und Verhaltensweisen des Leibes scheinen nur auf diese Weise möglich zu sein, dass die Seele auf ihre eigene und natürliche Weise auf den Leib einwirkt und in ihm eben diejenigen Zustände und Verhaltensweisen hervorruft, welche die Funktion des Ausdrückens ausüben. Aber auch umgekehrt: Sie selbst unterliegt den Einflüssen des Leibes, mit dem-wie man sagt - sie "verbunden" ist, wobei sowohl die relativ konstanten Eigenschaften als auch die Vorgänge, die sich in ihm abspielen, eine wesentliche Bedeutung haben[03]. Unter anderem gewinnt das Bewusstsein, das den Kern der Seele bildet, durch das Verständnis dessen, was in den innerlichen Erscheinungen des Leibes ausgedrückt wird, ein gewisses Selbstbewusstsein oder Selbstwissen. Dies erlaubt ihm den Gang der Geschehnisse in seiner Seele und die Gestaltung der Eigenschaften derselben im Sinne der von ihm gehegten (sittlichen, praktischen usw.) Lebenspostulate zu beeinflussen oder wenigstens einen Versuch in dieser Richtung zu unternehmen. Daraus entstehen jene mannigfachen Abwandlungen des Zusammenwirkens und der Solidarität zwischen dem menschlichen "Ich" und seinem Leibe oder den Erscheinungen ihrer gegenseitigen Fremdheit, Gegenwirkung oder Feindschaft, die ich hier erwähnt habe.

Sofern wir uns also an die Gegebenheiten der unmittelbaren inneren Erfahrung von unserem Leibe[04] und unserem Selbst halten, stellt sich der Seinszusammenhang zwischen dem Ich als dem Bewusstseinssubjekt,

03 Ich will hier den alten Streit zwischen den Parallelisten und den Interaktionisten nicht entscheiden. Er spielt sich auf einem anderen Niveau, und zwar zwischen dem Bewusstsein und dem menschlichen Körper als einem physikalischen bzw. physiologischen Gegenstand, ab. Ich dagegen stelle die Frage nach der Beziehung zwischen dem »Leibe", so wie er in unmittelbarem Erleben erfahren wird, und der Seele bzw. der Person, wiederum genau so genommen, wie sie sich jedem von uns in unmittelbarem Erleben und in unserer Verhaltensweise offenbart, ohne mich auf irgendwelche abstrakte Theorien - seien sie naturwissenschaftlicher oder theologischer Natur - zu berufen. Und ich suche lediglich darzustellen, wie sich diese Beziehung unmittelbar im Erleben darstellt, 'ohne zu entscheiden, wie sich dies in Wirklichkeit verhält. Das letztere wäre eine naturwissenschaftliche oder metaphysische Entscheidung, zu der ich mich hier nicht befähigt fühle. Die von mir beschriebenen Erfahrungsbestände müssen den Ausgangspunkt zu jeder kritischen Analyse der entsprechenden Erfahrungen sowie zur Formulierung der möglichen Beziehungen zwischen dem Leibe und der Seele, wie sie sich an Hand der Gegebenheiten der Erfahrungen andeuten, bilden.

64 Also von unserem Leibe, der nicht so genommen wird, wie er sich einem anderen Menschen in äüßerer Erfahrung darstellt, ohne Rücksicht dabei darauf, ob er lebendig ist und seine Lebensfunktionen ausführt, oder bereits tot ist und einfach ein materielles Ding ist, das sich in einem Auflösungszustand befindet.

340

das den Kern der Seele bildet, und "seinem" Leibe auf eine sehr verschiedene Weise dar. Er

ist manchmal sehr eng, indem der Mensch ein innerlich kompaktes Ganzes bildet, manchmal ist er locker und führt zu einer gewissen Verselbständigung des Leibes und zu seiner Gegenüberstellung zu der Seele des Menschen. Bei aller Verschiedenheit dieses Seinszusammenhanges stoßen wir aber in unserem Leben nie auf einen Tatbestand, in welchem der eine von diesen Faktoren des Menschen einfach fehlen würde, wo wir also die Empfindung haben würden, keinen Leib oder keine Seele zu haben. Indessen würde erst der Fall, in welchem im Rahmen des Lebens nur der eine von diesen beiden Faktoren aufträte, ohne dass der andere überhaupt erfahrungsmäßig auftauchte, erfahrungsgemäß zeigen, dass der eine dem anderen gegenüber völlig seinsselbständig ist. Dieser Fall ist uns aber vor unserem Tode unzugänglich, und es ist unbekannt, ob er uns nach dem Tode je zugänglich sein wird[65]. Dass uns in äußeren Wahrnehmungen die Leichen unserer Verwandten und Bekannten nach ihrem Tode gegeben sind, die Leichen, die relativ schnell der Verwesung anheimfallen, das wird gewöhnlich als unfehlbares Argument dafür gehalten, dass der Leib ohne den Zusammenhang mit der Seele - wie man gewöhnlich sagt - existieren kann, also ihr gegenüber seinsselbständig ist. Indessen, der rasche Verfall der Leiche (des toten Körpers) könnte eigentlich auf etwas anderes hinweisen, und zwar darauf, dass der Leib, nachdem er eigentlich aufgehört hat, "Leib" zu sein, nachdem er den inneren Zusammenhang mit der Seele verloren hat, bzw. nachdem diese nicht mehr besteht (worüber wir gar nichts Positives wissen, unabhängig davon, woran wir glauben mögen), auch er nicht existieren kann. Jedenfalls scheint die Idee, dass die Seele den Charakter eines den Leib organisierenden und ihn im Sein erhaltenden Faktors hat, nicht ganz absurd zu sein, wenn wir beachten, welche Rolle die sich in tiefgreifenden Verwandlungen des Leibes erhaltende Seele (bzw. das Ich) für die Überwindung schwerer Krankheiten oder äußerer lebensgefährlicher Situationen spielt. Man weiß z. B. von den sogenannten Vernichtungslagern im Kriege, wie gefährlich

65 Ich spreche hier natürlich nicht von pathologischen Fällen. Es gibt aber - soviel mir bekannt ist - die pathologische Erscheinung eines gewissen Schwundes der Seele, so als ob die Seele irgend wie zusammengeschrumpft oder auch nicht vorhanden wäre. Es gibt andererseits Gifte (die Meskaline), nach deren Einnahme der Patient (angeblich) den Eindruck hat, keinen Leib zu besitzen, obwohl das Bewusstsein nicht schwindet. Beide Fälle - wenn sie einwandfrei und genügend genau geklärt sind - können für die Möglichkeit einer Struktur des Bewusstseins sprechen, bei welchem es weder das Phänomen einer Seele noch das eines Leibes geben würde. Beides ist aber noch zu . klären.

für die Häftlinge der innere, psychische Zusammenbruch war. Solange man sich noch innerlich gehalten hat, konnte man die schwersten, scheinbar hoffnungslosen, äußeren Lagen ertragen. Und dasselbe gilt für die Schwerkranken. Solange sie die innere Abwehrkraft besitzen, besteht immer noch die Hoffnung einer Rettung, sobald aber diese Kraft gebrochen ist, ist es sehr unwahrscheinlich, dass der Patient die Krankheit noch überwindet. Natürlich alles in seinen Grenzen. Auch die größte innere Abwehrkraft kann nichts helfen, wenn die Infektion zu schwer ist oder die Entwicklung einer tödlichen Krankheit unabwendbar zum Tode führt (Krebs). Wie es damit im Einzelfall auch steht, so darf man an diesen merkwürdigen Tatsachen doch nicht achtlos vorbeigehen, wenn es sich um die Aufklärung der komplizierten und sehr verschiedenartigen Zusammenhänge zwischen der menschlichen Seele und dem Leibe handelt. Die Berufung auf die Leiche (den toten Körper) und ihre Verwesung gehört jedenfalls zu der zweiten, anderen Betrachtungsweise des Körpers, wo er nur die sogenannte "organisierte Materie" ist und sich von den "unbelebten" materiellen Dingen nur relativ unterscheidet. Mit dem so verstandenen menschlichen Körper - wie ihn z. B. die Anatomie oder die Physiologie betrachtet - und mit seiner Beziehung zur menschlichen Seele und dem Bewusstseins-Ich werde ich mich noch später beschäftigen. Das Problem des Zusammenhanges des Leibes mit der menschlichen Seele ist in der Reichweite der inneren Erfahrung von dem eigenen Leibe und der eigenen Seele rein empirisch nicht zu lösen. In dieser Lage könnte uns nur die Wesenserfassung einen Schritt weiterführen. Die strukturellen Zusammenhänge und existentialen Beziehungen, um die es uns geht, gehören in diesem Falle

unzweifelhaft zu der materialen Bestimmung des Menschen und insbesondere seines Leibes und seiner Seele. Die Entscheidung kann also erst in den material-ontologischen Betrachtungen fallen, muss also jetzt bis auf weiteres verschoben werden.

Trotzdem wird es nützlich sein, hier noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

In den soeben durchgeführten Erwägungen war immer nur von der Seele des Menschen, nicht aber nur von dem Bewusstseinsstrom die Rede. Die Betrachtung des Problems des Zusammenhanges zwischen der Seele und dem Leibe ist aber nicht irrelevant für das Problem des Seinszusammenhanges zwischen dem (reinen) Bewusstsein des Menschen und seinem Leib. Das sogenannte reine Ich und die von ihm vollzogenen Erlebnisse stehen, wie sich gezeigt hat, mit der menschlichen Seele im engen Zusammenhang. Wenn wir also verschiedene Sachlagen erwogen

342

haben, in welchen sich mannigfache Beziehungen zwischen der Seele und dem Leibe anzeigten, so haben wir in Anbetracht der Zusammenhänge zwischen dem reinen Ich und seinen Erlebnissen und der Seele wenigstens gewisse Grundlagen zur Klärung des Seinszusammenhanges zwischen dem Bewusstseinsstrom und dem Leibe erarbeitet. Denn wenn es sich zeigen sollte, dass die menschliche Seele auf notwendige und unzertrennliche Weise mit dem Leibe verbunden ist, so müsste eben damit auch das reine Bewusstsein mit dem reinen Ich, mit diesem Leibe auf notwendige Weise verbunden sein. Wenn es sich dagegen zeigen sollte, dass der Zusammenhang der Seele mit dem Leibe viel lockerer ist, so würde auch der Zusammenhang des reinen Bewusstseins mit dem Leibe nicht so streng sein. Es ist aber trotzdem angezeigt, die Beziehung zwischen den (reinen) Erlebnissen und dem Leibe einer di rek ten Untersuchung zu unterziehen - und dies wiederum auf Grund der Gegebenheiten der unmittelbaren Erfahrung, die wir beim Vollzug unserer reinen Erlebnisse und der Gegebenheit der Zustände und Handlungen unseres Leibes erwerben.

Von diesem Standpunkt aus ist "mein Leib" vor allem ein Gegenstand entsprechender, von mir vollzogener, Bewusstseinsakte, der im Vergleich mit allen anderen Gegenständen unserer Bewusstseinsakte eine Ausnahmestellung einnimmt. Er ist nämlich in zwei verschiedenen Reihen miteinander verflochtener und zusammenhängender Erfahrungen gegeben[66]: in der äußeren Erfahrung, vermittels des Sehens, Tastens Riechens usw., und in der "inneren" (besser: "innerleiblichen") Erfahrung im besonderen Sinne, in welchem sie mit der sogenannten "Reflexion" nicht zu identifizieren ist. Es sind nämlich sinnliche Wahrnehmungen, deren Empfindungsmaterial in den "innerleiblichen", in unserem Leibe sich ausdehnenden Empfindungsdaten besteht. Diese beiden Reihen der Erfahrungen verbinden sich miteinander auf mannigfache Weise, einander ergänzend, bestätigend oder miteinander streitend, in vielen Fällen aber führen sie zur Identifizierung der entsprechenden, auf doppelte Art erfahrenen Leibesteile (insbesondere "Organe") bzw. ihrer Zustände. Dieselbe Hand, die jetzt beim Schreiben auf der Maschine von mir gesehen wird, wird zugleich von mir "innerlich", z. B. infolge der Muskelempfindungen, wahrgenommen usw.

Diese Ausnahmestellung "meines" Leibes ist somit nur vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus eine Ausnahme, nicht aber mit Rück-

68 Meines Wissens hat Henri Bergson in "Matiere et memoire" darauf hingewiesen, später hat sich Husserl mehrmals damit beschäftigt, zuerst in seinen Universitätsvorlesungen, später in seinen "Ideen" II (erst im Jahre 1952 veröffentlicht).

343

sicht auf seine Eigenschaften. In bezug auf seine in äußerer Erfahrung gegebenen Eigenschaften ist mein Leib vielen anderen menschlichen und tierischen Körpern verwandt. Steht er aber mit Rücksicht auf seine erkenntnistheoretische Ausnahmestellung in einer anderen

Beziehung zu den Erfahrungserlebnissen als die übrigen erfahrungsmäßig gegebenen materiellen Gegenstände? Wie verhält er sich vor allem zu meiner "inneren", oder besser "innerleiblichen " Erfahrung? Dieser Erfahrung liegt ein besonderer anschaulicher Empfindungsgehalt zugrunde. Diesen Gehalt bildet ein wandelbarer Bestand an "innerleiblichen " Empfindungsdaten (sogenannten "Muskel- und Gelenk-Empfindungen, Schmerzen, Lustempfindungen usw.), welche nicht bloß die Funktion des Zur-Erscheinung-Bringens" ("Ausdrückens") des Leibes bzw. der Leibesteile ausüben, sondern zugleich sich auf eine relativ unbestimmte Weise in dem betreffenden Leibesteil (manchmal im ganzen Leib) ausdehnen und damit den deutlichen Charakter eines Zustandes bzw. einer Bestimmtheit des Leibes gewinnen. Zwischen dem Leibe und der "inneren" Erfahrung, in der er dem Bewusstseinssubjekt gegeben ist, scheint infolgedessen ein viel innigerer Seinszusammenhang zu bestehen als zwischen der "äußeren" Wahrnehmung und dem entsprechenden wahrgenommenen Ding. Ob es wirklich so ist, werden wir bald erwägen. Besteht aber nicht etwas ganz Analoges in der Beziehung zwischen dem Leibe und dem Akte des "inneren" Erfahrens? Ist dieser Akt nicht ebenfalls etwas, was sich im Leibe ausdehnt (erstreckt) oder mindestens in ihm lokalisiert ist? Dadurch stellen wir eine Frage, welche viel allgemeiner gefasst werden kann, und zwar bezüglich all e r Bewusstseinsakte eines bestimmten Ichs und "seines" Leibes. Sind diese Akte - ganz unabhängig davon, ob sie sich auf den Leib beziehen oder nicht, und welcher Grundart sie sind, ob Erkenntnisakte, Willensakte oder etwa Gefühlsakte - immer irgendwie in dem mit dem betreffenden Ich" verbundenen" Leibe ausgedehnt oder in ihm lokalisiert, oder hat dies in bezug auf diese Akte gar keinen vernünftigen Sinn?

Nun, wie ich schon früher festgestellt habe und wie es auch allgemein angenommen wird, die Bewusstseinsakte sind absolut und radikal unausgedehnt. Und zwar in dem radikalen Sinne, dass sie nicht bloß gar keine räumliche Dimension (Ausmaß) haben, wie es z. B. bei dem mathematischen Punkt der Fall ist, der aber doch eine Raumgestalt ist, sondern dass sie schlechthin unräumlich sind. Ein Bewusstseinsakt ist überhaupt von jeder Hinsicht frei, in welcher er räumlich so oder anders bestimmt sein könnte. Ein mathematischer Punkt - obwohl er ausdehnungslos ist - lässt sich in verschiedenen räumlichen Gebilden, z. B.

344

als Schnittpunkt zweier Graden, als "Stelle" im eindimensionalen Kontinuum usw., unterscheiden und gehört, als solcher, zum geometrischen Raum[67]. All dies hat in bezug auf Bewusstseinsakte gar keine Anwendung. Als absolut unräumlich[68] kann ein Bewusstseinsakt vermöge seiner eigenen Bestimmtheiten in gar keinem Punkte des "objektiven" realen Raumes, in welchem materielle Dinge und insbesondere auch der menschliche Leib sich befinden, aber auch in gar keinem "subjektiven" Raume (so wie man z. B. von einem "Vorstellungsraum" spricht) gelagert sein. Mit dieser Behauptung sage ich nur etwas aus, was der ursprünglichen Erfahrung, die wir bezüglich der von uns vollzogenen Bewusstseinsakte im schlichten reinen Durchleben oder in der immanenten, reflexiven Wahrnehmung besitzen, entnommen ist. So sehr es einen Sinn hat zu fragen, an welcher Stelle unseres Leibes wir einen Zahnschmerz oder die sexuelle Lust empfinden, verliert eine analoge Frage in bezug auf einen Denkakt, einen Wahrnehmungsakt, einen Akt des Hasses oder einen Willensakt jeden vernünftigen Sinn bzw. ist völlig unzutreffend, und zwar im gleichen Maße, wie es unzutreffend wäre, zu fragen, ob ein auf dem Cello gespielter Ton C salziger oder saurer als ein Ton E sei, den man auf dem Klavier anschlängt. Die Töne sind eben bezüglich der Geschmacksqualitäten im gleichen Sinne völlig unbestimmt wie die Bewusstseinsakte hinsichtlich jeder räumlichen Bestimmung. In dem letzten Falle tritt aber eine seltsame Erscheinung auf. Ich vermag zwar keine Denkakte, z. B. in irgendeinem Punkte meines mir erlebnismäßig gegebenen Leibes, gen au zu lokalisieren (bzw. sie als so lokalisiert zu erleben), zugleich aber muss ich feststellen, dass ich, als Vollzieher solcher Akte, mich mit diesen Akten zusammen

irgendwie im Bereiche "meines" Leibes vorfinde. Anders gesagt: Indem ich meine Bewusstseinsakte vollziehe, fühle ich mich zugleich in dem Bereich meines Leibes und nicht etwa außerhalb desselben. Aber auch ich, als reiner Vollzieher meiner Bewusstseinsakte, bin radikal unräumlich. Ich als konkreter Mensch dagegen erschöpfe mich nicht darin, dass ich meine Akte vollziehe (sie erlebe); das Ich, das ich bin, ist zugleich so etwas wie die Achse meiner Seele. Es ist auch etwas, was den Leib "besitzt", was in diesem Leibe

87 Ob es in dem realen, physikalischen Raum, in bezug auf welchen es vernünftig ist zu fragen, ob er z. B. euklidisch ist oder nicht, auch in demselben Sinne schlechthin ausdehnungslose "Punkte" gibt, das ist eine Frage für sich, die hier nicht entschieden werden soll.

88 Man hat dies mindestens bei Descartes oft behauptet, man sprach aber gewöhnlich auf unbestimmte Weise vom "Bewusstsein", und das kann noch missverständlich werden.

345

„lebt“, in ihm sich auswirkt und mit ihm auf die umgebende Welt einwirkt usw. Aber noch mehr! Ich habe früher festgestellt, dass meine Akte des Hasses, der Liebe, des Ekels usw. durch Felder "innerer" (innerleiblicher) Empfindungsdaten unterbaut sind. Durch diese "inneren" Empfindungsfelder gewinnen manche Bewusstseinsakte - darunter auch Akte der inneren Wahrnehmung - eine Anknüpfung an "meinen" Leib. Der Unterschied zwischen den erwähnten Gefühlsakten und den Akten der inneren Wahrnehmung, in denen mein Leib zur Gegebenheit gelangt, beruht darauf, dass die innerleiblichen Empfindungsdaten den anschaulichen »sinnlichen" Gehalt der konkreten inneren Ansicht meines Leibes bilden, wodurch sie auf die Bestimmung der Eigenschaften des aktuellen Zustandes des Leibes bzw. des Leibes selbst einen wesentlichen Einfluss ausüben[69]. Die inneren Empfindungsbestände dagegen, die bei den früher erwähnten Gefühlsakten auftreten und eine eigentümliche Färbung dieser Akte selbst sind, verleihen ihnen nicht bloß einen spezifischen Gefühlscharakter[70], sondern auch eine aktuelle Kraft, eine Expansivität und Dynamik, welche den reinen intellektuellen Akten fehlt. Diese besondere Aktivität und zugleich eine deutliche Fundierung der Akte in leiblichen Zuständlichkeiten hat zur Folge, dass ihr Vollzug und natürlich auch die Art ihres intentionalen Gehalts im Leibe besondere Zuständlichkeiten und Vorgänge der Erregung hervorruft. Andererseits greifen sie (positiv oder negativ) die Gegenstände (besonders Personen), gegen die sie sich richten, an. Sobald sie den angegriffenen Personen zur Kenntnis kommen, rufen sie in denselben entsprechende Abwehrreaktionen hervor, die sich auch in leiblichen Vorgängen und Verhaltensweisen dieser Personen vollziehen bzw. an ihnen kenntlich machen. Unser Leib wird in diesem Falle zu einem Instrument, das mit dem Ton unseres Gefühlslebens zusammenspielt (eventuell ResonanzErscheinungen in sich entwickelt) und eine eigentümliche Auswirkung

80 Auch die äußeren, visuellen, Tast- und Gehör-Empfindungsdaten üben eine durchaus analoge Rolle bei der Konstitution verschiedener anschaulicher Ansichten aus, in denen äußere Dinge und ihre Eigenschaften zur Erscheinung gelangen. Diese Empfindungsdaten treten oft in der Gestalt ganzer Empfindungsfelder auf, die den "sinnlichen" Untergrund der entsprechenden wahrnehmungsmäßigen Ansichten der erscheinenden Dinge bilden. Jede genauere Analyse der äußeren Wahrnehmung muss zu dieser Schicht vordringen und ihre Rolle bei der Bestimmung des wahrgenommenen Gegenstandes beurteilen. Alle diese Felder werden dadurch charakterisiert, dass sie sich außerhalb unseres Leibes erstrecken, oder vorsichtiger gesagt, sie erstrecken sich nicht in unserem Leibe.

70 "Spezifisch" für jede Art des Gefühls. So ist diese Färbung, z. B. bei einem Akte des Hasses - wenn man so bildlich sagen darf -, eigentümlich giftig und von einer außerordentlichen Aggressivität.

346

dieses Lebens ist und zugleich den betreffenden Gefühlsakt zur realen Entfaltung bringt und ihn sozusagen "nach außen hin" wirken lässt. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht scheinen nur die reinen Denkakte - sofern dieselben unter gar keinen Emotionen verlaufen[71] - zu bilden, indem sie nicht bloß in sich selbst völlig außer-räumlich sind, sondern auch von einem Unterbau der innerleiblichen Empfindungsdaten im normalen Falle frei sind. Wie es möglich ist,

dass die in sich radikal unausgedehnten Bewusstseinsakte sich mit Mannigfaltigkeiten innerleiblicher Empfindungsdaten unmittelbar verbinden bzw. sich mit ihnen innig verflechten, ist natürlich ein Problem, das aufgeklärt werden muss72. Ich versuche hier vorläufig nur einen gewissen Tatbestand, der uns in immanenter Wahrnehmung der Erlebnismannigfaltigkeiten zugänglich ist, genau zu beschreiben. Dieser Bestand bildet die letzte erlebnismäßige Grundlage der Zuordnung der Bewusstseinsakte zu dem Leibe, die Grundlage dessen, dass wir uns während unseres gesamten bewussten Lebens, und insbesondere beim Vollzug der Bewusstseinsakte, innerhalb unseres Leibes fühlen, ohne welches es uns unmöglich wäre, sowohl unser Ich als auch die Bewusstseinsakte in einem bestimmten Teile des Leibes erlebnismäßig zu lokalisieren.

Es wird freilich manchmal die Behauptung vertreten, dass es ein besonderes "Gefühl" gibt, nach welchem unser Ich bzw. unsere Bewusstseinsakte sich in einem besonderen Teil unseres Leibes - etwa im Kopf bzw. in dem oberen Teile des Brustkorbs - befinden. Diese Auffassung scheint die Tatsache zu bestätigen, dass wahrscheinlich niemand behaupten wird, unser Ich befinde sich z. B. in dem großen Finger des linken

71 Solche Emotionen pflegen aber überall dort aufzutreten, wo wir an dem Gehalt unserer Akte engagiert sind (ein Interesse daran haben, worüber wir gerade denken).

72 Vielleicht kommt es zu dieser innigen Verbindung dadurch, dass in jedem Bewusstseinsakt eine besondere Komponente der Empfindlichkeit auf Empfindungsgegebenheiten (besonders in der innerleiblichen Sphäre) enthalten ist, von denen einige zu dem erlebten anschaulichen Gehalt, der uns einen Gegenstand oder einen Zustand unseres Leibes zur Erscheinung bringt, gehören, andere dagegen sich mit den Bewusstseinsakten (insbesondere mit den Gefühlsakten) unmittelbar verschmelzen und dieselben anfärben. Vielleicht ist es auch so, dass die Gefühlsakte nur Entladungen seelischer Perturbationen sind, die auf den Zustand unseres Leibes direkt einwirken, und der geänderte Zustand des Leibes äußert sich dann in den innerleiblichen Empfindungsmannigfaltigkeiten, die sich schon an der Oberfläche unseres bewussten Lebens kenntlich machen. Dies müsste noch für sich untersucht werden. Aber eine solche oder eine andere Lösung dieses Problems kann die hier verteidigte These über einen innigen Zusammenhang zwischen den Bewusstseinsakten und unserer in innerleiblichen Empfindungsmannigfaltigkeiten sich anzeigenden Leiblichkeit nicht mehr in Frage stellen. Denn dieser Zusammenhang liegt innerhalb dessen, was uns im unmittelbaren Erleben enthalten, ist.

347

Fußes und dgl. mehr. Wenn wir aber fragten, wo in unserem Kopfe sich unser Ich oder unsere Bewusstseinsakte - unserem angeblichen "Gefühl" gemäß - befinden soll, ob z. B. in den Augen oder hinter ihnen oder in dem Hinterteil unseres Schädels, so zeigt sich sofort der Unsinn derartiger Fragen. Denn im gleichen Sinne absurd scheint die Vermutung, dass unser Ich bzw. irgendein Bewusstseinsakt sich erlebnismäßig in irgendeinem bestimmten Punkt des Kopfes befinde, als etwa die Ansicht, es (bzw. ein Akt) erfülle den ganzen Kopf des Erlebenden. Alle Versuche in dieser Hinsicht scheinen von vornherein erfolglos zu sein. Zugleich aber ist es unzweifelhaft:, dass die Bestände der innerleiblichen Empfindungsmannigfaltigkeiten, die mit manchen Bewusstseinsakten unmittelbar erlebnismäßig verbunden sind[73], als auch diejenigen innerleiblichen Empfindungen, welche die empfindungsmäßige Unterlage der "inneren" (leiblichen) Erfahrung der Zustände und Eigenschaften unseres Leibes bilden, nicht bloß die erlebnismäßig gegebene Anwesenheit des Ichs und seiner Bewusstseinsakte im Bereich des Leibes ermöglichen, sondern auch die empfindungsmäßige Grundlage der erkenntnismäßigen Konstituierung des Leibes als eines ganz besonderen "Gegenstandes" der Erkenntnis bilden[74]. Oder anders gesagt: Wenn die innerleiblichen Empfindungsdaten und -felder überhaupt fortfielen[75], dann würde es 1. für das erlebende Ich überhaupt gar keinen eigenen "Leib" und 2. auch kein "Gefühl" des sich "im" Leibe Befindens geben[76]. Infolgedessen würden dann auch alle jene Abwandlungen des

73 Man darf auch nicht meinen, dass ein Akt der Empörung oder des Hasses oder des Ekels einem Punkt des innerleiblicben Empfindungsfeldes zugeordnet ist und dass es dadurch zu einer» Verbindung" dieses Aktes mit dem Bestande des innerleiblichen Empfindungsbestandes kommt.

74 Unseren Leib nehmen wir - bekanntlich - auch von außen her wahr. Diese äußeren Wahrnehmungen konstituieren aber den Leib nicht als einen ganz eigenartigen Gegenstand, sondern eher als das, was man auch den »menschlichen Körper" nennt. Den rein äußerlich

wahrgenommenen Körper mit dem reinen Ich und den Bewusstseinsakten zu »verbinden", ist äußerst schwierig, und dies wird, bekanntlich, nur auf hypothetischem Wege aus den Lücken in den Bewusstseinserlebnissen (von denen man nur mittelbar erfährt) und den eventuell zusammen auftretenden Mängeln im nervösen System erschlossen, denn alle direkte Erfahrung dieser »Verbindung" fehlt.

75 Während einer Sitzung des Philosophischen Seminars in Göttingen im Sommersemester 1914 hat Husserl die Frage gestellt: Was wäre, wenn mein Leib eine Kaffeemaschine wäre? Soviel ich verstehe, kam es Husserl gerade auf dieses jetzt behandelte Problem an. Leider kann ich mir jetzt nicht den gen auen Verlauf der damaligen Diskussion ins Gedächtnis rufen.

76 Man könnte fragen, ob es dann trotzdem gewisse Einflüsse der leiblichen Zuständlichkeiten (der Zuständlichkeiten unseres Körpers) auf den Bewusstseinsstrom (z. B. eine eigentümliche Erregung infolge der Einnahme eines narkotischen Mittels) gäbe. Auch dann aber, wenn eine solche Beeinflussung "objektiv" bestünde, könnten wir sie "subjektiv", d. h. in unserem inneren Erleben, nicht konstatieren. Die erlebten Erregungszustände würden dann - ohne eine fremde, z. B. ärztliche Information - in ihrem Eintreten unverständlich sein und würden sich dann selbst nicht als von dem Leibe (dem Körper) abgeleitet präsentieren. Wenn wir z. B. die Funktion gewisser Organe (z. B. der Drüsen der inneren Sekretion, z. B. der sexuellen Drüsen) als solche für sich unmittelbar nicht erleben, so spüren wir doch innerleibliche (z. B. sexuelle) Empfindungsmannigfaltigkeiten in unserem Leibe, die uns dann z. B. unsere erotische Erregung verständlich und auch als leiblich bedingt erscheinen lassen. Dort aber, wo solche Empfindungsmannigfaltigkeiten und -felder überhaupt fehlen, da kann uns lediglich eine fremde, hypothetisch erschlossene Information von den Vorgängen, z. B. chemischer Art, in unserem Körper belehren, und wir können dann auch rein gedanklich unsere rein bewusstseinsmäßige Erregung mit den in unserem Körper sich vollziehenden Vorgängen in Verbindung setzen, aber trotzdem die in Verbindung gesetzten Tatsachen nicht als unmittelbar erlebnismäßig verbunden erleben.

348

phänomenal gegebenen Zusammenhanges der Seele mit dem Leibe fortfallen, auf die ich hier hingewiesen habe. Es käme dann auch zu keiner unmittelbaren phänomenalen Konstituierung der übergeordneten Einheit des Menschen als eines leiblich-seelisch-geistigen Wesens. Von dem Gesichtspunkt des reinen Ichs aus und im Rahmen seiner eigenen Erlebnisse würde dann der Bewusstseinsstrom und der volle Gehalt der Erlebnisse anders verlaufen als beim Vorhandensein der innerleiblichen Empfindungsdatenbestände. Manche seiner Komponenten (diejenigen, in denen dem Ich "sein" Leib gegeben ist) würden überhaupt fortfallen, andere Erlebnisse dagegen würden des Untergrundes der sinnlichen innerleiblichen Empfindungen beraubt sein. Es würde endlich in dem betreffenden Erlebnisstrom gar keine Akte geben, in denen sich das Ich dem eigenen Leibe gegenüber zuwendet, und zwar sowohl Akte, in denen es seinen Leib innerlich erkennt, als auch Akte, in welchen es sich dem Leibe entgegensetzt, ihn zu beherrschen sucht, mit ihm kämpft oder sich ihm gegenüber so oder so gefühlsmäßig verhält [77]. Wenn dies alles wirklich möglich wäre und sich in einem bestimmten Bewusstseinsstrom wirklich realisierte, dann müsste man zugeben, dass das betreffende Bewusstseins-Ich (eventuell mit seiner Seele, die es vertreten würde) auf diesem Wege sich von allen Beziehungen mit dem Leibe loslösen und

77 Von diesem Standpunkt aus scheint es nicht notwendig zu sein, dass z. B. die äußeren Wahrnehmungen, das Sehen, Hören usw., in diesen Bedingungen unmöglich seien bzw. des zu ihnen gehörigen empfindungsmäßigen Untergrundes beraubt wären. Die Gesichts-, Gehörs-, Geruchs- usw. Empfindungsdaten - und überhaupt alle Daten, die nicht deutlich im Bereich unseres Leibes auftreten - scheinen in ihrem anschaulichen Gehalt gar nicht "leiblich" zu sein. Sie scheinen weder solche zu sein, die innerhalb unseres Leibes auftreten, noch auch solche, die mit dem Leibe phänomenal" verbunden" sind. Wenn aber die Psycho-Physiologie behauptet, dass sie tatsächlich mit dem Leibe (dem Körper) verbunden seien, so geschieht dies von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus, mit dem wir uns noch beschäftigen werden.

349

damit seine Selbständigkeit dem Leibe gegenüber manifestieren würde. Es existierte dann für sich völlig ohne den Leib, es müsste also seinem Wesen nach nicht mit dem Leibe innerhalb eines Ganzen zusammenexistieren.

Es beginnen sich jetzt die Punkte zu präzisieren, von welchen die Entscheidung bezüglich der Seinsselbständigkeit des reinen Ichs mit seinem Bewusstseinsstrom (bzw. seiner Seele) in seiner Beziehung zu "seinem" Leibe abhängt. Sie betreffen einerseits die Beziehungen und Zusammenhänge auf dem rein immanenten Gebiet, andererseits die Zusammenhänge in einem Bereich sowohl der Immanenz als der Transzendenz; sie lassen sich in folgende Fragen fassen:

I. Gehört es zum Wesen der Bewusstseinsakte überhaupt, dass

1. sie sich vollziehen können
a) ohne die innerleiblichen Empfindungsmannigfaltigkeiten, mit denen sie unmittelbar"

verbunden" sein würden, b) ohne jene innerleiblichen Empfindungen, welche die Unterlage der Ansichten bildeten, in denen "mein" Leib erscheinen würde, oder
II. liegt gerade das Gegenteil vor, so dass jeder Bewusstseinsakt seinem Wesen nach a) sich mit gewissen innerleiblichen Empfindungsdaten unmittelbar "verbinden" muss oder b) in ihnen die sinnliche Unterlage der konkreten Ansichten des eigenen Leibes haben oder endlich c) dass beides stattfinden muss?

Im Fall II a) würde jeder Bewusstseinsakt den innerleiblichen Empfindungsdaten gegenüber seinsunselbständig sein. Und wenn sich zugleich zeigen würde, dass der Aspekt, in welchem jene Daten auftreten - dass sie nämlich Zuständlichkeiten bzw. Vorgänge des Leibes sind -, ihnen notwendig zukommt, dann würde jeder Bewusstseinsakt mindestens von dem Leibe seinsabhängig oder sogar ihm gegenüber seinsunselbständig sein. Welcher von diesen bei den Fällen besteht, hängt noch davon ab, ob die Form I des Aktes ihn mit dem Leibe zur Einheit umfasst oder - wie darauf die von uns angedeuteten verschiedenen Abwandlungen des Zusammenhanges zwischen der Seele und dem Leibe eher hinweisen würden - ob die Seele (insbesondere die Bewusstseinsakte) einerseits und der Leib andererseits - trotz ihres engen Zusammenhanges - doch zwei selbständige Ganze bilden, zwei ursprünglich individuelle Gegenstände, die nur (einseitig oder gegenseitig) die Existenz des anderen von ihnen erfordern.

In dem Falle II b) müsste man noch erwägen, ob der Bewusstseinsakt seinem Wesen nach [78] mit dem anscha ulichen Gehalt (dessen sinnliche

[78] Natürlich ist hier von dem generellen Wesen des Bewusstseinsaktes die

Unterlage die innerleiblichen Empfindungsdaten bilden), einen ursprünglich individuellen Gegenstand bildet, dessen Form I sowohl den Akt als den anschaulichen Gehalt als gegenseitig seinsunselbständige Momente umfasst, oder ob der anschauliche Gehalt nur einseitig auf den Bewusstseinsakt seinsunselbständig ist, auf den Akt, der seinerseits dem anschaulichen Gehalt gegenüber seinsselbständig ist, oder endlich, ob dieser Gehalt zu dem Akte als ein zweites, von dem Akte (oder gegenseitig) seinsabhängiges Ganzes nur zu dem Akte zugehört. Die bisherigen in der Literatur auftretenden Analysen dieser Angelegenheit klären dies gar nicht auf oder stellen dieses Problem überhaupt nicht. Dies ist auch recht natürlich, da sowohl existential-ontologische als formal-ontologische Betrachtungen im allgemeinen in den ersten Anfängen stecken blieben. Beim Bestehen der ersten Eventualität müsste man - beim gleichzeitigen Bestehen der soeben angegebenen Bedingung bezüglich der innerleiblichen Empfindungsdaten - sich für die Seinsunselbständigkeit des Bewusstseinsaktes dem Leibe gegenüber aussprechen. Im zweiten Falle dagegen würde diese Notwendigkeit nicht bestehen, und man müsste nur die Seinsabhängigkeit des Bewusstseinsaktes von dem Leibe annehmen. Welcher von diesen Fällen eintritt, kann nur von der material-ontologischen Betrachtung des Bewusstseinsaktes entschieden werden.

Wenn dagegen zum Wesen des Aktes überhaupt weder die unmittelbare Verbindung mit den innerleiblichen Empfindungsdaten noch das Haben eines anschaulichen Gehalts, dessen sinnliche Unterlage die innerleiblichen Empfindungsdaten bilden, gehörten, dann würde dies allein noch kein hinreichendes Argument dafür sein, dass der Bewusstseinsakt und überhaupt der Bewusstseinsstrom dem Leibe gegenüber seinsselbständig bzw. von ihm seinsunabhängig ist. Dies muss besonders betont werden. Denn angesichts der Tatsache, dass es Bewusstseinsakte - z. B. Akte des reinen abstrakten Denkens[79] - gibt, die von dem sinnlichen Unterbau der innerleiblichen Empfindungsdaten frei sind und sich auch mit diesen Daten nicht unmittelbar verbinden müssen, scheint es, dass

Rede. Man sollte hier eigentlich von der allgemeinen Idee des Bewusstseinsaktes sprechen. Ich benutze hier aber die übliche Sprechweise,

weil sie einfacher ist und weil sie dann leichter mit der Bestimmung der Seinsunse1bständigkeit usw. zu verbinden ist.

79 Es ist kennzeichnend, dass, sobald Descartes das Bewusstseinssubjekt zu einer Substanz macht, d. h. zu einem seinsse1bständigen und seinsunabhängigen Gegenstand, er dasjenige, was wir Bewusstsein (conscientia) nennen, unter dem Aspekte der "cogitatio" fasst, obwohl er dasselbe bekanntlich mit dem Denken nicht identifiziert.

351

dieser Fall tatsächlich besteht. Indessen darf man aus diesem Grunde dem Bewusstseinsstrom nicht ohne weiteres die Seinsselbständigkeit bzw. -unabhängigkeit zuerkennen, weil da gewisse Faktoren und Umstände noch eine Rolle spielen können, auf die ich noch später eingehen werde. Man könnte da dagegen behaupten, dass der Bewusstseinsakt vermöge seines allgemeinsten Wesens den inneren Empfindungsfeldern gegenüber seinsselbständig ist. Dies entscheidet übrigens nicht, ob ein Akt des reinen Denkens in seinem Entstehen nicht irgendwie - wie es Hume behauptete - von den "Impressionen", d. h. in unserer Sprache, von Akten, welche als Erfahrungsakte durch Empfindungsfelder untergebaut sind, bedingt ist.

2. Es ist möglich, dass zwar nicht jeder Bewusstseinsakt, aber doch Akte gewisser Art, die ein mehr spezielles generelles Wesen haben, das Zusammensein innerhalb eines Ganzen mit entsprechend gewählten Mannigfaltigkeiten der innerleiblichen Empfindungsdaten erfordern. Es würden da etwa die früher erwähnten Akte der Liebe und des Hasses, Akte der Empörung und Akte des Ekels usw. dazugehören. Dann kann das Auftreten solcher Akte im Bewusstseinsstrom entweder notwendig (als mit dem Wesen des Bewusstseinsstromes oder mit dem Wesen der Seele verbunden) oder bloß zufällig sein. Im ersten Falle würde der ganze Bewusstseinsstrom, trotz der Seinsselbständigkeit der Bewusstseinsakte in ihrem allgemeinsten Wesen, doch in bezug auf die innerleiblichen Empfindungsdaten der Seinsselbständigkeit beraubt sein, weil er infolge jener notwendig in seinem Bereich auftretenden Akte besonderer Art in Beziehung auf die genannten Empfindungsdaten mittelbar seinsunselbständig wäre, woraus schon die weiteren Möglichkeiten fließen würden, die sub 1. besprochen wurden.

In dieser Sachlage ist zu fragen, ob die eventuelle Seinsunselbständigkeit aller oder nur mancher Bewusstseinsakte in Beziehung auf die innerleiblichen Empfindungsdaten ihre Quelle in der Form I der Akte oder in ihrer materialen Bestimmung hat. Das letztere wäre besonders dann zu erwarten; wenn nur man ehe Bewusstseinsakte auf die genannte Weise seinsunselbständig wären. Es ist aber auch möglich, dass mindestens in diesen besonderen Fällen zu der Seinsunselbständigkeit sowohl die Form als auch die Materie der Akte beiträgt.

3. Nicht ohne Bedeutung ist ebenso die Frage, ob auch die innerleiblichen Empfindungsdaten den (entsprechenden) Bewusstseinsakten gegenüber seinsunselbständig seien oder ob die eventuelle Seinsunselbständigkeit der in Frage kommenden Momente und mindestens mancher Akte gegenseitig sei. Dies kann für ein anderes Problem, mit dem wir

352

uns bald beschäftigen werden, nämlich für das Problem der Seinsunselbständigkeit des menschlichen Leibes, von Bedeutung sein.

Dies sind alles Probleme, welche die material-ontologische Analyse des reinen Bewusstseins aufklären muss. Vorläufig muss noch bemerkt werden, dass neben der Existenz[80] der Akte des reinen Denkens auch die radikale Unausgedehntheit des Bewusstseinsaktes überhaupt und andererseits die eigentümliche Ausgedehntheit der innerleiblichen Empfindungsdaten – also eine grundlegende Verschiedenheit zwischen ihnen – zu erwarten erlaubt, dass der Bewusstseinsakt als solcher (generaliter) den genannten Daten nicht seinsunselbständig ist und dass eher die besondere materiale Bestimmung gewisser Bewusstseinsakte ihr Zusammensein mit diesen Daten innerhalb der Einheit eines Ganzen erfordert.

Auf diese Weise würden sich die für uns wichtigen Probleme, welche die Tatbestände innerhalb der reinen Immanenz betreffen, darstellen. Des weiteren eröffnen sich aber Probleme auf dem Gebiete der den Bewusstseinsakten gegenüber transzendenten Gegenständlichkeiten. Und zwar:

1. Gehört es zu dem (generellen) Wesen der menschlichen Seele, dass innerhalb des Bewusstseinsstromes, in dem sich die Seele auswirkt (entlädt), Erlebnisse auftreten, die mit entsprechend gewählten innerleiblichen Empfindungsdaten wesensmäßig unmittelbar (als ihre Färbung) verbunden sind, bzw. Erlebnisse, welche derartige Empfindungsdaten zur Unterlage ihres anschaulichen Gehalts haben müssen? Oder gehört dies zu dem allgemeinen Wesen der menschlichen Seele überhaupt nicht? Dann erfordern vielleicht nur man c he menschlichen Seelen, ihrem besonderen Wesen nach, dass die hier in Frage stehenden Akte innerhalb ihres Bewusstseinsstroms, in dem sie sich entfalten bzw. äußern, auftreten?

2. Sind die innerleiblichen Empfindungsdaten, die sich in der besprochenen Weise mit (mindestens einigen) Bewusstseinsakten verbinden, ihrem Wesen nach Zuständlichkeiten des Leibes einer bestimmten Monade [81], oder sind sie lediglich gewisse reine Phänomene, die mit

[80] Dies ist natürlich eine abkürzende Redeweise. Es handelt sich nicht um die tatsächliche Existenz gewisser Akte, sondern nur darum, dass unter den verschiedenen möglichen Abwandlungen der Bewusstseinsakte, die sich auf Grund der Analyse des Gehaltes der allgemeinen (generellen) Idee des Bewusstseinsaktes ergeben, unter anderem der besondere Typus der Akte des reinen Denkens möglich ist.

[81] Der „Zustand“ einer Gegenständlichkeit, in weld1em er sich "befindet", das ist ein formal-ontologischer Begriff, der eine besondere Aufklärung erfordert. Man stößt aber dabei auf beträchtliche Schwierigkeiten, deren Überwindung viel Zeit und Raum

gewissen Bewusstseinsakten zusammen auftreten, aber mit dem Leibe nicht wesensmäßig verbunden sind?

Im ersten Falle müssten sie auf Grund ihrer Form I allein in Beziehung auf den entsprechenden Leib seinsunselbständig sein. Im zweiten dagegen, wenn sie in Beziehung auf den Leib nicht seinsunselbständig wären und sich auch nicht aus dem Wesen der mit ihnen verbundenen Akte ergäben, müssten sie sozusagen ihre Anwesenheit im Bereiche des Bewusstseinsstromes irgendwie legitimieren. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, dass sie sich als eigentümliche Gebilde der mit ihnen verbundenen Akte erweisen würden[82]. Es scheint dagegen unwahrscheinlich zu sein, dass sie in sich selbst seinsursprünglich und damit auch seinsselbständig sein sollten.

Andererseits müsste man die Frage stellen, ob es zum Wesen des menschlichen Leibes gehört, Zustände zu besitzen, die in Mannigfaltigkeiten (oder in ganzen Feldern) innerleiblicher Empfindungsdaten bestehen oder in ihnen zur Erscheinung kommen, oder ob dies nur ein mit dem Wesen des Leibes nichtverbundenes Phänomen ist. Sie müssten dann in dem Sinne für den Leib zufällig sein, dass sie durch irgendwelche äußeren Faktoren hervorgerufen werden müssten.

3. Wenn es einerseits zum Wesen der menschlichen Seele gehören würde, dass innerhalb ihres Bewusstseinsstromes Akte auftreten müssen, die mit den innerleiblichen Empfindungsdaten wesensmäßig verbunden sind, andererseits aber diese Daten (bzw. ihre Mannigfaltigkeiten) Zuständlichkeiten des Leibes sein würden, die sich aus seinem generellen Wesen ergeben, so müsste die formale bzw. existentiale Beziehung zwischen der Seele und dem Leib entweder auf ihrer gegenseitigen Seinsunselbständigkeit oder auf ihrer gegenseitigen Seinsabhängigkeit

erfordert. Zum Teil wurden sie in den früheren formal-ontologischen Betrachtungen berührt. Hier wird es vielleicht ausreichen, festzustellen, dass ein Zustand immer Zustand von etwas, also diesem Etwas gegenüber seins unselbständig ist. - In bezug auf die innerleiblichen Empfindungsdaten scheinen zwei Umstände dafür zu sprechen, dass sie Zustände des Leibes, in dem sie auftreten, sind: a) dass sie - indem sie sich in einem bestimmten Teile des Leibes ausdehnen – den Charakter einer mindestens diesen Leibteil vorübergehend bestimmenden Qualität oder eines sich in ihm vollziehenden Vorganges annehmen, b) dass sie mit gewissen im Leibe sich abspielenden Vorgängen verbunden oder von ihnen bedingt zu sein scheinen, und zwar mit solchen Vorgängen, die entweder uns selbst erfahrungsmäßig gegeben sind, oder mindestens auf Grund der Beobachtung fremder menschlicher Körper hypothetisch angenommen werden. In dem letzteren Falle

werden die innerleiblichen Empfindungsdaten für eine "innere" (subjektive) Erscheinung dieser Vorgänge gehalten.

81 Dieser Gedanke ist auch mehrmals in der Geschichte der neueren Philosophie, besonders bei einigen nachkantischen deutschen Idealisten, aufgetreten.

354

beruhen. Welcher von diesen Fällen vorliegen würde, dies hängt davon ab, ob die Form der Seele und die Form des Leibes die Konstituierung eines Gegenstandes höherer Ordnung zur Folge haben bzw. nur unselbständige Seiten eines individuellen Gegenstandes bilden oder ob – im Gegenteil – die Seele und der Leib zwei völlig selbständige Gegenstände bilden, die aber aus irgendeinem, zu ihrem Wesen gehörigen Grunde voneinander seinsabhängig sind. Eine große Bedeutung in dieser Angelegenheit haben die verschiedenartigen Sachverhalte der Einheitlichkeit, Solidarität oder Gegensätzlichkeit oder sogar Feindseligkeit, auf die oben - als Möglichkeiten - hingewiesen wurde. Die weiteren material-ontologischen Betrachtungen können uns zeigen, dass zwischen der Seele und dem Leib überhaupt gar keine Beziehung des notwendigen Zusammenseins innerhalb des einen Ganzen oder die Beziehung des Zugleichseins in der Gestalt zweier seinsselbständiger Ganzen besteht, so dass, wenn sie überhaupt ein übergeordnetes Ganzes bilden, dies nur eine bloße Tatsache ist, welche nicht aus ihrem Wesen fließt und von diesem Standpunkt aus völlig zufällig ist.

Die eben angedeutete Problematik der formalen und existentialen Beziehung zwischen der Seele bzw. dem Bewusstseinsstrom und dem Leibe des Menschen stellt nicht die Frage nach der eventuellen Seinsabgeleitetheit irgendeines von den in Betracht kommenden Faktoren: des Bewusstseinsstromes, der Seele und des Leibes von den übrigen Faktoren. Dies ist der dritte neue Aspekt der möglichen Seinsbeziehungen zwischen der Seele und dem Leibe des Menschen, der - sofern er überhaupt in den Diskussionen zur deutlichen Behandlung kommt - gewöhnlich nicht ausdrücklich von den bereits besprochenen Aspekten des Problems unterschieden wird. Man behandelt diesen Aspekt meistens, ohne die gesamte innerleibliche Erfahrung zu berücksichtigen. In Betracht wird lediglich die äußere Erfahrung gezogen, in welcher fremde Leiber, oder genauer: nur fremde Körper, gegeben werden. Diese Körper werden dann als ein besonderer Fall der materiellen (physischen) Dinge überhaupt genommen, als die sogenannten "Organismen", die sich von den anorganischen Dingen nur durch ihren anatomischen Aufbau, die chemische Zusammensetzung, und die sich daraus ergebenden anderen chemischen Vorgänge sowie endlich dadurch unterscheiden, dass man ihnen mannigfaltige "psychische Erscheinungen" zuordnet, ohne .die Weise dieser Zuordnung genau bestimmen zu können. Unter diesen "psychischen Erscheinungen" (Phänomenen) versteht man in den letzten hundert Jahren fast ausschließlich die bewussten Vorgänge, die sogenannten Erlebnisse, und hält sie meistens für Zustände des Leibes,

355

obwohl dies oft nicht ausdrücklich gesagt wird. Erst auf dieser Grundlage entwirft man das Problem der Beziehung der "Seele" (des Bewusst_ seins) zu dem Leibe. Diese oft verschwiegene Voraussetzung entscheidet natürlich über die Lösung des aufgeworfenen Problems, und zwar im Geiste des sogenannten Materialismus. Der ganze Nachdruck wird dabei auf den Erweis der Seinsabgeleitetheit der bewussten Erlebnisse von den physischen bzw. genauer: physiologischen Vorgängen im menschlichen Leibe und speziell im nervösen System gelegt, während die Frage nach der Seinsselbständigkeit oder -unselbständigkeit der Erlebnisse nicht erwogen wird.

Fragen wir demnach jetzt, welche Tatsachen dafür sprechen sollen, dass das Bewusstsein ein Zustand des Leibes ist und dass es von den leiblichen Vorgängen seinsabgeleitet ist. Sie lassen sich in drei verschiedene Gruppen einteilen. Und zwar:

1. Es sind solche Sachverhalte und Vorgänge im Leibe eines bestimmten Menschen, bei deren

Bestehen dieser Mensch ein bestimmtes Erlebnis hat.

Es sind 2. solche Vorgänge (Veränderungen) im Leibe eines Menschen, welcher im Prinzip bewusste Erlebnisse besitzt, mit deren Eintreten in dem betreffenden Menschen das Verschwinden oder das Nichtauftreten eines bestimmten Bewusstseinserlebnisses oder der Erlebnisse überhaupt, zusammengeht oder ihnen folgt[83].

Es sind 3. endlich Veränderungen im Leibe des Menschen, mit denen bestimmt geregelte Veränderungen im Bereich des Bewusstseins dieses Menschen zusammengehen.

Alle diese Tatsachen zusammengenommen werden für hinreichende und unentbehrliche Bedingungen der ihnen im Bereich des Bewusstseins zugeordneten Tatsachen gehalten. Im Zusammenhang damit besteht eine ganz besondere Zuordnung zwischen den Tatsachen der ersten Gruppe und den Tatsachen der zweiten und dritten Gruppe. Und zwar:

Immer, wenn eine Tatsache aus der ersten Gruppe nicht stattfindet, tritt an ihrer Stelle eine bestimmte Tatsache aus der zweiten oder dritten Gruppe ein. Alle diese Tatsachen sind ihrer Form nach Ereignisse oder Vorgänge, aber nicht in der Zeit verharrende Gegenstände (Dinge),

83 Ich benutze hier diese doppelte Redeweise, weil ich hier nicht entscheiden will, ob der sogenannte psychophysische Parallelismus oder die Auffassung recht hat, nach welcher kausale Seinszusammenhänge zwischen den Erlebnissen und den Vorgängen im menschlichen Leibe (Körper) bestehen. Im täglichen Leben - auch z. B. in der medizinischen Praxis - verhalten wir uns so und sprechen auch auf diese Weise, als ob diese letzte Auffassung richtig wäre.

356

und haben ihr Seinsfundament in einem bestimmten, in der Zeit verharrenden, Gegenstande: in dem menschlichen Leibe. Es fällt dabei auf, dass die Tatsachen der zweiten und dritten Gruppe uns verhältnismäßig viel besser bekannt sind als die Tatsachen der ersten Gruppe. Es wird auf sie gewöhnlich auf Grund gewisser (von uns ausgeübter) Einwirkungen auf einen fremden (sehr selten auf den eigenen) Körper und der durch diese Einwirkungen hervorgerufenen beobachteten Veränderungen in diesem Körper geschlossen, denn jene leiblichen Vorgänge selbst sind uns - wenigstens bei dem heutigen Stande des Wissens - im allgemeinen aus der direkten Erfahrung nicht bekannt.

Es ist z. B. die Tatsache der sogenannten "Anästhesie" zu beachten.

Die Einspritzung des Novocain z. B. in einen Leibesteil ruft in ihm gewisse physiologische Veränderungen hervor, nach deren Eintreten der betreffende Mensch in dem Bereich dieses Teiles des Lebens - für eine gewisse Zeit - aller innerleiblicher Empfindungsdaten (also z. B. der Muskel-, Gelenk-, Tast-, Wärme-Kälte-Empfindungsdaten) beraubt ist. Man erfährt darüber entweder auf Grund der Aussage der betreffenden Versuchsperson oder auf Grund der Beobachtung ihres Verhaltens. Im ersten Falle scheint es, dass wir da, mittelbar wenigstens, die fremde innere (reflexive) und besonders innerleibliche Erfahrung ausnutzen. Dies ist aber auch nur eine hypothetische Vermutung auf Grund des sprachlichen Verhaltens der betreffenden Person. Man setzt voraus, dass, wenn sie solche Aussagen macht, sie dazu Material und Begründung in der eigenen inneren und innerleiblichen Erfahrung hat bzw. haben muss. Es muss zugleich die Sprache des Sprechenden verstanden und das Ausgesagte überhaupt als Aus sag e aufgefasst werden. Zum richtigen Verständnis ist auch die Berücksichtigung der eigenen innerleiblichen Empfindungsdaten mindestens sehr behilflich oder vielleicht auch unentbehrlich. Man kann sich da also nicht auf die rein äußere Erfahrung des fremden Verhaltens beschränken. Nicht anders verhält es sich, wenn man die fremde Aussage gar nicht beachtet und sich ausschließlich auf die äußere Beobachtung des fremden Verhaltens beschränkt. Gewöhnlich wird da übrigens der betreffende Fall mit anderen Fällen verglichen. Z. B. vergleichen wir die Verhaltensweise des mit Novocain anästhesierten

Menschen (z. B. beim Zahnziehen) mit dem Verhalten eines anderen Menschen, der die Einspritzung des Novocain nicht erhalten hat. Der zweite z. B. schreit beim Zahnziehen und" windet sich" (wie man sagt) vor Schmerz, der erste verhält sich ruhig. Man schließt daraus: Er empfindet beim Zahnziehen gar keinen Schmerz, obwohl er ihn empfinden sollte, wenn er kein Novocain erhalten hätte.

357

Man benutzt also auch in diesem Falle die (eigene) innerleibliche Erfahrung und mutet dem anderen ein ähnliches Verhalten zu, beschränkt sich also nicht auf die äußere Erfahrung vom fremden Körper. Das Schreien und das ruhige Verhalten des Patienten wird da von vornherein als eine Äußerung, als ein Ausdruck der Erlebnisse bzw. der innerleiblichen Empfindungen aufgefasst. Man tut auch den medikamentösen Eingriff nicht nur, um die Operation in günstigen Verhältnissen durchzuführen (der Patient stört den Arzt bei seiner Tätigkeit nicht), sondern auch - und oft vorzugsweise - deswegen, um das Leiden des Patienten zu beseitigen oder mindestens zu mildern. Man setzt auch hier das Vorhanden sein der Schmerzen in einem und das Nichtvorhandensein derselben in dem anderen Falle voraus. Nicht anders ist es, wenn man z. B. den Sehnerv durchschneidet oder wenn er durch Krankheit (z. B. Tumor) zersetzt wird. Dann verschwinden die visuellen Empfindungen, die äußere visuelle Wahrnehmung wird dadurch unmöglich gemacht. Bei einem Blinden gibt es solche Erlebnisse einfach nicht. Endlich: Der Tod des Organismus geht - wie wir vermuten - mit dem Verschwinden jeglichen Bewusstseins zusammen.

Eine andere Reihe von Tatsachen soll von der qualitativen Abhängigkeit des Bewusstseins und seiner Verläufe von bestimmten Veränderungen in dem Leibe des betreffenden Menschen bezeugen. So zieht z. B. die Alkoholvergiftung Schwindel, Kopfweh, übermäßige Lustigkeit oder unbegründete Trauer und dgl. mehr nach sich. Andere Veränderungen im Leibe rufen, wie man sagt, das Auftreten gewisser Erlebnisse hervor, die sonst nicht vorhanden wären, z. B. das Auftreten von Halluzinationen nach der Einnahme gewisser narkotischer Mittel, z. B. des Meskalin, oder das Auftreten bestimmt qualifizierter Schmerzen infolge eines Eiterungsprozesses in einem Teile des Leibes usw. Hierher gehören auch alle jene (im allgemeinen für uns unbekannten und bloß vermuteten) "normalen" Prozesse in den Nerven und Nervenzentren oder in der Gehirnrinde, mit deren Vollzug - wie die Physiologen behaupten - das Auftreten der Bewusstseinserlebnisse überhaupt und bestimmter Erlebnisse im besonderen zusammengehen. Z. B. geht der chemische Zerfall und der Wiederaufbau des Sehpurpurs in den Nervenenden des Sehorgans mit bestimmten "visuellen" Empfindungsdaten, die uns das Sehen der farbigen Dinge ermöglichen, zusammen. Gewisse, uns im Grunde unbekannte, aber hypothetisch angenommene Vorgänge - vielleicht elektrischer Natur - in der Hirnrinde gehen - wiederum nach der Auffassung der Physiologen - mit "normalen" Denkvorgängen, mit Erinnerungen, mit Erkennen und Wiedererkennen der Dinge

358

sozusagen zusammen. Man geht sogar weiter, indem man behauptet, diese letzten Vorgänge seien nur die "normale Funktion" der Hirnrinde oder anderer Teile des Gehirns, wodurch es nicht nur zu einer Parallelisierung der Gehirnvorgänge mit den erlebnismäßigen Denkvorgängen, sondern auch direkt zu einer Identifizierung aller dieser Vorgänge kommt, mit der noch radikaleren Zuspitzung in der Gestalt, dass man die Denkvorgänge (das Bewusstsein überhaupt) auf die Hirnvorgänge auf solche Weise "reduziert", dass die Existenz der ersteren einfach geleugnet wird. Wie dem aber auch sei, wichtig ist dabei, dass die Gehirnvorgänge in ihrer qualitativen Bestimmtheit bis jetzt weitgehend unbekannt sind (es sind hier eigentlich nur die ersten Vermutungen darüber, was sie sein könnten). Man schließt nur auf ihr Vorhandensein und - was wichtiger ist - auf ihre Rolle für das Bestehen und den Verlauf der Be-

wusstseinserlebnisse daraus, dass bei gewissen makroskopisch beobachteten (eventuell auch mikroskopisch gefundenen) Befunden der Vernichtung oder Veränderung der Gestalt und anderer wahrnehmbarer Eigenschaften der Gehirnteile gewisse Aphasien, Lücken oder etwa nur gewisse Störungen im "normalen" Verlauf der Erlebnisse eintreten sollen, dagegen beim Fehlen jener Vernichtungs- und Veränderungs-Befunde am Gehirn jene Störungen oder Aphasien nicht vorhanden sind, woraus man schließt, dass die ungestörte Funktion der unangetasteten Gehirnteile die conditio sirre qua non der (normalen) Bewusstseinserlebnisse ist, und des weiteren, dass sie auch die hinreichende Bedingung der Erlebnisse ist. Sobald diese allgemeine Annahme gemacht wird, sucht man lediglich die allgemeine Natur und die verschiedenen möglichen Abwandlungen der Gehirnvorgänge (bzw. der Nervenvorgänge überhaupt) zu entdecken und sie mit den Wandlungen im Bewusstseinsstrom in eine funktionelle Beziehung zu setzen. Bei allen diesen Betrachtungen beschränkt man sich nicht auf eine bloß äußere Erfahrung der menschlichen Körper und insbesondere des gesamten Nervenapparates, sondern rechnet immer damit, dass entsprechende Bewusstseinsvorgänge (und insbesondere innerleibliche Erscheinungen) mindestens parallel laufen oder in funktioneller Abhängigkeit mit den Gehirnvorgängen stehen. Für die gesamte physiologische Forschung ist diese Rücksichtnahme auf die innere und innerleibliche Erfahrung unentbehrlich, soll sie sich nicht auf einen Teil der Chemie oder Biochemie reduzieren. Schon die bloße Wahl der Tatsachen, die bei den anatomischen und physiologischen Betrachtungen in Erwägung gezogen werden, ist durch die Berücksichtigung der Erlebnisse, und insbesondere der innerleiblichen Erfahrung, mitbestimmt. Die großen Wandlungen, die

359

z. B. in den letzten Jahren, im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Gehirnoperationen, in den sogenannten Lokalisationstheorien stattgefunden haben, würden ohne diese Rücksichtnahme auf die Bewusstseinstatsachen nicht möglich sein.

Ich habe natürlich nicht die Absicht, hier zu erwägen, ob die angeführten Tatsachen, die in der äußeren Erfahrung des menschlichen Körpers gefunden worden sind, wirklich bestehen und auch ohne wichtigere Bedenken festgestellt werden können. Dies ist eine Angelegenheit der positiven Wissenschaften bzw. der Metaphysik und korrelativ der diesbezüglichen erkenntnistheoretischen Erwägungen. Im Rahmen der ontologischen Untersuchung ist nur die Frage wichtig, ob, falls die hier erwähnten Tatsachen wirklich bestehen sollten, sie tatsächlich diese Rolle für das Bewusstsein spielen würden, welche ihnen in den angeführten Auffassungen zugeschrieben wird. Insbesondere ist die Frage wichtig, welche Rolle sie in dem Problem des Seinszusammenhanges zwischen dem reinen Ich, den von ihm vollzogenen bewussten Erlebnissen und dem Leibe, der – wie man sagt – mit ihm "verbunden" ist, spielen würden. Würde das Bestehen dieser Tatsachen hinreichend dafür sprechen, dass das Bewusstsein
a) von den physiologischen Vorgängen im Leibe des psychophysischen Individuums (des Menschen) seinsabgeleitet ist,
b) dass es von ihnen seinsabhängig ist und endlich
c) dass es ihnen gegenüber seinsunselbständig ist?
Bevor ich aber versuchen werde, diese Fragen zu beantworten, muss ich noch einmal anhalten.

Die erwähnten Tatsachen stellen sich nämlich anders dar, wenn wir bei der Benutzung der Erfahrung von fremden Körpern (Leibern) lebender Wesen (der Menschen) uns zugleich der Funktion des unmittelbaren Ausdrückens mindestens mancher psychischer Tatsachen in leiblichen Zuständen und Vorgängen (Verhaltensweisen) bedienen, als dann, wenn wir auf psychische Tatsachen (Vorgänge) lediglich auf Grund beobachteter leiblicher (körperlicher) Zustände und Veränderungen schließen, indem wir annehmen, dass sie sich mit diesen Zu-

ständen zugleich vollziehen. Im ersten Falle besteht nämlich eine eigentümliche sichtbare Verbundenheit (Zusammengehörigkeit) zwischen den psychischen Tatsachen und den leiblichen Zuständen bzw. Vorgängen. Die ersteren drücken sich in den letzteren aus, sie – sagt Husserl – "bekunden" sich in ihnen, kommen in ihnen gewissermaßen zur Sicht. Obwohl sie von ihnen qualitativ grundsätzlich verschieden sind, sind sie mit ihnen so innig vereinigt, dass es nicht scheint, dass sie in völliger Absonderung (Isolierung) von ihnen existieren, oder wenigstens, ohne wesentlichen Veränderungen zu unterliegen, weiterbestehen könnten. Und

360

umgekehrt: Die leiblichen Zustände und Veränderungen, in denen sich psychische Tatsachen ausdrücken, scheinen durch diese Tatsachen so eigentümlich modifiziert zu sein, dass sie ohne dieses Verbundensein mit den durch sie ausgedrückten Tatsachen, ohne sie gewissermaßen in ihrem konkreten Gehalt zu enthalten, nicht bloß in sich völlig unverständlich, sondern auch ganz unmöglich sein würden. Das heißt: Es scheint unmöglich, dass diese leiblichen Tatbestände (z. B. eine besondere Grimasse, welche z.B. die Unzufriedenheit oder die Verwunderung der betreffenden Person ausdrückt) sich rein von sich aus so gestalten und in dieser Gestaltung existieren könnten, wenn sie nicht durch entsprechende psychische Tatsachen gen au mitbestimmt wären. Und auch die psychischen Zustände oder Vorgänge würden ihrerseits, ohne den entsprechenden Ausdruck erlangt zu haben, irgendwie unvollendet, nicht letztlich ausgewirkt sein. Die sie ausdrückenden leiblichen Äußerungen könnten ebenfalls nicht in der vollendeten Gestalt verwirklicht werden, wenn sich sozusagen "hinter ihnen" nicht die betreffenden psychischen Zuständlichkeiten abspielten und durch sie durchschimmerten, wenn sie also nur eine "leere" Maske wären, eines konkreten Innern beraubt, oder wenn sie nur ein schlichtes leibliches Geschehen wären, das jeder Ausdrucksfunktion beraubt und überhaupt ohne jedwede direkte Beziehung zu psychischen Tatsachen sein würde, wie es z. B. der Scharlachausschlag an der Haut eines Kranken ist. Die Gesten und Mienen, die eine Ausdrucksfunktion wirklich ausüben und in dieser Funktion nie ein starres, unbewegliches Maskengesicht, sondern immer ein lebendiges Geschehen sind, unterscheiden sich - auch in ihrer rein leiblichen Gestalt - in verschiedenen kleinen, oft sehr schwer zu beschreibenden aber trotzdem bedeutsamen Einzelheiten von toten Masken oder von rein körperlichen Erscheinungen, z. B. manchen Krankheitssymptomen, obwohl diese uns auch oft etwas "sagen". Und erst, wenn die Gesten, die oft "unwillkürlichen" Mienen, sich durch diese Einzelheiten auszeichnen, "erfüllen" sie sich gewissermaßen mit spezifischen Qualitäten der psychischen Tatbestände, die sie ausdrücken und die gerade erst in dieser eigentümlichen Erfüllung ein inniges, oft unwiederholbares Ganzes bilden.

Im Bereich derartiger Tatsachen des unmittelbaren Ausdrückens der psychischen Zuständlichkeiten und Geschehnisse in den leiblichen äußeren Erscheinungen scheint es, dass zwischen dem im Ausdruck erscheinenden psychischen Phänomen und dem es zur Ausprägung bringenden leiblichen "Ausdruck", dem leiblichen Phänomen, nicht nur eine gegenseitige Abhängigkeit besteht, sondern auch ihre eigentümliche Verschmelzung

361

in einer funktionellen Einheit, aus der sie nicht loszulösen sind[84]. So ist es im "normalen" Falle des psychischen Lebens und des sich im Leiblichen Ausdrückens. Sobald aber entweder die normale Entwicklung der leiblichen Geschehnisse in ihrer Ausdrucksfunktion gestört wird, sobald auch das psychische Leben anomal zu sein beginnt, da kommt es oft zu einer eigentümlichen Spaltung in dem sonst einheitlichen Ausdrucksphänomen und auch, wie es scheint, zwischen den beiden Reihen der Zuständlichkeiten, der psychischen und der leiblichen. Wir hören infolgedessen auf, die Zustände des Kranken auf Grund seines Verhaltens zu verstehen. Es gibt schon dann jene funktionelle Einheit zwischen dem ausdrückenden und

dem ausgedrückten Zustand nicht mehr, sofern es noch überhaupt zu einem Ausdrücken der psychischen Zuständlichkeit kommt.

Völlig anders stellt sich das Problem der Beziehung des (fremden) Bewusstseins zu dem (fremden) Leib dar, wenn wir sie nicht auf Grund und im Bereich der durch die leiblichen Zustände ausgedrückten psychischen Tatsachen erforschen, sondern wenn wir auf die psychischen Tatsachen lediglich auf Grund der körperlichen Tatsachen schließen, wobei wir höchstens die einzige Form des "Ausdrückens" benutzen, d. h. die sprachlichen Äußerungen der einzelnen Menschen über die in ihnen sich vollziehenden psychischen Vorgänge. Man ignoriert dann alle anderen echten, unmittelbaren Ausdrucksphänomene, indem man die menschlichen und auch die tierischen Körper ganz auf dieselbe Weise behandelt, wie man im Rahmen der Physik oder der Chemie etwa mit unbelebten Körpern verfährt. Warum man das tut, ist eine ziemlich komplizierte Angelegenheit. Vor allem spielt da die misstrauische Einstellung der Naturforscher dem unmittelbaren Ausdrücken gegenüber eine wesentliche Rolle. Man fürchtet, das Opfer einer Täuschung zu

84 In der polnischen Redaktion schrieb ich sogar von der Seinsunselbständigkeit der beiden Faktoren aufeinander. Indessen gibt es da gewisse Schwierigkeiten. Erstens würde die Seinsunselbständigkeit mit der gegenseitigen Seinsabhängigkeit nicht zusammenstimmen, unseren früheren Festsetzungen gemäß. Zweitens muss man noch zweierlei unterscheiden: erstens die gegenseitige Beziehung der im Ausdruck geeinigten und verschmolzenen Phänomene des konkreten Psychischen einerseits und des Leiblichen andererseits, - zweitens aber die Beziehung zwischen diesen Faktoren des Psychischen und des Leiblichen selbst. Dass die Phänomene im konkreten Ausdruck so innig verschmolzen sind, dass man da von einer gegenseitigen Seinsunselbständigkeit (abgesehen von dem drohenden Konflikt in der Begriffsbildung) sprechen möchte, entscheidet noch nicht über die Seinsbeziehung der in diesen Phänomenen zur Erscheinung gelangenden Gegenständlichkeiten des Psychischen und des Leiblichen, und auf diese letzte Beziehung kommt es uns in erster Linie an. Man muss da also mit Vorsicht verfahren.

sein, besonders, wenn man dabei der Theorie der sogenannten Einfühlung huldigt, die man im Sinne einer Projektion ei gen e r Erlebnisse in den beobachteten Menschen deutet. Der tatsächliche Verlauf der psychischen (bewussten) Vorgänge ist in der Tat manchmal – wenigstens, wie es scheint[85] – anders, als darauf die Ausdrucksphänomene hinweisen, oder die letzteren fehlen vollkommen, obwohl sich gewisse Bewusstseinsvorgänge, z. B. gewisse Denkoperationen abspielen. Und wer uns einmal getäuscht hat, dem soll man - nach dem kartesianischen Prinzip - nicht mehr trauen. Nicht ohne Bedeutung ist dabei die oft gehegte Überzeugung, dass es in dem, was körperlich ist, zu einem phänomenalen Ausdrücken des Psychischen überhaupt nicht kommen kann, weil das Körperliche (das Physische überhaupt) gar nicht fähig ist, diese Funktion auszuüben. Und umgekehrt, man hält das Psychische, und insbesondere das Bewusstsein, für etwas, was dem Physischen (der sogenannten Materie) gegenüber völlig kraftlos ist, was also die körperlichen Tatbestände bzw. Vorgänge gar nicht beeinflussen kann. Man steht von vornherein auf dem Standpunkt, dass die Ursache eines physischen Sachverhalts bzw. Ereignisses ausschließlich etwas Physisches, insbesondere ein materielles Ereignis, sein kann. Sobald man also gewisse Tatsachen im Bereich des Körperlichen festgesellt hat, vermutet man nur, dass hinter den in der äußeren Erfahrung gegebenen leiblichen Tatsachen sich psychische Tatsachen verbergen, die eben als verborgene nur zu den leiblichen Tatbeständen "hinzugedacht" werden, und zwar nicht ganz beliebig, sondern als entsprechend bestimmte Glieder (Paare)86 zu den gegebenen leiblichen Zuständen. Oder man wählt umgekehrt zu den in der inneren Erfahrung gegebenen psychischen Tatsachen bestimmte äußere physische (physiologische) körperliche Tatbestände hypothetisch hinzu. Unter diesen Bedingungen kann offenbar gar kein erfahrungsmäßig

85 Diejenigen Forscher, welche das Misstrauen gegen die Ausdrucksphänomene aussprechen, behaupten es ohne Vorbehalt. Es ist aber gerade die Frage, mit welchem Rechte man es tut. Denn sobald man die Ausdrucksphänomene in ihrer Leistungsfähigkeit in Frage stellt, und wenn auch andere von ihnen zugelassene Weisen der Gewinnung von Informationen über das fremde Seelenleben - wie z. B. die sogenannte Analogieschlusstheorie - versagen, so kann man eigentlich nichts Entschiedenes über fremde psychische Tatsachen behaupten .

. 86 Mit welchem Rechte tut man dies auf diesem Standpunkt? Nun, indem man sich gewöhnlich auf die mündlichen Informationen anderer Menschen beruft. Dies setzt aber voraus, dass man diesen Informationen trauen darf oder dass man mit sich selbst Experimente macht und sich selbst von außen her betrachtet und dann zu den inneren und innerleiblichen Gegebenheiten die äußeren Gegebenheiten hinzudenkt. Man geht dann aber jedenfalls über den Bereich der Gegebenheiten hinaus, welche die äußere Erfahrung des menschlichen K ö r per s liefern kann.

363

gegebener Seinszusammenhang zwischen den Gliedern der so gebildeten Paare bestehen. Jeder Seinszusammenhang ist da Von vornherein beseitigt, und es besteht lediglich eine rein gedankliche, intentionale Zuordnung zwischen ihnen. Es gibt dann keinen Grund zur Annahme ihrer einseitigen oder gegenseitigen Unselbständigkeit. Sowohl die psychischen als auch die physischen Tatsachen scheinen ganz abgetrennt voneinander zu sein und werden einander nur zugeordnet, so wie es z. B. der sogenannte psycho-physische Parallelismus behauptet: Es sind dann zwei Reihen von Tatsachen, die nicht nur einander fremd und voneinander radikal verschieden, sondern auch voneinander streng abgeschieden sind, als wenn zwischen ihnen eine unsichtbare Scheibe stände, welche zwar erlauben würde, dass die einzelnen Glieder dieser beiden Reihen einander entsprechend angepasst[87] sein könnten, zugleich aber sie voneinander so abtrennen würde, dass sie sich nie miteinander verbinden, noch sich gegenseitig beeinflussen könnten. Ihre gegenseitige Seinsselbständigkeit und -unabhängigkeit scheint von diesem Standpunkt aus so vollkommen, dass es ganz unverständlich wird, wie die eine Reihe der Tatsachen sich der anderen Reihe entsprechend anordnen könnte[88]. Wenn man nicht gewisse neue Ergänzungshypothesen, die sich aus den Gegebenheiten der so verstandenen äußeren Erfahrung der fremden lebenden Körper gar nicht ergeben, voraussetzt, dann ist es nicht möglich, irgendein verständliches Prinzip anzugeben, nach welchem die psychischen Tatsachen, und das heißt momentan: die Bewusstseinserlebnisse, von den entsprechenden im menschlichen Körper sich vollziehenden Vorgängen und Zuständen seinsabhängig sein sollten. Denn es ist dann sowohl unverständlich, warum mit bestimmten leiblichen Tatsachen entsprechend gewählte psychische Tatsachen zusammenlaufen oder sogar zusammenlaufen müssen (man nimmt es nur als vermutlich an), als auch, warum gewissen anderen leiblichen Tatsachen gerade das Fehlen gewisser psychischer bzw. bewusstseinsmäßiger Tatsachen entsprechen soll. So können wir bei der Feststellung, dass Bewusstseinstatsachen neben den physischen bzw. physiologischen Tatsachen vermutlich auftreten, solange keine hinreichenden

87 Wo gründet das Prinzip dieser Anpassung? Dies ist auf diesem Standpunkt auch nicht zu beantworten. Soll es etwa die zeitliche Koinzidenz sein? Ist aber diese Gleichzeitigkeit wirklich erwiesen?

88 Der strenge und radikale psycho-physische Parallelismus steht mit dem Materialismus im Widerspruch, da dieser die Seinsabgeleitetheit der Bewusstseinstatsachen von den Geschehnissen in dem menschlichen Körper behauptet. Merkwürdigerweise haben aber viele Materialisten gerade diesen Parallelismus behauptet.

364

Gründe für die Seinsabhängigkeit der ersten von den letzteren angeben, als wir nicht von vornherein und generaliter den Standpunkt einnehmen, dass die psychischen (Bewusstseins-) Tatsachen von den physischen leiblichen Vorgängen und Zuständlichkeiten seinsabgeleitet sind. Erst dann gewinnen die einzelnen Tatsachen, die für diese Seinsabhängigkeit sprechen sollen, eine genügende Begründungskraft. Diese allgemeine Voraussetzung veranlasst erst die Forscher, in allen Fällen, wo wir zur Annahme der Bewusstseinsvorgänge einen Grund haben, gewisse physiologische Vorgänge gedanklich zu konstruieren und sie für das Korrelat (für die Ursache) jener Bewusstseinsvorgänge zu halten. Auf diese Weise werden verschiedene Lücken in der Reihe der physiologischen Prozesse hypothetisch ausgefüllt, so dass eine lückenlose kausale Kette zu entstehen scheint und sich allmählich der Anschein ausbildet, dass diese Kette nicht bloß die (hypothetische) Seinsgrundlage alles dessen, was im Bereiche des Psychischen geschieht, sondern auch eine Reihe von Tatsachen bildet, die als Ausgangs-

punkt aller weiteren Erkenntnis der menschlichen Natur und der Schicksale des betreffenden Menschen dienen und damit auch am besten bekannt zu sein scheinen. Seitens der physiologisch eingestellten Psychologen behauptet man sogar, dass sie viel genauer und sicherer bekannt sind als die Bewusstseinserlebnisse. Indessen, von einer überwiegenden Mehrheit dieser physiologischen Tatsachen besitzt man nur sehr vage Informationen, die, je nach der Mode, in den physikalischen und chemischen (jetzt biochemischen) Untersuchungen in einer anderen Begriffsapparatur formuliert werden.

Lassen wir aber diese Einzelheiten der physiologischen Forschung beiseite und fragen wir nur, aus welchem Grunde wir das Recht haben, die allgemeine Voraussetzung der Seinsabgeleitetheit der psychischen (bewussten) Vorgänge von den leiblichen (physiologischen) Tatsachen anzunehmen. Die reine sinnliche äußere Erfahrung, aber auch die rein reflexive Erfassung der Bewusstseinserlebnisse, in welcher die innerleiblichen Gegebenheiten nicht berücksichtigt werden, kann uns darüber nicht belehren, sofern man auch die Ausdrucksphänomene als nicht genügend leistungsfähig, oder z. B. als im Sinne der noch immer sehr populären Analogieschlusstheorie der Erkenntnis fremden Seelenlebens überhaupt nicht vorhanden, einfach beiseite schiebt. Entweder ist also diese Voraussetzung überhaupt eine empirisch unbegründete Hypothese, die man nur der Bequemlichkeit wegen annimmt, oder man muss ihre Gründe in den material-ontologischen Untersuchungen suchen. Dass man sich ihrer tatsächlich öfters in wissenschaftlichen Betrachtungen

365

bedient, hat seine Quelle in gewissen Denkströmungen, die historisch bedingt sind, was aber ihre Berechtigung nicht vergrößert. So scheint es vorderhand ratsam zu sein, bis zum Moment, in welchem eine materialontologische Untersuchung die Einsicht in das generelle Wesen des Psychischen (bzw. des Bewusstseins) einerseits und des Leibes andererseits ermöglichen wird, sich vorläufig des Urteils zu enthalten, ob das Psychische von dem Leiblichen oder das Leibliche von dem Psychischen seinsabgeleitet sei, oder ob sie endlich beide von einem dritten Faktor seinsabgeleitet sind.

Zu beachten ist aber, dass damit auch die Frage der eventuellen Seinsabhängigkeit der Tatsachen der einen Reihe von den Tatsachen der anderen nicht eindeutig zu beantworten ist, weil sie sich je nach der Lösung des Problems der eventuellen Seinsabgeleitetheit anders darstellt. Diese Frage wird auch durch die Berücksichtigung der Ergebnisse der inneren bzw. innerleiblichen sowie der Ausdrucksphänomene ganz allgemein nicht entschieden. Erschwert wird diese Entscheidung u. a. dadurch, dass es Bewusstseinstatsachen (Vorgänge) gibt, die sich in leiblichen Phänomenen gar nicht abzeichnen bzw. in ihnen nicht zum Ausdruck gelangen (wie z. B. die reinen Denkakte), oder es nur in sehr unvollkommener, manchmal auch täuschender Weise tun (wenn wir hier schon von den Tatsachen eines absichtlichen Täuschungsversuches - Masken - absehen). Man wird vielleicht geneigt sein, die Abhängigkeit der (äußeren) Ausdrucksphänomene von den psychischen Vorgängen anzunehmen, bekanntlich wurde aber auch die entgegengesetzte Auffassung von der Abhängigkeit der seelischen oder Bewusstseinstatsachen von den Ausdrucksphänomenen und überhaupt von den leiblichen Zuständlichkeiten nicht einmal vertreten (z. B. Ribot,]ames-Lange usw.), wenn wir schon von den entschiedenen Materialisten absehen. Die durch die Funktion des Ausdrückens gelieferten Tatsachen zeigen jedenfalls, dass die Innigkeit des Zusammenhanges bzw. der Abhängigkeit der ausdrückenden Tatbestände von den zum Ausdruck gelangenden (eventuell umgekehrt) sehr verschieden sein kann. Und dies gerade macht es uns unmöglich, in der Beziehung zwischen den Gliedern der beiden Tatsachenreihen auf rein empirischer Grundlage zu einer definitiven Entscheidung zu gelangen, so schwerwiegend auch die Gegebenheiten der äußeren (und sogar auch der inneren) Erfahrung sein mögen.

Wir gelangen also auch hier zu einem ähnlichen Ergebnis wie früher bei Betrachtung dieser ganzen Angelegenheit auf Grund der inneren und innerleiblichen Erfahrung. Auch hier tritt eine große Verschiedenheit des Grades der Innigkeit der Beziehung zwischen den psychischen

366

und den leiblichen Tatsachen auf, und es fehlen auch sichere Fälle, die als ein *experimentum crucis* dienen könnten. Die Un-Eindeutigkeit und Verschiedenheit der empirischen Ergebnisse in dieser Frage bildet auch den Grund dafür, dass das alte Problem der Beziehung zwischen Leib und Seele bis jetzt empirisch und auch philosophisch nicht gelöst ist. Unsere Erwägung hat uns nur erlaubt, die verschiedenen Seiten und Aspekte des ganzen Problemzusammenhangs ein wenig auseinander zu legen. Es ist uns vielleicht gelungen, die verschiedenen Elemente des Problems zu scheiden und genauer zu formulieren und zugleich auch den material-ontologischen Hintergrund des Problems anzudeuten, ohne dessen direktes Angreifen man da zu keiner Lösung kommen kann.

Eben damit wird es aber für uns außerordentlich wichtig, uns zum Bewusstsein zu bringen, ob und wenn ja, was für eine Beziehung zwischen dem Leib-Seele- Problem und dem zentralen Problem der Existenz der Welt und dessen möglichen Lösungen besteht. Das ist das nächste Thema der Erwägung.

3.4 § 79. Der Zusammenhang zwischen dem Streit um die Existenz der Welt und dem Leib-Seele-Problem

Diese beiden Problemkomplexe sind als Probleme deutlich verschieden und scheinen voneinander unabhängig zu sein. Sie greifen aber in ihren Lösungen doch ineinander. Das Problem der Existenz der Welt und ihrer existentialen Beziehung zum reinen Bewusstsein ist - wenigstens im ersten Zugriff - ein existentiales Problem par excellence. Es handelt sich darum, ob die Welt, die uns in unmittelbarer Erfahrung gegeben ist und in der wir selbst leben und handeln, tatsächlich, und gegebenenfalls auf welche Weise, existiert, sowie ob ihre Existenz irgendwie durch das reine Bewusstsein bedingt ist. Das Leib-Seele-Problem dagegen scheint auf den ersten Blick ein par excellence materiales Problem zu sein, und jedenfalls ein Problem, dessen Voraussetzungen in den Entscheidungen betreffs der allgemeinen materialen Bestimmung des Leibes und der "Seele" - in den verschiedenen oben unterschiedenen Bedeutungen -liegen. Bei den Voraussetzungen des Streites zwischen dem Idealismus und Realismus um die Existenz der Welt, auf deren Grundlage ich ihn hier entwickelt habe, scheint es zunächst, dass das Problem der Existenz der Welt von den material-ontologischen

367

Entscheidungen betreffs des generellen Wesens des Leibes und der "Seele" aus verschiedenen Gründen unabhängig ist. Auf diese Unabhängigkeit wies u. a. einerseits die radikale Gegenüberstellung des reinen Bewusstseins und des "realen Ichs" (Seele + Geist)89, andererseits die Umfassung mit dem Begriffe der" Welt" nicht bloß der gesamten materiellen Welt (der sogenannten "Materie" im physikalischen Sinne), Sondern auch aller psychophysischen Individuen (insbesondere Menschen) oder eventuell auch rein psychischen Individuen, falls solche in der realen Welt auftreten sollten. Es schien somit, dass die nähere Bestimmung der Materie des generellen Wesens der materiellen Dinge und der psychischen Individuen bei der Entscheidung des Streites zwischen dem sogenannten Idealismus und Realismus keine Rolle spielen kann, da es sich dabei um ein innerweltliches Problem des Aufbaus der Welt handelt. Wenn eine solche (Materielles und Psychisches enthaltende) Welt aus diesen oder anderen Gründen und auf diese oder andere Weise als existierend anerkannt

werden sollte, so würde es – wie es zunächst schien – erst eine spätere Aufgabe sein, zu klären, welches das letzte generelle Wesen aller in dieser Welt existierenden einzelnen Gegenstände oder wenigstens gewisser Grundtypen, die sich in ihr befinden, ist und welche existentialen Beziehungen dann zwischen den Gegenständen, die zu diesen Typen gehören, eventuell bestehen. Es gab freilich zu denken, dass verschiedene philosophische Richtungen, die verschiedene Lösungen der eben gegenübergestellten Problemkomplexe vorgeschlagen haben, sich zugleich in den Streit bezüglich der Existenz der Welt verwickelten, und zwar - wie es scheint - weil sie einer anderen Meinung bezüglich des Leib-Seele-Problems waren. So bekämpfen sich gegenseitig z. B. der sogenannte Idealismus mit dem Materialismus, vor allem deswegen, weil sie einer anderen- Meinung bezüglich

[88] Es ist die Husserlsche Gegenüberstellung, und sie fußt bei ihm auf dem Gegensatz zwischen der Immanenz des reinen Bewusstseins und der spezifischen Transzendenz des "realen Ichs". Dieser Gegensatz wird durch die oben von mir durchgeführten Betrachtungen nicht angetastet, denn unzweifelhaft befinden sich alle reinen Erlebnisse in der Sphäre der Immanenz, während die konkrete Seele des Menschen, ihr Charakter und ihre Fähigkeiten, die Prozesse, die sich in ihr vollziehen, die gesamte Sphäre des sogenannten Geistes, dem reinen Bewusstsein gegenüber transzendent sind und es auch als Gegenstände der Erkenntnis der Seele sind. Dieser Unterschied läuft sozusagen ne ben den Beziehungen und Zusammenhängen zwischen dem reinen Bewusstsein, dem reinen Ich und dem "realen Ich", auf die hier hingewiesen wurde, so dass sich die existentiale Beziehung zwischen diesem besonderen Transzendenten und dem reinen Bewusstsein anders anzudeuten scheint, als dies aus Husserls Feststellungen über das Immanente und Transzendente überhaupt sich ergeben würde.

368

der Beziehung zwischen dem Leib und dem Bewusstsein sind. Dieser Gegensatz scheint den Vertretern dieser Richtungen ganz unvermeidlich zu sein. Denn die Materialisten halten infolgedessen das Bewusstsein für seinsabgeleitet von dem Leibe und nehmen die Priorität der Materie überhaupt an. Somit steht bei ihnen die reale Existenz der materiellen Welt außer jedem Zweifel. Der transzendentale Idealismus hingegen leugnet die seinsautonome Existenz der realen Welt überhaupt und erkennt die existentiale Priorität des reinen Bewusstseins an, muss also auch den Leib, der zu einem reinen Ich und dessen Bewusstseinsstrom gehört, für einen rein intentionalen Gegenstand entsprechender Bewusstseinsstroms-Operationen ansehen und geriet *eo ipso* in dem Leib-Seele-Problem in einen scharfen Gegensatz zu dem Materialismus. Nicht so radikal ist der Gegensatz zwischen dem Spiritualismus und dem Realismus. Wer die reale Welt in ihrem seinsautonomen Sein anerkennt, kann allen in der Welt seienden Gegenständlichkeiten die geistige Natur ohne Widerspruch zuschreiben. Im allgemeinen ging der sogenannte realistische Standpunkt gewöhnlich mit dem sogenannten Dualismus zusammen, der sowohl psychische als materielle Gegenstände in der realen Welt annimmt und der insbesondere auch im Menschen diese beiden Faktoren vereinigt findet. Die realistische Entscheidung des existentialen Problems der realen Welt braucht also gar nicht die materialistische Lösung des Leib-Seele- Problems anzuerkennen. Wenn ein Realist zugleich zum Materialismus gelangt, so geschieht es auf Grund ganz neuer Entscheidungen bezüglich der materialen Bestimmung der Natur des Leibes und der Seele. So ist diese letzte Entscheidung von der "realistischen" Lösung des existentialen Problems der realen Welt unabhängig.

Eine ganz allgemeine Unabhängigkeit der beiden Problemkomplexe konnte man nur solange behaupten, als man unter dem Eindruck stand, dass das reine Bewusstsein mit dem reinen Ich völlig außerweltlich ist und mit der Welt nur vermöge der intentionalen Beziehung gewisser Aktmannigfaltigkeit, aber nicht (wenn man so sagen darf) rein ontisch "verbunden" ist und dass zugleich eine radikale Differenz zwischen der Seinsweise des reinen Bewusstseins (als eines "absoluten" Seins im Sinne Husserls) und dem "bloß intentionalen", seinsheteronomen Sein der realen Welt besteht. Indessen haben unsere zuletzt durchgeführten Betrachtungen in allen diesen Punkten zu Ergebnissen geführt, welche die soeben zur Einnerung gebrachten Thesen in Frage stellen. Die völlige Außerweltlichkeit wird dadurch in Frage gestellt, dass das reine Bewusstsein sozusagen in doppelter Gestalt aufzutreten scheint: einmal

369

als das reine konstituierende Bewusstsein, dem alle konstituierten Gegenständlichkeiten (also darunter auch die reale Welt als Gesamtheit - das Gebiet - aller realen Gegenständlichkeiten) radikal gegenübergestellt sind, zum zweiten Male als der Bewusstseinsstrom des "realen Ichs", das mit seiner Seele (Geiste) und seinem Leibe sich innerhalb der konstituierten Welt befindet oder sich zu befinden scheint. Zudem hat es sich gezeigt, dass das reine Ich mit seinen Erlebnissen mit dem "realen Ich" (Seele, Geist, Leib) nicht bloß vermöge der intentionalen Beziehung zwischen den reinen Bewusstseinsakten und den in ihnen vermeinten seelischen Eigenschaften und Zuständlichkeiten (Vorgängen) als intentionalen Korrelaten dieser Akte" verbunden" ist, sondern dass es mit der Seele und sogar vielleicht auch mit dem Leibe ontisch verwachsen ist, dass beides nur verschiedene Seiten (wenn man so sagen darf) der selben Gegenständlichkeit (einer Monade) zu sein und damit auch auf dieselbe Weise zu existieren scheinen. Das reine Ich und die reinen Bewusstseinserlebnisse scheinen von dem "realen Ich" nicht ablösbar zu sein, und zwar nicht in dem Sinne ablösbar, dass sie eine für sich vollkommen abgegrenzte Entität bilden würden, außer deren Seinsbereich erst all das, was zum "realen Ich" gehört, existieren würde und als "bloß intentional" auch nicht existieren könnte. Das reine Bewusstsein scheint in concreto im innersten Kern des realen Ichs enthalten zu sein und lässt sich nur rein abstraktiv, gewissermaßen rein gedanklich und nur bis zu einem gewissen Grade für sich abgrenzen. Ist es so, dann tritt es selbst innerhalb der Welt als deren eigentümliches Element auf und ist aus dem ganzen Netz der weltlichen Kausal-zusammenhänge nicht herauszulösen, während es andererseits eben als "reines", konstituierendes Bewusstsein außerhalb der Welt verbleiben und insbesondere von allem Zusammenhang mit dem weltlichen Kausalnetz losgelöst sein müsste, wie dies auch Husserl mit vollem Nachdruck behauptet[90]. Diese Loslösung und Abgrenzung ist nicht Sache der

[90] Vgl. "Ideen" I, S. 93. Husserl bringt sich diese doppelte Gestalt, in welcher das Bewusstsein - einmal als rein und außerweltlich, das andere Mal als "realisiert" und innerweltlich - auftritt, ganz klar zum Bewusstsein. Er beruhigt sich aber, indem er diese "Realisierung" als eine bloß intentionale Auffassung, von welcher eben das Bewusstsein "gereinigt" werden muss, hinstellt und das reale Ich überhaupt mit dessen Leiblichkeit als ein rein intentionales, konstituiertes Gebilde mit der gesamten realen Welt existential herabsetzt. Dabei kann es fraglich sein, ob diese Entscheidung ein reines Ergebnis der transzendentalen konstitutiven Analyse, oder auch durch die Überzeugung von der absoluten Abgeschlossenheit des reinen Bewusstseins und der Unmöglichkeit seines Verbundenseins mit jeder Gegenständlichkeit, die ein anderes Wesen (wie etwa der Leib) hat, erzwungen wird.

transzendentalen Methode und überhaupt nicht bloß der Methode, die mehr oder weniger streng zu befolgen ist. Es ist Sache des innigen Zusammenhanges zwischen dem "reinen" und dem "realen Ich", welcher nicht erlaubt, bei der Verwendung der Methode streng zu verbleiben. Endlich ist auch die von Husserl so scharf betonte Differenz in der Seinsweise von reinem Bewusstsein und menschlicher Seele kaum zu erhalten. Und zwar nicht aus dem bloßen, eher spekulativen Grunde, dass das reine Bewusstsein als konstituierendes Bewusstsein "absolut" und als innerster Kern des "realen" Ichs, auf dieselbe Weise, wie alle übrigen realen Gegenständlichkeiten, insbesondere das reale Ich (mit dessen Seele und Leib) existieren müsste, was beides zusammen unmöglich zu sein scheint, sondern auch unabhängig davon, weil das reine Bewusstsein rein in sich betrachtet mit dem reinen Ich auf eine Weise zu existieren scheint, die kaum für "absolut" zu gelten hätte und "*nulla re ad existendum*" forderte. Husserl klärt freilich nicht näher, wie dieses absolute Sein – wenn man so sagen darf – aussehen soll. Eins ist aber dabei sicher: Husserl orientiert immer die Seinsweise an der Gegebenheitsweise der betreffenden Gegenständlichkeit: Wenn die Gegebenheitsweise eines Gegenstandes von der Gegebenheitsweise einer anderen Gegenständlichkeit verschieden ist, dann gilt nach ihm dasselbe für ihre Seinsweise. Nun sind die Bewusstseinserlebnisse in der Immanenz und damit auch in völliger Unbezweifelbarkeit gegeben, während alles Reale den es erfassenden Bewusstseinsakten gegenüber transzendent ist und ipso facto in seinem Sein bezweifelbar, aufhebbar ist. Es ist aber etwas anderes,

1. Sein (Existieren) und Gegeben-Sein, und wiederum etwas anderes,

2. Sein und in seinem Sein Gesetzt-, Anerkannt-Sein.
Aus der Differenz in der Gegebenheitsweise darf nicht ohne weiteres auf eine Verschiedenheit in der Seins weise geschlossen werden. Die Weise, in welcher ein Gegenstand gegeben wird, bestimmt sich auch nicht durch die Seinsweise dieser Gegenständlichkeit, sondern vor allem durch ihre Form und vielleicht auch durch ihr materiales Wesen[91]. So zieht auch die Verschiedenheit zwischen immanenter Gegebenheit des reinen Bewusstseins und transzendenter Gegebenheit des realen Ichs (seiner Seele und deren Zuständlichkeiten) nicht die Verschiedenheit in ihrer Seinsweise nach sich. Wenn sie besteht - was hier nicht entschieden wird -, so folgt sie aus dem materialen Wesen des Bewusstseins einerseits

91 Das wird aus Husserls eigenen Betrachtungen deutlich, wenn er z. B. zeigt, dass ein räumlich ausgedehntes Ding eben immer nur einseitig und von verschiedenen Seiten her erfasst werden kann, also *ipso facto* transzendent sein muss.

371

und der realen Seele andererseits. Und sie gestaltet sich dann eher zuungunsten des (reinen) Bewusstseins, da die Frage entsteht, ob das reine Bewusstsein der Seele gegenüber nicht seinsunselbständig ist.

Aber wenn dem so ist, dann ist es klar, dass das existentiale Problem der realen Welt nicht ohne jede Rücksicht auf die ontischen Beziehungen zwischen dem reinen Bewusstsein und dem "realen Ich" erwogen werden darf und dass seine Lösung von der Lösung des material-ontologischen Problems des Wesens des Bewusstseins und der Seele abhängt und somit jetzt - wo wir erst gewisse formal-ontologische Betrachtungen und gewisse Ausblicke in die Sphäre der materialen Bestimmung des Bewusstseins und der Seele hinter uns haben - nicht entschieden werden kann, obwohl die bereits erzielten Ergebnisse uns erlauben werden, ein neues Licht auf das zentrale existentiale Problem der realen Welt und auf dessen eventuelle Lösungen zu werfen.

Durch diese Ausblicke wird aber das zentrale Problem - wie noch kurz zu bemerken ist - nicht besonders kompliziert oder wesentlich erschwert. Im Gegenteil, es eröffnet sich ein Gedankengang, der - unter Mithilfe der material-ontologischen Betrachtung - uns um einen wesentlichen Schritt der Lösung näher bringen kann. Ließe sich nämlich in material-ontologischen Betrachtungen zeigen, dass das reine Bewusstsein wesensmäßig auf das reale Ich, und insbesondere auf die Seele, seinsunselbständig oder mindestens von ihr seinsabhängig *ist*, und ließe sich andererseits zeigen, dass das reine Bewusstsein - wie es Husserl behauptet - wirklich immanent gegeben ist bzw. sein kann und sich somit einer ausgezeichneten Seinsunbezweifelbarkeit erfreut, dann würde auch die Entscheidung bezüglich der Existenz des "realen Ichs" wesentlich erleichtert werden. Aber davon sind wir noch ein Stück Weges. entfernt.

372

4 KAPITEL XVII – Anwendung auf „Existenz der Welt“

ANWENDUNG DER GEWONNENEN FORMAL-ONTOLOGISCHEN ERGEBNISSE AUF DAS PROBLEM DER EXISTENZ DER WELT

4.1 § 80. Zusammenstellung der formal-ontologischen Ergebnisse, die für den Streit zwischen Realismus und Idealismus von Bedeutung sind

Die lange Reihe der formal-ontologischen Betrachtungen hat das Hauptproblem des Streites zwischen Idealismus und Realismus um die Existenz der Welt bis zu einem gewissen Grade

in den Hintergrund unseres theoretischen Blickfeldes gerückt. Es war oft notwendig, sich auf Einzelheiten einzulassen, die für sich allein keine größere Bedeutung für das Hauptproblem zu haben scheinen. Sie waren aber zur klaren Erfassung der komplizierten und oft verworren dargestellten Sachlagen sowie zur Begründung der für uns wichtigen Behauptungen unentbehrlich. Ihre Nichtberücksichtigung würde noch größere Lücken in unseren Erwägungen hervorrufen, als es diejenigen sind, die meine Betrachtung ohnehin zurücklassen musste. Nicht ohne Grund aber habe ich mir diese schwierigen Untersuchungen auferlegt. Denn erst sie erlauben, eine echte, zur verhältnismäßigen Klarheit gebrachte Grundlage der ganzen Problematik zu schaffen und die Diskussion von dem Zustande vager Allgemeinheiten, nebelhafter Begriffe und nicht durchdachter theoretischer Einfälle auf den Boden streng formulierter Fragen und eindeutig bestimmter Begriffe zu überführen[1]. So ist es jetzt an der Zeit, die Folgen zu erwägen, welche sich aus den gewonnenen Einsichten für die Problematik unserer Streitfrage ergeben, sowie einen Überblick der formalontologisch möglichen Lösungen zu gewinnen. Zu diesem Zwecke wird es vorerst nützlich sein, die für diese Folgen wichtigsten Behauptungen zusammenzustellen.

Indem ich von Anfang an damit rechnete, dass die uns gegebene reale Welt ein Gegenstandsgebiet eines besonderen Typus, also eine "Welt"

1 Soweit es mir natürlich gelungen ist, dies zu erreichen. Aber wenn das nicht der Fall ist, so muss nur meine Ausführung der Aufgabe, nicht aber sie selbst, ihr Sinn und ihre Rolle in der Entwicklung der Problematik angegriffen werden. Immerhin scheint es mir, dass ein gewisser Fortschritt hier erzielt wurde.

373

sei, ging ich darauf aus, Behauptungen über die Form eines Gegenstandsgebietes bzw. einer Welt aufzustellen. Dies war aber erst nach der Aufstellung einer Reihe anderer Behauptungen möglich, ohne welche diese Form nicht durchsichtig wäre und sich überhaupt nicht begrifflich bestimmen ließe. Es war insbesondere notwendig, auf die Form aller derjenigen Gegenständlichkeiten zurückzugreifen, die selbst oder deren Form der formalen Struktur eines Gegenstandsgebietes zugrunde liegen. Es handelte sich dabei auch um die Enthüllung derjenigen formalen Züge des Gegenstandsgebietes und seiner Bestandteile, die mit ihren existentialen Momenten im Zusammenhang stehen. Die Kenntnis der Form der einzelnen individuellen Gegenstände und ihrer formalen Abwandlungen (insbesondere der zeitbestimmten Gegenstände und darunter der Ereignisse, der Vorgänge und der in der Zeit verharrenden Gegenstände) erlaubt uns zudem, die Frage zu stellen, ob die in der Erfahrung tatsächlich gegebenen Gegenständlichkeiten eine für die realen (seinsautonomen) Gegenständlichkeiten charakteristische Form aufweisen oder ob ihnen eine Form eigen ist, die für eine andere Seinsweise charakteristisch ist, sowie welche Struktur die aus ihnen gebildete Welt besitzt. Dies erst kann uns in der Behandlung des Problems einen Schritt vorwärtsbringen, auf welche Weise die uns vorgegebene Welt tatsächlich existiert und welches ihr existentiales Verhältnis zu dem reinen Bewusstsein ist. In den bisherigen, uns von der Geschichte der Philosophie her bekannten Diskussionen über die Existenz der Welt ist diese Seite des Problems vollkommen im dunkeln gelassen worden, obwohl zahlreiche Entscheidungen, die unzweifelhaft aus ungeklärten und unentwickelten formal-ontologischen Voraussetzungen – oder genauer gesagt: subjektiven Überzeugungen – entsprungen sind, gerade ihrer wissenschaftlichen Ungeklärtheit wegen so oft auf die Präzisierung der miteinander streitenden Standpunkte so schädlich eingewirkt haben[2].

Die für das weitere wichtigen Ergebnisse lauten wie folgt:

I. Gruppe: Behauptungen über das Gegenstandsgebiet

1. Jedes Gegenstandsgebiet ist eine Mannigfaltigkeit individueller Gegenstände, die alle zu einer und derselben material bestimmten obersten Gattung gehören.

ı Dies ließe sich sowohl an idealistischen Entscheidungen (z. B. denjenigen E. Husserls) als auch an den realistischen Anschauungen verschiedener Typen, z. B. bei Spinoza oder Descartes, im einzelnen nachweisen. Auch bei H. Lotze spielen

374

2. Hinsichtlich seiner Form I ist jedes Gegenstandsgebiet ein individueller Gegenstand höherer Ordnung, und zwar ein summativesGanzes mit effektiven Teilen, die seinsselbständige individuelle Gegenstände sind.

3. Gegenstandsgebiete können seinsautonome oder seinsheteronome Gegenstände als ihre Glieder in sich enthalten.

4. Gegenstandsgebiete, die in sich seinsautonome Gegenstände enthalten und aus ihnen aufgebaut sind, sind selbst seinsautonom.

4a. Seinsautonome Gegenstandsgebiete müssen von Klassen unterschieden werden, die immer seinsheteronom sind.

5. Jedes seinsautonome Gegenstandsgebiet ist seinsselbständig anderen Gegenstandsgebieten und überhaupt den in seinen Bestand nicht eingehenden Gegenständen gegenüber.

6. Jedes seinsautonome Gegenstandsgebiet ist abgeschlossen.

7. Die Unterschiede in der Form I zwischen Gegenstandsgebieten ergeben sich aus den Unterschieden in der Form I sowie aus dem Typus des Wesens ihrer Bestandteile.

8. Ein seinsautonomes Gegenstandsgebiet kann entweder kompakt oder nichtkompakt sein.

9. Ein kompaktes Gegenstandsgebiet kann entweder exakt oder inexakt sein.

10. Ein Gegenstandsgebiet ist kompakt, wenn seine Bestandteile ein exaktes Wesen haben.

11. Wenn die Bestandteile eines seinsautonomen Gegenstandsgebietes ein gemäßigt exaktes oder ein rein materiales oder endlich ein "einfaches" Wesen haben, so ist dieses Gegenstandsgebiet nichtkompakt.

12. Ein nichtkompaktes Gegenstandsgebiet bildet eine Welt.

13. Ob es ein Gegenstandsgebiet geben kann, dessen Glieder ein radikales Wesen haben würden, bleibt unentschieden.

14. Ein kompaktes Gegenstandsgebiet ist von allen äußeren - zu ihm nichtgehörenden - Gegenständlichkeiten seinsunabhängig.

15. Eine Welt kann von einem anderen Gegenstandsgebiet oder von irgendeinem äußeren Gegenstand seinsabhängig sein.

16. Zwischen zwei Gegenstandsgebieten, seien sie seinsautonom oder -heteronom, kann eine Durchflechtung bestehen.

diese Probleme eine deutliche und verhältnismäßig besser als bei anderen Forschern zum Bewusstsein gebrachte Rolle. Genauere Analysen dieser Standpunkte würden uns aber sehr viel Zeit rauben und - abgesehen von historischer Illustration - rein sachlich kaum etwas Neues bringen. Historisch wäre dies zwar interessant. Man müsste aber zu diesem Zwecke eine ganz neue Geschichte der Philosophie schreiben.

375

17. Die "Durchflechtung" zweier Gegenstandsgebiete hängt von dem formalen Typus des Gebietes ab, wobei die Grundlage der Durchflechtung in verschiedenartigen

Seinszusammenhängen zwischen den Bestandteilen der beiden Gebiete, die ursächliche Beziehung ausgenommen, liegen kann.

II. Gruppe: Behauptungen über die Welt

18. Im Gegensatz zu den kompakten Gegenstandsgebieten bestehen zwischen den Bestandteilen einer Welt ursächliche Zusammenhänge.

19. In einer seinsautonomen Welt ist das Netz der ursächlichen Zusammenhänge überall dicht. Das heißt: Ein in der Zeit verharrender seinsautonomer Gegenstand, der Glied einer Welt ist, steht hinsichtlich aller seiner Eigenschaften, die er eben erwirbt, und hinsichtlich aller seiner äußerlich bedingten Eigenschaften in ursächlichen Zusammenhängen mit allen in der Zeit dauernden Gegenständen derselben Welt, die a) sich innerhalb seines Wirkungsradius befinden, b) deren Eigenschaften die eben genannten Eigenschaften des betreffenden Gegenstandes mitbestimmen können.

20. Für rein intentionale Gegenstände, die in ihren Gehalten als in ursächlichen Zusammenhängen stehende Gegenstände rein intentional bestimmt sind, ist die 19. Behauptung ungültig, d. h. das Netz der ursächlichen Zusammenhänge ist in diesem Falle undicht.

21. Eine seinsautonome Welt ist überall dicht und innerlich einheitlich verbunden.

22. Eine seinsautonome West ist geordnet, d. h. es gilt in ihrem Bereiche eine Mannigfaltigkeit von Gesetzen des Zugleichseins und der Aufeinanderfolge der Gegenstände und anderer Gegenstäridlichkeiten, die zu einer und derselben Welt gehören.

23. Die in einer seinsautonomen Welt geltenden Gesetze lassen keine Ausnahme zu; d. h.: Es gibt innerhalb dieser Welt keine Gegenständlichkeit, welches formalen Typus und welcher Seinsweise auch immer, die nicht irgendeinem von den in der betreffenden Welt geltenden Gesetzen unterworfen wäre.

24. Die Behauptungen 21-23 haben auf Gebiete rein intentionaler Gegenständlichkeiten keine Anwendung.

25. Die Bestandteile einer seinsautonomen Welt sind zeitbestimmte Gegenstände. Anders gesagt: Die Zeit kann in dieser Welt nicht eine bloße "subjektive Anschauungsform" im Sinne Kants sein, sondern muss zu der Seinsweise ihrer Bestandteile effektiv gehören.

376

26. Eine Welt unterscheidet sich von einem kompakten Gegenstandsgebiet durch die Anordnung ihrer Bestandteile. In den kompakten Gegenstandsgebieten sind dieselben nach wesensmäßigen Gattungen und Arten geordnet, in einer Welt dagegen ist die Anordnung hinsichtlich der Gattungen "chaotisch", dafür tritt aber eine Anordnung gemäß den ursächlichen Zusammenhängen, die zwischen den Gegenständen bestehen, sowie gemäß den Gesetzen, die in der betreffenden Welt gelten.

27. Die "chaotische" Anordnung der Bestandteile einer Welt ermöglicht ihre Geschichte.

28. In einer seinsautonomen Welt können neben den wesensmäßigen Gattungen und Arten auch zufällige Gattungen und Arten auftreten, in einem kompakten Gegenstandsgebiet ist dies ausgeschlossen.

29. In einer Welt brauchen nicht allewesensmäßigen Gattungen bzw. Arten aufzutreten, welche auf Grund desjenigen Moments, das die die Welt konstituierende oberste Gattung

bestimmt, idealiter möglich waren.

III. Gruppe: Behauptungen über die Form I des individuellen Gegenstandes

30[3]. Jeder individuelle Gegenstand ist hinsichtlich seiner Form Subjekt von Eigenschaften (Merkmalen), das durch eine konstitutive Natur unmittelbar bestimmt ist.

31. An jedem individuellen Gegenstand ist dessen Materie, Form und Seinsweise zu unterscheiden.

32. Materie und Form sind radikal heterogen und sind im individuellen Gegenstand einander nicht gleichgeordnet: Das übergeordnete ist jeweils die Materie.

33. Die Existenz des individuellen Gegenstandes, welcher Weise auch immer, fügt ihm kein formales bzw. materiales Moment bei.

34. Die Existenz eines individuellen Gegenstandes (und überhaupt die Existenz eines beliebigen Etwas) ist kein Gegenstand.

35. Nicht alles, was existiert, ist Gegenstand: Wenn es aber ein NichtGegenstand ist, so existiert es nur insofern, als (mindestens) ein Gegenstand existiert, der für dasselbe das Seinsfundament bildet.

35a .. Im Bereich des Individuellen sind Nicht-Gegenstände: Eigenschaften (Merkmale), Sachverhalte, Verhältnisse in ihrer ursprünglichen

3 Die Behauptungen 30-50 sind für sei n sau ton o m e individuelle Gegenstände gültig, sie können aber, obwohl es nicht notwendig ist, auch für rein intentionale Gegenstände ihre Geltung bewahren.

377

Form, auch die Form und die Materie, sowie ihre einzelnen Momente. Ob es noch andere individuelle Nicht-Gegenstände gibt, bleibt dahingestellt.

36. Individuelle Gegenstände und individuelle Nicht-Gegenstände erschöpfen jegliches individuell Seiende. Die Existenz von etwas ist kein Seiendes: Sie ist nichts, was existierte, sondern das Sein dessen, was existiert.

37. In jedem individuellen Gegenstand tritt eine Mannigfaltigkeit von Eigenschaften, aber nur ein e konstitutive Natur auf.

38. Alle Momente der Materie und der Form sowie auch alle Eigenschaften eines Gegenstandes und dessen konstitutive Natur sind miteinander ursprünglich verwachsen: Der Gegenstand ist ein co ncretum.

39. Individuelle Gegenstände sind entweder ursprünglich oder abgeleitet individuell (im letzteren Falle: Gegenstände höherer Ordnung).

40. Jeder ursprünglich individuelle Gegenstand - mit allen seinen Eigenschaften und seiner Natur zusammengenommen - ist seinsselbständig.

41. Jeder ursprünglich individuelle Gegenstand ist ein Ganzes im absoluten Sinne.

42. Der ursprünglich individuelle Gegenstand ist unteilbar.

43. Der ursprünglich individuelle Gegenstand ist allseitig begrenzt, aber zugleich - wenn er Glied einer Welt ist - teilweise abgeschlossen und teilweise offen.

44. Die gegenständliche Grundform I ist für alles individuell und selbständig Seiende ursprünglich und grundlegend.

45. Jeder individuelle Gegenstand, mit Ausnahme der im Zerfall begriffenen Gegenstände, hat sein Wesen, das in seiner Seinsweise ebensowohl individuell ist wie der Gegenstand, dessen Wesen es ist:"

46. Zum Wesen des individuellen Gegenstandes gehört immer seine konstitutive Natur sowie ein Bestand unbedingt eigener Eigenschaften im gemäßigten Sinne, in einigen Fällen dagegen außerdem gewisse Momente der Form und der Seinsweise.

47. Es gibt verschiedene Typen des Wesens des individuellen Gegenstandes und im Zusammenhang damit auch verschiedene formale Typen des individuellen Gegenstandes. Es sind mindestens die folgenden Typen des Wesens zu unterscheiden: a) das radikale Wesen, b) das exakte Wesen, c) das exakte Wesen im gemäßigten Sinne, d) das rein materiale Wesen und e) das "einfache" Wesen.

48. Der Typus des Wesens eines Gegenstandes hängt vor allem von dem strukturellen Typus der konstitutiven Natur des Gegenstandes ab.

378

Und zwar davon, ob sie eine einfache' ursprüngliche Qualität, ob eine Gestalt usw. ist.

49. Es sind mehrere Typen der möglichen Eigenschaften und der Merkmale des individuellen Gegenstandes zu unterscheiden, und zwar: a) unbedingt eigene Eigenschaften (im gemäßigten und radikalen Sinne), unter welchen gegebenenfalls eine besondere Gruppe die wesentlichen - zum Wesen gehörenden - Eigenschaften bilden, b) die erworbenen Eigenschaften, c) die äußerlich bedingten Eigenschaften und d) die relativen Merkmale.

50. Nicht alle individuellen Gegenstände besitzen Eigenschaften a lI e r Typen. All e Gegenstände indessen besitzen a) unbedingt eigene Eigenschaften im gemäßigten Sinne und b) relative Merkmale; das letztere, wenn es me h r als ein enGegenstand gibt. Dagegen bilden die erworbenen und die äußerlich bedingten Eigenschaften ausschließlich Gegenstände, deren Wesen gemäßigt exakt oder rein material oder einfach ist.

51[4]. Jeder seins autonome individuelle Gegenstand ist in jeder für ihn durch seine konstitutive Natur als möglich zugelassenen Hinsicht durch eine niederste qualitative Abwandlung der entsprechenden gattungsmäßigen Materie eindeutig positiv bestimmt. D. h.: Er fällt unter das ontologisch verstandene Prinzip des ausgeschlossenen Dritten.

52. Ein seinsautonomer individueller Gegenstand kann nicht unvollständig sein, d. h. es kann in ihm kein Moment fehlen, das auf Grund der apriorischen Gesetze über die Zusammenhänge zwischen idealen Qualitäten notwendig mit denjenigen Qualitäten auftreten muss, deren Konkretisationen in dem betreffenden individuellen Gegenstand vorhanden sind. Existential weist sich die "Vollständigkeit" des Gegenstandes in dessen Seins selbständigkeit aus.

53. Jeder seinsautonome individuelle Gegenstand ist widerspruchslos, d. h. er kann nicht zugleich eine Eigenschaft E besitzen und sie nicht besitzen.

54. Jeder seinsautonome individuelle Gegenstand kann keine innerlich unverträglichen Eigenschaften besitzen, d. h. solche, deren Zusammenauftreten an einem Gegenstand durch apriorische Gesetze über Seinsbeziehungen zwischen idealen Qualitäten ausgeschlossen ist[5].

4 Die Sätze 51-60 gelten nur für seinsautonome Gegenstände, sie gelten also nicht für die seinsheteronomen Gegenständlichkeiten.

5 Dies schließt nicht aus, dass es noch Unverträglichkeiten geben kann, die bloß empirisch feststellbar sind. Ihr Bestehen ist aber nur auf eine bereits in der Erfahrung gegebene Mannigfaltigkeit der Gegenstände relativ und ist in ihrem Wesen uneinsichtig. Sie kann sich also in der zukünfligen Erfahrung als illusorisch erweisen.

379

55. Jeder seinsautonome individuelle Gegenstand ist in seiner Form "einfach" (schlicht), d. h. er weist einen "einseitigen Aufbau" aus.

56. Unter den seinsautonomen individuellen Gegenständen muss man a) die außerzeitlichen - "idealen" - und b) die zeitbestimmten Gegenstände unterscheiden.

57. Die außerzeitlichen seinsautonomen individuellen Gegenstände haben ein exaktes Wesen.

58. Seinsautonome zeitbestimmte individuelle Gegenstände können ein gemäßigt exaktes Wesen oder ein rein materiales oder endlich ein einfaches Wesen haben.

59. Unter den zeitbestimmten individuellen Gegenständen sind a) in der Zeit verharrende Gegenstände, b) Vorgangsgegenstände und c) Ereignisse zu unterscheiden.

60. Die in der Zeit verharrenden Gegenstände sind "Substanzen" (Seinsfundamente) für Ereignisse und Vorgänge.

Über die rein intentionalen (seinsheteronomen) individuellen Gegenstände dagegen und nur über sie gelten folgende Sätze:

61. Die Form des rein intentionalen Gegenstandes ist "doppelseitig". Er besitzt einerseits einen" Gehalt", andererseits eine eigene Struktur qua intentionaler Gegenstand.

62. Der rein intentionale Gegenstand ist in seinem Gehalte immer in mehreren Hinsichten unbestimmt (er enthält "Unbestimmtheitsstellen").

63. Ein rein intentionaler Gegenstand kann in seinem Gehalte widerspruchsvoll, unstimmig und unvollständig sein, er muss es aber nicht sem.

IV. Gruppe: Behauptungen über die Form I der Idee

64. Die Idee hat einen doppelseitigen formalen Aufbau: Sie besitzt einen "Gehalt", andererseits eine eigene formale Struktur qua Idee. 65. Die Grundform des Gehaltes der Idee überhaupt ist die Form eines Ganzen.

66. Bestandteile des Ideengehaltes sind: a) die Konstanten, b) die Veränderlichen. Beide können 1. formal, 2. material oder 3. existential sein.

67. Jede Idee enthält Veränderliche in ihrem Gehalte.

380

68. Hinsichtlich des Aufbaus ihres Gehalts zerfallen die Ideen in allgemeine und besondere. Die besonderen Ideen enthalten keine materialen und formalen Veränderlichen, die allgemeinen Ideen enthalten mindestens eine solche Veränderliche.

69. Die Form der Idee, qua Idee genommen, ist die gegenständliche Grundform. Indessen ist die Idee sogar in dieser ihrer gegenständlichen Form kein individueler Gegenstand, da die Bestandteile ihres Gehalts nicht individuiert sind.

V. Gruppe: Behauptungen über die Form I des reinen Bewusstseins

70. Jedes Bewusstseinserlebnis ist hinsichtlich seiner Form ein Vorgang.

71. Jedes Bewusstseinserlebnis ist dem Bewusstseinsstrom gegenüber, dessen Bestandteil es bildet, formal unselbständig.

72. Jedes Bewusstseinserlebnis ist im Verhältnis zu anderen Erlebnissen, mit denen es zusammen auftritt oder mit denen es sich unmittelbar verbindet (auf sie folgt oder ihnen

vorangeht), formal unselbständig.

73. Der Bewusstseinsstrom ist ein einzelner Gegenstand (kein Gegenstandsgebiet), und zwar ein organisches Ganzes, in dem man seine Bestandteile, d. h. die einzelnen Erlebnisse, welche bis zu einem gewissen Grade als Teile potentiell sind, nur hervorheben kann.

74. Das Bewusstseinserlebnis ist dem Subjekte gegenüber, das es vollzieht, seinsunselbständig.

75. Das Bewusstseinserlebnis und dessen Subjekt (das Ich) heben sich formal innerhalb des übergeordneten Ganzen, das sie bilden, als gewisse Ganzheiten ab, die miteinander so verwachsen sind, dass zwischen ihnen keine Grenze vorhanden ist.

76. Das Verwachsensein des Erlebnisses mit dessen Subjekt (Ich) wird einerseits durch die Form des Erlebnisses als eines Vorgangs, andererseits durch die Form des Subjekts als eines Aktvollziehers bestimmt.

77. Das ("reine") Ich ist dem Bewusstseinsstrom gegenüber ein Transzendentes, zugleich aber gehört es ihm so zu, dass der Bewusstseinsstrom ihm gegenüber seinsunselbständig ist.

78. Das reine Ich zeichnet sidJ. im Verhältnis zu seinem Bewusstseinserlebnissen durdJ. eine material begrenzte Selbständigkeit aus.

381

79. Das Subjekt des Bewusstseinsstromes bildet der Seele gegenüber, die sich in Erlebnissen des betreffenden Bewusstseinsstroms auswirkt, kein abgesondertes Ganzes, sondern ist mit ihr verwachsen als Achse ihrer Struktur, als die Gestalt, welche die Seele mit Notwendigkeit annimmt, indem sie zur Selbsterfassung und zur Auswirkung und Ausgestaltung in ihren Erlebnissen gelangt.

80. Das Subjekt der Bewusstseinserlebnisse bildet die Achse der Seele, um welche herum die Seelenzustände sich anlagern und mit welcher alle in der Seele sich vollziehenden Prozesse verbunden sind.

81. Das Subjekt der Bewusstseinserlebnisse ist der Seele (bzw. der Person) des Menschen gegenüber nicht seinsselbständig.

82. Zwischen a) der Seele des Menschen, b) dem Subjekte, c) dem Bewusstseinsstrome und d) der auf ihrem Grunde und unter ihrer gegenseitigen Verbundenheit sich auskristallisierenden menschlichen Person bestehen verschiedenartige Zusammenhänge gegenseitiger oder einseitiger funktioneller Abhängigkeit.

83. Der Bewusstseinsstrom, das Subjekt, die Seele bzw. die menschliche Person sind nur gewisse "Seiten" des einen innerlich innigst zusammenhängenden bewussten Wesens - der Monade.

84. Ohne eine material-ontologische Analyse des Psychischen und des Physischen, insbesondere des Leiblichen, lässt sich weder die existentiale noch die formale Beziehung zwischen der menschlichen Seele und dem Leibe des Menschen aufklären. Obwohl die Gegebenheiten verschiedenartiger Erfahrungen auf das Bestehen einer engeren Beziehung zwischen der Seele und dem Leibe hinweisen, kann man insbesondere rein formal-ontologisch nicht sagen, dass die Seele im Verhältnis zu dem Leib seinsunselbständig (und *vice versa*) sei, noch, ob zwischen ihnen eine einseitige oder eine doppelseitige Seinsabhängig'keit bestehe, noch endlich, ob sie nur eine tatsächliche Einheit bilden.' Infolgedessen muss es im Rahmen der formalen Ontologie unentschieden bleiben, ob zwischen der realen Welt und einer Mannigfaltigkeit der Seelen (Monaden) nur eine Durchflechtung zweier

Gegenstandsgebiete zutage tritt oder ob die Mannigfaltigkeit der Monaden einfach zu der einen realen Welt gehört.

Gehen wir jetzt zu der Anwendung der angegebenen Ergebnisse auf die Streitfrage um die Existenz der realen Welt über.

382

4.2 § 81. Ausblick auf die möglichen ontologischen Lösungen der Streitfrage um die Existenz der Welt unter Heranziehung der gewonnenen Ergebnisse

In den Paragraphen 26 und 33 habe ich eine Zusammenstellung der eventuellen Lösungen der Streitfrage um die Existenz der Welt gegeben, die sich auf Grund unserer existential-ontologischen Untersuchungen andeuten. Da wir jetzt über manche formal-ontologische Ergebnisse bezüglich der Welt und des reinen Bewusstseins verfügen, sind nun die Folgerungen, welche sich daraus für unsere Hauptstreitfrage ergeben, zu erwägen.

Das wichtigste Ergebnis unserer formal-ontologischen Betrachtungen ist vielleicht, dass jede Welt **seinsselbständig** sein muss, dass sie aber zugleich von irgendeinem äußeren Faktor – also z. B. von dem reinen Bewusstsein, falls dieses nicht zur Welt gehören würde – **seinsabhängig** sein kann. Andererseits ist aber die Behauptung wichtig, dass die Bestandteile der Welt **zeitbestimmte** Gegenstände und eben damit auch seinsautonom sein müssen, sofern sie überhaupt existieren sollen. Die **Seinsautonomie** der (eventuell existierenden) Welt ergibt sich auch aus anderen Eigentümlichkeiten ihres formalen Aufbaus, und zwar daraus, dass sie überall dicht und innerlich einheitlich verbunden, sowie so geordnet ist, dass sie innerhalb ihres Bereiches keine völlig isolierten Gegenstände zulässt. Dies setzt auch voraus, dass die einzelnen individuellen, zur Welt gehörenden Gegenstände allseitig eindeutig bestimmt sein müssen (keine Unbestimmtheitsstellen in sich enthalten dürfen) und dass sie in dieser Form "schlicht" sein müssen.

Fortfallende Lösungstypen aus Gruppe 1

In Anbetracht dessen müssen aber von den acht prinzipiellen Lösungstypen der Streitfrage um die Existenz der Welt (d. h. von der 1. Gruppe der möglichen Lösungen, vgl. Bd. 1. S. 211) folgende fortfallen, sofern die reale Welt tatsächlich eine Welt in dem hier bestimmten Sinne sein soll. (Dies wird hier natürlich nicht entschieden, da es eine metaphysische Entscheidung wäre. In den metaphysischen Entscheidungen müsste eben noch gefragt werden, ob die tatsächlich vorgegebene Welt [und ihre Elemente] die vollen aufgezählten formalen Bedingungen erfüllt oder nicht. Unsere formale und existentiale Betrachtung gibt lediglich Richtlinien für eine metaphysische Forschung an, während ohne sie eine solche Forschung planlos bzw. desorientiert verlaufen müsste. Man wüsste nicht, wonach zu fragen sei.)

1.Der absolute Realismus. Denn im Sinne dieser Lösung müsste die reale Welt (bzw. die ihr angehörenden Gegenstände) seinsursprünglich

383

sein. Dies ist aber mit der Zeitbestimmtheit ihrer Bestandteile unverträglich, und zwar wenigstens mit derjenigen Zeitbestimmtheit, in welcher das zeitliche Sein **spalthaft** ist. über eine abgeschwächte Form des "absoluten Realismus" vgl. weiter unten ihre Zurückweisung.

2. Der dualistische Einheitsrealismus, weil sich mit ihm die Zeitbestimmtheit der Weltbe-

standteile sowie die formale Seinsselbständigkeit der Welt selbst als eines Gegenstandsgebietes nicht verträgt.

3. Der Abhängigkeitsrealismus, weil derselbe die Seinsursprünglichkeit der Welt bzw. ihrer Bestandteile fordert, was sich mit der Zeitbestimmtheit der Bestandteile einer jeden Welt (in unserem Sinne) ausschließt. Der Abhängigkeitsrealismus lässt auch die abgeschwächte Wandlung zu, in welcher die reale Welt nur als von dem reinen Bewusstsein nicht seinsabgeleitet betrachtet wird; sie muss da aber zugleich als seinsautonom genommen werden. Auch dieser abgeschwächte Abhängigkeitsrealismus wird weiter unten zurückgewiesen.

4. Der realistische Einheitskreationismus fällt fort, weil er sich mit der durch die Form I der Welt geforderten Seinsselbständigkeit derselben nicht verträgt.

5. Der idealistische Kreationismus fällt wegen der Zeitbestimmtheit der Weltbestandteile sowie wegen derjenigen ihrer formalen Eigentümlichkeiten fort, die ihrerseits die Seinsautonomie der Weltbestandteile fordern.

6. Aus demselben Grunde fällt auch der *idealistische Einheitskreationismus* fort, nur dass hier sich dazu noch die Rücksicht auf die für den formalen Aufbau der Welt notwendige Seinsselbständigkeit gesellt, die diese Lösung eben ausschließt.

Übrigbleibende Lösungstypen aus Gruppe 1

Aus den acht Lösungen der ersten Gruppe, die im ersten Bande dieses Buches als aus existential-ontologischen Gründen möglich erwiesen wurden, bleiben also nur zwei Lösungen übrig, und zwar:

A. *Der absolute Kreationismus,* bei welchem – wie zu erinnern ist – die Welt in ihren Bestandteilen seinsautonom, als Ganzes aber seinsselbständig und seinsunabhängig, sowie zugleich vom reinen Bewuss tsein seinsabgeleitet sein soll.

B. *Der realistische Abhängigkeitskreationismus*, der sich von A nur dadurch unterscheidet, dass nach ihm die reale Welt von dem reinen Bewusstsein seinsabhängig sein soll.

Wir haben aber im § 19 von einem abgeschwächten absoluten Realismus gesprochen, in welchem anstelle der Seinsursprünglichkeit der realen

384

Welt bloß ihre Nichtabgeleitetheit von dem reinen Bewusstsein angenommen wird. Der Abhängigkeitsrealismus lässt sich ebenfalls auf eine analoge Weise abschwächen. Es fragt sich also, ob wir nicht neben den zwei Abwandlungen des Kreationismus noch diese beiden Gestalten des Realismus als mögliche Lösungen des Streites zulassen sollen. Es eröffnen sich indessen bei ihnen neue Schwierigkeiten. So bliebe es vor allem zu klären, von welchem transzendenten Seienden die reale Welt seinsabgeleitet sein würde, wenn sie als seinsabgeleitet existieren, zugleich aber nicht von dem reinen Bewusstsein abgeleitet sein würde. Außerdem wären diese beiden Abwandlungen des Realismus im Grunde nur Abwandlungen des Kreationismus, nur dass der schöpferische Faktor nicht das reine Bewusstsein, sondern ein anderes, drittes transzendentes Seiendes sein würde. Dieser transzendente Faktor müsste letzten Endes seinsursprünglich sein. Dies führt aber zu methodischen Schwierigkeiten, auf die wir auch bei den beiden Formen des Kreationismus stoßen werden. Wir werden später darauf zurückkommen. Vorläufig müssen wir uns die ganze Problemsituation, in der wir uns momentan befinden, zum Bewusstsein bringen.

Das Ergebnis, das wir gewinnen, ist sehr charakteristisch: Als Folge der existential- und

formal-ontologischen Untersuchungen zusammengenommen fällt sowohl der absolute Realismus fort als auch die beiden Formen des Idealismus, falls die wirklich existierende Welt eben eine Welt in dem hier herausgestellten Sinne ist. Es bleiben nur zwei Abwandlungen des Kreationismus übrig, in welchen einerseits – wenn man so sagen darf – der realistische Charakter der Welt bewahrt wird, andererseits aber ihr eine schwächere Seinsweise als dem reinen Bewusstsein zugewiesen wird, da die Welt in diesen beiden Lösungen als von dem reinen Bewusstsein seinsabgeleitet aufgefasst wird. Welchen von diesen Kreationismen man anzuerkennen hätte, das würde noch davon abhängen, ob die reale Welt durch das reine Bewusstsein im Sein erhalten werden müsste, auch nachdem sie einmal durch dasselbe geschaffen worden war, oder ob sie umgekehrt von dem reinen Bewusstsein in dieser Hinsicht schon seinsunabhängig wäre. Es muss dabei betont werden, dass eine Welt zwar von einem äußeren Faktor seinsabhängig sein kann, aber durchaus nicht sein muss. Eine rein formal-ontologische Betrachtung kann uns also in dieser Hinsicht keine Entscheidung bringen, und man müsste sich da an material-ontologische, wenn nicht an metaphysische Betrachtungen wenden, die uns einerseits das Wesen der realen Welt, andererseits aber das Wesen des reinen Bewusstseins aufklären würden. Jedenfalls scheint aber das hier gewonnene Ergebnis in dem

385

Sinne vorteilhaft zu sein, als da die große Anzahl der ontologisch zugelassenen Lösungen, mit welcher wir es nach Abschluss der existentialontologischen Untersuchungen zu tun hatten, sich ausgiebig vermindert hat.

Sagen wir es aber ganz genau: Die Anzahl der möglichen Lösungen der ersten Gruppe würde sich tatsächlich auf zwei reduzieren, wenn wir wüssten:

a) dass dasjenige, was uns in der Erfahrung als die uns umgebende Welt gegeben ist und was wir – wie wir glauben – in der "vorphilosophischen“ Phase des Erkennens in ihren verschiedenen Eigenschaften in einem sehr komplizierten Vorgang des auf Erfahrung gegründeten Denkens erkennen, überhaupt existiert;

b) dass diese uns vorgegebene und von uns so erkannte Welt tatsächlich eine Welt in dem hier bestimmten Sinne ist.

Aber das ist es gerade, was wir noch nicht wissen und worüber wir im Rahmen der bloßen ontologischen Untersuchungen keine Entscheidung gewinnen können. Dieses Wissen kann man ja entweder direkt in metaphysischen Betrachtungen gewinnen – sofern die metaphysische Erkenntnis überhaupt möglich und uns zugänglich ist – oder auf einem Umwege über erkenntnistheoretische Erwägungen, sofern sich aus denselben irgendwelche metaphysischen Folgerungen ziehen ließen. Auf diesem letzteren Wege suchte die neuzeitliche Philosophie, und besonders die Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts, seitdem sie ein Misstrauen zur Metaphysik zu hegen begonnen hatte, die Streitfrage um die Existenz der Welt zu lösen.

Haben uns aber dann die formal-ontologischen Untersuchungen, denen hier soviel Aufmerksamkeit und Zeit gewidmet wurde, nichts Neues gebracht? Müssen wir nach ihrer Durchführung wiederum mit den 19 möglichen Fällen rechnen, die sich nach der "Durchführung der existential-ontologischen Untersuchungen dargeboten haben? Denn, wenn es nicht sicher ist, dass die uns in der Erfahrung gegebene „Welt" wirklich eine Welt in unserem Sinne ist, dann ist die Ausschließung jener 17 Lösungen, die noch übrigbleiben, nicht sicher, und wir müssen immer damit rechnen, dass auch sie bei den letzten Entscheidungen in Betracht kommen.

Was sollen wir darauf antworten? – Wenn es sich wirklich um die Entscheidung der Streitfrage handelt, dann haben wir sie unzweifelhaft noch nicht erreicht, und wir werden sie auch

in den kommenden material-ontologischen Untersuchungen nicht erreichen. Aber dies stimmt nur mit den Voraussichten, die wir am Anfang der Erwägungen bei der

386

Entwicklung der ganzen Problematik skizziert haben. Wer eine solche Entscheidung schon im Rahmen der ontologischen Betrachtung selbst erwartet, der bringt sich entweder ihren Grundcharakter nicht zum Bewusstsein, oder aber er rechnet von vornherein damit, dass sie zu einer Ausschließung aller Möglichkeiten mit der Ausnahme einer einzigen führen müssen. Wenn diese letzte Eventualität aber auch tatsächlich einträte, würde sie doch nichts mehr liefern, als eine Möglichkeit, die nicht nur gar nicht notwendig zu sein scheint, sondern außerdem auch für die Feststellung einer Tatsache, um die es sich in unserer Streitfrage letzten Endes handelt, nicht ausreicht.

Wenn es sich dagegen um die Vorbereitung einer Entscheidung handelt, die erst in dem metaphysischen Teile unserer Erwägungen fallen soll, so haben die formal-ontologischen Ergebnisse uns erheblich vorwärtsgebracht. Denn am Ende des I. Bandes, als wir mit der Möglichkeit bereits rechneten, dass alles, was zur realen Welt gehört, sich in der Zeit befindet, hatten wir es noch mit fünf sich andeutenden Lösungsmöglichkeiten zu tun. Jetzt aber sind uns bei derselben Vermutung von diesen fünf Fällen nur zwei übriggeblieben.

Es gibt aber ein viel wichtigeres Ergebnis unserer Betrachtung, als das obengenannte. Während sich uns nämlich früher gar keine Wege oder Weisen andeuteten, mit deren Hilfe wir in der Lage wären, zu entdecken, in welcher Seinsweise die uns in der Erfahrung vorgegebene Welt eigentlich existiert, falls sie überhaupt irgendwie existiert, und während wir früher auch keine Mittel zur Verfügung hatten, um zu entscheiden, ob sie wirklich eine Welt und nicht etwa ein einzelner individueller Gegenstand oder gar ein kompaktes Gegenstandsgebiet sei, so liefern uns jetzt die formal-ontologischen Betrachtungen eine Reihe von streng bestimmten Begriffen und Behauptungen, die uns in dieser Angelegenheit behilflich sein können. Nur müssen wir zu diesem Zwecke noch aus einer anderen Quelle Hilfsmittel gewinnen, und zwar aus der materialen Ontologie. Die formal-ontologischen Ergebnisse erlauben uns aber vor allem, die Fragen, die zu beantworten sind, streng zu formulieren, während die bisher in der Geschichte der Philosophie unternommenen Versuche an der Vagheit und an der Unpräzision der Fragen krankten und schon deswegen scheitern mussten. Außerdem haben unsere Erwägungen uns erlaubt, die eine vag formulierte Hauptfrage in mehrere scharf bestimmte Teilprobleme, die für sich einzeln behandelt werden können, aufzulösen. Indem uns jetzt die Grundform der Welt, sowie ihre Verschiedenheit von der Form eines kompakten oder exakten Gegenstandsgebietes oder von der Form des Gebietes der

387

rein intentionalen Gegenstände bekannt ist, wissen wir jetzt auch, wovon es abhängt, dass dasjenige, was uns in der Erfahrung als reale Welt vorgegeben ist, tatsächlich eine Welt sein und eben deswegen auf eine bestimmte Weise (die wir jetzt auch streng bestimmen können) existieren könnte, falls es überhaupt existiert. Dieses letztere ist natürlich eine Angelegenheit, die sich nur für sich auf metaphysischem Wege entscheiden lässt, die aber ohne eine ontologische Vorbereitung sich überhaupt nicht streng fassen lässt. Diese Vorbereitung – soweit es sich um formale Fragen handelt – haben wir bereits hinter uns. Es muss aber über sie noch einiges gesagt werden.

Über einen einzelnen ursprünglich individuellen Gegenstand ist es schwierig, auf rein formalem Wege zu entscheiden, auf welche Weise er eigentlich existiert, falls er überhaupt existiert. Auf Grund einer material-ontologischen Untersuchung müsste man mindestens

wissen, zu welchem Wesenstypus er eigentlich gehört, ob sein Wesen exakt oder im gemäßigten Sinne exakt usw. ist. Wenn wir dagegen von einem X in formaler Analyse entdecken können, dass es eine ein Gebiet bildende Mannigfaltigkeit ursprünglich individueller Gegenstände bildet, dann wissen wir es auch, dass es drei und nur drei Möglichkeiten gibt. Entweder ist es ein kompaktes Gegenstandsgebiet – dann existieren die zu ihm gehörenden Gegenstände ideal – , oder es ist eine Welt, dann existieren die zu ihr gehörenden Gegenständlichkeiten – wenn überhaupt – als zeitlich bestimmte Gegenständlichkeiten, oder endlich haben wir es mit einem Gegenstandsgebiet rein intentionaler Gegenstände zu tun. Wir müssen also vor allem auf metaphysischem Wege feststellen, ob wir es in dem, was uns die Erfahrung gibt, mit einer Mannigfaltigkeit individueller Gegenstände einer ganz bestimmten Form oder aber mit einem ursprünglich individuellen Gegenstand zu tun haben. Nach der vorwissenschaftlichen Erfahrung scheint es, dass es in der in ihr vorgegebenen Welt sowohl eine Mannigfaltigkeit rein physischer, als auch psycho-physischer individueller Gegenstände gibt. Lässt sich dies metaphysisch bestätigen, oder muss man auch mit der Möglichkeit rechnen, dass es in der Welt nur ein psychisches Subjekt gibt – wie dies z. B. in der indischen Philosophie behauptet wird – oder dass es in ihr lauter physische Gegenständlichkeiten gibt, wie dies der radikale Materialismus behauptet? Dies müsste metaphysisch aufgeklärt werden. Außerdem müsste noch entschieden werden, welche Auffassung der materiellen Gegenstände haltbar ist, diejenige, welche den Dingen die sogenannten "sinnlichen Qualitäten" zuweist, oder diejenige, nach welcher die materielle Welt "qualitätslos" ist, wobei noch zwei verschiedene

388

physikalische Auffassungen miteinander streiten: diejenige, nach welcher die sogenannte "Materie" eine Mannigfaltigkeit abgesonderter "Atome", oder moderner gesagt: "Elementarteilchen" bzw. "Energiequanten" bildet, oder diejenige, noch welcher die ganze materielle Welt ein einziges Kraftfeld mit verschiedenen Besonderheiten ist, oder endlich noch etwas anderes, was anstelle der bisherigen Theorien zu setzen wäre. Nur bei der – wenn man so sagen darf – "atomistischen" Struktur der Materie würde dasjenige, was uns in der Erfahrung gegeben ist, die unentbehrliche Bedingung erfüllen, eine Welt in dem oben bestimmten Sinne zu sein, dagegen würde das bei der Feldstruktur der materiellen Welt nicht möglich sein. Es ist übrigens ein in der heutigen Naturwissenschaft und auch in der sogenannten Naturphilosophie oft besprochenes Problem, man hat es aber nie mit dem Idealismus-Materialismus-Problem in Zusammenhang gebracht.

Ein weiteres, wiederum oft erwogenes Problem bildet die Frage, ob die individuellen Gegenstände, die zu der vorgegebenen Welt zu gehören scheinen, letzten Endes unter eine material bestimmte oberste Gattung fallen und was für eine Gattung es gegebenenfalls ist. Denn davon hängt es ab, ob sie wirklich ein Gegenstandsgebiet – und insbesondere eine Welt – bilden, wie es ohne weiteres sowohl bei der rein materialistischen als auch bei der rein spiritualistischen Auffassung der Welt wäre – oder ob man es da mit zwei – oder mehreren - Gegenstandsgebieten zu tun hat, welche sich nur durchflechten, wie dies bei den sogenannten dualistischen oder pluralistischen Weltauffassungen zu drohen scheint. Es entstände deswegen in dem letzteren Falle eine viel schwierigere Problemsituation, da dann entweder das Problem der Einheit der Welt auf eine neue Basis gestellt werden müsste oder man den Grund und die Möglichkeit einer Durchflechtung zweier verschiedener Gegenstandsgebiete aufzuklären hätte. Es eröffnet sich u. a. die Möglichkeit, dass die Heterogenität der psychischen Subjekte und der physischen Objekte nur im Bereiche der in der Welt existierenden abgeleitet individuellen Gegenstände höherer Ordnung besteht, hinter welchen sich letzten Endes eine Mannigfaltigkeit gattungsmäßig homogener, ursprünglich individueller Gegenstände birgt.

Die Einheit der Welt würde dadurch gerettet, und es handelte sich lediglich darum, die qualitative Bestimmung der obersten Gattung der ursprünglich individuellen Gegenstände in der Welt zu entdecken. Wie wenig wahrscheinlich diese Lösung des Problems auch scheinen mag, das Problem selbst ist jedenfalls voll verständlich und real und gehört zu den Hauptproblemen der Metaphysik. Es wurde aber wiederum nicht mit dem Streit um die Existenz

389

der Welt in Zusammenhang gebracht[6]. Unsere formal-ontologischen Betrachtungen haben dieses Problem in ein neues Licht gestellt und seine Bedeutsamkeit für die Lösung der Streitfrage nach der Existenz der Welt gezeigt.

Aber auch die Lösung dieses Problems in dem Sinne, dass die oberste material bestimmte Gattung der zu der Welt gehörenden Gegenstände entdeckt werden würde, entscheidet von selbst noch nicht, dass die uns vorgegebene Welt wirklich eine „Welt" in unserem Sinne ist. Denn um das zu entscheiden, müsste noch gezeigt werden, dass in dieser vermeintlichen Welt
a) ursächliche Zusammenhänge zwischen ihren Elementen bestehen,
b) dass ein System solcher Zusammenhänge existiert, an dem alle Bestandteile jener Welt irgendwie teilnehmen und
c) dass dieses System überall dicht ist, was – wie gezeigt wurde – damit im Zusammenhang steht, dass die Bestandteile der Welt keine Unbestimmtheitsstellen in sich aufweisen. Andererseits muss die Möglichkeit ausgeschlossen werden, dass die zu dieser Welt gehörenden Gegenstände das exakte Wesen besitzen, außerdem müsste gezeigt werden, dass sie neben den unbedingt eigenen Eigenschaften im gemäßigten Sinne auch die erworbenen und die äußerlich bedingten Eigenschaften haben können.

8 Es ist an den durch Husserl in den "Ideen" I durchgeführten Betrachtungen sichtbar, dass das Misslingen des Versuches, dieses Problem positiv zu lösen, Husserl zu der idealistischen Lösung des Problems der Existenz der Welt geführt hat. Freilich handelt es sich bei Husserl bei dem Problem der Einheit der Welt nicht um die Beziehung zwischen den materiellen Dingen und den psychischen Individuen, sondern um die Beziehung zwischen dem reinen Bewusstsein und der materiellen (und sogar der realen) Welt überhaupt. Dies ist aber im Grunde nur eine unwesentliche Verschiedenheit in der Problemstellung. Denn das "Psychische" – und insbesondere das menschlich Seelische – geht nach Husserl nur aus einer intentionalen Auffassung des reinen Bewusstseins unter einem es realisierenden Aspekte hervor, vermöge dessen die Eingliederung des Bewusstseins in den ganzen Seinszusammenhang der materiellen Welt intentional durchgeführt wird. Keine echte, reale Einverleibung des Bewusstseins in die materielle Welt ist aber – nach Husserl – möglich, weil zwischen dem Bewusstsein und der Materialität (und des weiteren der Realität überhaupt) ein "Abgrund" einer prinzipiellen Wesensverschiedenheit "gähnt", welcher jede echte Einheit zwischen ihnen ausschließt. Seiner radikalen Wesensverschiedenheit wegen bleibt das reine Bewusstsein außerhalb der realen Welt, die mit ihm in gar keinem kausalen Seinszusammenhang stehen kann, sondern lediglich eine bloß intentionale Beziehung zwischen ihr selbst und dem Bewusstsein zulässt. Eben damit sinkt sie – samt allem ihr bloß intentional zugewiesenen Psychischen und Psychophysischen – auf das Niveau des "Seins für ein Bewusstsein" nieder. Vgl. dazu die Ausführungen Husserls in den "Ideen" I - und zwar in der ersten Auflage - §38, S. 69, §39, S. 87 f., und §49, S. 92 f. In den Betrachtungen Husserls treten freilich andere Argumente für den transzendentalen Idealismus in den Vordergrund, es scheint mir aber, dass die angegebenen Stellen das Hauptmotiv von Husserls idealistischer Entscheidung in Verbindung mit dem unerschütterlichen Glauben an die "eigenständige" absolute Existenz des reinen Bewusstseins bilden.

390

Im Rahmen der metaphysischen Betrachtung müsste man über die Mittel verfügen, um alle diese Tatsachen als zum wirklichen Wesen der realen Gegenstände gehörende Tatsachen, mit voller Gewissheit zu entdecken. Mit derselben Gewissheit müsste auch gezeigt werden, dass in dem Bereiche der uns vorgegebenen Welt Vorgänge und Ereignisse vorkommen und dass im Zusammenhang damit auch Veränderungen in den in der Zeit verharrenden Gegenständen stattfinden. Dann wäre auch sicher, dass die zu der vorgegebenen Welt gehörenden Gegenstände – falls sie überhaupt existieren – sich selbst in der Zeit effektiv befinden. Darin wäre schon enthalten, dass ihre Seinsweise genau eine solche ist, wie die im Band **I,** S. 260 unter C bestimmte. Insbesondere würden die zu dieser Welt gehörenden Gegenstände seinsautonom

und seinsabgeleitet sowie aktuell sein. Die formale Ontologie hat uns da wiederum formale Kriterien geliefert, die uns erlauben werden, zu entscheiden, ob die zur Welt gehörenden Gegenstände seinsheteronom oder seinsautonom sind. Insbesondere aber, ob sie eine doppelseitige Struktur aufweisen und Unbestimmtheitsstellen enthalten. Wenn wir auf dieses Problem noch einmal hier hinweisen, so geschieht es deswegen, weil wir uns in der gegenwärtigen Physik, und insbesondere in der Mikrophysik, in einer Lage befinden, wo das Problem der Unbestimmtheit aufgetaucht ist. Das bekannte Unschärfeprinzip ***Heisenbergs*** – in richtiger Deutung – scheint darauf hinzuweisen, dass es derartige Unbestimmtheiten in der Mikrowelt gibt. Bekanntlich haben sich damit zwei entgegengesetzte Strömungen ausgebildet, von welchen die eine auf einen Idealismus hinsteuert, die andere aber der realistischen Entscheidung nahe steht und das Heisenbergsche Prinzip auf eine Weise zu deuten sucht, bei welcher es gar keine Unbestimmtheit auch in der Mikrowelt geben würde. Es ist klar, dass wir uns da nicht auf die Physik berufen, noch uns mit den bisherigen formal-ontologischen Untersuchungen zufrieden stellen dürfen, sondern entsprechende material-ontologische und letzten Endes auch metaphysische Untersuchungen heranziehen müssen.

Es besteht da aber noch ein bis jetzt nicht gesehenes Problem, das ebenfalls formal-ontologisch ist und mit dem Problem der Einheitlichkeit der Welt zusammenhängt. Es betrifft die Einheitlichkeit des Netzes der kausalen Zusammenhänge in der Welt. Die Welt reicht soweit, als dieses Netz reicht, und soweit ist sie auch eine Welt, wie es ein System der kausalen Zusammenhänge in ihr gibt. Oder dasselbe negativ gewendet:

Würde es in der Welt viele verschiedene, voneinander unabhängige Systeme der kausalen Zusammenhänge geben, so würde die Welt dementsprechend in viele verschiedene Welten zerfallen. So hat man auch

391

– ohne sich von der Bedeutung dieses Problems Rechenschaft zu geben – oft behauptet, alles in der Welt stehe mit allem in kausalen Zusammenhängen. Deswegen hat man auch das bekannte Kausalitätsprinzip aufgestellt, nach dem alles in der Welt seine Ursache hat. Gewiss, dies setzt aber eine Auffassung des kausalen Zusammenhanges voraus, die gar nicht selbstverständlich ist und die auch zu verschiedenen Schwierigkeiten führt. Wir können uns damit hier nicht beschäftigen und werden diesem ganzen Problemkomplex eine besondere umfangreiche Untersuchung widmen. Momentan muss nur betont werden, dass das alte Kausalproblem, das seit der ***Hume***'schen Skepsis sich in einer merkwürdigen Stagnation befindet und seitens der positivistisch eingestellten Physiker eigentlich liquidiert wird, aufs neue aufgerollt werden muss, wofür die kurzen Bemerkungen in dem ersten Bande dieses Buches den ersten Impuls gegeben haben. Es gab aber dort noch keine Perspektiven auf die formalen Probleme der Struktur der Welt, die sich nachher eröffnet haben. Jetzt hat sich aber die Rolle der kausalen Zusammenhänge in dem Aufbau der Welt enthüllt, und somit entsteht eine Reihe neuer Fragen bezüglich der kausalen Beziehung, welche gar nicht zur Sicht kamen, solange es sich um den kausalen Zusammenhang als eine Einzelerscheinung handelte. So fragt es sich vor allem, wie die kausalen Zusammenhänge in der Welt verteilt werden können, damit die Einheit des Kausalnetzes erhalten werde. Diese Verteilung muss aber noch eine Bedingung erfüllen, wenn die Struktur der Welt, auf die wir früher hingewiesen haben, erhalten werden soll. Und zwar müssen sie sich so abspielen und verteilt werden, damit das Bestehen in der Welt der Mannigfaltigkeit seinsselbständiger Gegenstände, die ein gemäßigt strenges Wesen haben, bewahrt bleibe. Dies birgt große Schwierigkeiten in sich, welche bis jetzt auf dem Standpunkt eines allgemeinen Determinismus, wie er sich etwa aus der Laplace'schen Auffassung des kausalen Zusammenhanges ergibt, kaum geahnt wurden. Wie diese Schwierigkeiten überwunden werden können, kann momentan nicht gesagt werden, da dies sehr umfang-

reiche Untersuchungen erfordert'. Momentan handelt es sich nur darum, auf den engen Zusammenhang zwischen dem Kausalproblem und dem formalen Problem der Struktur der Welt, und damit auch mit dem Hauptproblem unserer jetzigen Untersuchungen über den Streit um die Existenz der Welt, hinzuweisen.

Gelänge es, all diese Probleme in bezug auf die uns tatsächlich vorgegebene Welt in dem Sinne positiv zu lösen, dass sie sich in ihrer Struktur

7 Vgl. dazu den Band "Das Kausalproblem", den ich seit den fünfziger Jahren in Ausarbeitung habe und in den kommenden Jahren zu veröffentlichen hoffe.

392

wirklich als eine Welt in dem oben aufgewiesenen Sinne erweisen würde, dann wäre eben damit entschieden, dass ihre Seinsweise bzw. die Seinsweise dieser Welt – falls sie überhaupt existiert – die Seinsabgeleitetheit in sich enthält. In diesem Moment eröffnet sich das existentiale Problem, von welchem Seienden diese Welt seinsabgeleitet werden kann: von dem reinen Bewusstsein oder von irgendeinem anderen Seienden. Im ersten Falle würde dies an das reine Bewusstsein große Anforderungen stellen. Die Frage, welche Anforderungen es sind und ob sie von dem reinen Bewusstsein erfüllt werden können, ist um so wichtiger, als, wie wir gesehen haben, die beiden noch unbeanstandeten Lösungen unserer Streitfrage eben "Kreationismen" sind, also die Welt als vom reinen Bewusstsein seinsabgeleitet behandeln. Es wird in ihnen das absolute, also das seinsursprüngliche Sein des Bewusstseins postuliert. Wie stellt sich aber dieses Postulat im Lichte der vorläufigen Ergebnisse unserer Betrachtungen über das reine Bewusstsein? Und welches reine Bewusstsein soll hier in Betracht kommen? ***Husserl*** spricht von dem reinen Bewusstsein, welches der jeweilig Philosophierende (also trotz aller Einschränkungen wohl ein Mensch) in der ***immanenten*** Erfahrung in eidetischer Einstellung erfassen kann. Von diesem Bewusstsein haben wir – mit der Auffassung Husserls im Einklang – gezeigt, dass es als Erlebnis ein Vorgang ist und sich eben damit in der konkreten Zeit entfaltet bzw. vollzieht. Die zeitliche Struktur des Bewusstseins, und insbesondere des ursprünglichen reinen Bewusstseins, hat ja Husserl selbst in sehr überzeugender Weise aufgewiesen. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass das reine Bewusstsein, seinem Wesen nach, auf die **spalthafte** Weise des Seins (innerhalb der aktuellen Gegenwart) angewiesen ist, wobei die Reichweite dieses Gegenwartsspaltes zwar verschieden sein kann, aber doch nicht so weit gehen kann, dass die Spalthaftigkeit des Seins überhaupt beseitigt werden könnte. Und in dem Falle unseres, uns in der immanenten Wahrnehmung zugänglichen, reinen Bewusstseins ist dieser Spalt im allgemeinen eher sehr beschränkt. So ist das uns immanent zugängliche reine Bewusstsein selbst – trotz allem, was Husserl über die Absolutheit des Bewusstseins behauptet hat – unzweifelhaft: nicht seinsursprünglich, in dem hier bestimmten Sinne, sondern seinsabgeleitet. Da auch die reale Welt in ihrer wesensmäßigen Form ebenfalls nur seinsabgeleitet sein kann, und zwar im Sinne der beiden Kreationismen auf das reine Bewusstsein des eben angedeuteten Typus, so muss in Anbetracht dessen von dem reinen Bewusstsein mindestens gefordert werden, dass es nicht von der realen Welt, welche eben von ihm seinsabgeleitet werden soll, seinsabgeleitet sei. So müsste es nach einem seinsursprünglichen Seienden

393

gesucht werden, von dem das reine Bewusstsein seinsabgeleitet wäre. Zudem scheint es mindestens sehr unwahrscheinlich zu sein, dass ein Bewusstsein von dem uns zugänglichen Typus solche schöpferischen Kräfte besitzen könnte, die ihm die Erschaffung der realen (seinsautonomen) Welt ermöglichen würden. So müsste man auch nach dem Urgrunde des Seins der realen Welt suchen, der in einem transzendenten, von dem reinen Bewusstsein verschiedenen Seienden bestehen würde. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es dasselbe Seiende

wäre, von dem auch das reine Bewusstsein seinsabgeleitet sein würde, obwohl es auch nicht notwendig ist.

Wie steht es also mit den zwei Gestalten des Kreationismus, die noch unbeanstandet sind? Die in ihnen aufgestellten Bedingungen scheinen in sich selbst nicht widerspruchsvoll zu sein, und in diesem Sinne müssen sie für möglich erklärt werden. Sie lassen sich aber nicht auf das reine Bewusstsein anwenden, das zu dem uns in unserem immanenten Wahrnehmen zugänglichen Typus gehören würde. Sie sind also auf dem Boden der transzendentalen Betrachtung nicht zu behandeln und könnten nur dann in Betracht gezogen werden, wenn es gelänge, zu dem transzendenten Seienden rechtmäßig vorzudringen, von welchem die Welt – wie sie uns vorgegeben ist – seinsabgeleitet sein würde. Das Problem müsste also auf eine völlig neue Grundlage gestellt werden, und es müssten Methoden seiner Behandlung, die aus dem Rahmen der bisherigen Untersuchung herausfallen, erwogen werden. In diesem Rahmen bliebe man nur dann, wenn sich zeigen ließe, dass die zu der realen, uns vorgegebenen Welt gehörenden Gegenstände in Wirklichkeit sich nur scheinbar in der Zeit befänden, d. h. wenn sie seinsheteronom und insbesondere rein intentional wären, wenn also die idealistische Form des Kreationismus noch zu behandeln wäre. Nach der durchgeführten formalen Betrachtung der Form der Welt wissen wir aber, dass dazu die in der Erfahrung vorgegebenen Gegenstände keine Welt im strengen Sinne, sondern im besten Falle nur ein Seinsgebiet mit seinsheteronomen Elementen bilden würden. Aber auch dann wäre noch zu fragen, ob das uns in der immanenten Wahrnehmung gegebene Bewusstsein imstande wäre, eine solche bloß intentionale "Welt" zu entwerfen, und ob es zugleich selbst seinsautonom existieren könnte, ohne ein anderes seinsautonomes Sein vorauszusetzen, von dem es mindestens seinsabhängig sein würde.

Das Problem des Wesens des reinen Bewusstseins überhaupt besteht aber auch dann, wenn sich herausstellen sollte, dass die uns vorgegebene Welt seinsautonom ist und zugleich von einem für uns transzendenten,

394

eventuell bewusstseinsmäßigen Seienden seinsabgeleitet sein kann. Auch dieses Problem ließe sich aber nicht auf dem transzendentalen Boden der Betrachtung durchführen, da es sich in diesem Falle um eine Transzendenz handeln würde, die sich z. B. durch die konstitutive Methode nicht erreichen ließe.

So scheint es also, dass gerade der absolut feste Standpunkt des ganzen Streites um die Existenz der Welt – der Ausgang von dem immanent zugänglichen reinen Bewusstsein und das Verbleiben in den Analysen in der Sphäre der Immanenz – der Grund der Misserfolge ist, zu denen wir am Schluss unserer Betrachtungen gelangt sind. ***Husserl*** war der Meinung, dass es Descartes nicht gelungen sei, die Existenz der materiellen Welt rechtmäßig auszuweisen, weil er im entscheidenden Moment einen Sprung zur Transzendenz Gottes gemacht hat und Gott zu Hilfe rief, statt die Existenz der Welt durch immanente konstitutive Analyse rechtmäßig zu erweisen[8]. Husserl selbst hat aber in der Befolgung der immanenten Analyse des reinen Bewusstseins sich im Grunde den Weg zu der realen Welt abgeschnitten. Man glaubt oft, dass daran die transzendentale phänomenologische Reduktion schuld ist, die aufgehoben werden sollte, sobald die konstitutive Analyse genügend weit geführt worden sei, wogegen Husserl immer sehr protestiert hat. Wie steht es also? Soll man an dem Prinzip der Unbezweifelbarkeit der immanenten Wahrnehmung eigener Erlebnisse festhalten, oder soll man es fallen lassen? Soll man die phänomenologische Reduktion durchführen, oder soll sie als ein Abweg von der richtigen Behandlung des Problems – was an dem Ergebnis des transzendentalen Idealismus wahrscheinlich schuld zu sein scheint – beseitigt werden?

Die Unbezweifelbarkeit der immanenten Erfassung der eigenen Erlebnisse, sowie die Möglichkeit, diese Erlebnisse in einer Wesensanalyse untersuchen zu können, scheinen eine viel zu kostbare Errungenschaft zu sein, als dass man sich entschließen dürfte, auf sie als ein Mittel der ganzen Betrachtung im verfrühten Moment zu verzichten. Auch die phänomenologische Reduktion, welche in erkenntnistheoretischen Untersuchungen die Gefahr einer petitio principii zu beseitigen erlaubt, darf nicht beiseite geschoben werden, obwohl sie als Mittel zur Abhebung des "reinen Bewusstseins" von der psychologischen, empirischen Behandlungsweise des Bewusstseins nicht überschätzt werden darf. Es scheint nur, dass die "**Reinheit**" des Bewusstseins, welche Husserl in seinen Betrachtungen zu erlangen bestrebt war, von ihm zu weit getrieben wurde.

8 Vgl. E. Husserl, Kartesianische Meditationen, I. Med., § 3.

395

Unsere vorbereitenden Analysen des Bewusstseins haben den Weg gewiesen, in dem die weiteren Betrachtungen gehen sollten. So sehr die phänomenologische Reduktion für die erkenntnistheoretischen Überlegungen, etwa in der Gestalt der konstitutiven Betrachtung, unentbehrlich ist, darf sie bei der Herausstellung des vollen Gehaltes der Bewusstseinsmannigfaltigkeiten nicht ingerieren und uns nicht zu derjenigen "Abstraktion" bewegen, die uns Husserl selbst bei der Entwicklung der Problematik der "reinen Phänomenologie" im Unterschied zur Problematik der "reinen Psychologie" empfiehlt[9].

Er fordert nämlich bei dem Übergang von der reinen Psychologie zu der reinen Phänomenologie, die für ihn erst den eigentlichen Boden philosophischer Betrachtung bildet, dass man sozusagen beim Bewusstseinsstrom von allen jenen Erlebnissen "abstrahieren" soll, in welchen sich das "reale Ich" (d. h. der Mensch als mit einer Seele behaftete Person) und dessen Leiblichkeit konstituiert. Der Sinn dieser Abstraktion ist freilich nicht ganz klar, jedenfalls soll – wie es scheint – bei den phänomenologischen Untersuchungen, die auf dem Boden des auf diese Weise "gereinigten" reinen Bewusstseins stehen, von den entsprechenden Erlebnissen gar kein Gebrauch gemacht werden, so als ob sie überhaupt nicht vorhanden wären. Husserl hat zwar selbst sehr Wesentliches zum Problem der Konstitution der Seele und des menschlichen Leibes beigetragen, aber trotzdem schiebt er gewissermaßen diese Probleme zur Seite, sobald es sich um die reine transzendentale Phänomenologie handelt. Dadurch wird gewissermaßen der Weg von dem so gereinigten Ich zu der realen Welt abgeschnitten, da es doch klar ist, dass die unmittelbare, wahrnehmungsmäßige Erkenntnis der uns umgebenden Welt nicht auf einem anderen Wege, als auf demjenigen geschieht, bei welchem in der sinnlichen Wahrnehmung der ganze, mit seinem Leibe und seiner Seele beschaffene Mensch beteiligt ist. Husserl dagegen führt alle Analysen der äußeren Wahrnehmung[10] so durch, dass dabei in keiner Weise die Rolle des Leibes in Betracht gezogen wird [11]. Husserl tat so, weil er glaubte, nach dem Vollzug der transzendentalen Reduktion sich auf den Leib nicht berufen zu dürfen.

9 VgI. “Ideen" I, Husserliana, Bd. III, Beilagen VIII, IX, X. Obwohl diese Beilagen erst aus dem Jahre 1929 stammen(?), also aus einer Zeit, in welcher Husserl bereits den entscheidenden Schritt zu dem transzendentalen Idealismus getan hat, enthalten sie gewisse methodologische Betrachtungen, die mir auch mit dem früheren Standpunkt Husserls in der Zeit der Entstehung der »Ideen" I im Einklang zu stehen scheinen.

10 Mindestens in den „Ideen" I.

11 Erst in der „Krisis" wird dies in Erwägung gezogen, in dem letzten Ausklang der „Krisis" wird dies indessen wiederum rückgängig gemacht.

396

Der eigene Leib und die eigene Seele werden unter die Klausel der phänomenologischen transzendentalen Reduktion genommen, da sie ebenso Transzendenzen wie die äußeren, in der

Wahrnehmung gegebenen Dinge sind. Und alles Transzendente soll eben durch die Reduktion "ausgeschaltet" werden. Gewiss. Und richtig ist es natürlich, dass die naive Annahme der eigenen Leiblichkeit der naiven Annahme der ganzen realen Welt gleichkommt, da unser Leib nur dann als existierend anerkannt werden kann, wenn die Bedingungen seines Daseins – d. h. eben die reale Welt – zugleich angenommen werden. Daraus folgt aber nicht, dass man deswegen aus dem vollen Gehalt des reinen Bewusstseinsstromes eben die ganze Schicht der Erlebnisse gewissermaßen beseitigt, in welchen sowohl der Leib, als auch die menschliche Seele zur "Konstitution" oder, besser gesagt, zur Enthüllung gelangen. Im Gegenteil, nach den bisherigen theoretischen Erfahrungen scheint es, dass es notwendig ist, die ganze Betrachtung so anzufangen, dass man das meditierende Ich und seinen Bewusstseinsstrom gerade in der konkreten Lage nimmt, in welcher es sich innerhalb der Welt befindet und mit den Dingen und anderen Menschen in ihr verkehrt[12]. Das heißt, dass das meditierende Ich von vornherein mit all den Erlebnisgehalten genommen wird, in welchen sich ihm seine eigene Seele und sein eigener Leib enthüllt. Trotz aller erkenntnismäßigen Reserve (oder, wenn man will, Reduktion) bezüglich der Existenz aller der Gegenständlichkeiten, die dabei erfahren werden (d. h. der es umgebenden Dinge, Vorgänge und Ereignisse, sowie der eigenen Seele und des eigenen Leibes), sollen erst all die Probleme entworfen werden, welche bezüglich der Art des Zusammenhanges zwischen dem reinen Ich und dem realen Ich und seinem Leibe (als konstituierten Sinneinheiten zunächst genommen) oben skizziert wurden[13]. Sollte es sich erweisen,

12 Diesen Weg schlägt auch Husserl in der "Krisis" deutlich an, indem er von der sogenannten "Lebenswelt" spricht und die ganze Betrachtung "psychologisch" führt. Im letzten Kapitel der "Krisis" wird aber dieser Weg – als einer, der zu prinzipiellen Widersprüchen führt – verworfen und die Betrachtung auf die "transzendentale" Untersuchung des gereinigten Bewusstseins zurückgebracht.

13 Alle diese Probleme wurden von mir bereits in der ersten Redaktion, die im Jahre 1947 veröffentlicht wurde, entworfen und durchdacht. Damals waren weder die späteren Bände der "Ideen", noch die "Krisis" bekannt. Nachdem aber jetzt (1965) diese Arbeiten Husserls zugänglich geworden sind, kann ich in diesem letzten Kapitel meines Buches auf die Probleme und Gedankengänge Husserls in den genannten Werken Rücksicht nehmen, wobei ich mich hier auf das Unentbehrlichste beschränke. Eine umfangreiche Diskussion über Husserls transzendentalen Idealismus existiert momentan im allgemeinen nur in polnischer Sprache in dem im Jahre 1963 von mir veröffentlichten Bande "Untersuchungen zur Philosophie der Gegenwart".

dass ein so gereinigtes reines Bewusstsein, wie es Husserl in seiner transzendentalen Phänomenologie fordert, nur ein lebensunfähiges Abstraktum ist, welches sich erst dann vollwirklich aktualisieren und entfalten kann, wenn es aus einer konkreten Seele herauswächst, ihre Lebensform bildet und zugleich in einer Leiblichkeit verankert ist – dass also jene ursprüngliche Wesenseinheit zwischen dem reinen Ich und dem konkreten realen Ich und auch dessen Leib besteht, die früher hier als Problem bzw. als Möglichkeit aufgeworfen wurde – , dann würde es sich auch zeigen, dass die in immanenter Wahrnehmung sich vollziehende Annahme der Existenz des vollen Bewusstseinsstromes uns zur Annahme auch der Seele und des Leibes – obwohl sie Transzendenzen sind – zwingt, weil sich das bloße "gereinigte" Bewusstsein als etwas Unselbständiges dem sich in den Erlebnissen konstituierenden Leib und der sich da ebenfalls konstituierenden Seele gegenüber, oder mindestens als etwas von denselben Seinsabhängiges erweist. Die von uns früher angedeuteten Probleme können natürlich auch im entgegengesetzten Sinne gelöst werden. Dann lassen sich aus der in der Immanenz festgestellten Existenz des reinen Bewusstseins keine weiteren "Schlüsse" über die Existenz der Seele und des Leibes ziehen, und man müsste andere Wege zum Erweis dieser Existenz suchen. Wir können aber darüber jetzt noch nichts Entscheidendes sagen. Erst eine weitergeführte material-ontologische Betrachtung des Bewusstseins überhaupt, und insbesondere desjenigen Bewusstseins kann uns darüber belehren, welches zu einem solchen Typus gehört

wie dasjenige, das für uns in der immanenten Wahrnehmung erfassbar ist. Wie dem auch sein mag, klar ist momentan nur, dass die von mir vorgeschlagene Betrachtungsweise von der transzendentalen konstitutiven Betrachtung, wie Husserl sie verstanden und betrieben hat, verschieden ist. Sie führt Gesichtspunkte, welche der konstitutiven Betrachtung fremd sind, ein, sie ist außerdem ontologisch, eventuell metaphysisch, und nicht erkenntnistheoretisch, sie benutzt aber alle Einsichten in das Wesen des reinen Bewusstseins; die auf dem Wege der Phänomenologie erzielt werden können. Nach Erzielung der ontologischen Grundeinsichten in das Wesen des reinen Bewusstseins und in die möglichen Seinszusammenhänge zwischen dem reinen Bewusstsein, dem reinen Ich und dem – wie Husserl sich ausdrückte – "realen Ich" führt sie zur Feststellung einer besonderen Wesenstatsache: der zweifellosen Existenz des uns in der **immanenten** Wahrnehmung gegebenen Bewusstseins, und von dieser letzten Tatsache aus sucht sie das Problem der Existenz der Welt vermöge der eventuell vorhandenen ontologischen Seinszusammenhänge, von denen soeben die Rede war, zu entrollen.

398

Diese Betrachtungsweise schließt die Durchführung einer Nachkontrolle in einer rein erkenntnistheoretisch durchgeführten, eventuell „konstitutiven“ Betrachtung nicht aus, aber auch diese letzte Betrachtung darf an den Ergebnissen der formal- und material-ontologischen Analyse der jetzt entworfenen Probleme nicht achtlos vorbeigehen.

Wie von da aus die weiteren Problemperspektiven auf die Enthüllung des letzten Seinsgrundes einer gegebenenfalls als existierend festgestellten, seinsabgeleiteten realen Welt zu gestalten sind, das zu erwägen, wäre noch zu früh. Aber um sie in Angriff zu nehmen, sind wir durch die bisherigen Untersuchungen insoweit vorbereitet, als wir fähig sind, bestimmte Fragen zu formulieren und von vagen Allgemeinheiten zu konkreten Tatbeständen und Problemsituationen überzugehen.

399

5 Literaturverzeichnis

Referenz-Nr.	Autor, Titel, Verlag, Erscheinigsjahr
[RI-I]	Roman Ingarden: „Der Streit um die Existenz der Welt, Bd.I – Existentialontologie“, Max Niemeyer Verlag Tübingen 1964
[RI-II/1]	Roman Ingarden: „Der Streit um die Existenz der Welt, Bd. II/1 – Formalontologie 1“, Max Niemeyer Verlag Tübingen 1965
[RI-II/2]	Roman Ingarden: „Der Streit um die Existenz der Welt, Bd. II/2 – Formalontologie 2“, Max Niemeyer Verlag Tübingen 1965

6 Dokumentkontrollen

Datum	V	Anmerkung (Aktuelles oben)
27.10.11	V4	V4gr mit Shriftgrad 18 für Kindle-Lesegerät erstellt.
27.10.11	V4	Für die weiterzubearbeitende Standard-Word-Variante den Schriftgrad 12 gewählt.
27.10.11	V3	V3gr mit Shriftgrad 18 für Kindle-Lesegerät erstellt.
25.02.11	V3	Formatierkorrekturen und erste Anmerkungen in blauer Form [CL: ...] bis ca. Buch-S.72 (Word-S.38).
02.09.09	V2	File 07 fein-korrigiert. Files 06 und 07 integriert. **Damit ist Bd. II/2 fertig**.
01.09.09	V2	Files „bis §63“,..., „bis §76Anfang“ wieder hier integriert.
01.09.09	V1	Files „bis §65“ (incl.), „bis §67“ (incl.), „bis §69“, „bis §71“, „bis §72“, „bis §74“ und „bis §76Anfang“: Text ausgelagert u. separat korrigiert.
26.08.09	V1	File „bis §63“ (incl.) Text in 2 Files wieder ausgelagert u. separat korrigiert. **Scan der Einzelkapitel fertig**; letztes File 07 grob vorkorrigiert aber noch nicht integriert. **Überall die neue Rechtschreibung eingeführt**.
25.08.09	V1	File 06 noch nicht integriert, sondern (wegen zu vieler Scan-Fehler im Hauptdok.) separat vorkorrigiert.
25.08.09	V1	Scans bis File 05. Rahmen + Überschriften formatiert. Noch keine Textkorrekturen
22.08.09	V1	Scans zu RI-II/2 in Arbeit. Die ersten Scans 02-03 hier her übertragen (Scan 01 ist separat u. enthält Deckblatt + Originalinhaltsverzeichnis des Bandes II/2)